160

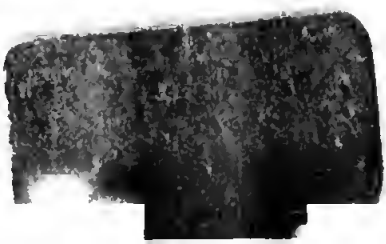
R. ISTITUTO ORIENTALE NAPOLI
1
E
5
BIBLIOTECA M. RIPA

NAZIONALE
B. Prov.
XXIV
33
NAPOLI
BIBLIOTECA
VITT. EM. III

LIOTECA PROVINCIALE

Palchetto

Num.° d' ordine 51-E 5



B. Prov. XXIV. 33.

Reise

in das

Morgenland

in den Jahren 1836 und 1837.

Erster Band.

Neue Auflage.

Erlangen,
gedruckt bei C. H. Kunstmann.

644269

Reise

in das

Morgenland

in den Jahren 1836 und 1837

von

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert.

BIBLIOTECA NAZIONALE DI NAPOLI

Erster Band.

Neue Auflage.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III - NAPOLI

Erlangen, 1840

bei J. J. Palm und Ernst Enke.

Ihrer Königlichen Majestät,

Theresia,

regierenden Königin von Bayern,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Eure Königliche Majestät haben es nicht verschmäht, einige Immortellenblüthen allerhuldvollest anzunehmen, welche jüngsthin ein armer Pilgrim, dessen Hand nichts Besseres zu geben fand, mit sich aus dem Lande einer alten Verheißung und Erfüllung brachte. Jene Blumen sind von der Sonne des Ostens zum Leben geweckt und groß gezogen worden, und auch jetzt, wo der Reiz des besondren Lebens erloschen ist, blieb ihnen wenigstens das

buntfarbige Gewand, mit welchem Sonne und Boden des reichen Geburtslandes sie umwebten.

Dem Buche, das der Pilgrim Eurer Königlichen Majestät hiermit in tiefster Ehrfurcht zu Füßen legt, mangelt zwar das lieblich bunte Gewand der Immortellen; die Gluth der Sonne, welche auf die Arbeit fiel, war für die Kraft der Darstellung zu übermächtig; mit dem frischen Triebe der Gestaltung ermattete und verblich öfters

auch die äußere Farbe. Dennoch hat vielleicht derselbe Strahl, der das Grün zerstörte, dem kahlen Felsen der Wüste irgend eine Beleuchtung gewährt, die das Auge zum Aufmerken bewegt. Dieses allein gab dem Verfasser den Muth, Eurer Königlichen Majestät eine Reisebeschreibung in tiefester Ehrfurcht zu widmen, deren Erinnerungen von einem Morgenglanz der Zeiten beleuchtet sind, welchen Eure Majestät kennen und lieben, und von einem

Thau des Thabor und Hermon benetzt, deſſen Segnungen im reichſten Maaße über Allerhöchſt Sie und das ganze Königliche Haus kommen und fortwährend auf ihm verbleiben mögen.

Ich beharre in tiefeſter Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

München den 21ſten Auguſt 1838.

G. H. v. Schubert.

Vorwort

(zur ersten Auflage.)

Ich gebe hier den ersten Band der Beschreibung meiner Reise in das Morgenland, welcher freilich gerade da zu erzählen aufhört, wo der Weg nach dem eigentlichen Ziele meiner diesmaligen Wandrung seinen Anfang nahm. Möge daher die Geduld des Lesers nicht ermüden, wenn ich ihn, nothgedrungen, zuerst in diesem Bande durch jenes unfruchtbarere Dickig der vorbereitenden Wege und Schwierigkeiten führe, durch welches ich selber hindurch mußte, um auf das freie Feld der größesten Thaten und Geschichten unsres Geschlechts hinaus zu kommen. Freilich war durch die Beschaffenheit des Bodens, über welchen dieses erste Drittel der Reise seinen Gang nahm, die Aussicht nach dem hehren Endziel noch sehr gehemmt; doch brach auch da schon zuweilen ein Strahl in das Dunkel herein, der zum Weitergehen Freudigkeit und Kraft gab.

Der zweite Theil, welcher durch die Stätte des Reiches der Memphiten und durch die Wüste des Sinai und des Hor nach dem gelobten Lande führen soll, wird

dem ersten sehr bald, dem zweiten dann der dritte und letzte in möglichst kurzer Zeit nachfolgen. In diesen beiden folgenden Bänden werde ich namentlich die naturwissenschaftlichen Bemerkungen meist auf den ungleich engeren Raum der Notenschrift verweisen.

Jenen Lesern, welche ihrem Auge die Lust der unmittelbaren Anschauung mancher in meiner Reise berührten Gegenden verschaffen können und wollen, darf ich die lithographirten Abbildungen empfehlen, welche mein Reisegefährte, Herr Maler Bernatz, durch die Steinkopf'sche Buchhandlung zu Stuttgart öffentlich mitgetheilt hat. Ich kann versichern, daß diese Abbildungen wenigstens treu und wahr sind, während so viele andre Bilder von Gegenden und Orten des gelobten Landes, welche in diesem Augenblick verbreitet werden, entweder ganz erdichtet, oder doch durch ein diesen Gegenständen fremdes, blendendes Gewand entstellt sind.

Ich gebe in dieser zweiten Auflage des ersten Bandes meiner Reise, im Wesentlichen unverändert die erste wieder; nur manche Vernachläßigungen und Druckfehler suchte ich, so weit sie mir bemerkbar wurden, zu verbessern.

München am 19ten März 1840.

Der Verfasser.

BIBLIOTECA NAZIONALE DI NAPOLI

Inhalt des ersten Bandes.

I. **Einleitung.** Die innren Beweggründe des Verfassers zu seiner Reise und das Ziel von dieser S. 1—34.

II. **Reise nach Constantinopel S. 35.**

Abreise von München nach Wien. Abschied vom Hause S. 35, 36; Fernansicht der Alpen 37; die Reisegefährten 37, 38. — Wasserburg 39; Salzburg 40, 41; Frankenmarkt 42; Kleinmünchen 43; Lorch und Strengenberg 44; die Donauufer 45; Mölk 46 — 48; St. Pölten 49; Perschling 50; Ankunft in Wien 51; der Jahrestag der Entsetzung Wiens im Jahr 1683, 52 — 56.

Wien. Erster Eindruck S. 57, 58. Die Stephanskirche 59, 60; andre Kirchen 61; der Josephsplatz und seine Gebäude 62, 63. Dankbare Erinnrungen des Reisenden 64, 65; Schönbrunn 66.

Die Donaufahrt von Wien nach dem schwarzen Meere. Abreise von Wien S. 66, 67; eine neue Mitreisende 67; Fischament, Petronell, Hainburg 68; Theben und Preßburg 69; die Insel Schütt und Comorn 70; Vissegrad und Waitzen 71; Pesth 71; Hemmung der Weiterfahrt durch Nebel 72; Beginn der Ungarischen Ebene 73; Tolna 74; Mohacs mit seinen historischen Erinnrungen 74—77; Nachtruhe bei Dalya 77; Vukovar und Illok 78; Peterwardein 79; Carlowitz, Slankamen, Szurduck 80; Semlin 81, 82; Belgrad 83—87; Semendria 87; Rama, Gradisca und Bassiacz 88; Alt- und Neu-Moldawa 89; Golubacz und seine Mordmücken 90, 91. Der Anfang der Engpässe des untren Donaulaufes 92, 93; Fahrt durch dieselben und über die Donauwirbel in einem Ruderschiff von Trenkowa nach Alt-Orsowa 93—97. Aufenthalt in Alt-Orsowa 97—101; Reise zu den Herculesbädern bei Mehadia 101; die Heilquellen

des Ortes 102—105, die Natur der Umgegend 105, 106. Die Reise durch den eisernen Thorpaß 106, 107; Skela Kladowa 108; die Trajansbrücke 109, 110; Widdin 111; Türkische Reisegefährten 112; das Bulgarische Donauufer 113; Nikopolis und seine historischen Momente 115—120; Rusczuk 121; Giurgewo 122; Silistria 122; Brailow 123; Gallacz 124, 125; Isaczi und Tulcza 126; die Ausfahrt aus der Donau 127.

Die Fahrt auf dem schwarzen Meere und durch den Bosporus. Die Bewegtheit des Pontus Euxinus S. 128; die Seekrankheit 129; Warna 130; Einfahrt in den Bosporus 131; Rumili Kawack und Anatoli Kawack 132; die Naturschönheit des Bosporus 133, 134; Sarijari und Bujukdereh 135; der Riesenberg und die Papiermühle 136; Begkos, Sultania, Indschirkoi, Stenia, Tschübükli 137; Göcksu und Rumili Hissari 138; Fernansicht der Hauptstadt 139.

Constantinopel. Erster Eindruck S. 140—142; die Pest 143, 144; Ansicht der Stadt vom Hafen aus 145. Unser Dragoman 146; das Mehlthor 147; die Pantokratorskirche und Wasserleitung des Valens 148; Moschee Mohammeds II. 149, 150. Uebersicht der Stadt vom Thurm des Seraskiers und Andeutungen der Oertlichkeiten des alten Byzanz 151—154. Gastfreiheit der Thurmwächter 155; Aussicht nach der Umgebung und auf die jetzigen Haupttheile der Stadt 156, 157; die Suleimansmoschee 158—161; die Gasse der Teriaki's 162; Kaffeehäuser und altes Serai 163; die Bajasidsmoschee 163, 164; Ueberlieferungsschule 165; die verbrannte Säule 165—167; sogenannter Pallast des Belisar 167; die Cisterne der tausend und eine Säulen 168; der Hippodrom oder Atmeidan 168—171; die Achmedsmoschee 171, 172; die dreifache Schlange und der Obelisk des Hippodroms 172, 173. Die Aja Sophia 174—178; Grabmal Murads III. 179; Sorbetladen 180. Das neue Serai mit manchen seiner historischen Erinnrungen 181—188; die hohe Pforte 189, 190; Osmans III. Moschee und der große Bazar 191; Sultan Abdulhamidschan's Begräbnißplatz 192; Hafenseite des neuen Serai's 192; öffentliche Bäder 193. — Die zweite Wandrung durch Constantinopel. Das Griechische Patriarchat 194; Ajasma der Blachernen 195; Vorstadt der Töpfer 196; Ejubs Vorstadt, Moschee und Begräbnißplätze 197—201. Ruinen des Byzantinischen Kaiserpallastes des Hebdomon 202, 203; das Adrianopelthor 204;

die Moſchee der Sultanin Mihrmahn 205, und Selims I. 206. Das Kanonenthor 207; Balikli 208, 209. Die Stadtmauern 210, 211; die ſieben Thürme und die goldne Pforte des alten Cyklobion 212. Kirche des heil. Polycarpos ſo wie die der Armenier 213, 214; der Bezirk Condoscale 215; großes Kaffeehauß am Hafen 216.

Die Vorſtädte und Umgegend von Conſtantinopel. Die älteſte vom Apoſtel Andreas begründete Chriſtengemeinde in den Vorſtädten von Byzanz 217—219; die Vorſtädte Südlidſche 220; Piripaſcha 221; Chaßkoi 221; Kaſſim Paſcha 221—225; Galata 226—229; Pera 231; die tanzenden Derwiſche 234—236; Bonnevals Grabmal 237; Topchana 238, 239; Skutari 239—242; die Prinzeninſeln 242—244. Einige naturgeſchichtliche Bemerkungen über die Umgegend von Conſtantinopel 245—250; Wandrung nach Bujukdereh 250—252.

III. Reiſe von Conſtantinopel nach Smyrna S. 253.

Rückblicke auf die letzten Tage unſres Aufenthaltes in Pera S. 253—355. Hiſtoriſche Erinnrungen, welche der Anblick der Ufer des Propontis weckt 255—258; der Abend auf dem Propontis 258; der Fernanblick des Rhodopegebirges im Morgenlichte 259; Gallipoli und Lampſacus 260. Die nachbarlich im Helleſpont ſich gegenüberſtehenden Ufer von Aſien und Europa 261; Seſtos und Abydos 262; die Dardanellen 263, 264. Ilions Küſte 265—268. Tenedos 268; Imbros, Samothrake, Lemnos und Lesbos 269, 270; Anblick von Smyrna 271.

Smyrna. Erſter Eintritt in die Stadt S. 272. Bucht von Smyrna 273; die verſchiedenartigen Bewohner der Stadt 274, 275; die Akropolis 275, 276; Grabſtätte des h. Polykarpos 277. Das Aſiatiſche Griechenland, eine Geburtsſtätte vieler Heroën der Wiſſenſchaft und Kunſt 278—280. Das Thal des Mäandros 281; Celänä ebendaſ.; Coloſſä und Laodicea 282; Hierapolis 283.

Reiſe nach Epheſus. Sedikoi S. 284; Fernblick nach den Gebirgen des Cayſtros 285; Trianda 286; die Jurucken 286—288; Verwüſtung der Gegenden durch Niederbrennen der Geſträuche 289; Metropolis 290; Jeni-köi 291; Nachtlager daſelbſt 292; der Phyrites und Pegaſeiſche See 293; Thal des Cayſtros 294; der Aquädukt von Ajaſaluk 295; die Akropolis

296; das Oertlein Ajasaluk 297; St. Johannis Bleibstätte und Kirche 298; das von Lysimachus erbaute Ephesus 299; Stadium und Theater 300; Stätte des Dianatempels 301, 302; Erinnerungen an die hiesigen Synoden 303; an Tamerlans Lager 304; Böreklüdsche Mustapha 305; Christengemeinde zu Ephesus 306; Griechischer Hirt und Türkischer Landmann 307, 308; geistige Polar- und Tropen-Bewohner 309; Rückreise nach Jeni-köi 310 und Budscha 311.

Reise nach Magnesia und Sardis S. 312; Fernblick auf das Gebirge des Hermosthales 313, allgemeine Schilderung desselben 314; die sieben apokalyptischen Gemeinden 315; Pergamos 316, 317, Thyatira 318, 319. Abreise von Smyrna nach Magnesia 320, der Mimnolus 321, 322; Ankunft in Magnesia und Nachtlager im erzbischöflichen Pallast 323—325; Besehen der Stadt 326; die vormalige christliche Kirche am Burgberge 327; Türkische Schulen 328; die Akropolis 329; Themistokles in Magnesia 330; Murads II. und III. Andenken 331; Jusuff Effendi 332. — Weiterreise am Sipylos hin 333; Fernansicht des Tmolus 334; Ankunft und erstes Nachtlager in Kassabah 335. Weiterreise; Türkische Todtenäcker in Gegenden wo kein Dorf mehr ist 336; Teriköi; Karawane von Armeniern 337; Achmedli 338; wandernde Schaaren der Turkomanen 339; Grabeshügel des Alyattes und Gygäa-See 340; Bergabhang des Tmolus 341; volle Ansicht dieses Gebirges 342. Ankunft bei den Ruinen von Sardis (Sart) 343; Ueberreste des Theaters und der christlichen Kirchen 344; Spuren und Geschichten von den hiesigen Erdbeben 345. Die älteste Christengemeinde von Sardis 346; die Gerusia 346, 347; Geschiebe des Paktolus 348; der Cybeletempel 349, 350. Rückkehr nach Kassabah und zweites Nachtlager daselbst 351. Berichte über das alte Philadelphia 352—355; Rückreise nach Magnesia 356, 357. Besuch bei dem Oglu Bey in Magnesia 358; ein Türkischer Rechtshandel 359, 360; Rückreise nach Budscha 361, 362.

Rückkehr nach Smyrna. Dankbare Erinnrungen an diese Stadt und ihre Bewohner S. 363—369; naturgeschichtliche Bemerkungen 369—382; Anstalten zur Abreise 383, 384; Einzug in das Schiff 385, 386; Besorgnisse wegen der Pest 387—389.

IV. Reise von Smyrna nach Alexandria und Kairo. Abfahrt S. 390; Blicke auf den heutigen Weg des Schiffes und auf

auf die Bewohner seines Innren, namentlich auf unsre Türkischen Reisegefährten, die Hadschi's 391 — 394; ärztliche Hülfleistung 395, 396; getäuschte Hoffnung 397. Die Oenussischen Inseln 398; Aussteigen an der einen derselben und Beschreibung derselben 399 — 402; nächtliche Unterhaltungen der Hadschi's 403. Aussteigen an einer andren Insel 404; Aussicht auf Tschesme und Erinnrungen an die Seeschlacht von 1770 404 — 407; Beschreibung der Insel 408 — 410. Abermaliger Besuch auf der vorgestern bestiegenen Insel 411 — 413. Weiterfahrt 414. Ansicht von Samos 415, 416; Ikaria 417; nächtlicher Sturm 418; Patmos, Leros, Cos 419; Halikarnassos und Cnidos 420. Erste Annäherung an Rhodus und vergeblicher Versuch auf ihr zu landen 421 — 423; rückgängige Bewegung des Schiffes und Einlaufen desselben in Symi 424; Eindruck dieser Insel aufs Auge 425; die älteren und neueren Bewohner der Insel 426 — 428; Aussteigen ans Land und Betrachtung desselben 429, 430; verdrießliche Stimmung und Wiederaussöhnung der Hadschi's 431, 432; Kajütenleben bei schlechtem Wetter 433. Nochmaliges Aussteigen an der Insel 434; Vermuthungen über den Grund der eigenthümlichen Gestaltung des hiesigen Kalksteines 435, 436. Streit des Capitäns mit den Hadschi's 437; Abfahrt von Symi 438; blinder Feuerlärm 438, 439; Telmessus 439; endliches Einlaufen im Hafen von Rhodus 440.

Rhodus. Erster Eindruck S. 441, 442; Rückblick auf die älteste Geschichte der Insel 443; die Zeit der Ritter 444; Abgabe und Wirkung unsrer Empfehlungsbriefe 445; Milde der Türkischen Quarantäne 446; Spaziergang nach der Stadt 447; die Ritterstraße und vormalige St. Johanniskirche 448; der Johannisthurm 449; Gärten der Stadt und Allerheiligenkirche 450; Schulen in Rhodus 451; Rückkehr ins Schiff und neuer Besuch des Landes 452. Die ältesten Belagerungen der Stadt 453; jene durch Mohammed II. 454 — 457; Belagerung und Eroberung durch Suleiman den Großen 458 — 461. Spaziergang in die Umgegend 462; Freuden der Locanda 463; Aufhebung der Quarantäne 464; Erinnrungen an den Kampf mit dem Drachen 465; genaueres Besehen der Stadt 466, 467; Liebeinsam 468; Winterflora der Umgegend 469, 470. Familie des Consul Giulianich 471; ein Seesturm vom Lande gesehen 473; Ruhe der Locanda 474; vergebliche Sorgen 475; Hassans Mittheilungen 476; schneller

Witterungswechsel 477; Uebernachten und Erwachen am Lande 478; Abschied von Rhodus 479.

Die Seereise von Rhodus nach Alexandria S. 480. Ausfahrt aus dem Hafen und Aussicht auf die Ufer der Insel 480. Abschied vom Anblick des Landes 481; stürmische Fahrt über das weite Meer 482; Streit der beiden Kapitäne, bei welchem der Griechische Recht behält 483; Ankunft in Alexandria 484.

Alexandria. Erster Anblick S. 484; freundlicher Empfang 485; Ausschiffung der Hadschi's in das Quarantänegebäude 486, 487. Besuch beim Sprachgitter am Lande 488; große Illumination beim Anfange des Ramadans 489; stürmisches Wetter im Innren und Aeußren 490, 491; Quarantäneleben auf dem Schiffe 492, 493; Beendigung der Quarantäne und freier Austritt ans Land 494; erste Besuche in der Stadt 495. — Aufsuchen des alten Alexandria im neuen 496; die Stätte des Bruchion und seines Museums 497; Erinnrungen an das, was hier geleistet worden 498; Größe des alten Alexandria 499; der Molo 500, 501; die Nekropolis und das sogenannte Bad der Kleopatra 502; der Mareotissee 503; die Pompejussäule 504; das Gymnasium 505; Circus und Stadtmittelpunkt 506; das Serapion 507; das Alexandria der Sarazenen 508; Verheerung durch die Türken 509.— Die Winterzeit in Alexandria 510; das Frankenquartier 511; der Weihnachtsabend 512; Landzunge von Abukir und Stätte des alten Kanopus 513.

Die Nilfahrt nach Kairo. Einrichtung der Nilbarke; Birket Gitas S. 514; Frühlingsabend am Mahmutskanal 515; Abfu 515. Erster Anblick des Nils 516; die Reize des Landes in seiner Blüthenzeit 517, 518; Fueh und Salmieh 519; die Stätte des alten Sais 520; Schabur (Andropolis) 522; Salamun 523; Schluß des alten und Beginn des neuen Jahres in Zayrah 523—526; Abentheuer in Ghisahi 527; erster Anblick der großen Pyramiden 528; Geduldsübung durch Windstille 528; Weiterfahrt mit starkem Seitenwind 528; Ankunft in Boulak 529; starker Gewitterregen 530; Aussteigen ans Land 531; erste Annäherung an Kairo 531, 532.

I. Einleitung.

Wohin willst du?

„Wohin willst du?" so fragen wir den Wandrer, den wir auf einem einsamen, von uns noch nie betretenen Stege einholen, und an den wir uns, wenn er etwa gleichen Weges mit uns gienge, als Gefährten anschließen möchten. „Wohin willst du?" so möchte wohl auch der zum Mitreisen geneigte Leser den alten Wandrer fragen, welcher in den nachfolgenden Blättern die Geschichte seiner Reise nach dem Morgenlande beschreibt. Dieselbe Frage wurde schon viermal, zu vier verschiedenen Zeiten meines Lebens an mich gethan und ich brauche hier nur zu berichten, was ich jene vier Male auf sie zur Antwort gegeben.

Es hat wohl selten ein Mensch, der kein Schweizer von Geburt war, so tief, so verzehrend am Heimweh gelitten, als ich. Da ich, in meinem neunten Jahre zum ersten Male vom Hauße der Eltern getrennt an einem

fremden Orte lebte, um dort die Schule zu besuchen, da schien mich auch die Miene eines Jeden, der mir theilnehmend in mein verweintes Auge schaute, zu fragen: „wo willst du hin?“ und jeder Nerv, jede Ader meines Wesens antwortete: „Ich will zum Hauße meiner Eltern.“ Dachte und sprach ich ja, außer den Stunden der Schularbeit, nichts andres als was die Heimath, was das Elternhaus angieng; das Heimweh ließ mich nicht einschlafen, ließ mich nicht ausschlafen; es ließ mich nicht ruhen beim Spiele der Kinder, nicht froh werden beim Essen, wenn ich auch noch so hungrig war: im Hauße der lieben Mutter hätte mich wohl trocknes Brod und Wasser mehr vergnügt, als in der Fremde Alles was süß und lecker ist. Mein Heimweh wurde nicht eher still, bis die Thräne kam; die bittre süße Thräne des heißen Sehnens nach dem Elternhauße, die Anfangs im Verborgenen, später aber, immer zudringlicher um Mitleid und Hülfe flehend, auch vor Andren geweint wurde.

Ich wundre mich selbst darüber wie ich so gar siech und elend vor Heimweh seyn konnte. Von Natur war ich ein kräftiger, muntrer Knabe, dem, das wissen Alle die mich in meiner Kindheit kannten, kein Thurm- oder Kirchengemäuer zu hoch und zu gefährlich, kein Baum oder einzeln hinausragender Ast zu gäh oder zu schwierig zum Besteigen war; der ohne Grubenlicht dem Bergmann nachschlich in die dunkle Tiefe *) ohne sich von dem Sausen und Heulen der Kunsträder und Saugwerke stören zu lassen. Ich liebte die Einsamkeit und gieng oft stundenlang im Buchen- und Tannenwald umher, suchend nach Dingen, nach denen Keiner unter meinen Gespielen

*) Meine kleine Vaterstadt hatte damals noch Bergbau.

Verlangen trug, außer mir. Und an dem fremden Orte, wohin man mich in meinem neunten Jahre gebracht hatte, wohnte ja meine liebe, älteste Schwester und der Vorstand der gut eingerichteten kleinen Schule wär mein eigner Schwager; wie kam es doch da, daß jeder Odemzug, jeder Blutstropfen in mir nur nach dem Elternhauße ächzte und hinjagte, und daß mich die kindische Thräne des Heimwehes so blind machte gegen all das Tröstliche und Gute das um mich her war?

Freilich hatte das Elternhaus gar besondre Dinge in und an sich, die ein junges Herz, gerade je stärker beweglich es war, desto mehr zu sich hinziehen konnten. Es wohnte da vor allem eine Mutter, welcher eine Gabe und Macht der Liebe zu Gott und den Ihrigen, so wie zu allen Menschen verliehen war, wie dergleichen nur selten in einem Menschenherzen gefunden wird; eine Liebe die überall um sich her nur Friede, Freude und heitres Wohlseyn ausstrahlte, weil sie in beständiger, das eigne Selbst vergessender That lebendig war. Mit ihr ein Vater, über dessen kräftiges Wesen die Ruhe eines guten Gewissens vor Gott und den Menschen ihren Fittich breitete, ein Mann in Wort und That, dessen ganzem, festen Wesen der Wahlspruch eingeprägt war: „schlicht und recht das behüte mich" *). Dabei noch zwei Schwestern, welche dieser Eltern Kinder waren und welche den jüngsten, spätgebornen Bruder von Herzen liebten.

Das Elternhaus hatte aber außer dem innern, mächtig anziehenden Reiz noch einen andern, auch äußeren: das war die hohe Anmuth der Gegend in welcher es lag.

*) Ps. 25, V. 21.

Das nachbarlich an dieſe angrenzende Muldenthal hat ſchon vor zweihundert Jahren einen begeiſterten Lobredner und Sänger gefunden, an meinem mir ſehr theuren, vielgereiſten Landsmanne Paul Fleming aus Hartenſtein, von welchem namentlich das ſchöne Lied: „In allen meinen Thaten" ſo lange forttönen wird, als es einen Deutſchen chriſtlichen Geſang giebt *). Der Berg aber, der ſich wie eine hehre Warte an der Weſtſeite der kleinen Halbinſel erhebt, welche durch die beiden gleichnamigen Schweſtern: die Freiberger und Zwickauer Mulde gebildet wird; der Berg woranf meine kleine Vaterſtadt Hohenſtein, in der Grafſchaft Schönburg liegt, trägt denn doch jenes Element, an welchem ſich in der Bruſt des Schweizers das Heimweh entzündet, in noch viel höherem Maaße an ſich, als das liebliche Muldenthal. Er iſt ein Rigiberg im Kleinen; ein Gilead zwiſchen der hehren Gebirgsgegend des Südens und der hier angränzenden, fruchtbaren Ebene des Nordens. Die Kirche des Städtleins, mit ihrem Thurme, wird wegen der hohen Lage weithin im Lande geſehen; nahe bei dieſer Kirche wohnten meine Eltern. Von den Fenſtern ihres Haußes, mehr aber noch vom väterlichen Garten am Thurme und von der an ihn angrenzenden Höhe, überblickt man gegen Süd und Südoſt zunächſt ein wellen-

*) Neuerdings hat ein verwandter Geiſt: Guſtav Schwab durch die Herausgabe von Paul Flemings erleſenen Gedichten (Stuttgart 1820) ſammt einer kurzen Lebensbeſchreibung des Dichters den Freunden der Deutſchen lyriſchen Poeſie ein werthvolles Geſchenk gemacht. Das hier erwähnte „Reiſelied" ſteht in der Schwab'ſchen Ausgabe S. 48.

förmig emporsteigendes, von grünenden Thälern durchschnittnes, hügliches Land, über dessen Saum weiterhin die Gebirgskette der erzreichen Sudeten, mit ihren Granitzinnen und rundlichen, basaltischen Kuppen emporsteigt; in West und Südwest erheben sich die waldreichen Hochufer des Muldenthales, und in weiter Ferne die Voigtländischen Gebirge; gegen Norden ergeht sich die Aussicht ungehemmt über die weite Ebene des niedreren Muldenlaufes; tief am Horizont zeigt sich noch, als letzte dem Auge wahrnehmbare Erhöhung, der Petersberg bei Halle. Damals, in den Zeiten meiner Kindheit, war der seitdem fast kahl gewordene Scheitel unsres vaterstädtischen Berges von einem Walde der hohen Edeltannen und Buchen umkränzt, aus dessen kühlem Schatten mancher seitdem versiegte Quell hervorströmte, in dessen dunklen Zweigen mancher seitdem verstummte Gesang der Vögel ertönte.

Allerdings war das ein Anblick von seltner Art, wenn von den Fenstern des Elternhauses aus gesehen die Morgensonne an einem hellen Wintertage über die beschneiten Felsenwände des Greifensteines (bei Geyer) emporstieg und wenn nun die beeisten Bächlein im Thale wie Silberfäden das dunkle Grün der Fichtenwälder umspannen, oder wenn das Abendroth seine Flammen über dem Voigtländischen Gebirge und im Nachbarwald der Edeltannen spielen ließ und der Rabe schreiend von dem Flug des Tages wiederkehrte. Der Sturm hatte auf diesen freien Höhen, wenn er die Zweige des vereinzelt stehenden Baums erfaßte oder durch die Schallöcher des Thurmes hindurchstrich, einen ganz andren, mächtigeren Laut als anderswo; der Strahl der Frühlingssonne, wenn er in das grünende, terassenartig emporsteigende

Thal trat, das in Süden und Westen den Fuß des Berges umwindet, oder wenn er auf den südlichen Abhang von diesem selber fiel, weckte da mit den Maibrunnen *) zugleich eine Mannichfaltigkeit der Frühlingsblumen des Gebirges, wie sie, in gleicher Fülle nur selten erscheint. Der alte Wandersmann, der damals als Knabe mit einer freilich kindisch übertriebenen Vorliebe an der Gegend seines Geburtsortes hieng, hat seitdem manche Länder und Gegenden gesehen, die wohl zu den schönsten der Erde gehören, noch aber wird ihm das Herz warm, wenn, nach langer Abwesenheit wieder einmal sein Blick, verjüngt wie ein Adler, von der Höhe des Berges seiner kleinen Vaterstadt einen Ausflug weithin über die Thäler und Berge machet.

Im Garten meines Vaters, wie im Thal und auf den Höhen hatten jeder bunte Stein, jede Blume für mich ihre besondere Sprache, ihren Namen; die kleine, glänzende Quarzdruse, die mein erstes, köstliches Besitzthum der Art war, verwahrte ich, wie einen, wenn etwa Feuersgefahr ihn zerstörte, unersetzbaren Schatz, in einer Oeffnung der innern Gartenmauer. Wenn mich dann auch beim Anblick des Bergsaumes, der den Horizont begränzte, je zuweilen das Verlangen anwandelte, zu sehen was jenseits der Berge wäre, so hatte ich doch Viel zu Viel und angelegentlich mit dem Elternhauße und seiner Umgebung zu schaffen und zu reden, als daß mir, da zum ersten Male die Frage an mich ergieng, „wo willst

*) Kleinere, nur im Frühlinge und zwar auf kurze Zeit fließende Quellen, die von dem in die Bergklüfte eingedrungenen Wasser des thauenden Schnees und Eises der Höhen ihren Zufluß haben.

du hin?" eine andre Antwort möglich gewesen wäre als die: „zum Hauße der Eltern."

Der Wunsch, der in dieser Antwort lag, wurde gewährt; nach etwa zweijährigem Aufenthalte an fremdem Orte kam ich wieder heim und blieb im Hauße der Eltern bis zur Gränze des Knabenalters. Ueber die ersten beiden Jahre der neuen Trennung breitete ein jugendlicher Leichtsinn seinen Nebel; an dem Orte wo ich damals war, konnte keine Art von Heimweh, konnte nichts Tieferes aufkommen; es war nichts da, was die Tiefe aufregte. Da zog mich, wie eine sichere Ahndung des Künftigen, dergleichen ich in meinem Leben öfters erfahren, Herders mir kaum bekannter Name, Herders Gegenwart nach Weimar, und siehe es ward mir das Glück zu Theil in der Nähe dieses großen Geistes, der seinem Zeitalter ein Ararat, ein Ort der Bergung vor großen Wassern war, aufzuwachen, zum innern, geistigeren Leben. Was ich etwa späterhin als wissenschaftlicher Schriftsteller hervorgebracht habe — es ist so Weniges und so Mangelhaftes, daß ich fürchte es würde den theuren Mann beschämen, wenn er diese Worte vernähme — dazu danke ich, nächst Gott, den ersten Antrieb und die erste Anregung Herder. In diese lebendig, bis in die Tiefe aufgeregte Zeit meiner Jünglingsjahre fällt nun der zweite Brennpunkt meines Lebens, an welchem mein Inures die Frage vernahm und beantwortete „wohin willst du?"

Die Frage ließ sich zwar damals wiederholt vernehmen, es ist mir aber vor allem ein Moment in der Erinnerung stehen geblieben, in welchem, wie mir scheint, Frage und Antwort am lautesten sich begegneten. Ich erzähle was mir damals geschehen.

Es war ein Tag des eben beginnenden Frühlinges, ein ſolcher, der in allen Seelen das Vorgefühl eines Lebens weckt, das niemals aufhört, da wollte in mir das Heimweh, das bitterſüße, nach dem Elternhauße zum zweiten Male, und wie mir ſchien, innig tiefer als jemals erwachen. Ich ſtund, ganz allein, an dem kleinen See eines ſtillen Thales. Das Gewölk gegen Süd und Oſt hatte ſich leiſe geöffnet; ein röthlicher Schimmer ſchwebte am Horizont; ein röthlicher Strahl fiel aus dem Gewölk auf die Bäume am Ufer und auf den Spiegel des Sees; es war als wollte noch jetzt, am Mittage, der ganze Himmel in Morgenroth ſich auflöſen. Eine Schaar der erſt neulich wiedergekehrten Vögel, die über den See flog, wurde nur geſehen, nicht gehört; die Lerche, als dürfte ſie die Stille des Thales nicht ſtören, ſang ihr Lied hoch in der Luft; das Gebüſch wie der Baum waren ſchweigend in das Geheimniß ihres Wachſens und Gedeihens verſenkt; es war wie ein Warten in der Natur: ein Warten, das ſeinen Mund nicht aufthut, weil ſich das ſehnlich Erwartete ſchon nahet. Es ſind dieſes Stunden, da der Geiſt, welcher in der Natur webt und waltet, dem Geiſte, der im Menſchen lebt, mehr denn ſonſt ſich nähert, deutlicher denn ſonſt ſich ihm kund giebt. Das Sehnen das in dem heimwehkranken Herzen ſo eben noch von dem Elternhauße ſprach, ſchwieg, mit der ſchweigenden Natur; wie ein Wandrer, wenn er bei einer am Wege ſtehenden Menſchenſchaar vorüberkommt, welche unverwandt, in ſtiller Erwartung, nach einem vor ihr gelegenen Punkte hinblickt, unwillkührlich ſein Auge dahinwendet, wohin die andren ſehen; ſo lauſchte der innre Sinn des Jünglinges, von welchem wir hier

aus seinem eignen Munde erzählen, auf eine Stimme, die ihm sagen könnte, wohin dieses Warten der Natur gienge?

Die Frühlingssonne trat jetzt frei aus dem Gewölk hervor, da endete das Schweigen; die Nachtigall im Gebüsch begann ihr erstes Lied: das Lied, das nach dem Verlauf der Wanderzeit durch ferne Auen, die wiedererreichte Heimath begrüßt. Dem Jünglinge war es als sey heute sein innres Ohr geöffnet; als verstünde er die Sprache der Sängerin, die mitten in die Begrüßung der Heimath das Lob des Landes verwebte, aus dem sie so eben kam. „Ja," so schien mirs lautete der Inhalt des Liedes, „ja das Wiedersehen der Stätte, die mich gebar, ist süß, und mächtig der Zug, der mich nach ihr zurückführte; mächtiger aber noch war jener, der mich im Spätsommer, als hier noch Feld und Gebüsch mit all ihrer grünenden Fülle geschmückt waren, hinwegtrug über Meer und fernes Land, in die Geburtsstätte der höheren Art, aus der sich am Morgen die Sonne erhebt und über die ihr Weg am Mittage hinübergeht. Das Sehnen, das zum Wandern treibt, weiß von einer doppelten Heimath: von jener, in der das einzelne, sterbliche Leben geboren ward und erzogen, und von einer andern, aus welcher das Leben Aller, das Leben des ganzen Geschlechts seinen Anfang nahm."

Es war freilich nicht bloß das Lied der Nachtigall oder die begeisternde Kraft die in der Schönheit des Frühlingstages lag, sondern mehr denn beide war es ein innres, aus der Seele selber kommendes Bewegen, was in jener Stunde dem enger beschränkten Heimweh, das noch kurz vorher sich schmerzlich geregt hatte, eine neue Richtung gab; was dem Herzen auf die abermals wach

gewordene Frage: wohin willst du? die Antwort einsprach: „in das Land des Aufganges der Geschichte meines Geschlechts.“ Eine unbeschreibliche Lust zum Wandern, zum weiten Wandern hatte mich seitdem ergriffen; meine liebste Erholung von dem gewöhnlichen Werk des Tages war das Lesen von Reisebeschreibungen, und wenn im Herbst die kleinen Zugvögel auf der Heide sangen: „ziehe mit“ — „ziehe mit,“ da konnte ich nicht widerstehen, ich ergriff den Wanderstab, und zog, so weit es gehen wollte über Berg und Thal, bis zuletzt, nach vierzig Jahren — denn so weit liegt jener Frühlingstag meiner Jugend *) schon hinter mir, es mir war, als ob der Wanderstab, den ich so lange rüstig geführt und bewegt hatte wohin ich wollte, jetzt mich, bei schon ergrauendem Haare erfaßte und mich führte dahin ich gehen mußte. Ehe ich aber dieses Begebniß, so wie jenen entscheidendsten Augenblick meines späteren Mannesalter beschreibe, da in meinem Innern zum dritten Male die Frage gefragt und beantwortet wurde: „wohin willst du“ muß ich zuerst noch über den Sinn der Antwort, die mir das zweite Mal auf jene Frage in Herz und Mund gelegt wurde, etwas Weiteres berichten.

Es wirkt nicht allein auf den Vogel ein zweifacher Zug zum Wandern: einmal nach dem besondren, engbeschränkten Bergungsplatz, da sein mütterliches Nestlein ist, und Nahrung für ihn und die Jungen, dann nach dem allgemeineren, weiteren, da die zahllosen Schaaren seines Geschlechts Bergung vor dem Winter und Fülle der Nahrung finden, sondern auch im Menschen regt sich

*) Im Jahr 1797.

ein ähnlicher, doppelter Zug des Heimwehes und der Wanderluſt. Kaum giebt es ein Volk der Erde in welchem nicht wie ein Jugendtraum noch die Kunde nachtönte von einem Lande des gemeinſamen Urſprunges, von einer paradieſiſch reichen, früheren Heimath ſeines Geſchlechts, und in welchem dieſe Kunde nicht einen Zug des Heimwehes aufregte. — Ein Berg war es, bewacht von geiſterhaften Mächten: der Goldberg Meru, von welchem, nach der Sage der Inder, als von dem Wohnſitz der ſeligen Götter, der Ausgang des Schaffens geſchehen, die Kunde von dieſem Paradieſe, deſſen ewige Fülle von keinem Sturme bewegt ward, kleidete ſich bei den Griechen in die Sage vom Lande der Hyperboräer; ein letzter Nachklang der alten Ueberlieferung war vielleicht ſelbſt die Dichtung von der Nibelungen Hort. Wie die Magnetnadel in den Gegenden, die oſtwärts dem phyſikaliſchen Erdpole liegen gen Weſten, in denen die weſtwärts gelegen ſind gen Oſten hinweiſet: nach dem Punkte, von welchem ihr lebendiges Bewegen ausgieng; ſo weiſet uns ein altes Sehnen der Völker in Oſten, wie die Stimme des ſterbenden Confucius, wie der Stern jener Weiſen des Morgenlandes nach Weſten, während ſich das Erwarten der Bewohner des Weſtens gegen den Aufgang, als auf das Land der Erfüllung hinwendet. Es iſt dieſes Heimweh des Menſchen nach dem vormaligen, paradieſiſch ſchönen Wohnſitz ſeines Geſchlechts zum Theil ſelbſt ein anregendes Element für die Wanderungen der Völker geweſen, welche im Reiche des Sichtbaren vergeblich nach dem ſuchten, das nur in einem Reiche des Höheren zu finden war. Und dennoch ſpiegelt ſich ja immer noch im Sichtbaren und Niedreren, das Höhere, nicht mehr im Bereich des Sichtbaren Liegende

ab; es läßt ſich wirklich, auch noch auf Erden eine Stätte bezeichnen, welche auf den Namen des Ausgangspunktes der Geſchichte unſers Geſchlechtes und der zunächſt zu dieſem gehörigen organiſchen Natur einen Anſpruch machen kann.

Seitdem Paul Tournefort auf ſeiner Reiſe nach den Morgenländern an dem Ararat eine Welt im Kleinen kennen gelernt und beſchrieben hatte, in welcher ſich auf engem Raume faſt alle Hauptformen des Pflanzenreiches beiſammen finden: unten am Fuße des Berges die Gewächſe des wärmeren Aſiens, höher hinauf die des mittleren Europas, näher nach dem beſchneiten Gipfel die Pflanzengeſchlechter vom nördlichen Schweden und Lappland, hatte ſich hie und da bei den Naturforſchern die Vorſtellung von einem, ich möchte ſagen, Schöpfungsberge gebildet, der vielleicht wie eine Inſel aus dem Gewäſſer hervorragend, die Stammformen der Geſchlechter der organiſchen Weſen trug und hegte, die ſich nachmals im Verlaufe der Zeiten über alle Gegenden der Erde ausbreiteten und fortpflanzten. Und in der That, an die von Tournefort veranlaßte Vorſtellung werden wir noch von einer ganz andern Seite erinnert.

In dem Hochlande Armeniens, umgürtet und bewacht von der Wildniß, welche hier erhabener iſt und gewaltiger als an andern Orten der Erde, liegt eine Gegend, auf die der Morgenglanz der Geſchichte unſres Geſchlechts ſeine erſten erhellenden Strahlen wirft. Einſam erhebt ſich dort der Ararat über die Hochebene; ein Mittelpunkt des größeſten Länderſtriches der Erde, welcher vom Südende von Africa bis zum nordöſtlichen Küſtenſaume von Aſien reicht; ein Mittelpunkt des Zuges der Wüſten, wie

der Gewässer, deren Stromgebiete von seiner Nachbarschaft aus nach allen Richtungen hin zu den Meeren und Seen in Norden und Westen, in Süden und Osten sich hinabsenken *). Die hehre Warte jenes Gebirges, das in seinen Umrissen einem Schiffe verglichen wird, erscheinet noch jetzt den umwohnenden Völkern wie den Bewohnern der westlichen Länder als eine Denksäule der großen Errettungen; als eine Stätte des Ausruhens von dem Ungestüm der gewaltigen Wasser. Denn hier, in dieser Gegend, war es, wo der übrig gelassene Sprosse eines älteren, zertrümmerten Stammes unsres Geschlechts zuerst wieder Wurzeln schlug; hier erbaute am Frühlingsmorgen des zweiten Weltentages Noah jene Hütten, aus denen, wie aus einem gemeinsamen Quellpunkte, die Ströme der Völker von neuem über die Länder der Erde sich ergossen.

Aber diese Gegend, in deren Thäler und Ebenen noch jetzt ein fast beständiger Frühling seinen Sitz hat, ist nicht bloß die Zeugin des einen, zweiten Frühlingsmorgens der Geschichte unsres Geschlechts gewesen; sie war auch Zeugin nicht nur, sondern Theilhaberin an der Herrlichkeit eines andern Tages, dem an äußerer Fülle und Lieblichkeit kein andrer Tag der Erde gleich kam. Könnten diese Berge und Thäler mit Worten von Dem zeugen, was einst in ihrer Mitte sich zugetragen, dann würde ihre Stimme ein Lied der Schöpfung nachhallen, bei dessen Tönen der Mensch einst zum Bewußtseyn seiner selbst und zum Anschauen Dessen erwachte, der ihn erschuf. Denn hier, diese Hochebene an den Quellen des

*) M. vgl. C. v. Raumers Abh. in der Hertha 1829 S. 346, so wie desselben allgem. Geographie.

Euphrat und Tigris, welche noch jetzt, vorzugsweise vor allen andren Punkten der Erdfläche, als das vermuthliche Vaterland unsrer Getreide- und Obstarten, wie der nützlichsten Hausthiere erscheint, wird uns von der heiligen Urkunde als die erste Heimath unsres Geschlechts; als die Stätte des Paradieses bezeichnet *). Noah, als er aus den Schrecknissen der allverheerenden Fluth hieher entrann, hatte seine Bergungsstätte nahe bei der Heimath der ersten Väter gefunden.

Und fürwahr, die Kräfte der frischesten Jugend der Menschennatur müssen sich, ein und das andre Mal, hier, wie in den nachbarlich angränzenden Ländern, in einer Stärke und Mächtigkeit geregt haben, wie kaum sonst in andren Gegenden der Erde; hier ward namentlich ein Bauwerk des Menschengeistes begründet, welches statt der Werksteine aus den Sternen des Himmels zusammengefügt ist; denn noch jetzt verräth das älteste System der Sternkunde durch die Anfügung seiner Elemente an die Grade der Breite dieses Erdstriches, daß es von da seinen Ausgang genommen. Riesenhaft groß und mächtig, dieß bezeugen selbst die wenigen übrig gebliebenen Trümmer, muß aber auch alles Das gewesen seyn, was, bald nach dem Beginn des zweiten, Noachischen Weltentages, die Jugendzeit der Völker, dort, auf dem Tummelplatz ihrer ersten Thaten, aus irdischem Material erbaute. Das, was der spätgeborne Sohn des Westens bei dem Anblick von Baalbeck empfindet, in dessen Ringmauern Werkstücke von mehr denn sechzig Fuß Länge sich finden; das was er bei dem Anblick von Palmyra fühlt, das ist

*) Genes. 2.

dennoch, was die Größe und Macht der Massen betrifft, nur ein schwacher Nachhall von Dem was vormals in den östlicher gelegenen Ländern bestanden.

Wie ein einsamer Wandrer strömt der Euphrat an den Schutthaufen des alten Babylon, der Tigris an der Stätte vorüber, auf welcher einst das mächtige Ninive drei Tagereisen weit sich ausbreitete; statt der Menge der Städte die während ihres längst vergangenen Jahrtausends in dem Gewässer jener Ströme sich spiegelten, wirft jetzt die verödete, menschenleere Wüste ihren Schatten darein; nicht ein Drittheil, nicht die Hälfte, sondern mehr denn neun Zehntheile der Zahl der Seelen, die einst hier wohnte, und von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbte, sind von dem schweren Gericht der Zeiten, das diesen reichen Erdstrich traf, ertödtet und hinweggeräumt worden; zur Erde, in den Staub gefallen, sind die Sterne der irdischen Größe, welche einst hier leuchteten. Sollte jener große König, der im Gesichte der Nacht mit dem goldnen Haupte verglichen ward; jener König, der auf dem Dache seiner Burg wandelnd, vor Hochmuth trunken, sich des Anblickes „der großen Babel" freuete, „die er sich erbaut hatte zu Ehren seiner Herrlichkeit" *), sollte dieser jetzt auf dem Trümmerhügel stehen, zu welchem seine Königsburg zusammengesunken ist, und um sich schauen, wie würde es da vor Dem ihm grauen, das einstmals seiner Augen Lust war. Den Lauf der langen, geraden Straßen, die sich meilenweit in Osten, meilenweit in Westen, seitwärts vom Strome des Euphrat, und eben so weit, seinem Laufe folgend, gegen Norden und Süden ausdehnten, bezeichnen anjetzt nur

*) Daniel 4, V. 27.

noch jene wall- oder rainartigen Schutthaufen, an deren Abhange ſich die Schlange ſonnet; Nebucadnezars, des Weltbeherrſchers Pallaſt, in deſſen Sälen Alexander, der Welterſchütterer, ſtarb, unterſcheidet ſich von den andern Trümmerhaufen, die an der Oſtſeite des Stromes liegen, nur durch ſeine bedeutendere Höhe und Ausdehnung; vergeblich ſuchet da das Käuzlein ein aufrecht ſtehendes Gemäuer, in welchem es ſich vor dem blendenden Lichte des Tages verbergen könnte. Und wen ſollte auch die grauenvolle Zerſtörung aller der Bauwerke, welche die Oſtſeite der vormaligen Haupt- und Mutterſtadt der Weltenreiche umfaßte, noch befremden, wenn er die Zertrümmerung jener ungleich coloſſaleren Werke der Menſchenhand geſehen, die an der Weſtſeite des Stromes ſtunden. Von Bagdad herkommend, haben mehrere frühere Reiſende jenen Theil der Ruinen des alten Babylons, von denen wir jetzt reden, gar nicht beachtet, denn ſie liegen drei Stunden Weges vom Ufer des Euphrat ab. Hier — es war einſt, nach der Beſchreibung der Alten, die Mitte der Stadt, ſtund, ſelbſt noch in den Zeiten der genaueren hiſtoriſchen Kunde, jener Birs Nimrud oder Thurm des Baal, welcher in acht teraſſenartig ſich abſetzenden Stockwerken, deren unterſtes ſechshundert Fuß im Durchmeſſer beherrſchte, bis zur entſprechenden Höhe von ſechshundert Fußen ſich erhob; es umfaßte dieſer Thurm in ſeinem mächtig weiten, unteren Ringe, den viereckten Tempel des Baal, deſſen Umfang zwölfhundert, die Länge jeder der einzelnen Säulen dreihundert Fuß betrug; im Innerſten des Tempels fand ſich das vierzig Fuß hohe güldene (wenigſtens mit dichtem Goldblech überzogene) Bild des Babyloniſchen Gottes, für deſſen unmittelbares, perſönliches Annahen die Kammer des oberſten Stockwerkes

kes erbaut war. Doch dieser Thurm, den uns Strabo beschreibt, war selber nur ein Neubau, errichtet über den Trümmern eines Thurmes zu Babel, von dessen ältestem Bau die historische Kunde uns zwar kein Maaß der Fuße und Ellen, die heilige Urkunde aber ein andeutendes Bild gegeben hat, das den Schatten seines mächtigen Emporstrebens weithin über das Feld der Geschichte der nachkommenden Geschlechter wirft. Noch jetzt ziehet der Trümmerberg, der sich an der Stätte des denkwürdigen Gigantenwerkes emporthürmt, von Allem was die Zeit, deren Zuname das Vergehen ist, von der alten Babel übrig gelassen hat, das Auge des Wandrers am meisten an sich. Er erscheint als eine terassenartig emporsteigende Anhöhe, die zu unterst aus einem Schuttwerk von alten Bausteinen bestehet, welche, nach Ker-Porters Beschreibung und Ausdruck *), wie durch ein Feuer vom Himmel, wie durch Blitze verglast sind, und vielleicht, daß dieser unterste Hügel der zerschmetterte Leichnam jenes ältesten Thurmes zu Babel ist, der sich die Höhe des Höchsten zum Endziel seines jugendlich übermüthigen Emporstrebens erlesen hatte. Oben auf der Mitte des Trümmerhügels giebt noch jetzt ein kunstreiches Gemäuer, aus den Zeiten der späteren assyrisch-babylonischen Weltherrschaft den wilden Thieren, welche in unsern Tagen die wüste Stätte

*) Ker-Porter travels II, p. 312—317 u. f.; m. vgl. auch Maurice Rich. Memoir on the ruins of Babylon, so wie Desselben Observations on the ruins of Babyl. und Topographie of anc. Bab. in d. Archeol. Britt. XVIII. 8. 243.; u. Hammers Fundgruben III.; K. O. Müllers Handb. d. Archäol. u. Kunst S. 259.

des gesunkenen Thrones beherrschen, einen nothdürftigen Schatten; Ker-Porter sahe bei einem seiner Besuche des Bir Nimrud zwei Löwen neben jenem Gemäuer stehen, welche erst bei dem lauten Geschrei, das seine Arabischen Begleiter erhuben, sich entfernten.

Daß von Ninive, daß von der noch gewaltigeren Babel, deren Stadtmauern, ehe Darius Hystaspes sie erniedrigte, nach Herodots Angabe 350 Fuß hoch waren, fast gar nichts übrig geblieben als häßliche Schutthaufen, das darf uns nicht befremden. Das Material aus welchem zum größeren Theil jene uralten Städte erbaut waren, konnte ihnen keine lange Ausdauer sichern: es bestund aus Backsteinen, geformt aus dem feinen Thon der Euphratebene, verbunden mit Asphalt aus Is am Euphrat und mit Rohrlagen. Auch bei solchen Menschenwerken wird erkannt, daß der Anfang zwar von einem Antriebe ausgehe, der, im Vergleich mit jenem der den Fortgang bewirkt, von überwiegend mächtigerer geistiger Natur ist, daß aber die leibliche Basis mit welcher dieser Antrieb sich überkleidet, wie bei der Blüthe des Baumes eine leichter vergängliche sey, während später, nach dem Vergehen der Fülle der Blüthen die Früchte, sparsamer an Zahl und langsamer, zugleich aber auch in dauerhafterer Form heranwachsen. Uebrigens konnte auch Babylon, außer der Euphratsbrücke noch manche andre Bauwerke aus festerem Gestein umfaßt haben, deren Trümmer ein später bauendes Geschlecht von ihrer anfänglichen Stätte hinwegführte; denn aus den Ruinen jener alten Herrscherstadt haben *), außer den vielen

*) Begünstigt von den jährlichen Stromschwellen, welche nach

kleineren, drei namhafte Städte des späteren Alterthums sich erbaut und ausgestattet: Seleucia der Griechen, Ktesiphon der Parther und Al-Maidan der Perser.

Siegreicher sind aus dem Kampfe mit den Verheerungen der Zeiten jene Werke der verständig und künstlich bauenden Menschenhand hervorgegangen, welche vormals um einen zweiten Thron der irdischen Herrlichkeit versammelt waren: um jenen, den das Geschlecht des Chus im Nilthale begründete; in dem Thale das so reich begabt ist mit allen Lieblichkeiten, mit aller Fülle und Kraft der Natur. Der Geist des Menschen hat hier, an der Gränze der Wüste, welche den beständigen Schlaf des Todes schläft, Denkmale seines lebendigen Bewegens hinterlassen, die noch jetzt in dem sie Betrachtenden eine lebendige Bewegung der Theilnahme erwecken, an einem irre gegangenen Sehnen der Menschenseele, welches das Leben, das ohne Ende ist, da gesucht hatte, wo dasselbe nie gefunden wird, bei den Gebeinen der Todten. Riesenhaft mächtig dann, wie das ungestillte Sehnen des Menschengeistes, erheben sich jene Pyramiden, neben deren fast unzerstörbar festem Gebäu schon weit mehr denn hundert Geschlechter den Menschen geboren wurden und sich niederlegten zur langen Ruhe des Grabes. Auch die Ruinen der alten Königsstadt Theben, welche noch jetzt einen Umkreis von neun Stunden Weges erfüllen, tragen eine Beachtung erweckende Macht in sich, die mehr in der Bewegung des Suchens, als in der befriedigten Ruhe des Findens oder Gefundenhabens ihren Grund

---

Ker-Porter das Ueberschiffen der Steine vom Euphrat bis zum Tigris möglich machen.

hat. Denn wenn der Geiſt des Wanderers jene Memnonskoloſſe „Tama" und „Chama" *), welche hoch über den Akazienwald des alten Thebaiſchen Gefildes hervorragen; wenn er jene rieſenhaften Sphinxe, deren Reihen zwiſchen Luxſor und Karnack eine weithin laufende Allee bilden **); wenn er die Bildwerke der Tempel und Grabgewölbe des alten Aegyptens fraget: „wohin ſchauet euer Auge ſo unverwandt?" — Da antworten jene: „wir ſehen des Lebens Ende, wir ſchauen den Tod an." — Wenn dann der Geiſt des Wandrers weiter fragt: „was ſuchet ihr bei dem Tode?" — Da ſprechen jene „wir ſuchen bei ihm die Löſung des Räthſels, das in der Bruſt des Menſchen ſtehet." — „Und wie heißt das Räthſel?" — „Es heißet Ewigkeit." — „Habt ihr bei dem Schweigen der Gräber die Löſung gefunden?" — „Der Staub, den geſtern der Wind verwehte, ſagte zu uns, ich kenne ſie nicht; der Splitter des Todtengebeines, dem unſre Kunſt Ewigkeit zu geben wähnte und mit welchem nun die Hand des ſpätgebornen Fremdlings ihr Spiel treibt, ſprach: ich weiß nicht was ewig iſt."

Wir haben erſt einen Theil der Fernanſicht jenes Landes des Aufganges der Geſchichte unſres Geſchlechts betrachtet, von welchem damals, als zum zweiten Male die Frage, „wohin willſt du?" in mir laut wurde, die Antwort ſprach. Näher als alle Herrlichkeiten und Werke der ſchaffenden Menſchenhand lagen damals dem Jüngling jene noch unvergänglicheren Herrlichkeiten und Werke,

*) So nennen ſie die umwohnenden Araber.

**) Die hier erwähnte erſtreckt ſich über mehr als eine halbe Stunde Weges.

welche der bedenkende, schaffende Geist namentlich bei dem Volke der Griechen und Römer geweckt und zur Vollendung gebracht hat. Ninive's Stätte und Nebucadnezars Königspallast konnten keinen so anziehenden Reiz für mich haben, als Homers liebliches Vaterland, als der hohe Ida und Troja's verödete Küste. Jene Lehren uralter Weisheit welche man einst in Aegyptens Tempeln vernahm, oder welche die Chaldäische Sternkunde auf Babylons künstlich bereitete Steine schrieb, mögen allerdings hehren, reichen Inhaltes gewesen seyn; näher aber und vertrauter sind dem nach Erleuchtung verlangenden Geiste jene offenkundigen Lehren, welche die Weisen von Athen nicht im verschlossenen Innern der Tempelgewölbe, sondern hier im Schatten der Platane, dort beim freundschaftlichen Mahle und selbst mitten im Geräusch der öffentlichen Volksversammlungen Jedem, der offnen Sinnes für ihre Worte war, verkündeten. Das Andenken an Ninus und Semiramis ausgedehnte Herrschergewalt, oder an Nebucadnezars stolze Macht, konnte mich nicht so rühren, als die Beschreibung von des alten Roms Einfalt der Sitten und innerer Kraft; die Ufer von Salamis und Marathons Gefilde können es bezeugen, wie weit überlegen die eigne durch ernstes Streben erworbene Kraft des Armes jener Macht sey, welche der im Purpur erwachsene Despot des Morgenlandes durch die Menge der bei der Geburt ihm zugefallenen Arme der Sklaven empfieng.

Ueberhaupt zog mich namentlich zu den Griechen und Römern nicht bloß die Verwandtschaft der äußern Form und der innern Richtung mit der meines eignen Volkes hin, sondern ein jugendliches Wohlgefallen an jener jugendlich selbstthätigen Kraft, die sich, wie der Adler des

Fluges, so der Arbeit und des Sieges über das feindlich hemmende und beschräukende Element freut. Denn während die vormals herrschenden Völker am Euphrat wie am Nil zunächst nur des Genusses und Besitzes jener Güter pflegten, in deren Fülle, wie in einem wohlgesicherten väterlichen Erbtheil, sie geboren waren, mußten und wollten die Völker des Westens mit der Mühe der Hand das Eigenthum sich erwerben. Dem Westen und höheren Norden, wohin diese kräftigen, unter sich nahe verwandten Völker sich ausbreiteten, konnte auch äußerlich der fruchtbringende Boden nur im männlichen Kampfe des Armes mit den schwer durchdringlichen Waldungen und mit den wilden Thieren in ihrem Innren abgewonnen und durch immer sich wieder erneuernde Arbeit im Bau erhalten werden. Hier giebt es keine Palmen, die dem Schläfer unter ihrem Obdache ihre Früchte fast mühelos darreichen; selbst den Sprößling des Obstbaumes und den Saamen des Getraides mußten die Völker, welche hier ihre Wohnstätten aufschlugen, mit sich aus der alten Heimath des Ostens herüberbringen. Wie das edle Metall des Nordens und das nützliche Eisen ist da Alles als ein Keim, welcher der Menschenthat zu seiner Belebung bedarf, im Boden verschlossen, oder muß durch den rüstigen Arm, mit Jagdspieß, Bogen und Fischernetz erbeutet werden. Selbst in dem Gebiet des Wissens betrat das kräftige Volk des Westens, durch eigne Wahl, zuerst die Bahn eines selbstständigen Forschens; die Schätze jener Tempelweisheit, welche den Völkern des Ostens ohne ihr Zuthun, als ein ererbtes Gut aus dem Mund und der Hand der Väter gekommen waren, diese verarbeiteten sich namentlich die Griechen durch eignes Sinnen und geistiges Bemühen; so zweigte sich in jeder Hin-

sicht der Stamm der Völker, welcher im Westen des mittlern Asiens und diesseits des Bosporus und des Archipelagus herrschte, neben jenem, der auf Sinears und Aegyptens üppigem Boden wurzelte und waltete, wie ein kräftig männliches Geschlecht, neben dem minder kräftigen, nicht männlichen.

Die heilige Urkunde nennt uns drei Hauptstämme des nun auf Erden angesiedelten Geschlechtes der Menschen, welche, nach der allverheerenden Fluth, in das Geschäft der Besitznahme und des Wiederanbaues der Länder sich theilten, und in der That sind es drei verschiedene Richtungen des Bewegens und der äußren Gestaltung, in welche, von frühester Zeit an, die Masse der Völker sich scheidet.

Wir betrachten zuerst jene Verschiedenheit, welche die innerste Wurzel der Menschennatur angehet: die Kraft und Aeußerung des Denkens und Erkennens. Daß der Mensch nicht ursprünglich, so wie er aus der Hand seines Schöpfers hervorgieng, ein Thier, mit Anlage zur Vernunft, sondern umgekehrt ein vernünftiges, denkendes Wesen, mit Anlage zur Thierheit gewesen sey, das beweist uns jeder vergleichende Blick auf die älteste wie neuere Entwicklungsgeschichte unsres Geschlechts. Der Mensch war ein Denkender und Sinnender, weil er ein Sprechender war; der Geist des Erkennens, der Geist aus Gott, wodurch er von dem Thier sich unterschied, war das Wort, war die Sprache. Daß diese nicht von niederem, thierischem Anfange, sondern höheren, geistigeren Ursprunges sey, das bezeugt uns die Betrachtung der ältesten bekannten Sprachen; die tiefe Vielsinnigkeit ihrer Worte, die Kraft ihres Ausdruckes. Wie die Pyramiden Aegyptens und die Herrlichkeit des alten Thebens

zu den bequemen, aber keineswegs großartigen Bauwerken einer modernen Gewerbstadt, verhalten sich die uns bekannten Sprachen des älteren Orients und die des klassischen Alterthumes der Griechen und Römer zu den jetzt lebenden, sogenannt gebildeteren Sprachen. Mit Recht hat man gesagt, daß allein in der vielseitigen Bedeutung und Zusammenfügung der Worte der hebräischen und samscretamischen Sprache ein ganzes System der Philosophie verborgen liege. Daß in jenen frühesten Menschenaltern, von denen die historische Kunde weiß, nicht ein halbthierischer Instinkt die Bauwerke am Euphrat und am Nil, wie am Ganges hervorgebracht habe, sondern ein tief bedenkender Verstand, das zeigen uns die Nebengebäude der geistigen Art, die bei jenen steinernen bestunden: die Sternkunde der alten Chaldäer, wie der Aegypter und Inder.

Während die Wissenschaft bei den Völkern aus dem Stamme Japhets, wie wir oben sahen, zwar als das Erzeugniß einer höheren Begeisterung, zugleich aber als ein Werk des einzelnen Menschen erscheint, und Allen zugänglich ist, nennt uns die Tempelweisheit der Völker des Ostens aus den Geschlechtern des Sem und des Cham keine einzelnen, menschlichen Erfinder ihrer geistigen Werke, sondern sie spricht nur von einem höheren, göttlichen Ursprung derselben; die Verwaltung der Güter des höheren Wissens ist zunächst in die Hände eines einzelnen Standes: des Standes der Priester gelegt. Doch eben hiebei zeigt sich ein neuer, bedeutender Unterschied zwischen dem erwählten Saamen aus dem Stamme Sems und den Völkern aus Chams Geschlecht. Das Haus des Sem blieb fortwährend auf dem festen Grunde des höheren, geistigen Anfanges erbaut; nicht bloß die

eigne Aussage, sondern die That und Kraft seiner Geschichte bezeuget es, daß dasselbe wie ein Kind und Erbe in fortwährender, lebendiger Verbindung mit den Kräften des ewigen, väterlichen Ursprunges blieb. Wie eine Felsenwarte, aus deren Ruhesitz die Quellen des Thales hervorbrechen und deren Gipfel dem Wandrer der Wüste zum Richtpunkt des Weges dienet, stehet Sems friedliche Hütte mitten in dem mühevollen Treiben der Urgeschichte der andern Völker da; Sems Geschlecht wußte in der That von einer andren höheren Lust zu zeugen *) als von der Lust der Sinnen. Dagegen war in Chams Völkern, so wie diese im Spiegel der Urkunde und Geschichte uns erscheinen, von Grund aus eine andere innere Richtung, welche vorherrschend auf den Genuß und Besitz Dessen hingieng, das die Sinne ergötzt und was der leiblichen Natur des Menschen herrlich und groß erscheint. Dieser innre Zug führet nothwendig zur Abhängigkeit unsres Wesens von der Lust und dem Bedürfniß der Sinnen, und wie sich aus dem Schooß der Sklaverei und neben dieser stets die Herrschsucht entfaltet, so wird jene Richtung mittelbar eine Begründerin der Weltenreiche und ihrer Eitelkeit. Ihr entsprechend und sie begünstigend ist dann auch die Wahl des äußern Wohnortes gewesen. Denn wenn irgend eine Gegend der Erde geeignet erschien den Zug nach dem Besitzen und Genießen der Herrlichkeit der Welt auf sich hinzulenken, so war dieß jene, die hinauwärts am Euphrat und Tigris und hinauwärts am Nil sich ausbreitet. Hier aber, wie bald nachher am Ganges, schlug vor allem Chams Geschlecht seine Wurzeln;

*) Ps. 1, V. 21, 37, V. 4. Hiob 22, V. 26.

Nimrod, der Sohn Chus, des Sohnes Chams, so erzählt uns die heilige Urkunde, hatte in Sinear (Babylonien) das erste Weltenreich begründet, während Mizraim, Chams Sohn, Aegypten zur Stätte seiner Herrschermacht erkohr.

An dem einzelnen Menschen wie in der Geschichte ganzer Völker wird es erkannt, daß die Kräfte unsrer Natur in der Gluth des Sehnens nach dem nahe liegenden Sinnlichen am frühesten reifen; am frühesten zu einem Zustand der äußern Vollendung und der raschen Beweglichkeit nach dem Ziele jenes Sehnens gelangen. Dieses frühe Reifen zu einer vollendeten Form der Staaten und einem Gipfelpunkt der Herrschergewalt zeigte sich namentlich auch bei den Völkern aus dem Geschlechte Chams. Denn diese waren es, wie wir eben gesehen, welche mitten in der Fülle des irdischen Paradieses in Mesopotamien und am Nil, jene vorhin erwähnten Bauwerke errichteten, welche, noch in ihren Trümmern, nicht minder von der Geschicklichkeit der bauenden Hände als von der unumschränkten Gewalt der Herrscher zeugen. Sie waren es auch, welche zuerst von Phöniziens Küste aus, weithin über das gefahrvolle Meer den Gang nach der Herrlichkeit und den Schätzen der weiter abgelegenen Länder wagten.

Wie viel langsamer und später, und dennoch dann wie viel kräftiger und selbst mächtiger entwickelte sich der Keim, der in Japhets hartem Geschlechte lag, das die Ströme seiner Völker über die Länder des Westens und Nordens ergoß. Es hatte dieses Geschlecht die Kräfte eines doppelten Segens mit sich aus dem gemeinsamen Hauße der Väter genommen: den der weiten Verbreitung über das freie, dem Scepter der Weltenreiche des Cham

nicht unterworfene Land der Erde und jenen der einstigen Wiederkehr zu Sems friedlichen Hütten. Die Kraft des letzteren Segens war es, welche Japhets Geschlecht auf dem labyrinthischen Wege seiner Mühen einen Faden der Ariadne in die Hand gab: einen Zug des Heimwehes nach der Ruhe im Vaterhauße, der zuletzt aus dem Kampfe der Schwerter zum Frieden, aus dem Dunkel des ungewissen Sehnens zum Licht führte.

Die nordische Edda giebt uns in einer ihrer Sagen, in der von Gangler, dem weitgereisten Könige, ein treues Abbild jenes Geschlechtes der vielgeschäftigen Männer: des Geschlechtes Japhets welches Freude hatte an dem Gedeihen des selbstgepflanzten Keimes und an dem Genießen der selbsterbeuteten Lust, und welches deshalb in der Wissenschaft, die es sich selbst neu erschuf, wie im Leben von der That des Armes wie des Geistes sich nährte. Gangler, der königliche Wandrer, war aus der Ferne hergekommen, zu forschen nach der Weisheit Urstätte; nach des Werdens verborgenem Anfang und Ende. Gefunden hat er endlich den Ort, von dem eine dunkle Kunde ihm sprach; die sichtbare Vorhalle, da das Göttliche dem Menschlichen sich nahet. Das Thor der mächtigen Burg ist ihm aufgethan; aus ihren Sälen vernimmt er die lauten Stimmen vieler Sprechenden, ein Getös der Waffen. Er tritt in den ersten Saal aus dem das Tönen der sprechenden Stimmen kam und findet ihn leer; die Sprechenden, er hört dies deutlich, sind im angränzenden Saale. Er kommt in diesen, aber auch da ist wieder Alles stumm und leer. So zieht er, im vergeblichen Suchen nach dem Anblicke der Redenden, dem Laute nach, durch manchen der Säle, bis er näher nach dem Innern der Burg gelangt, vor sich Schaaren

der ſpielenden Helden erblickt, welche ſich vergnügen an dem Emporwerfen und Wiederauffangen der ſpitzigen, ſcharfen Schwerter. Durch die Tauſende der ſtürzenden Schwerter, welche ſo dicht fallen als Flocken des Schnees, gehet ſein Weg hin; er wandelt ihn furchtlos. Da öffnet ſich ihm die Thüre zum innerſten Gemach. Hier iſt Frieden und Stille; das Getös der Stimmen wie der Waffen wird nicht mehr gehört; auf dem Throne ſitzen, von ruhigem Lichte beleuchtet, jene Drei, welche jetzt Drei, dann wieder Einer ſind: Har, Jafnhar und Tredie; hier vernimmt der Forſchende das Geheimniß des Seyns und der Schöpfung Kunde; hier findet er das erſehnte Ziel des langen, vielfach irrenden Wanderns.

Seit jenem Frühlingstage am ſtillen See, da in mir die Wanderluſt nach der Heimath in höherem Sinne: nach den Stätten des Ausganges der Geſchichte unſres Geſchlechts, ſo mächtig erwachte, war mehr denn ein Jahrzehend vergangen; die Zeit des Lebens war von der Morgenſtunde hinweg, dem Mittage näher gerückt. Mir, wie vielen Andren aus Japhets Geſchlecht, war das geſchehen was uns die Sage von Gaugler im Abbilde darſtellt. Wir ſuchten weit herum im Lande nach einer Weisheit, an deren Fülle der Geiſt ein Ausruhen und Frieden finden könnte, und ſiehe ein Ende des Weges — es war wie ein Gemäuer, das uns nicht weiter ließ — ſchien erreicht. Da hörten wir ein Gerede vieler Stimmen; wir giengen dem Gerede nach, denn durch die Vielen, ſo wähnten wir, konnte man vielleicht die ſichre Kunde vernehmen von dem was wir ſuchten. Aber das Gerede der Vielen, wenn wir näher traten, zerſtob in ein leeres Nichts, auch das Gedräng der Noth, wenn

es gleich den spitzen Schwertern der Kämpfer, in Gauglers Sage, dicht wie Schneeflocken auf uns herabfiel, konnte nichts Andres als unsre Schritte nach dem Ort des Friedens und des sichern Ausruhens beschleunigen. Endlich fand sich das, was wir suchten, in der stillen Kammer, die jenseit des Lärmens der vielen Stimmen wie der Waffen, im innersten des Hauses lag.

Ein Räthsel war mir auf dem Wege den mein Sehnen nach den Stätten des Aufganges, mein Wandeln über das Feld der Geschichte unsres Geschlechtes nahm, aufgefallen, davon hätte ich die Lösung gerne gewußt; das Räthsel wie doch das, was durch eignen, inwohnenden Zug seiner Natur, gleich dem fallenden Steine hinab zur Tiefe gesunken war, ganz seiner Natur entgegen, sich wieder erheben und emporsteigen konnte. Denn wenn aus der Mitte der Menschenzeiten jenes äußerlich so unscheinbare Ereigniß hinwegfiele, das einst in Bethlehem, in Jerusalem statt gefunden, was wäre dann aus der innern Verwesung geworden, in welche die herrschende Welt der Heiden mit all ihrer äußeren Bildung und Herrlichkeit am Ende des zweiten Weltentages versunken war? Giebt es auch wohl unter den Heilmitteln unsrer Menschenweisheit eines, welches kräftig genug wäre das Todte, das schon so weit von der Fäulniß eines allgemeinen Verderbens ergriffen war, wieder zu erwecken und dasselbe zur Jugendfrische und Gesundheit zurück zu führen!

Vor diesem Räthsel stund ich noch sinnend, da kam die Stunde, da zum dritten Male in meinem Leben in meinem Innren die Frage gefragt und beantwortet wurde: wohin willst du? Es ist diesmal nicht zunächst von einem äußren, sondern von einem innren Ereigniß

die Rede, welches der wörtlichen Erzählung sich entziehet; ich gebe deshalb, statt eines äußerlich thatsächlichen Berichtes von der Geschichte jener Stunde, ein Bild der innren Gestalt derselben, wie dieses in dem Spiegel eines Vergleiches sich darstellt; eines Vergleiches der jedoch Vielen von Denen, welche mit mir die Geschichte jener Tage erlebten, aus denen ich Ein einzelnes Moment hervorhebe, leicht verständlich seyn wird.

Es war eine Nacht — ich meine die dunkelste meines Lebens; — der Himmel war mit Gewitterwolken bedeckt; mit dem Laut des Donners vermischte sich ein Rasseln in der Luft, wie das des nahenden Hagels; Blitze zuckten von allen Seiten hervor; kehrte der Wandrer, von dem Leuchten, das aus Osten kam, geschreckt, sich zurück nach Westen, da schreckte ihn eine andre stärkere Flamme, die aus dem Westen hervorbrach; hinter der Gefahr, die aus Norden drohete, machte sich unverzüglich die andre auf, die von Süden ausgieng. Das arme Land war damals *) von den Kriegsvölkern eines äußern Feindes zertreten; der Weinberg, wo man sonst, wenn etwa die Stadt ein Gedräng der Noth traf, eine Stätte der Bergung und der Sicherheit gefunden, war von innren Feinden — von den Weingärtnern selber **) — verwüstet; es war zu einem Anblick des Entsetzens und des Eckels geworden ***). Ich suchte, getrieben von innrer Angst, nach einem Obdach; nach einer Lagerstätte in der späten Nacht, denn mein ganzes Haupt war krank, das ganze Herz war matt. „Da kam ich an einen Ort, der

*) 1809 und 1810.

**) Es. 3, V. 14.

***) Matth. 21.

einem Häuslein im Weinberge, einer Nachthütte im Kürbisgarten" *) glich. Ich hörte da die Stimme eines Rufenden, welche zu Dem sprach, Der da hält Bund und Gnade Denen die Ihn lieben und die seine Gebote halten **), eine Stimme welche die Schuld der Weingärtner und des ganzen Volkes bekannte, das sich zur Feindschaft seines eigenen väterlichen Erbes und des heiligen Berges verkehrt hatte. Mitten unter den Tönen der Stimme des Rufenden hörte man die eines Kampfes, welchen Einer, der von Natur schwach war, mit dem Starken zu kämpfen wagte. Und siehe, jener siegte über den Starken, als er, statt der eignen Waffe, die Waffe des Starken erfaßte, welche dieser ihm willig abtrat, weil der Kampf ein Kampf des Liebenden mit dem Geliebten war ***).

Ich trat hinein in die Nachthütte des Kürbisgartens und fand da eine vom Feinde noch unbesiegte, „übrig gelassene" Stätte †) des Ausruhens. Hier war ein festes Obdach gegen den niederstürzenden Hagel; das Zucken der Blitze leuchtete nicht hinein; der Donner war jenseits der Berge verstummt. In mir war es, durch die Stimme des Rufenden, mehr aber noch durch die Nähe Dessen, mit dem der Rufende den Kampf des geistigen Sehnens gekämpft hatte, Friede geworden; eine Stunde der Ruhe war gekommen, wie ich sie seit Langem nicht genossen. Der Morgen leuchtete herein; sein Strahl fiel gerade auf das Bild jenes großen Ereignisses, das in

*) Esaj. 1, V. 5—8.

**) Dan. 9, V. 4—19.

***) Dan. 9, V. 18.

†) Esaj. 1, V. 9.

Bethlehem, das in Jeruſalem ſtatt gefunden, und ſiehe, der Augenblick war vorhanden, da ich an und in mir ſelber die Löſung des Räthſels erfuhr: wie das Herz das durch eigenen, inwohnenden Zug ſeiner Natur, gleich dem fallenden Steine hinab zur Tiefe geſunken war, ganz ſeiner Natur entgegen, ſich wieder erheben und empor-ſteigen könne. Das „kranke Haupt" war eben noch geneigt; von dem Ausruhen geſtärkt richtete es ſich jetzt empor; ſiehe da war mirs als vernähm ich zum dritten Mal in meinem Leben die Frage: wo willſt du hin? und die Antwort war faſt eine ähnliche als ſie würde geweſen ſeyn, wenn jemand in meiner Kindheit, im Hauße der Eltern mich ſo gefragt hätte. „Wo ſollte ich hingehen," ſo lautete ſie jetzt, „was ich geſucht das hab' ich nun." Die Ruhe in der ſichern, ſtillen Stätte that wohl; ſie diente zur Stärkung und Bekräftigung des Hauptes wie der Glieder.

Der Herr des Weinberges, bei welchem es mir vergönnt war meine Hütte zu bewohnen, hatte mich indeß zu dem Geſchäft eines Boten beſtellt, welcher gebraucht ward um etwa da und dort ein Gewürzkraut der Berge, einen Stein zum Bauen oder auch Blumen zur Erquikkung und Belehrung der Kinder des Hauſes herbei zu holen. Wenn ich dann in der Stunde des frühen Morgens, da der Thau auf dem Felde lag, oder am ſpäten Abend über Berg und Heide gieng, da war ich fröhlich, denn ich wußte, mein Gang ſey nach Seinem Geheiß. Oefter wurde es mir auch freigeſtellt, in der Nähe oder in der Ferne den Ort ſelber zum Ziel meines Weges zu erwählen, wo ich den heilſamen Enzian oder die balſamiſche Lilie des Thales reichlicher zu finden meinte. Und ſo geſchah mir es auch jüngſthin da ich rufend in meiner

Hütte

Hütte stund und darüber nachsann wohin der etwa weitere Gang am meisten sich lohnen möchte, daß ich abermals gefragt wurde: wohin willst du? Da erwachte auf einmal wieder — und er durfte dieses — in seiner ganzen Macht und ersten Richtung der alte Trieb zum Wandern und die Antwort auf die Frage lautete diesmal wieder ähnlich jener, die mein wanderlustiger Sinn in der Zeit des Jünglingsalters auf dieselbe Frage gab: „Ich will mich aufmachen nach der Stätte des Aufganges und der Geburt nicht des Lebens des Einzelnen, sondern des Lebens Aller, damit ich beim Sammlen der Gewürzkräuter, wenigstens in der lebendigen Erinnerung an das, was hier geschehen, die Kräfte des Sehens mit eignen Augen, des Berührens mit eignen Händen erfahre."

Das Ziel der Pilgerreise, die auf diese Weise doch noch, nachdem der Keim des Vorsatzes so lange im Boden verborgen gelegen, zur Ausführung kam, habe ich bereits bezeichnet. — Es war ein kleiner, armer Fleck der Erde, bewohnt von einem durch eigne Schuld sehr verachteten Volke, wo es der ewigen Weisheit gefiel den Grundstein zu einem geistigen Gebäu zu legen, welches das wahrhaft erlangte, was jener alte Thurmbau zu Babel in seinem Uebermuth vergeblich erstrebte: ein Hinansteigen des Irdischen und Menschlichen zu dem Himmlischen und Ewigen. Das was etwa ein Wandrer, der mit „Ganglers" Sehnen, weit über Länder und Meere nach dem Lande der großen Verheißungen und ihrer Erfüllung kam, dort findet, das sind freilich keine Pyramiden Aegyptens, es sind keine Tempelhallen oder Königsgräber von Theben, sondern es ist da nur ein verödetes Erdreich, benetzt von den Thränen der Tausende, welche hier nicht eine Stätte der großen Menschenwerke, sondern

der Wunderthaten Gottes begrüßten. Aber es ruhet noch eine beſondre Kraft in dieſen verödeten Steinen, in dem Anblick dieſer Höhen und Thäler; eine Kraft, welche, wie Eliſa's Gebein den Todten, den man darauf hinwarf, ſo die Erinnerungen zum Leben erweckt, wenn ſie auch faſt erkaltet und todt im Herzen ſchliefen. Wer hat nicht erfahren, welches neue kräftige Leben der Anblick der Gräber oder der Wohnſtätte der längſt verſtorbenen Eltern den Gefühlen der dankbaren, kindlichen Liebe gab, wenn er einmal, nach langem Verweilen in der Fremde die Heimath wieder beſuchte. Und in der That, das was in den Thälern und auf den Höhen Judäa's ſich bezeugte, das war ja mehr als Vatertreue, mehr als Mutterliebe. Darum möge man auch dem alten Wandersmann, der in den nachfolgenden Blättern ſeine Reiſe nach den Ländern des Aufganges beſchreiben will, zu gute halten, wenn er nicht bloß manches äußerlich unſcheinbare Blümlein, ſondern ſelbſt die dürren Grashälmchen und Keime an ſeinem Wege je zuweilen in dem roſenfarbenen Lichte einer ſich ſelber nicht mehr beherrſchenden Liebe betrachtet; in dem Lichte das über jenem Frühlingstage ſeiner Jugend leuchtete, an welchem, wie er vorhin erzählte, der ſo ſpät zur Ausführung und Reife gekommene Gedanke zu dieſer Reiſe zuerſt, im Innren, zu keimen anfieng.

II. Reiſe nach Konſtantinopel.

Abreiſe von München nach Wien.

Wenn der Alpenjäger noch ſpät am Abend die gähe Felſenwand hinanklimmt und die Herbſtſonne war ſo dunkelroth untergegangen als wollte auf die Nacht ein Nebel kommen, da ruft ihm ſein Nachbar aus der Hüttenthür bedenklicher und nachdrücklicher als ſonſt ſein „behüt dich Gott" zu. Der Weg, den der alte Wandersmann am 6ten September 1836 antrat ſchien von nicht minder bedenklicher Art als der des Jägers über die Alpenwand bei ſpäter Abendzeit; denn wenn man ſchon ſechs und funfzig Jahre alt iſt, da geht es auch auf den Abend zu, und als das Anzeichen eines nahen Nebels, der am Weiterziehen hätte hindern können, ließ ſich wohl die Kränklichkeit betrachten, die den Wandrer in den letzten Monaten vor Antritt der Reiſe heimgeſucht hatte. Darum ſahen ihn viele ſeiner Freunde und Nachbarn ungern ziehen und auch der treuen Hausfrau, die nöthigenfalls dem alten Genoſſen ſelbſt zum Tode folgen wollte, kam diesmal der Ausgang aus der Heimath härter als jemals an.

Das Haus war bestellt; nicht bloß wie vor einer großen, sondern, wenn es Gottes Wille wäre, wie vor der größesten Reise, von welcher keine Wiederkehr mehr möglich ist; der letzte Schlaf im lieben, eignen Kämmerlein, wenigstens für lange Zeit, war vorüber; der Reisewagen stund bereit. Noch einmal ein Blick zurück, auf alles Das was die Trennung schwer, ja unmöglich machen würde, wenn es da überhaupt eine Trennung gäbe; und nun die Hand frisch an den Pflug gelegt und nicht mehr umgeschaut.

Du muntre Isar, wenn ich an deinem grünen Wasser saß, da sehnte ich mich so oft nach der Stunde, da ich deinen ganzen Weg mit dir machen dürfte, der zuletzt, nach so manchen Hemmungen und Krümmungen, vereint mit dem der Donaufluth in dem weitab in Osten gelegnen Meere sich endet, darinnen der hohe Caucasus sich spiegelt und dessen südöstliche Küste an das Nachbarland der Armenischen Hochebene gränzt. Und siehe da die Stunde ist jetzt gekommen wo ich mich dir als Reisegefährte anschließen darf; als ein Mitwandrer nach dem Lande des Aufganges.

Der Morgen war wunderschön und heiter; wir genossen seines vollen Glanzes, da wir jenseits der Isarbrücke die Anhöhe erreichten und nun der Zug der Alpen weithin in Süden sich entfaltete.

Die Masse der Hochgebirge ziehet nicht bloß das schwebende, todte Bleiloth und das fliegende Gewölk gegen sich; sie bewegt auch mit unwiderstehlicher Gewalt die Empfindung des Menschen; man weiß daß selbst Blinde ein deutliches Gefühl von der Annäherung des Gebirges hatten. Der Anblick der Alpen macht auf die Seele, wenn diese es gelernt hat die Sprache der Natur

in die des Geistes zu übersetzen, immer einen wohlthuenden Eindruck; er hebt sie empor wenn sie niedergebeugt, er bewegt sie freudig, wenn sie durch Traurigkeit der Welt gebunden und gelähmt ist, denn es scheint als ließen sich bei dem Anblick zugleich die Worte eines alten Liedes vernehmen: „ehe denn die Berge wurden . . . bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" *). Und in der Seele antwortet darauf eine Stimme: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt" **). — Wer nun auch bekümmerten und beschwerten Gemüthes den Weg von München nach Salzburg und von da weiter nach Wien machte, den müßte wohl, sollte man denken, schon der Anblick der hohen, herrlichen Alpenkette, die er bei heitrem Himmel fast immer zu seiner Seite erblickt, aufmuntern und freudig stimmen. Auch auf uns hatte heute, wie schon so manch andres Mal, der Ausblick auf die Berge diese Wirkung. Wie ein Vogel der dem Käfich entronnen, endlich die Fittiche zum langersehnten Fluge bewegt hat und der nun, ausruhend in den sichren Zweigen des Eichbaumes sein erstes Lied singt; so feierte die Seele im Anblick der hehren „Werke" welche das Auge neben sich sahe, und der Mund sang seine gewohnten Lieder.

Erst jetzt auf dem Wege und auf den Stationen des Ausruhens gab es wieder Zeit und Ruhe genug um mit den Reisegefährten, die sich für diese Pilgerfahrt mit uns verbunden hatten, ein Wort zu reden; denn in dem Drange der letzten Tage vor der Abreise hatte man sich kaum gesehen, noch weniger gesprochen. Auch der Leser,

*) Ps. 90.

**) Ps. 121.

der ſich im Geiſte der Reiſegeſellſchaft anfügen will, muß dieſe Gefährten kennen lernen, denen er hoffentlich in der Folge noch manchen freundlichen Blick zuwenden wird.

An das ältere Paar der Wandrer, an mich und meine Hausfrau, hatte ſich vor allem diesmal ein jüngeres: ein Paar von Freunden angeſchloſſen, deren Seele von der innigen Zuneigung zu einem und demſelben hehren, ſchönen Gegenſtand entzündet und bewegt wird: von der Liebe zur Erkenntniß der Natur und des Waltens jener ewigen Weisheit, die ſich dem redlich forſchenden Sinne in den ſichtbaren Werken kund machet. Beide, Dr. Johannes Roth und Dr. Michael Erdl ſind ihrem ganzen innren und äußeren Berufe nach Naturforſcher und Aerzte. Sie ſind dem Ziele ihrer jugendlich kräftigen Zuneigung ſchon über manchen Berg und durch manches Thal nachgegangen und auch jetzt iſt es vor allem dieſes eine, was ſie zur Mitreiſe nach den Morgenländern bewegt. Zu dieſen Vieren hatte ſich, ſchon von München aus, noch ein andrer Freund geſellt: der fleißige und geſchickte Architectur- und Landſchaftsmaler Martin Bernatz, der durch ſeine vielen, treuen Zeichnungen dem ſchnell vorüber eilenden Fluße der äußren Erſcheinungen, welche uns auf dieſer Reiſe begegneten, ein feſtes Beſtehenbleiben für die Erinnerung verlieh. Für dieſe Fünf, welche gleich von dem erſten Schritte der Reiſe an gemeinſam das Angeſicht wie die Herzen gerichtet hatten nach dem Lande des Aufganges, bedurfte es keiner längeren Bekanntſchaft und Zuſammengeſellung um ſie in Einklang mit einander zu bringen; ſie glichen ſchon daheim fünf Saiten eines Saitenſpieles welches die Hand eines guten Tonkünſtlers an einander gefügt und geſtimmt

hat, zu einem Liede das von Freude und Frieden singet, und so blieben sie dieß auch im fernen Lande. — Für die kürzere Strecke des Weges, von München nach Salzburg, hatten sich uns überdieß noch mehrere andre, nahe befreundete Begleiter zugesellt.

Mit Freuden begrüßten wir bei Wasserburg (dem alten Pons Aeni) den Inn, den kräftigen Jüngling unter den vaterländischen Flüssen, welchem eines der merkwürdigsten und schönsten Thäler von Europa zur Heimath verliehen ist und der seinen Ursprung von einem Elternpaare der Gebirgsstämme herleitet, das die Reihe seiner Ahnen bis zu den altberühmten Hochrücken des Taurus und des Antitaurus hinaufführen kann. Denn das Innthal, das zusammen mit jenem der Adda eine fortlaufende, tief einschneidende Kluft durch die Alpen, von der oberdeutschen bis zur oberitalischen Hochebene bildet, ist nichts andres als die natürliche Abgränzung des südistrischen, vom Antitaurus herkommenden, und des apenninischen, vom Taurus auslaufenden Gebirgszuges*); jener begleitet und nähret durch seine zuströmenden Wasser den Inn von der rechten (südlichen), dieser von der linken (nördlichen) Seite. Selbst bei Wasserburg hat sich der nun seinem Ende nahende Verlauf des Flusses noch einzelne Spuren seiner majestätischen Schönheit erhalten. Aber es will hier freilich Abend werden mit dieser Schönheit; statt der hehren Alpen, deren beschneite Häupter weiter aufwärts in sein Thal herabblicken, statt der gähen Felsenwände, die sich bei Finstermünz, nahe zusammengerückt die Stirne bieten, zeigen sich hier nur noch niedere Berge und bald ver-

*) M. vgl. meine Geschichte der Natur. I. S. 255.

lieren auch diese sich in hügliches Land. Die Abendsonne warf einen verklärenden Schein über Thal und Höhen und mit ihrem glänzenden Taglauf war auch unser unscheinbarer, kleiner Taglauf in Frabertsheim geendet; klein wie er auch gewesen, war er doch ein Schritt vorwärts, auf dem Wege nach dem Ziel.

In Salzburg, der mir so wohlbekannten, lieben Stadt *) gab es am andren Abend, beim Hofwirth zum Mirabell, eine zahlreiche, fröhliche Familientafel, denn zu unsrer aus München gekommenen Reisegesellschaft fand sich hier noch eine andre, von jungen Freunden, die vor uns die Vaterstadt verlassen hatten und von einer eben beendeten Alpenreise ausruhten. Ein Nachklang der Gespräche der letzten Tage vor unsrer Abreise lebte auf; noch einmal erfüllte mich das ganze, volle Gewicht der langen Trennung von dem mir so eng und nahe anliegenden Kreise meines gewöhnlichen Wirkens und Lebens.

Wir hätten keinen schöneren Tag für unsren diesmal nur kurzen Aufenthalt in Salzburg haben können als den 8ten September. Der Himmel war heiter und rein; die Alpen stunden in voller Klarheit vor uns, neben und zwischen ihren hellglänzenden Höhen lag das tiefe Dunkel des Engpasses am Lueg wie ein verschlossenes Haus da, dessen Bewohner noch schlafen, während die muntren Nachbarn umher schon längst Thüren und Fensterläden ihrer Wohnungen dem hellen Tage geöffnet haben. Es war heute Festtag (Mariä Geburt); auf den Gassen und in den Kirchen

*) M. vgl. mein Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten durch Salzburg, Tyrol u. s. Zweite vermehrte Auflage. gr. 12. Erlangen 1834.

zeigte sich überall ein fröhliches Gedränge der festlich gekleideten Städter und Landleute. Auch der Mönchberg, den wir noch während der kühleren Morgenstunden bestiegen, war mit seinem Festtaggewand bekleidet: mit dem Grün, durchwirkt von dem farbigen Schmucke der mannichfaltigen Blumen, unter denen das rosenröthliche Cyclamen schon aus der Ferne durch seinen lieblichen Duft sich verrieth. Wir erquickten uns lange an der hehren Aussicht, die sich bei dem Herumgehen um die Höhe des Berges auf jeder Seite neu gestaltet und entfaltet, dann suchten wir eine andre Aussicht auf, welche, wenn auch nicht das äußre, leibliche, doch das innre, geistige Auge in noch weitere Fernen führte als die vom Gipfel des Berges.

Es fand sich diese Fernsicht in einem Eckzimmer des Lustschlosses Mirabell, an das sich für den alten Reisenden manche tiefanregende Erinnerungen knüpfen. Hier ward (am 1ten Juni 1815) ein König geboren, dessen Scepter, zugleich mit der Form welche die Herrschergewalt bezeichnet, die Bedeutung des Pilgerstabes vereint, auf welchen der Wandrer, der nach den Städten des Aufganges zieht, sich stützet; ein Wandrer, dessen jugendliches Haupt mit dem Diadem zugleich die Palme umschlingt, welche mitten in des Kampfes Last und Mühe vom Lohne des Siegers spricht. Bedeutungsvoll erscheint der lebendig gewordenen Erinnerung Alles, was von jenem Zimmer aus das Auge siehet. Aus dem Fenster, das sich gen Süden öffnet, zeigt sich jenseit des Gartens, dessen Blumenbeete als ein Symbol der lieblichen, sorglos spielenden Kindheit, unmittelbar an das Haus angränzen, in welchem das Auge zuerst dem Licht sich öffnete, zuerst die gute Stadt, wie ein Bild der schönen, reichen

Heimath; hinter ihr aber erhebt sich, ohne merklichen Uebergang, mit plötzlichem, gähem Ansteigen im Südost — als sollte dies die künftige äußre Richtung des Lebens andeuten — der Fels mit dem hohen Kreutze: dem Panierzeichen des östlichen Königreiches; ihm gegenüber die fest auf ihrem Berge gegründete Burg, und zwischen beiden siehet das Auge hinaus in den engen, dunklen Weg der nach dem Lande des Südens führt: in den Paß Lueg.

Der Tag war heiß geworden; auf den Höhen in Südwesten sammelten sich Gewitterwolken; wir wollten den Regen, mit welchem das Thal der Salzach so oft und so reichlich gesegnet ist, diesmal nicht mit der sonst so werthen Gegend theilen und unser Weg war noch ein weiter: darum machten wir uns noch heute, gleich nach Mittag, zur Weiterreise auf. Bald hatten die Alpen rings umher ihre Nebelkappen aufgesetzt, doch blickten noch unter dem tiefgehenden Gewölk die Umgegend des Mondsees und der waldige Höhenrand, der den Attersee umgürtet, in ihrer ganzen Anmuth hervor, bis mit dem Dunkel der Nacht der Regen zugleich über das Thal hereinbrach. Erst spät erreichten wir das Nachtlager in Frankenmarkt, das mit all den Bequemlichkeiten reichlich versehen war, welche der spät ankommende, vor allem der Ruhe bedürfende Fremdling begehrt.

Der Regen war mit der Nacht vorübergegangen, nur noch einzelne Wolken hatten sich zwischen den waldigen Hügeln am Attersee verspätet, welche, als die höher steigende Sonne ins Thal vordrang, eilig den Rückzug nach den Hochgebirgen antraten, wo sich ihr zerstreutes Heer noch einmal sammlete. Der Eindruck, welchen die Gegend zwischen Frankenmarkt und Lambach, das wir am Mittag erreichten, auf die Sinne des Reisen-

den machet, gleicht jenem, den ein lebhaftes Gespräch in einer geistreichen, großen Gesellschaft hervorbringt, das vom näher Liegenden und Gewöhnlichen auf das Höhere und Entferntere und von diesem wieder aufs Nähere übergeht, über Alles aber, was es im Vorübergehen beleuchtet, einen Glanz der Anmuth ausstrahlet. Mit dem reichen Wiesengrund der Thäler wechslete die weite, freie Aussicht auf den Höhen der Hügel; mit dem Anblick der wohlbebauten Ebene jener des gähen Alpenrückens. Hier rechts im Gebirge, das im Süden über das hüglige Land hervorblickt, hat ein altes Ehepaar von Naturmächten seine Wohnstätte aufgeschlagen, welches keinen bei ihm zusprechenden Wandrer ohne das Gastgeschenk einer reichen, tiefeingeprägten Erinnerung von sich lässet: die Erhabenheit des Hochgebirges vermählt mit der Lieblichkeit des grünenden Thales, hat sich die Gegend des Traunsees zu einem Ruhesitz erlesen, der auch auf das Gemüth des hier verweilenden Fremdlings öfters einen eigenthümlich beruhigenden Einfluß übet. — Am Nachmittag erfreuten wir uns an dem Betrachten des lebendigen Verkehres, den die neu angelegte Linzer Eisenbahn der Welser Heide gebracht hat; Kleinmünchen, das wir zum Nachtlager erwählten, erinnerte wenigstens durch den Anblick der vielen biertrinkenden Gäste, die sich unter Rauchwolken des Tabaks in der geräumigen Wirthsstube versammlet hatten, an die bürgerlichen Abendunterhaltungen des großen Münchens. Uns ward ein Bergungsort vor dem betäubenden Nebel in einem kleinen freundlichen Nebenzimmer angewiesen.

Der zehnte September war einer jener Tage der Reise, da mit dem äußren Laufe auch der innre auf eine recht merkliche Weise gefördert ward. Bisher war

es mir öfter gewesen, als wenn sich mehr nur der Leib, im Wagen sitzend, vorwärts bewege nach Osten, die Seele aber noch nicht recht dabei, sondern zurückgeblieben sey im Westen, bei mancherlei Geschäften und Sorgen des Hauses. Heute aber kam die Verspätete nach und nahm wirklichen, wachen Besitz von dem Glücke, das sie bisher nur wie im Traume genossen hatte; von dem Bewußtseyn, daß sie nun endlich wirklich auf dem Wege nach dem langersehnten Ziele sich befinde. Vielleicht liegt selbst in der historischen Bedeutung der Gegend, durch welche wir heute kamen, ein Element das den Zug des Heimwehes nach der Stätte des Aufganges anregt und verstärkt, denn hier in der Nähe, bei Enns, fand sich jene alte Pflanzstätte des Christenglaubens, die schon in den Zeiten der ersten Jahrhunderte von dem Morgenlicht des neuen, geistigen Lebens bestrahlet war, während das Land rings umher noch tiefe Nacht bedeckte. Hier stund einst das römische Laureacum (Lorch), welches die Füße der Boten, die da Heil verkündeten, schon in den Zeiten des zweiten Jahrhunderts betraten; das der gottgeweihte Bischof Maximilian, im dritten Jahrhundert, mit dem Wort des Lebens erfüllte und wo der christliche Kriegsheld Florian, im Wasser der Enns, den Zeugentod starb. — Noch jetzt hat sich Unteröstereich, in das wir nun jenseit der Enns hineintraten, die Gestalt einer fruchtbaren Pflanzstätte, gleich wie ein äußeres Abbild oder wie einen Namen der großen Zeit, die einst hier lebte, erhalten: es gleichet, durch seine reichen Obstbaum-Anlagen, einem großen, schönen Garten. Besonders am Nachmittag, jenseit Strengberg ergriff uns Alle, mit ganz besonderer Macht, die Lieblichkeit des Herbsttages, die erhabene Schönheit des Landes. Die Zinnen der

Steyerischen Alpen, zum Theil mit frisch gefallenem Schnee bedeckt, glänzten im Widerschein der Abendsonne; ein erfrischender Wind regte die Zweige der Bäume und die Blumen des Feldes auf; aus der Nähe wie aus der Ferne ließen sich die Töne der Vesperglocken vernehmen. Mir war es als verkündeten mir diese Töne nicht nur das Annahen des morgenden Sountages, sondern ein Annahen an das Land, das der Woche ihren Sonntag, das dem mühseligen Treiben des Menschengeschlechtes die Ruhe des Sabbathes gab. War ich doch wenigstens einige Schritte vorwärts auf meinem Wege gekommen und jeder neue Schritt sollte mich dem Ziele näher bringen. Ich ruhete freudig in dem Gedanken, daß ich nun wirklich, endlich einmal das Angesicht gewendet habe, zu wandeln nach Jerusalem und daß ich nicht eher es wieder zurückkehren werde nach Westen, bis ich das Ziel erreichte. Das zuversichtliche Hoffen das mich, mit ganz besonderer Kraft, in diesen Stunden ergriff, hat den ganzen, weiteren Weg meiner Reise wie ein Morgenstern beleuchtet und ist mir selbst in den Stunden des kleinmüthigen Zagens auf dem Meere vor Rhodus noch ein innrer Quell der Beruhigung geworden.

Am 11ten September, einem Sonntag, näherten wir uns schon frühe den hier ganz besonders lieblichen, reichbegabten Ufern der Donau, bald eröffnete sich uns in ihrer ganzen Herrlichkeit, die Aussicht nach dem bergigen Lande das im Norden des Flusses ansteiget und auf jeder neuen Höhe zu der es emporwächset, mit wohlgebauten Dörfern und Flecken, mit zierlichen Landhäußern und Lustschlössern der neuern Zeit, wie mit Burgruinen der alten, längstvergangenen sich bekleidet. Ueber den Wein- und Obstgärten schmücken grünende Saatfelder

die Stirn der Hügel, den Scheitel des Hochlandes bedeckt die Fülle der Waldungen; in der That die Wallfahrtskirche von Maria Taferl konnte keinen, zum Hinaufsteigen auf ihre Höhen einladenderen Punkt sich erwählen, als diese grünende Stufenleiter der Thäler und Hügel, welche hier der letzte Abfall des Böhmisch-mährischen Urgebirgs bildet. Ihm gegenüber, in Süden, zeigt sich von der Höhe herab, welche die Straße an einigen Punkten besteigt, der Zug der Alpen; näher heran der grünende Hügelzug am Ufer der Erlaf.

Mölk, mit seinem prächtigen, auf einem Granitfelsen thronenden Kloster wird mit Recht für einen der schönsten Anhaltspunkte der Donaugegenden gehalten. Der Fels, auf welchem es gründet, erhebt hier seine gähe Wand 180 Fuß hoch über den Wasserspiegel des Flusses; an seinem nördlichen Abhange und Fuße liegt das Städtlein, dessen äußerer Gestalt man leicht die Wohlhabenheit und Ordnungsliebe der Bewohner anmerkt. Das Kloster — eine Abtei der Benediktiner, wurde zuerst im Jahr 984 durch Leopold den Erlauchten begründet, sein jetziger prachtvoller Bau im sogenannt Italiänischen Style, ist das Werk des berühmten Baumeisters Prandauer aus St. Pölten und ist nur wenig über hundert Jahre alt. Es findet sich hier die Familiengruft der Babenberge; in der Kirche eine Reihe von Frescogemälden aus Rothmayers Hand; eine treffliche, weitberühmte Orgel; im Klostergebäude selber eine reiche Bibliothek mit einem Codex des Horaz, neben ihr eine Münzsammlung, so wie ein, mit vaterländischen Gegenständen wohlversorgtes Naturalienkabinet, auch einige schätzenswerthe ältere Deutsche Gemälde, namentlich von Lucas Kranach. Zu der herrlichen Aussicht, die sich im Garten des Klo-

ſters darbietet, möchte man, wäre dies möglich, gar gerne öfter wiederkehren. Zunächſt am gegenüberliegenden Ufer des Fluſſes zeigt ſich, unter der Ruine Weideneck, das kaiſerliche Landhaus Lubereck in edler Einfalt und Anſpruchsloſigkeit der äußeren Form, als wollte es mitten unter den Herrlichkeiten der Natur, welche es umgeben, die Aufmerkſamkeit des Reiſenden nicht ſtören, nicht auf Menſchenwerk hinlenken. Denn in der That dieſe Gegend iſt geeignet das Auge zu beſchäftigen und zu vergnügen; ſie darf ſich, was Naturſchönheiten betrifft, mit mancher der lieblichſten Anſichten des Rheinthales meſſen. Das Engthal in das der Strom hier mehr nach Norden gewendet ſich hineindrängt: die Wachau genannt, iſt an ſeinem untern Saume mit Weinbergen, höher hinan von Obſtgärten und Waldungen umgürtet; die Menge der Römiſchen Ruinen, wie der noch jetzt blühenden Ortſchaften, die grauen Gemäuer der alten zerſtörten Burgen des Mittelalters neben den ſchöngebauten neuen Schlöſſern und Landhäußern bezeugen es dem Vorüberreiſenden, daß der eigenthümliche Reiz dieſes Thales nicht bloß für einzelne Stunden die Theilnahme aufs Höchſte zu ſteigern vermöge, ſondern daß er in alter wie in neuerer Zeit kräftig genug geweſen ſey eine Menge der fleißigen Bewohner an ſich zu ziehen und ſie aufs reichlichſte zu begaben. Unfern von Lubereck hat ſich Emmersdorf an die Stätte einer alten, Römiſchen Niederlaſſung gebettet; ihm gegenüber öffnet ſich das Thal der Bielach in jenes der Donau; hoch auf einem Felſen, an deſſen Fuß das Waſſer des Fluſſes mit lauter Strömung ſich bricht, ſtehet das Schloß Schönbühel und auf ſeinem weitern Verlaufe gegen Krems hin ziehet der Strom an den Ruinen des einſt übermächtigen Raub-

schlosses Aggstein, dann an der Felsenwand der sogenannten Teufelsmauer, endlich, näher an Krems an dem alten Gemäuer des Dürrensteins vorüber, auf welches die romantische Sagenzeit des Mittelalters ihren farbigen Schimmer fallen läßt, denn hier, so erzählt man, ward Richard Löwenherz gefangen. Doch fällt auf diese Berge und Thäler auch noch ein andres, höheres Licht der Geschichte, welches mehr noch als jenes der Sonne die Kraft in sich trägt nicht bloß zu erhellen, sondern zugleich auch zu erwärmen und zu beleben. Dort in den waldigen Gebirgen gegen Mähren und Böhmen hin haben einst Cyrillus und Methodius ein festeres Gebäu begründet als alle diese alten und neuen Städte oder Schlösser des Landes waren: das Gebäude des Christenglaubens, welches später weder die Wuth der heidnischen Fürstin Drahomira noch die Macht ihres Sohnes: des Brudermörders Boleslav, noch alle Macht und Feindseligkeit des Heidenthumes wieder zu zerstören vermochte. Und selbst der Ort welcher der Betrachtung hier am nächsten liegt, die Benedictinerabtei Mölk war in älterer wie in neuerer Zeit eine Wohnstätte und Pflanzschule für Männer, welche mit dem Licht des Erkennens die Kraft des Glaubens vereinten. Diese Kraft war es welche im Jahr 1683, als das Heer der Türken die Hauptstadt und das ganze umliegende Land so hart bedrängte und ängstete, den damaligen Prälaten von Mölk, Gregorius Müller, zu einem Retter der Stadt und des Klosters machte. Denn er wußte durch sein Beispiel den Muth der wenigen, aber tapferen Bürger so kräftig anzuregen und so weislich zu leiten, daß alle, sich öfter erneuernde Angriffe der Feindesschaaren zurückgewiesen wurden.

Wir kehrten von dem Besehen des Klosters und sei-

ner

ner Umgegend wieder nach dem Städtlein ſelber zurück. So ſehr uns auch die Ausſicht vom Kloſtergarten heraus an die Ufer des Rheines erinnert hatte, ſo wenig vermochte dieß der hier einheimiſche Wein zu thun, den wir im Gaſthaus genoſſen. Der Reiſende der auf der Donaufahrt durch den Anblick der üppig grünenden und fruchttragenden Weinberge, die zwiſchen Mölk und Krems die Ufer bedecken, entzückt wird, muß es nicht verſuchen an dieſem Entzücken des Auges die Zunge Theil nehmen zu laſſen. Er darf es nicht vergeſſen, daß der meiſte Wein dieſer fruchtbaren Reben nur zur Eſſigbereitung benutzt wird und daß namentlich Emmersdorf, deſſen Weinberge ſo anlockend ſchön ins Auge fallen, durch ſeine großen Eſſigſiedereien berühmt iſt.

In St. Pölten das wir zeitig am Nachmittag erreichten, bemerkten wir ſchon deutlich den Einfluß welchen die Nachbarſchaft der großen reichen Kaiſerſtadt auf ihre Umgegend ausübt; die Wirthstafel war mit vornehm erſcheinenden Gäſten und Speiſen beſetzt; das Tiſchgeſpräch hatte zu ſeinem Inhalt die jüngſten Tagesneuigkeiten der Hauptſtadt. Uebrigens wäre St. Pölten auch ohne die Nähe der Hauptſtadt ein nicht unanſehnlicher Ort, denn es iſt der Sitz eines Biſchofes und Domcapitels, ſo wie Kreisſtadt des Ober-Wienerwald-Viertels und überdies der gewöhnliche Aufenthaltsort eines Regimentsſtabes. Den großen Hauptplatz ziert eine 63 Fuß hohe Säule; die Domkirche enthält Gemälde von Altamonte. Die alten ehrwürdigen Stadtmauern haben in früheren Zeiten manchem Anlauf der Feinde widerſtanden; im Jahre 1683 wurde St. Pölten durch eine kleine Reuterſchaar vom Dünewaldſchen Regiment gegen die heranſtürmende Uebermacht der Türken geſchützt.

Die Aussicht nach der Steyerischen Alpenkette, welche sonst die Ebene von St. Pölten darbietet, war uns durch das immer mehr sich verdichtende Gewölk verschlossen; bald ergoß sich der Regen in Strömen und trieb uns unter das freundliche Obdach des Posthauses von Perschling.

Der Regen war ein bald vorübergehender gewesen; der erste Eindruck der großen, schönen Kaiserstadt sollte uns ein unverwischt lieblicher und ergötzender werden, die Nähe von Wien empfieng uns mit einem freundlichen Angesicht des Himmels. Wir hatten den Weg des heutigen Tages (am 12ten September) mit der aufgehenden Sonne zugleich angetreten; die Bäume, vom Morgenwind bewegt, schüttelten die nächtliche Last des Regens von sich, aus den grünenden Wiesen stieg ein leichter Nebel auf, der sich über das Gebüsch der Hügel ergoß; ein etwas dichterer umzog noch das Gebirge, bald aber hatte die wärmer scheinende Sonne die Scheidung der oberen, blauen Veste, durch welche ihr Pfad gehet, von der unteren, grünenden der Erde, auf welcher der Fuß der Menschen wandelt, vollendet und das Wasser als fallenden Nebel an seine eigentliche, untere Wohnstätte zurückgewiesen. Wie oft habe ich später, im weitren Verlauf dieser Reise, mit einem im eigentlichen Sinne dürstenden Sehnen an solche Naturscenen mich erinnert, wie die war, welche wir an jenem Morgen vor uns sahen und wie sie in den vaterländischen Gegenden so oft und häufig auftreten. Diese Fülle des fließenden, des niederträufelnden, des in jeder Vertiefung des Bodens und auf jedem Blatte stehenden Wassers und dagegen die dürre, wasserlose Oede des nach Erquickung lechzenden Bodens der Arabischen Wüste! Was wäre das arme

Erdreich, mit all seinen empfangenen Lebenskeimen, ohne das ernährende Wasser; aber was wäre auch das Wasser der Erde, wenn nicht ein Licht von oben, jenes der Sonne, seine belebenden Kräfte in dasselbe hineinlegte.

Der letzte Ausläufer des Kahlenberges, eines Abkömmlinges der Alpenkette, lag jetzt vor uns; auf einer der Anhöhen zu der sich unser Weg erhob, öffnete sich uns zur Linken die Aussicht nach der Donauebene gegen Tuln und Klosterneuburg, zur Rechten die nach den weiter entfernten Reihen der Gebirgshäupter. Wir hatten aber jetzt nicht mehr Zeit noch Neigung zur Rechten oder zur Linken, das was in der Ferne lag zu betrachten, denn zu mächtig zog uns der Anblick des Nahen und des vor uns Liegenden an. Neben unserem Wege die Menge der Landhäußer und ihrer Gärten, die lieblich auf den Anhöhen und in ihren Thälern gelegnen Dörfer und Lustörter; vor uns die Thürme und Häußermassen der prächtigen Stadt. Bald sahen wir uns innerhalb ihrer Thore und gegen drei Uhr waren wir schon, wenn auch nur für wenig Tage, Bewohner derselben, die sich, im guten Gasthof zur Stadt London, so wohl versorgt und einheimisch fühlten, als in einem eignen, seit Jahren bewohnten Hauße.

Die noch übrigen Stunden des wunderschönen Nachmittages benutzten wir um eine vorläufige Bekanntschaft mit der Stadt und ihrer nächsten Umgebung zu machen. Aus dem muntren Gedränge einiger der schönsten und besuchtesten Hauptplätze gieng ich, mit meiner lieben Begleiterin hinaus auf den Wall. Ich hatte da, gerade heute, noch etwas ganz Besonderes, mir sehr Werthes aufzusuchen und zu thun. Ohne daß ich vorher daran

gedacht, noch weniger aber ohne daß ich dieß absichtlich so eingerichtet hatte, war ich an einem Tage und in Stunden dieses Tages nach Wien gekommen, die meiner Erinnrung aus der Geschichte dieser Stadt in besonderer Tiefe und Frische eingeprägt sind *). Heute vor hundert und drei und funfzig Jahren, gerade als die Noth der von den Türken hart geängsteten Stadt am höchsten gestiegen war, kam die Stunde der Errettung aus des Feindes Hand. An der Stätte der alten Löbel- und Burgbastey stehend, ließ ich, so weit ichs vermochte, das Andenken der ganzen Reihe jener Begebenheiten aus der Geschichte der damaligen Leiden und Freuden Wiens an mir vorübergehen. Einen Monat lang hatte die verhältnißmäßig kleine Schaar der Belagerten durch Wunder der Tapferkeit den Andrang der Hunderttausende der Feinde von den Mauern der Stadt zurückgehalten, als am 12ten August eine feindliche Mine die äußerste Ecke des Burgravelins zerstörte. Zwar wurde an diesem Tage der zweistündige, wüthende Sturm der Türken zurückgeworfen und bis zum 16ten August der Einbruch ihrer Schaaren in den Graben verhindert, dann aber durchbrach die Wuth der übermächtigen, immer neu andringenden Feinde den Damm der Gegenwehr; ihre Haufen ergossen sich, über die Leichname der Ihrigen, in den Löbelgraben, den sie besetzten und von wo aus nun ihre

*) Vorzüglich durch meine Bearbeitung von Claudius Augeli de Martelli Errettung in und aus der Türkischen Gefangenschaft. Erlangen 1825. Die Einleitung dieses freilich durch eine Masse von Druckfehlern und durch seine Sprachweise selber entstellten Büchleins giebt eine kurze Geschichte der Belagerung und Entsetzung Wiens im Jahr 1683.

unmittelbar an der Contreſcarpe errichteten Batterien die Mauern der Stadt beſchoſſen. Dennoch hielt der Muth der Belagerten ſich und die ſinkende Stadt noch aufrecht, obgleich das Schwert der Feinde, mehr aber noch eine unter der zuſammengedrängten Volksmenge ausgebrochene ruhrartige Seuche Viele der Kämpfer hinweggenommen oder zum Kampfe unfähig gemacht hatte. Als aber nun durch die ungeheuere Gewalt der Minen, welche die Türken am 4ten, am 6ten und am 8ten September ſpringen ließen, zuerſt die Spitze der Burgbaſtei und eine fünf Klaftern lange Strecke der Courtine, dann ſogar die beiden Façen der Löbelbaſtei ſammt einem vierzig Fuß langen Theil der Stadtmauer, endlich der größeſte Theil dieſer Baſtei ſelber zerſchmettert und in Schutthaufen verwandelt waren, da ſchien der nahe Untergang der Stadt unvermeidlich. Zwar hatte dieſe, ſtatt der geſunkenen Mauern mit dem unerſchütterlichen Glaubensmuth ihrer chriſtlichen Kämpfer ſich umgürtet und der vom Großvezier ſelber geleitete furchtbare Sturm vom 6ten September wurde mit großem Verluſt der Stürmenden von der Macht dieſer unſcheinbaren Schutzwehr zurückgeworfen; auch war es gelungen eine Kreuzmine des Feindes zu entdecken und unwirkſam zu machen, die in der Nacht zum 9ten September der Burgbaſtei Zerſtörung drohete; dennoch konnte man es nicht hindern, daß der Feind vom Graben aus allenthalben in die wankenden, zerborſtenen Gemäuer ſich hineinwühlte. Da ſchien denn doch endlich der Kahlenberg jene feurige Sprache der Angſt und Noth zu verſtehen, welche die bekümmerte Stadt bisher jede Nacht durch unzählige aufſteigende Raketen mit ihm geſprochen hatte, und man ſahe beſonders vom 9ten September an von ſeinem Gipfel

antwortende Raketen emporſteigen, welche die Annäherung des verbündeten Heeres und durch daſſelbe die Rettung Wiens verkündeten. Endlich als am letzten Abend dieſer angſtvollen Woche die Sonne noch im Scheiden das Gehänge des Kahlenberges beſchien, ſahe man auf ſeinen Höhen von der Stadt aus die erſten Vorpoſten der Verbündeten, deren Stücke ſchon auf einige Feindeshaufen zornig herabblitzten. Da eilte Alles, was noch gehen konnte, auf die Zinnen der Häuſer, auf Mauern und Thürme, um ſich an dieſem ſeit neun Wochen bang erſehnten Anblick zu weiden, und alsdann in die Kirchen um Gott für die nahe Rettung zu danken.

Einen ſchöneren, mehr zur Andacht ſtimmenden Sonntagsmorgen hatten die damaligen Bewohner Wiens wohl niemals erlebt, als der jenes 12ten Septembers war, welcher ihnen die Hülfe brachte in der großen Noth. Da ſie beim Anbruch des Tages „ihre Augen aufhuben zu den Bergen," von denen ihnen dieſe Hülfe kam, erblickten ſie auf dem Gipfel des Kahlenberges eine Fahne, an der ſich auf rothem Grunde ein weißes Kreuz zeigte, um den Belagerern ſowohl als ihren Drängern anzudeuten, weſſen Sache jenes Heer vertheidigen ſolle, das ſich, ſo weit nur das Auge reichte, über den ganzen Rücken des Berges hin verbreitet hatte und welches nun allmälig nach dem Thale herabzuziehen begann. Freilich war dieſer Sonntag für die Belagerten ſowohl als für das befreundete Heer noch keineswegs ein Tag der Ruhe; das Volk der Janitſcharen, das die Laufgräben erfüllte, ſchien die letzte Anſtrengung der wüthenden Tapferkeit zu verſuchen, um noch vor der Ankunft der Verbündeten in die hier mauernloſe Stadt einzudringen, welche ſie ohne ihr und ſich ſelber ein Ausruhen zu gönnen, durch Bomben

und Steinwerfen, Miniren und Anſtürmen aufs Aeußerſte bedrängten. Auf der andern Seite mußte auch das Heer der Retter, welches der Zahl nach kaum ein Drittel ſo ſtark war als das der Türken, jeden Schritt ſeines Vordringens durch die vom Feinde beſetzten Hohlwege, Schanzen und Steinhaufen mit manchem Heldenblut und gewaltiger Arbeit erkaufen. Endlich am Mittage hatte es die Ebene erreicht; der linke Fügel, geführt von dem Herzog von Lothringen und dem alten Kriegshelden Golz, mit der ſchweren ſächſiſchen Cavallerie ſo wie mehreren andren wohlgeübten Truppen hatte ſich den ſchwerſten Theil des Tagwerkes: den Kampf mit der Hauptmacht der Janitſcharen erleſen, deren Gegenwehr durch die kriegserfahrenſten, tapferſten Baſchen aufs Höchſte geſteigert wurde; den Kern des verbündeten Heeres bildete die Bayeriſche Armee, zu der ſich, wie zum linken Flügel, die Blüthe des Deutſchen Adels aus allen Gegenden des Vaterlandes geſellt hatte; am rechten Flügel kämpften die Schaaren der Polen, geführt von ihrem edlen Könige Sobiesky. Unter dem Herzog von Lothringen, auf dem linken Flügel des Heeres, begann der Kampf zuerſt und war zugleich am furchtbarſten und ausdauerndſten, bis zuletzt Prinz Ludwig von Baden die Sächſiſche Cavallerie zum Abſitzen ermahnte und mit ihnen und einigen kaiſerlichen Regimentern ſich den Weg nach der Roßau und hiermit auch ins feindliche Lager wie zur Stadt bahnte. So hatte denn auf dieſer Seite das Heer der Unſrigen zuerſt die Süßigkeiten eines Sieges geſchmeckt, welcher nicht von armſeliger Selbſtſucht herbeigewünſcht, ſondern von dem Sehnen aller rechten Gottesfreunde herbeigebetet worden war; bald drang auch der Mittelpunkt der verbündeten Armee, die ſich in allen

ihren Bewegungen nach denen des linken Flügels gerichtet hatte, in die Flanke des Feindes und als nun ſelbſt der heldenmüthige König Sobiesky mit friſchen Truppen gegen dieſen anrückte, wurde derſelbe zuerſt ins Lager zurückgeworfen, dann aber durch die Flucht ſeines von Lothringens Schaaren geſchlagenen rechten Flügels mit fortgeriſſen in die gleiche Eile des Entfliehens.

So war denn jener zwölfte September, deſſen Andenken wir heute, da er ſich jährte, dort auf dem lieblich von der Abendſonne beleuchteten, jetzt mit allen Gaben eines langen Friedens geſchmückten Walle feierten, ein Tag des großen Heiles und der innigen Freude für Wien geworden. Ich hatte, als wollte ich auch noch die Fußtapfen der großen Begebenheit am Boden erblicken, ſo lange und unverwandt nach dem Kahlenberg, auf den ſich jetzt die untergehende Sonne niederſenkte, hinübergeſchaut, daß ich ganz geblendet, das Nahe kaum mehr erkannte; erſt in dem fröhlichen Getümmel der Straßen und Hauptplätze über die wir dann giengen, fand ſich die Erinnrung und der bemerkende Blick für das gegenwärtige Heute und ſeine Erſcheinungen wieder.

Die Dämmrung war ſchon eingebrochen als wir uns aus dem Treiben und Geräuſch der Straßen wieder zurückzogen auf unſre ſtillen Zimmer; das Bild aber von Dem, was wir heute geſehen, leuchtete noch lange in unſrer Seele fort, und in den Geſprächen an der Wirthstafel, an der wir heute Abend mit unſern Reiſegefährten ganz allein waren, verwandelte ſich das mannichfache Getöne der Stimmen und der rollenden Wägen, das wir ſo eben gehört hatten, in einen Nachklang, welcher wie ein fröhliches Lied lautete; denn uns Allen war es in dieſer großen, volkreichen, für unſre Sinnen noch

ganz neuen Stadt in den wenigen Stunden, welche wir da gelebt hatten, schon so vertraulich wohl geworden, daß wir, wäre der Zug nach dem fernen, großen Ziele der Reise nicht so mächtig gewesen, Wochen statt der einzelnen Tage hätten verweilen mögen.

W i e n.

Statt eines eigentlichen Capitels meiner Reisebeschreibung gebe ich hier nur eine Ueberschrift, zu der sich Jeder, der selber zu sehen Gelegenheit hat, aus eigner Anschauung oder Erinnrung den Text hinzufügen kann. Unsere Reisebeschreibung hat, wie der vorwärts eilende Wanderer noch manchen Weg in weitere Ferne zu machen, sie darf deshalb bei dem Nahen nicht lang verweilen. Ueberdieß wäre auch gerade hier die Aufgabe für den Beschreiber zu schwierig; denn wie von einem Maler der sich unterfängt, das Porträt eines allbekannten, geehrten Fürsten zu malen, würde man von ihm ein treffend ähnliches Abbild verlangen und dazu hat mir der große, schöne Gegenstand meiner Beschreibung zu kurze Zeit gesessen, indem wohl Monate nöthig seyn möchten, um alles Sehenswerthe der Kaiserstadt und ihrer Umgebung zu sehen, uns aber hierzu für dieses Mal nur vier Tage gegeben waren.

Das was sich uns von jedem Besuch einer vorhin noch nie gesehenen Gegend oder Wohnstätte der Menschen am ersten, und zugleich am tiefesten in die Erinnrung einprägt, ist zuletzt doch nur Jenes, was selber in der Tiefe des Seyns und Bleibens gründet: der Geist der etwa einst in den Thaten der Geschichte hier waltete, oder der in den Bewohnern noch jetzt lebt und fortwirkt. Das herrschende Prinzip des geselligen Lebens und Be-

wegens in den Bewohnern Wiens ist ein solches, mit welchem sich auch der schnell hindurchgehende Fremdling und Wandrer bald und leicht befreundet: es herrscht da, so weit wir dieß zu beurtheilen vermochten, im Allgemeinen ein Geist des Wohlwollens und der Friedlichkeit, wie er uns in einer glücklichen, einträchtig beisammenlebenden Familie begegnet. Eine solche gute Stimmung aller Genossen des Haußes geht zunächst von der vorwaltenden Stimmung der Häupter der Familie: des Hausvaters und der Hausmutter aus, und wer die Geschichte von Wien seit längerer Zeit kennt, der weiß es, daß es hier gute, an innrem Frieden reiche Oberhäupter des Haushaltes gegeben hat und noch fortwährend giebt. Was dem geselligen Ton in Wien, dem Grundton der durch den Wechselverkehr seiner Bewohner geht, den eigenthümlichen Wohllaut mittheilt, das ist der Geist der Freundlichkeit und des Wohlwollens, der von dem Haus der Herrscher ausgieng. Darum wird es auch dem Fremden unter den Bürgern Wiens so zu Muthe wie unter Kindern die bei der guten, ausreichenden Versorgung welche sie im Elternhauße haben, ganz vergnügt und wohlauf leben und ihre Eltern in Ehren halten.

Die große Kaiserstadt war gerade in den Tagen, in denen wir sie besuchten, in etwas vereinsamt; der Hof befand sich in Prag, bei den Festlichkeiten der Krönung; ein großer Theil der Gelehrten und Lehrer der Hochschule, auf deren Bekanntschaft ich mich gefreut hatte, befand sich auf dem Lande oder war auf Ferienreisen in der Nähe und Ferne zerstreut. Man sagte uns es sey eben jetzt bei weitem weniger „Leben" in der Stadt als gewöhnlich; wir aber bemerkten das nicht,

uns war es, wenn wir in manchen Stunden des Tages über einen der Hauptplätze giengen, so zu Muthe wie den Landleuten, wenn sie an einem Jahrmarktstage aus ihrem stillen Dorfe in das Volksgedränge der Stadt kommen. So in langen Reihen und so zusammengeschaart wie hier an jedem schönen Nachmittag sieht man bei uns die gehenden und fahrenden Städter und Städterinnen nur an Sonntagen oder bei besonderen Festlichkeiten; Wien legt sein Sonntagsgewand die ganze Woche nicht ab.

Aus einer solchen Masse des Sehenswerthen und Neuen, wie die ist, welche hier auf unsre Sinnen einstürmte, wählt man sich bald einzelne Lieblings- und Ausruhepunkte aus, zu denen man gern öfter wiederkommt. Ein solcher Ausruhe- und Richtpunkt der Wege war für uns die St. Stephanskirche, die schon im Jahre 1144 von dem ersten Babenberger Herzog gegründet wurde, obgleich der Ausbau nach dem jetzigen Umfang erst in die Jahre 1359 bis 1430 fällt. In ihrem Innren drängen sich mehrere Mächte der älteren Kunst zusammen: die Glasmalerei der drei Fenster um den aus schwarzen Marmor gebildeten Hochaltar; die Fürstengruft; das Grab Friedrichs des Vierten mit mehr als 300 Figuren und vielen Wappen, oben auf ihm die liegende Figur des Kaisers im fürstlichen Ornat. Zur Vervollständigung des Eindruckes, den schon das Innre, selbst auf den bloß Beschauenden macht, gehört jedoch vor allem die Betrachtung des Aeußeren. Der eine, ausgebaute Thurm, hat mit Recht auf den Tafeln der Messungen der Höhen und Tiefen seine Stellung neben den höchsten menschlichen Bauwerken der Erde erhalten. Er stehet hierinnen der größesten der Aegyptischen Pyra-

miden und dem Straßburger Münſterthurm nur wenig nach; ſeine Höhe erſcheint wie ein wohlgelungener Reim auf das Höhenverhältniß des Donauſpiegels bei Wien zur Fläche des Meeres, denn ſo hoch der mittlere Stand des Fluſſes über das Meeresniveau, ſo hoch erhebt ſich die Spitze des gewaltigen Stephansthurmes über den Boden in welchem ſein Grundgemäuer ruhet *). Das Baumaterial der Quaderſteine, abgeſehen von dem kräftigen, in wohlerwogenem Verhältniß zur Höhe ſtehenden Durchmeſſer, giebt dieſem mächtigen Gebäu das Anſehen eines feſt auf der Tiefe ruhenden Berges, den die mannichfachen, zierlichen Geſtalten der altgothiſchen Verzierungen wie eine Welt der auf ihm wohnenden Thiere und Pflanzen beleben. Es thut dem Auge, das gern in die Höhe ſchaut, ganz beſonders wohl, wenn es ſo auf der Ebene und in der Mitte der immer bewegten Wellen des gewöhnlichen Lebens einer großen Stadt an einem ſolchen Berge (nach Pſalm 121) ausruhen kann, den ſich, wenn auch nur als ein Abbild, ein frommer Sinn mitten in die Fläche der Alltäglichkeit hineingeſetzt hat. Auf der Höhe des Stephansthurmes, zu der man auf etwa 700 Stufen hinanſteigt, hat man auch den beſten, den vollſtändigſten Ueberblick über die Stadt und ihre reiche, ſchöne Umgegend. Wie rieſenhaft groß das Gebäude ſey, das man erſtiegen hat, das bemerkt man bei dem genauen Anblick der Tafel der Uhr, welche über 12 Fuß hoch und faſt eben ſo breit iſt. Die große Glocke des Thurmes, die aus dem Erz der eroberten Türkiſchen Kanonen gegoſſen ward, wiegt 354 Zentner (nach andern Angaben 412 Z.) ſie übertrifft mithin an Maſſe und Ge-

*) Gegen 420 Fuß.

wicht die große Glocke zu Notre Dame in Paris, wie die des Mailänder Domes, welche beide zu 320 Zentnern geschätzt werden, noch mehr die zu Magdeburg (von 293 Z. Gewicht) und hat im Deutschen Vaterlande zur gleichkräftigen Gesellin nur die berühmte Erfurter Susanna, deren Gewicht 362 Zentner betragen soll. Ueberhaupt wird die St. Stephansglocke in Europa (seitdem die riesenhaft große Glocke in Moskau, von, wie man sagt, mehr als 4000 Zentnern Gewicht, nicht mehr vorhanden ist) nur von wenigen solchen stimmführenden Mächten, namentlich von der Cordeillac zu Toulouse (sie wiegt über 500 Zentner) übertroffen.

Nächst der St. Stephanskirche hat noch gar manches andre der prächtigen Kirchengebäude von Wien einen anziehenden Reiz für den Fremden. Die kleine St. Ruprechtskirche erhielt sich nur den Ruf, nicht aber das äußere Ansehen ihres hohen Alterthumes, denn obgleich ihre erste Erbauung auf das Jahr 740 gesetzt wird, gehört dennoch ihre jetzige Form dem 15ten Jahrhundert an. Dagegen hat sich die St. Michaëlskirche in ihrem Innren unverändert die ehrwürdige Form der morgenländisch christlichen Bauart bewahrt; eine freundliche Gabe der jüngsten Zeit an das alterthümlich merkwürdige Gebäude sind die Gemälde von Ludwig Schnorr. Selbst außen auf dem Vorplatze von St. Michaël erinnert man sich gern an ein Ereigniß aus den Zeiten der vorhin erwähnten Belagerung Wiens durch die Türken. Die erste Bombe welche damals die Feinde in die Stadt warfen, war gegen diese Kirche des Schutzengels der Unschuld gerichtet; sie fiel, Verderben drohend, vor ihrem Gemäuer nieder; da lief ein dreijähriges Kind, das sich von selber zu dieser kühnen That getrieben fühlte, zu ihr

hin, löschte sie aus und wendete so die Gefahr von der Kirche und allen ihren Nachbargebäuden ab.

Gleich am ersten Nachmitttag unsres kurzen Aufenthaltes in Wien waren wir von dem sogenannten Graben durch ein schmales Seitengäßchen zu der St. Peterskirche gekommen, welche Johann Fischer von Erbach der Form der Peterskirche zu Rom nachbildete; von demselben Meister ist auch die prachtvolle St. Karlskirche auf der Wieden erbaut worden. Das Grabmahl der Erzherzogin Christina von Canova's Meisterhand findet sich in der Hofpfarrkirche der Augustiner.

Auf unsren Wanderungen durch die große Kaiserstadt und einige ihrer Vorstädte verweilten wir öfters mit vorzüglichem Wohlgefallen auf dem Josephsplatze. Die eine Seite desselben nimmt das Gebäude der k. k. Hofbibliothek ein, dessen äußere Pracht und Herrlichkeit nicht vergeblich auf einen eben so reichen innern Gehalt schließen lässet. Der Sarkophag von weißem Marmor, den man unten in der Vorhalle des Gebäudes sieht und auf welchem in halberhabener Arbeit der Kampf des Theseus mit den Amazonen dargestellt ist, wurde (im siebzehnten Jahrhundert) unter den Ruinen von Ephesus aufgefunden und durch seinen glücklichen Finder — einen Grafen von Fugger — hieher geschenkt. Der Freund der naturgeschichtlichen Litteratur wird nicht ohne ein Gefühl der höchsten Befriedigung den großen, herrlichen Saal der Bibliothek verlassen. Von der alten Handschrift des Dioscorides an, bei der sich gemalte Pflanzenabbildungen finden, bis zu den theuersten und seltensten Kupferwerken der neuesten Zeit wird man beständig daran erinnert, daß man sich hier in einer Stadt befinde, wo sich mehrere durch Talent und Wissen wie durch hohen Stand

mächtige Geister der Naturwissenschaft zugewendet haben. Der Reichthum an den bedeutungsvollsten Werken des Morgenlandes ließ mich den Einfluß des reichen Geistes von Hammer's errathen, überhaupt erkannte ich und erfreute mich gar vielfältig in Wien an den Fußtapfen der Wirksamkeit dieses verehrten Mannes, ihn selber aber, dessen Werke wie wohlwollende Empfehlungen mir doch ein so kräftiges Geleite auf die Reise gaben, fand ich nicht. — Für die Betrachtung der Landcharten und Kupferstiche, so wie für die genauere der Bibliothek hätte man sich nur mehr Zeit wünschen mögen, als für dieses Mal dafür vorhanden war. Eben so für die Beschauung der gehaltreichen Naturaliensammlung. — Auf dem Josephsplatze steht die große, schöne Reuterstatue Josephs II., von Zauner. — Außer dieser für mich so vielfach anziehenden Parthie der Stadt, sind mir auch der neue Markt mit den trefflichen Brunnenfiguren von Donner, der hohe Markt, mit dem kleinen Tempel in seiner Mitte, wo die Vermählung der heil. Jungfrau dargestellt ist; der sogenannte Graben mit der wenigstens stark genug in die Augen fallenden Dreifaltigkeitssäule gar wohl in der Erinnrung geblieben. Unter den vielen, nicht immer regelrecht verlaufenden Gassen der Stadt lernte ich mich nicht einmal bei dem Tageslicht der unmittelbaren Anschauung zurecht finden, noch weniger vermöchte ich dieß jetzt, bei dem dämmernden Licht der Erinnrung. In der k. k. Burg und ihrer Nähe ist mir es immer sehr wohl geworden; sie ist ein Stammbuchblatt in der Geschichte Deutschlands, auf welchen viele werthe Namen, Derer die hier walteten, aufgezeichnet stehen. Ihr Inneres gewährt viel mehr als das Aeußre verspricht. Die köstliche Mineraliensammlung sahe ich nicht; der treff-

liche Mohs war verreißt. Vor den Gewächshäusern und in den nachbarlichen Gärten der Burg weilte ich mit Wohlgefallen.

Nun möchte aber wohl so ziemlich alles das beisammen seyn, was ich von der Altstadt Wien zu sagen weiß. Denn wenn ich auch aus dem Tagebuch des Gedächtnisses noch einige Dinge erwähnen wollte, würde man bald die flüchtige Eile bemerken, in der ich an Allem vorübergekommen bin, oder ich müßte nur aus Hörensagen beschreiben, was ich nicht einmal selber gesehen, wie namentlich Belvedere mit der reichen Gemäldegallerie und seiner schönen Aussicht nach der Stadt und ihren Vorstädten. Indem ich aber nun meine Erzählung von der Weiterreise anheben will, fühle ich mich wie von neuem an der guten Kaiserstadt festgehalten und zu ihr hingezogen; ich finde, daß die Geschichte der Reise nicht erst von Wien aus, sondern schon in dieser Stadt ihren Anfang nimmt. Denn in seiner Mitte entspannen sich jene goldenen Fäden des Wohlwollens und der freundlichen Fürsorge, die mich auf meinem ganzen weiten Wege von der Donau bis zur Herrscherstadt vom Propontis und von da wieder an den Meles, Nil und Jordan, ja bis zum Arno geleiteten. Die kräftige Wirksamkeit jener Empfehlungen, welche ich aus der Staatskanzlei Seiner Durchlaucht des Fürsten von Metternich mit mir nahm, ließen es mich erfahren: daß der große, vielumfassende Geist dieses Staatsmannes mit der Vorsorge für das Allgemeine und Ganze auch die für das Bemühen eines Einzelnen zu vereinen wisse, und daß neben dem mächtigen Strome des politischen Bewegens, dessen Lauf derselbe zum Wohle des Vaterlandes zu leiten bemüht ist, auch ein armes Bächlein seiner Hülfe sich erfreuen dürfe, welches, aus dem

dem Quell der Wissenschaft hervorgehend, vielleicht irgendwo einen noch schlummernden Keim des Erkennens wecken könnte. Was ich hierbei dem hohen Wohlwollen Seiner Excellenz, des Herrn Grafen von Ottenfels verdankte, das war so Wesentliches und so Vieles, daß ich meinen tiefgefühlten Dank dafür besser durch den Thatbericht über das, was jenes Wohlwollen in dem ihm so nahe bekannten Lande des Ostens für mich bewirkt hat, als durch Worte auszusprechen vermag. Einen andern Punkt, von welchem die goldnen Fäden der freundlichen Bemühungen für mich und das gute Gelingen meiner Reise ausgiengen, habe ich schon genannt; das war ein Schreibtisch, von welchem gar viele solche kostbare Gewebe über ganz Europa und tief nach Asien hinein, bis weit über den Euphrat sich hinausziehen: der Schreibtisch des hochverehrten Ritters von Hammer. Der Mittelpunkt aber, das eigentliche „Herz" von welchem alles das Bewegen zu meinem Gunsten in Wien seinen ersten Antrieb empfing, habe ich noch nicht genannt: das war jener Mann, der die hülfreiche That seines Wohlwollens und seiner Liebe schon in so manches frühere Jahr und Begegniß meines Lebens unvergeßlich tief hineingeprägt hat, der hochsinnige K. Bayerische Minister, Baron Maximilian von Lerchenfeld. Wenn aber alle die eben erwähnten Beweise von Wohlwollen und Güte, die wir in Wien erfahren durften, zusammen mit dem freundlichen, nur unsres Vortheiles gedenkenden Geleites, das uns die Briefe des Herrn Eskelin und C. in alle größeren Handel treibenden Städte der östlichen und südöstlichen Mittelmeeresküste gaben, wenigstens doch an die Fortreise erinnerten, so waren daneben auch noch andre Fäden wirksam, die uns in der Kaiserstadt selber so fest und

innig umſpannen, daß ſie uns faſt hätten können das Weitergehen vergeſſen machen. Wir erfuhren auch hier die Kräfte und Aeußerungen einer Freundſchaft, welche zu ihrem Erſtarken keiner längeren Zeit des Sehens und Bekanntwerdens bedarf, weil ſie von einer Art iſt, über deren Gedeihen und Fortbeſtehen die Zeit keine Gewalt hat.

An der Seite des theuren Endries beſuchten wir noch am letzten Tage unſres Aufenthaltes einige Gärten und Landhäußer in der Nähe der Stadt; vor allem Schönbrunn. Hier ließ uns die Umgegend von Wien noch einmal die Fülle aller ihrer Lieblichkeiten ſehen und genießen; zuerſt bei der weiten Ausſicht am Gloriette, dann in den ſtillen, ſchattigen Gängen der hohen Baumgruppen und am Geſundbrunnen der hehren Nymphe. Die kräftig gedeihenden, ausländiſchen Gewächſe der Treibhäußer und Blumengeſtelle ſprachen mit mir zum Theil ſchon die Naturſprache jener Länder, die mein Fuß nun bald betreten ſollte. Bei jedem ſolchen Anblick merkte ich recht deutlich, daß mein ganzes Sinnen und Trachten nicht mehr daheim ſondern bereits ausgewandert ſey in das Land gegen der Sonne Aufgang, und wo das Herz wandelte, da wollten dieß auch die Füße. Darum auf, zur Weiterreiſe!

Die Donaufahrt von Wien nach dem ſchwarzen Meere.

Es ſchien als ſey eine ganze Gemeinde im Auswandern begriffen, ſo groß war die Zahl der Reiſenden, ſo wie der mit Reiſegepäck belaſteten Träger und Karren, welche mit uns zugleich am Nachmittag des 15ten Septembers hinabzogen durch den Luſtwald des Praters nach der Donau. Hier, bei dem Dampfſchiff, war das Gedräng noch größer; denn ſo wie mehrere liebe Freunde

uns aus der Stadt bis hieher das Geleite gaben, so hatten auch die Schaaren der andern Reisenden ihre Begleiter, zu denen sich die Menge der Neugierigen und der im Prater Lustwandelnden gesellte, welche das Dampfschiff wollten abfahren sehen. Das Glöcklein das die Abfahrt verkündete, hatte zum letzten Male geläutet, die Räder der Dampfmaschiene setzten sich in Bewegung und mit ihnen zugleich die Stimmen, die sich noch einmal vom Schiff und vom Lande aus begrüßten. Selbst auf der schnellen Fahrt, die nun begann, fuhren die Stimmen, die mit uns im Schiff geblieben waren, fort, an Lauttönigkeit und Schnelle mit den Rädern und Getrieben zu wetteifern; die Menge der Mitreisenden war aber auch so groß, daß sich zum Sitzen nur selten Raum und Gelegenheit fand, man stund da in einem Menschengedränge, wie jenes ist, das sich an einem Jahrmarkte vor einer Garküche anhäuft. Denn gerade dergleichen Erinnerungen an Jahrmarkt und Garküche drängten sich hier der Seele am meisten auf, wo man so viel reden hörte von den in Wien gemachten Einkäufen, so viel wahrnehmen mußte von der Geschäftigkeit der Küche, deren Erzeugnisse von den schnellen Dienern ohne Aufhören unter die immer mehr und Neues begehrende Menge ausgetragen wurden. Unter solchen Umständen konnten freilich die Gedanken an die Pilgerschaft nicht recht aufkommen, obgleich gerade heute eine besondere Anregung zu denselben vorhanden gewesen wäre. Denn es hatte sich von Wien aus noch eine Mitpilgerin an uns angeschlossen, die wir mit ihrem Vornamen: Elisabeth nennen wollen. Eine muthige und freudige Wanderin nach dem Morgenlande, welche namentlich meiner Hausfrau oftmals, wenn zu den äußeren Stürmen auf dem Meere

die innern der Sorgen und der Furcht vor dem „großen Waſſer" hinzukamen, von neuem Muth und Freudigkeit mittheilte, und durch ihr geduldiges Ertragen der vielfältigſten Bedrängniſſe uns Allen zur Stärkung, durch Rath wie That zur Erleichterung und Hülfe gereichte.

Der Anfang der großen Waſſerbahn, die wir jetzt auf unſerm Dampfſchiffe, der Nador genannt, betreten hatten, gewährt dem Auge nicht viel Unterhaltung. Der mächtige Strom wird hier zu beiden Seiten durch eine grünende Ebene begränzt, die ſich erſt bei Fiſchament, am Ufer der rechten Seite, wieder hüglich erhebt. Dort belebt ſich auch die unmittelbare Nachbarſchaft des Waſſers durch die große Landſtraße, welche auf dem 10 Fuß hohen Damme hingehet; zur Linken dehnt ſich noch das Marchfeld aus. Uebrigens gehet die Fahrt hier an einem Boden vorüber, den man gerne, nicht bloß im ſchnellen Vorüberſchiffen mit dem Auge durchſtreifen, ſondern zu Fuß durchwandern möchte, denn nahe bei Petronell deuten der Triumphbogen des Tiberius, ſo wie andre Ruinen die Stätte des alten urſprünglich Celtiſchen, nachmals Römiſchen Carnuntum an; eine merkwürdige Schanze, welche dieſe alten Bewohner und Beherrſcher des Landes errichteten, reichet von dieſer Gegend fünf Stunden weit gen Süden, bis an den Neuſiedlerſee, und dehnt ſich auch jenſeit des linken (nördlichen) Ufers der Donau bis an Zwerndorf aus. Vor Hainburg (Hunnenburg) erinnert der 60 Fuß hohe rundliche Hügel, noch mehr aber die Ruine der wahrſcheinlich von den Römern angelegten, dann aber von den Hunnen bewohnten Veſte an König Etzels (Attila's) Hofhalt und an den Sagenkreis des Nibelungen Liedes. Noch jetzt in ihren Trümmern rieſenhaft mächtig erhebt ſich am linken Ufer

des Stromes die Burg des schon zu Ungarn gehörigen Gränz- und Mauthortes Theben, deren Begründung den Römern zugeschrieben wird und welche dem Mittelalter für eines der unüberwindlichst festen Schlösser des Landes galt. Berge zu beiden Seiten, deren Abhänge und Schluchten mit Laubwald und Weinpflanzungen sich bekleiden, geben der Nähe von Preßburg, dessen altes Königsschloß sich von ferne zeigt, ein gastlich einladendes Ansehen und noch ehe die Sonne sinkt landet das Dampfschiff bei der Stadt an. Wir waren von Wien nach Preßburg, wohin der gerade Weg (abgesehen von den Krümmungen der Donau) 12 Stunden beträgt, in nicht ganz 3 Stunden gekommen.

Wir hatten uns beim Hineingehen nach der Stadt etwas verspätet; denn welchen Fremdling sollte nicht der erste Anblick dieses alten, Ungarischen Königssitzes anziehen und festhalten, der von den Vorbergen und Weinbergshügeln der kleinen Karpathen im Halbkreis, wie von einem grünen Mantel umgeben ist, und welcher seinen Fuß auf den hier ungetheilten, 780 Fuß breiten, majestätischen Strom stellt. Die Herrscherburg, in welcher vormals die Reichskleinodien bewahrt wurden, thronet auf einem 420 Fuß hohem Felsen und hat sich noch immer, obgleich die Feuersbrunst von 1811 ihr Inures verheerte, die äußren Züge ihrer stattlichen Gestalt bewahrt; ehrwürdig durch ihr Alter wie durch ihre Bauart stehet die von Ladislaus dem Heiligen im Jahr 1090 begründete St. Martinskirche mit ihrem prächtigen Thurme da; unter manchen andren, schönen und ansehnlichen Gebäuden zeichnet sich der erzbischöfliche Pallast aus. Während wir jedoch so beim Anschauen zögerten, hatte das Heer von Reisenden, das sich aus dem Schiffe über alle

Gassen und Plätze der Stadt ergoß, bereits von allen bessern Gasthöfen Besitz genommen, wir fanden endlich nach langem Herumfragen nur noch in einem Wirthshauße von ziemlich niederem Range ein Unterkommen, welches vielfach geeignet war um uns auf die Entbehrungen und Beschwerden vorzubereiten, die sich im Verlaufe der weiteren Reise bei uns einstellten.

Wir fuhren am andern Morgen bald nach Tagesanbruche weiter; der Himmel hatte sich getrübt, die Gluthsäule des Morgenrothes über den grünenden Hügeln, so schön sie dem Auge erschien, war nichts Erfreuliches, denn sie deutete auf nahen Regen. Bald jenseit Preßburg theilt sich die mächtige Donau in mehrere Arme, zwischen denen sich die beiden Inseln Schütt, die größere zur Linken auf die Länge von 9, die kleinere zur Rechten auf 7 Meilen ausdehnt, wobei die Breite von jener 4 bis 5, von dieser etwa eine Meile beträgt. So fruchtbar auch diese Inseln seyn mögen, hätten wir für heute gerne ihres Anblickes entbehrt und uns vor dem dicht herabfallenden Regen in die Cajüten gerettet, wenn da nicht das Gedränge der vielen Menschen eine so unerträgliche Schwüle erzeugt hätte, daß der Aufenthalt auf dem Verdeck unter dem Regenschirme noch immer vorzuziehen war. Konnte man doch auch hier den Unterhaltungen entgehen, deren Ton in der ersten Cajüte etliche übermüthige junge Ausländer, in der zweiten ein verabschiedeter trinklustiger Bediente angaben; Unterhaltungen die sich mit unserer Stimmung nicht vertragen wollten. Zu unserem Glücke waren es nur Gewitterregen, die sich, einer nach dem andern, über die Ebene entluden, dazwischen gab es auch heitre Sonnenblicke, die uns das unüberwindlich feste Comorn, am Einfluß der Waag und die jenseits Comorn

wieder bergig sich erhebenden, namentlich bei Neszmely (Nesmil), reich mit Reben und Obstbäumen bepflanzten Ufer, so wie den majestätisch auf seinem Felsen hervortretenden Dom zu Gran mit genußreicher Ruhe betrachten ließen. Ueber den Höhenzügen des Bakonyerwaldes zu unsrer Rechten, stiegen am Nachmittag von neuem die Wetterwolken wie Berge auf, während die noch höherstehende Sonne den wunderlichen Bau der dreieckigen Bergveste von Vissegrad (der Plentenburg) beleuchtete, in welcher einst der edle Matthias Corvinus in der Gesellschaft unsres großen Landsmannes des Astronomen Regiomontanus Tage eines genußreichen Ausruhens verlebte, und welche ein Lieblingsaufenthalt mehrerer Ungarischen Könige war. Unten am Fuße des Berges, der die Burg auf seinem Rücken trägt, stehet der 6 Stockwerk hohe Salomo'sthurm, so genannt, nicht nach dem weisen Herrscher des Israëlitischen Reiches, sondern nach einem Vetter des Königes Ladislaus, dem Ungarischen Gegenkönig Salomo, der (im Jahr 1077) hier gefangen saß. Bei dem schön gelegenen Waitzen nimmt der Strom seine Wendung nach Süden; nur noch eine kurze Strecke hatten wir zu fahren, da zeigte sich das hochgelegene Ofen und bald begrüßte das an dem gegenübergelegenen Pesth anlandende Schiff die Bewohner der schönen Stadt mit Kanonenschüssen. Abgesehen von den vielen, sehr bedeutenden Krümmungen, welche die Wasserbahn machet und die der Landweg abschneidet, misset selbst der gerade Weg von Preßburg nach Pesth 32 Stunden, während unser Dampfschiff in 13 Stunden das Ziel erreichte. Doch brachte wenigstens uns diese Eile für heute wenig Vortheil; ein heftiger Regenguß, der das Ausladen des Reisegepäckes aus dem Nador, den wir hier mit dem Dampf-

schiff Zrinyi vertauschen sollten, überaus erschwerte, hielt uns noch mehrere Stunden im Fahrzeug zurück, bis wir endlich nach 9 Uhr Abends im schönen, bequemen Gasthauße zum König von Ungarn Ruhe und Erquickung fanden.

Sonnabends, den 17ten September, noch vor Tagesanbruch mußten wir schon wieder auf unsrem Dampfschiffe seyn; denn dieses sollte, so war es die Absicht des Capitäns, heute einen noch weiteren Weg machen als gestern; es sollte am Abend bei dem gegen 40 Stunden Weges von Pesth abliegenden Mohacs anlegen, damit dort das Einladen der Steinkohlen während der Nacht geschehen könnte. Die Wasserbahn wurde allmälig heller, die Räder begannen ihren Kreislauf; wir wandelten wenigstens mit den Augen und Herzen nach dem guten Ofen hinauf, das wir so gerne begrüßt und besucht hätten; doch schon nach wenig Riesenschritten des Fahrzeuges war uns das schöne Schwesterpaar der Städte, zuerst Pesth, dann Ofen aus dem Auge gerückt und wir zogen auf dem einen Arme der hier wieder getheilten Donau hinab nach der großen, unübersehlich weiten Ebene. Vor dem eigentlichen Beginn von dieser erhub sich noch einmal der letzte Sprosse des von Westen, vom Savoischen Gebirgsstamme herkommenden Höhenzuges zu dem mit Weingärten umkleideten Eugeninsvorgebirge, auf welchem ein prächtiges Lustschloß gesehen wird; dann aber fiel der Vorhang eines dichten Nebels über den großen Schauplatz herunter, das Dampfschiff mußte, weil jetzt die Weiterfahrt wegen der vielen Schiffsmühlen am Ufer bedenklich erschien, den kaum begonnenen Lauf hemmen, und wir lagen da, mitten im Strome, bis gegen Mittag still. Indeß hatten wir Zeit genug uns in dem Dampfschiffe umzusehen, das von heute an auf längere

Zeit unſere Wohnſtätte ſeyn ſollte. Der Zriny, ſo heißt daſſelbe, hat eine Länge von 180 Fuß und 23 Fuß Breite, bewegt ſeine Laſt mit einer Kraft, welche jener von 80 Pferden gleichkommt und durchläuft hiermit, unter ſonſt günſtigen Umſtänden in jeder Stunde eine Strecke, welche mehr denn 6 Stunden Weges beträgt. Zu unſrer großen Freude hatte ſich das Gedräng der Reiſenden, das auf dem Nador ſo überläſtig war, ſehr vermindert; nur eine Schaar von Handelsleuten, die auf einen Jahrmarkt jenſeit Semlin zog, ſchien in Peſt neu hinzugekommen zu ſeyn; an unſere nähere Geſellſchaft ſchloßen ſich jetzt, wo man erſt Gelegenheit fand ſich ruhig zu ſprechen, ein alter, vielgereister, wohlunterrichteter Engländer mit ſeinem Neffen und ein junger Grieche aus Chios an, der in München ſtudiert hatte.

Gegen Mittag wurde der Vorhang des Nebels wieder aufgezogen, die neue Scene: der volle Anblick der großen, Ungariſchen Ebene begann, die Fahrt gieng ohne Hemmung weiter. Der ſchöne Strom, als wollte er einige Zeit von dem ſchnellen Laufe ausruhen, ergeht ſich hier, gleich einem weidenden Roſſe durch üppig grünende Auen; verbirgt ſich bald hinter dem grünenden Gebüſch, bald zwiſchen einzelnen Laubwäldern, aus denen manche uralte Bäume weit emporragen. Schaaren von bräunlichen Cormoranen und wilden Gänſen flogen lautſchreiend über uns hin, Pelikane mit ſchneeweißem Gefieder ſonnten ſich auf den abgelegenen Sandbänken, Löffelgänſe ſchoßen begierig nach ihrer Beute, den kleinen Fiſchen, herunter, hin und wieder zeigte ſich auf einem Baum am Ufer ein einſamer Seeadler. Nur an wenig Stellen öffnete ſich über das hohe Grün des Ufers hinüber die Ausſicht nach einem Dorfe; Heerden des weidenden Vie-

hes oder ein wohlberittener Landmann, der die Schnelle seines guten Rosses prüfen und zeigen wollte, indem er auf der Ebene am Ufer mit dem Dampfschiff den Wettlauf versuchte, verriethen es, daß das Land von Menschen bewohnt sey. Gegen Abend schien sich unser Weg in undurchdringlichen Waldungen zu verlieren; die Nacht war schon angebrochen als wir aus der Stille dieser dichten Laubgänge hinausgelangten ins Freie und in Tolna das Nachtlager suchten. Hier fanden wir ein Gasthaus, das an die besseren Gasthäußer mancher unsrer wohlhabenden Dörfer erinnerte; der Tisch des Wirthes bot in Fülle die reichen Gaben des Landes dar; noch vor dem Einschlafen ergötzte uns ein lieblich tönender, von Flöten begleiteter, zweistimmiger Gesang, der sich nahe bei den Fenstern unsers Zimmers von einer vorüberziehenden Gesellschaft vernehmen ließ.

Die Stille des Sonntag Morgens, am 18ten September, wurde in den sich immer gleich bleibenden, grunenden Auen durch nichts gestört, das etwa die Sinnen sehr anzuziehen vermocht hätte. Noch vor Mittag erreichten wir Mohacs, dessen reiche Ebene an das malerisch schöne Gebirge von Villany und Hersany, so wie an die Höhen sich anlehnt, welche das breite Thal von Fünfkirchen begräuzen. Unser Dampfschiff hielt hier, um neue Steinkohlen einzunehmen, mehrere Stunden und ließ uns Zeit, den in vieler Hinsicht merkwürdigen Ort zu besehen. Jene Höhe bei Hersany und Villany, die sich in Gestalt eines rundlichen Grabeshügels über das Flachland erhebt, trägt allerdings, gleich dem Tumulus des Patroklos oder Achills die Bedeutung eines alten Heldengrabes an sich; denn diese Ebene ist ein großes, mit vielem Blute benetztes Schlachtfeld der Volker, auf wel-

chem das eine Mal die Macht des Türkiſchen Halbmondes ſo zum Wachſen kam, daß der Morgenſtern der Herrlichkeit dieſes Landes vor ſeinem Glanze erloſch; das andre Mal aber ſo ins Abnehmen gerieth, daß ſein ſchwaches Licht in der Helle des neuanbrechenden Tages verſchwand. Am 29ſten Auguſt 1526 traf hier bei Mohacs die Schaar der Chriſten unter Ludwig II., dem Könige von Ungarn, auf das Heer der Türken, welches Suleiman der Große zur Schlacht führte. In der That ein ungleicher Kampf; denn die Armee der Chriſten, der Zahl nach nicht viel mehr als ein Zehntheil der Türkiſchen war ein Gemächte aus vielen unter einander ſtreitenden Gliedern, denen ein kräftig herrſchendes Haupt fehlte, weil der erſt 20jährige König, zwar von ſeiner Geburt an *) durch manche Schule der Schmerzen gegangen, die ſtählende Kraft aber derſelben immer von neuem in der erſchlaffenden Wärme ſeiner nächſten, nur auf Sinnenluſt denkenden Umgebung wieder verloren hatte; während Suleiman, der Schrecken der Völker vom Nil bis zum ſchwarzen Meere, ein vollkommner Herrſcher und Heerführer ſeiner an Kampf und Sieg gewöhnten Schaaren war. Als dort, in den Sümpfen des nachbarlichen Ezelie der fliehende junge König, unter der Laſt ſeines geſtürzten Roſſes den Tod gefunden, da brach die furchtbare Verheerung durch Feuer und Schwert der Türken über das ganze wehrloſe Land herein und erfüllte daſſelbe bis gen Gran, ja bald nachher bis gen Wien, mit Wehklagen und mit einem Elend, welches über einen großen Theil von Ungarn länger denn anderthalb Jahrhunderte laſtete. Aber eben in dieſer nämlichen Ebene

*) Engels Geſchichte des Ungariſchen Reichs. III. Bd. S. 130.

von Mohacs kam auch für jenes Land eine Stunde der großen Errettung, als am 16ten August 1687 hier das Heer der Türken, das der Großvezier führte, von jenem der Christen, welches der Herzog von Lothringen befehligte und Prinz Eugen beseelte, vollkommen geschlagen ward. Achtzig Kanonen und das ganze Christliche Lager waren vormals (im Jahre 1526) in die Hände der Türken gefallen; achtzig Kanonen und das ganze Lager der Türken wurden jetzt in die Hände der christlichen Sieger zurückgegeben; und wie damals der zwanzigjährige König Ludwig ein Triumph der Türken ward, so triumphirte jetzt ein nicht viel mehr als zwanzigjähriger Christlicher Held, Prinz Eugen von Savoyen über die Türken, als er, in jugendlicher Kampflust zuerst die Gräben des feindlichen Lagers erstieg und nach beendigter Schlacht den Auftrag des Feldherrn empfieng: die Kunde des Sieges selber nach Wien zu bringen *). War es doch derselbe Eugen, der 10 Jahre später als Feldherr dort im Osten von Mohacs, bei Zenta die von dem Großherrn selber geführte Uebermacht der Türken brach, und endlich nach wiederum 2 mal 10 Jahren (am 16. August 1717) das Lager des Großvezirs bei Belgrad vernichtete, wobei 140 Kanonen und unmittelbar nachher Belgrad selber eine Siegesbeute der Christen wurden.

Die Geschichte der beiden, an Erfolg so ungleichen Schlachten bei Mohacs ist in dem dortigen erzbischöflichen Pallast in zwei großen Schlachtgemälden dargestellt, die man in ihrer gerade nicht sehr kunstwerthen Art als „grausam schön" bezeichnen könnte. Wir besahen sie dennoch, so wie das bei ihnen befindliche Porträt des

*) Engel a. a. O. III. Bd. S. 295 u. f. V. S. 131.

unglücklichen Königs Ludwig, dann erquickten wir uns im Gasthaus an dem berühmten Serarder Wein, der hier in der Nähe wächst und an kräftig bereiteter Speise; später mischten wir uns unter das sonntäglich geschmückte Volk, das heute außer dem Sonntag selber noch ein andres Kirchenfest feierte. Mohacs hat mehr als 8000 Einwohner, denen man großentheils Wohlhabenheit und gutmüthiges Wohlbehagen anmerkt. Ich habe das Volk der Ungarn, so weit ich es auf dieser Reise kennen lernte, wahrhaft liebgewonnen. Es erinnerte mich oft, in seiner Art und Sitte, an jene Sarolta, das schöne Weib des heidnischen Ungarnköniges Geyssa, welche den Keim der höheren, geistigen Gestaltung in ihr Volk legte, als sie, selber Christin, zuerst den Gemahl, dann durch ihren Sohn: König Stephan I. das Vaterland zum Christenglauben hinführte. Diese, kräftig und entschlossen wie sie war, wußte nicht allein, gleich einem Reutersmann zu Pferd zu sitzen und das Roß zu bändigen, sondern, an der Seite des kämpfenden Gemahles, auch das Schwert zu führen; sie achtete während des Feldzuges nicht Beschwerde noch Gefahr, dagegen achtete sie auch des Spottes der Fremden nicht, wenn sie, nach väterlicher Sitte, den Männern beim Trinken Bescheid that. So liegen auch in dem kräftigen, entschloßnen Volke der Ungarn vielversprechende Keime einer immer höheren Ausgestaltung und der entschiedene Hang zum Festhalten an väterlicher Art und Weise.

Einige Stunden nach Mittag war das Geschäft des Einnehmens der Steinkohlen ins Schiff beendigt, die Fahrt gieng weiter an der sumpfigen, durch ihre große Schweinezucht berühmten Margarethen-Insel hin. Gegen Abend erreichten wir, vor Dalya, den Punkt, an wel-

chem die Drau, aus grünen Waldungen herkommend, sich zur Donau gesellt, und bald hernach warf unser Dampfschiff mitten im Strome Anker. Vormals hätte sich freilich gerade in dieser Gegend ein gastlicherer Ruhepunkt gefunden als der im Wasser, denn hier zur Rechten, wo sich am Einfluß der Drau auf dem hüglichen Vorgebirge vereinzelte Ruinen zeigen, stund zu den Zeiten der Römerherrschaft Teutoburgium und später die Veste von Erdöd. Das Land zur Rechten des Stromes, vom Einfluß der Drau bis zu jenem der Save gehört zu Slavonien, dessen reiche Ebenen bei dem wohlhabenden Marktflecken Vukovar, am Einfluß der Vuka, wo wir am andern Morgen vorüberfuhren, so wie noch mehr die waldigen Höhen, welche bei der Ruine von Scharengrad und Illok die Ufer begränzen, einen neuen, sehr angenehmen Eindruck auf das Auge machen. Hinter Illok auf einer Anhöhe des Sissatovajischen Bergrückens zeigen sich die Ruinen von drei, wahrscheinlich Römischen Kastellen, unfern von ihnen im Walde die Trümmer eines Dianentempels mit einigen halbzerbrochnen Säulen. Die Worte: Zerstörung und Vernichtung wiederholen sich hier, in der Zeichensprache der Natur und der untergegangenen Herrlichkeiten der Menschenhand, in den verschiedensten Sprachen und Dialekten; denn während über die bergigen Ufer der rechten Seite der Graus der Zerstörung durch Krieg und Kampf der Menschen ihren Lauf nahm, war die fruchtbare, Ungarische Ebene auf der linken Seite, vornämlich zwischen O-Palanka und O-Futak, wiederholten Einbrüchen des Stromes ausgesetzt, welche noch jetzt die Wohnstätten und das Eigenthum der Menschen fortwährend gefährden und unsicher machen. Unsicher jedoch wie dieser Boden erscheint, ist er

dennoch nicht ohne mächtig anziehenden Reiz, denn während sich bei Szussek das rechte Ufer mit Weinbergen schmücket, vergnügt sich das Auge an der linken Seite bei O-Futak und Kameniez an den üppig grünenden Baum- und Gartenanlagen, welche durch ihre etwas höhere Stellung gegen die Verheerungen der Fluthen geschützt sind. Gegenüber der Festung Peterwardein bei der ansehnlichen Handelsstadt Neusatz, legte das Dampfschiff an, um hier Waaren auszuladen und einzunehmen. Die Veste von Peterwardein liegt auf einem Serpentinfelsen, der sich 194 Fuß über den Wasserspiegel erhebt; im Halbkreis umschließet die eigentliche Stadt, als eine zweite untere Festung, die gewaltigen Mauerwerke der oberen Festung. An der Stätte von Peterwardein, das wie man sagt von Peter dem Einsiedler, dem Anführer der ersten Kreuzfahrer seinen Namen empfieng, lag das Milata der Römer; die untere Festung wurde erst im 6ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts erbaut. Obgleich die benachbarte Eugeniusinsel kein Denkmal enthält, das des Siegers und Bändigers der Türkischen Macht würdig wäre, läßt sich dennoch der Felsenhügel von Peterwardein schon für sich allein als ein Ehrendenkmal des Helden betrachten, der hier am 5ten August 1716 einen der größesten Siege über die Türken erfocht, welche die Europäische Christenheit jemals über diese Feinde feierte. Das ganze Türkische Lager mit der reichen Kriegskasse der Feinde und 170 Kanonen waren die eine, die Eroberung von Temeswar die andere Frucht dieses Sieges; das Wehen der Paniere, welche der Sieger weithin in dem wiedergewonnenen Lande aufstellte, verbreitete Furcht und Schrecken durch alle Länder der Osmanen, Freude und Jubel durch alle Länder

der Europäiſchen Chriſtenheit vom Eismeer bis zu den Pyrenäen. Seit dieſen glorreichen Tagen konnte auch Neuſatz, das kurz vorher nur ein armes, Serbiſches Fiſcherdorf war, ſich zu einer blühenden Handelsſtadt erheben, welche in unſern Tagen ſchon gegen 20,000 wohlhabende Einwohner zählt, unter denen viele Deutſche Handwerker und Handelsleute ſind. Beide Städte, Neuſatz und Peterwardein, ſo nahe unter ſich verſchwiſtert wie Peſt und Ofen, ſind durch eine Schiffsbrücke verbunden.

Jenſeits Peterwardein gehet die Fahrt an den mit herrlichen Eichenwaldungen gekrönten, von Weinpflanzungen umſäumten Gebirge von Fruska Gora vorüber. Hier ſoll Kaiſer Probus die erſten Reben gepflanzt haben; in den anmuthigen Schluchten des Gebirges liegen 15 griechiſche Klöſter zerſtreut, welche den Reiſenden in all ihrer Armuth aufs Freigebigſte Obdach und Bewirthung darbieten. Obgleich etwas weiterhin die ausgedehnten Sandflächen und Sandbänke des Ufers die zuſtrömende Macht des Stromes verrathen, ſo wird dennoch das Auge durch den Anblick der überreichen Weinbergshügel des am äuſſerſten Saume der Fruska Gora lieblich gelegenen Carlowitz viel mehr an die Segnungen erinnert, welche die Nähe des Waſſers bringt. Der hieſige, köſtliche Wein gedeiht nicht ſelten in ſolcher Fülle, daß man im Jahr 1812 den Eimer deſſelben um 48 Kreuzer verkaufte. — Vor Slankamen, das an der Stätte des Römiſchen Acimincum liegt, ſtrömt die mächtige Theiß in die noch mächtigere Donau; bei Szurduck lag das Rittium der Römer. Allmälig ſahen wir jetzt die Gebirge des Fremdlingslandes, das unter der Herrſchaft des Halbmondes ſteht, aus der Ebene aufſteigen, vor allen

allem den durch seine rundliche Form ausgezeichneten Avalaberg, welcher 5 Stunden südwärts von Belgrad liegt und goldhaltig seyn soll. Ein erfrischender Wind wehete uns aus Westen, vom Gebirge her entgegen; Heerden von großen Wasservögeln zogen schwerfälligen Fluges über uns hin; auf dem Strome bewegte sich das Gedräng der Fischerboote und der kleinen Frachtschiffe, welche Waaren und Handelsleute zu einem Jahrmarkt in der Nachbarschaft hinführten; mitten durch alle und an ihnen vorüber schritt unser Dampfschiff so eilenden Laufes vorbei, wie ein schnelles Roß an den Heerden der auf der Weide gehenden Stiere. Noch in einer frühen Nachmittagsstunde erreichten wir Semlin, bei welchem unser Fahrzeug, weil dieß eine seiner Hauptstationen war, für die künftige Nacht anlegte. Obgleich der Landungsplatz eine ziemlich weite Strecke von der Stadt und ihren Gasthäußern abliegt und die Abfahrt am andern Morgen sehr zeitig geschehen sollte, zogen wir es dennoch vor, statt im Schiffe, auf dem Lande zu übernachten, auf welchem es uns während der bisherigen, kurzen Reise durch Ungarn meist so wohl ergangen war. Als wir denn da über den Damm des Donauufers und durch die nur aus Hütten bestehende Vorstadt einzogen, wachte unwillkürlich, in Einigen von uns, jene Stelle aus dem alten, Deutschen Volkslied von Prinz Eugen auf: „bei Semlin schlug man das Lager, alle Türken zu verjagen.“ Doch dieser Nachklang aus mancher fröhlichen Stunde in der theuren Heimath mußte bald vor dem ernsteren Eindruck verstummen, den die Gegenwart auf uns machte. Das Zimmer, das man uns im Gasthaus zum Löwen anwieß, hat die freie Aussicht nach dem ganz nahen, am jenseitigen Ufer der Save gelegenen Belgrad, dessen Festung,

mit der hochgewölbten Moſchee, ſo wie die untere, am Ufer des Fluſſes ſich ausbreitende, ſogenannte Waſſerſtadt, mit dem Pallaſt des Fürſten Miloſch in größeſter Deutlichkeit vor uns lagen. Der Halbmond der Minares erglänzte dort in einem von der Abendſonne erborgten Glanze, während das Abendgeläute der chriſtlichen Kirchen zu Semlin von einem Lichte ſprach, das älter und bleibender iſt, denn jenes der Sonne. Uns freilich lauteten heute dieſe Glockentöne wie die Worte eines Abſchiedes, den eine gute Mutter von ihren hinwegwandernden Söhnen nimmt, obgleich bei den Gedanken des Ernſtes das freudige Gefühl war, von dem hülfreichen Nahebleiben und der Gewißheit des Wiederſehens der Mutter.

Der wunderſchöne Abend zog Mehrere von uns noch auf einige Augenblicke hinaus, zum Beſuchen der Stadt und ihrer Umgegend. Das jetzige Semlin liegt nahe an der Stätte des Taurunum der Römer, welches, weniger durch ſeine Größe oder durch Verkehr und Handel als durch ſeine Feſtigkeit ausgezeichnet, zum Anhaltspunkt jener Abtheilung der Donauflotte diente, die gewöhnlich beim Ausfluß der Save ſich aufhielt. Noch zu den Zeiten der Kreuzzüge war Semlin, wie dieß Peters des Einſiedlers gewaltthätiges Heer zu ſeinem großen Nachtheil erfuhr, eine ſtreitbare, wohlverwahrte Stadt. Dagegen hat das heutige Semlin die vormalige Beſtimmung zur Feſtung ganz aufgegeben und ſich mit ſeinen 9000 Einwohnern die friedlichere des Handels und Verkehrs erwählt. Serbiſche, Griechiſche und Türkiſche, mit ihnen einzelne Deutſche und Italieniſche Kaufleute haben ſich einträchtiglich in dieſes Geſchäft getheilt; die Deutſche Sprache ſcheint allgemein unter ihnen verſtändlich; ſelbſt die Häußer, wenigſtens in etlichen Straßen der innern Stadt,

wo sich auch ein Straßenpflaster findet, erinnern durch Bauart und Einrichtung an das Vaterland. Dagegen gleichen die kleinen Häußer des nördlichen Stadttheiles, die sich an den sogenannten Zigeunerberg anlehnen, den Hütten der stets zum Wegziehen bereiten Pilgrime, und die Ruinen der Burg des Johann Hunyad, die hier auf einem kleinen Hügel gesehen werden, reden von Krieg und Zerstörung. Die Quarantäneanstalt, welche auf der andern Seite der Stadt liegt, umfasset in ihrem von 12 Fuß hohen Mauern umschlossenen Raume, außer den Magazinen, 6 einstöckige, massive Häußer, welche, sammt ihrem freien Vorplatz, von einem hohen Stacketenzaun eingefaßt und durch diesen äußerlich, so wie innerlich durch die Mauern, in vier verschiedene Quartiere, für eben so viele Reisegesellschaften abgetheilt sind. — An der Wirthstafel in unserm Gasthauße trafen wir beim Abendessen Landsleute aus den verschiedensten Gegenden von Deutschland, welche großentheils der Handel hieher gezogen hatte; das Tischgespräch ergieng sich bald am Rhein, bald in den Gegenden des Mains und der Elbe, oder in jenen der Spree.

Der Morgen des 20sten Septembers brach unter Regengewölken an, die jedoch bald zerrissen und den blauen Himmel wieder durch sich herausblicken ließen. Der erste Reiseeindruck den wir heute empfiengen, war der nahe Anblick der Festung Belgrad, (dem Singidunum der Römer, das Justinian mit starken Mauern umschloß), der so oft von Türken und Christen belagerten, eroberten und wieder verlorenen. Wem sollte nicht vor allem, bei dem Anblick dieser alten Mauern Johann Hunyads und Capistrano's Heldenmuth so wie Heldenglaube in die Erinnrung kommen, welche hier

bei Belgrad ein feſter Damm wurden, an welchem die wilde Kraft Mohammeds II. und der Uebermuth der Türken ſich brach. Denn ſchon gedachte dieſer zweite Mohammed den Halbmond, ſo wie auf der Sophienkirche und den Zinnen des von ihm eroberten Conſtantinopels, auch in Ofen, ja auf der St. Stephanskirche und den Zinnen von Wien aufzupflanzen, als ſeinem in der raſenden Trunkenheit der vielen Siege faſt unwiderſtehlich gewordenem Heere am 14. Juli 1456, gerade drei Jahre nachher, nachdem der Türkiſche Eroberer alle Herrſcher der chriſtlichen Nachbarſtaaten als Zinnspflichtige erklärt und abgeſchätzt hatte, Johann Hunyad zuerſt die Lehre gab, daß es im Reiche der Chriſten noch Köpfe gäbe, an welche man bei der Berechnung der Türkiſchen Kopfſteuer nicht gedacht hatte. Denn an dieſem Tage ſchlug der Ungariſche Held auf der Donau die Flotte der Türken, eroberte 3 Galeeren, bohrte 4 in den Grund, die übrigen ließ der Sultan ſelber verbrennen, damit ſie nicht Beute der Chriſten würden. Noch aber ſtund am Lande das Heer des Mohammed: eine furchtbare Macht durch ſeine mehr denn anderthalbmal hundert tauſend wohlgeübte Krieger, durch ſeine 300 Kanonen, unter denen 22 die Rieſengröße von 27 Fuß hatten und ſieben Mörſer zentnerſchwere Steinkugeln ſchleuderten. Tag und Nacht hörte man den Donner dieſer gegen Belgrad gerichteten Geſchütze, bis nach dem 24 Ungariſche Meilen entfernten Szegedin, und ſchon waren die Mauern zerſchmettert, ſchon war über ihre Trümmer Mohammeds Heer am 21ſten Juli in die untere Stadt erobernd eingezogen, auch die Mauern der oberen, ſo wie Hunyads Muth, welcher die Feſtung ſchon als verloren betrachtete, waren gebrochen; da ſetzte Capiſtrano's gottbegeiſterte Rede andre,

höhere Kräfte in Bewegung als die der Mörser und Rieſenkanonen des Feindes waren. Er, an der Spitze jener mit dem Kreuz bezeichneten, meiſt aus ungeübten Bürgern, Landleuten und Studenten gebildeten Schaar, welche ſein feuriger Glaubensmuth für dieſen Kampf geworben und entflammt hatte, ſchreckte zuerſt die über den Schutt der geſtürzten Mauer heraufklimmenden Türken durch angezündete, in Schwefel getauchte Reiſigbündel zurück und wagte dann, mit nur 1000 Kreuzfahrern, einen angreifenden Anfall auf das mehr als hundertfach ſtärkere Türkiſche Heer. Es war ein Schrecken von Gott, der die Tiger des Oſtens ergriff, als ſie mit dem lauten Schlachtruf Allah, vor jenem äußerlich ſchlecht bewaffneten Häuflein flohen, das mit dem Looſungsworte „Jeſus" ihren mordenden Waffen ſich entgegenwarf. Mohammed ſelber, am Schenkel verwundet, ward zur Flucht vor dieſen „Hündlein" hingeriſſen; 24,000 Türken lagen erſchlagen auf dem Schlachtfeld vor Belgrad, unter ihnen der tapfre Feldherr Karadſcha und Haſan der General der Janitſcharen; hundert Wägen, mit Verwundeten beladen, zogen mit dem Reſte des feindlichen Heeres gen Sophia; das ganze Belagerungsgeſchütz der 300 Kanonen war in die Hände der Chriſten gefallen. So endigte für diesmal der Lauf der Eroberungen Mohammeds, welcher ſo unaufhaltſam geſchienen, vor Belgrad, und der Sieg der Chriſten hätte noch andre, bedeutungsvollere Früchte getragen, wären nicht bald nachher Hunyad und Capiſtrano, ſo wie ein großer Theil der Schaaren des Letzteren der Seuche erlegen, welche vielleicht aus dem verpeſteten Aushauch des blutgetränkten Landes ihren Urſprung genommen hatte. Aber Belgrad mußte dennoch der Türkiſchen Macht ſich beugen, denn ſchon unter der

Regierung Ludwig II., am 29. August 1521, ward diese für unüberwindlich gehaltene Feste durch Suleiman erobert, nachdem ein Häuflein von 700 tapfern Ungarn und Serbiern, unter des ritterlich kühnen Morgai Oberbefehl, drei Monate lang der Uebermacht des Türkischen Heeres widerstanden hatte. Und auch jetzt hätte die Vertheidiger der Stadt der Schrecken, den die Macht der ihnen noch unbekannten Minen erregte, noch nicht zur Uebergabe bewogen, wäre nicht die Ueberzahl der Serbier, die als Griechische Christen ein unglückseliger Religionsstreit mit den Ungarn entzweite, auf der Capitulation bestanden, in welcher zwar von einem freien Abzuge die Rede war, der jedoch von den Türken nachmals nur den Seelen der von ihnen niedergehauenen Streiter, nicht den lebenden Leibern gegeben wurde. Erst am 6ten September 1688 ward Belgrad von neuem durch das Christliche Heer, das der Churfürst von Bayern befehligte, erobert, schon im October 1690 aber, als ein, wie man glaubt, durch Verrätherei entzündetes Pulvermagazin die Mauern zerstört hatte, gieng es zum 2ten Male an die Türken verloren, wobei von 8 der besten Regimentern des Christlichen Heeres nur 500 Mann sich auf Schiffen retteten. Und was half es, daß Prinz Eugen im Jahr 1717 es wieder gewonnen hatte, ward es doch schon ein Jahr nach dem Tode dieses großen Helden, im Jahr 1737, in dem leichtsinnig und übereilt abgeschlossenen Belgrader Frieden den Türken ohne Schwertstreich überlassen, ja selbst, nachdem Laudon 1789 noch einmal sie genommen, kam die Feste schon in dem Friedensvertrag von 1791, den das Unglück der damaligen Zeiten Oestreich abnöthigte, wieder in die Hände der Feinde. Jetzt sind alle die Werke, welche besonders während des Oestreichischen Besitzes

von 1717 bis 1737 hier angelegt waren, in einem sehr augenscheinlichen Verfall.

Bei Panczova verließ uns ein Theil unsrer Handel treibenden Reisegefährten; mit der geflügelten Schnelle unsres Dampfschiffes eilten wir weiter auf der Bahn des Wassers hinab; das Auge, ohnehin durch einzelne Regenschauer gehindert, konnte nur schnell vorüberziehende Streifzüge machen, bald hinüber in die fruchtreiche Ebene des Banats, bald in die immer näher an den Strom heranrückenden waldbedeckten Gebirge und Weinbergshügel von Serbien, und in Kurzem sahen wir uns schon bei der dreieckig geformten, Serbischen Festung Semendria *), an deren zinnenreichen Mauern dreimal sieben viereckte Thürme sich erheben. In der That, es ist etwas Schönes um die Eile eines Dampfschiffes. Von Pesth nach Semlin beträgt der Weg 75 Meilen, wir waren ihn (den Aufenthalt bei Nacht und bei Nebel abgerechnet) in kaum 26 Stunden gefahren. Von Semlin oder Belgrad würde ein Fußgänger fast einen ganzen Tag lang bis nach Semendria zu gehen haben, denn die Entfernung beträgt 12 Stunden, wir aber hatten diese Strecke fast in zwei Stunden zurückgelegt. In der Nachbarschaft der alten, thürmereichen Festung von Semendria sahen wir auch den ersten Türkischen Gottesacker, über dessen weißen Denksteinen der Baum, der unter allen andren ein Sinnbild der freudig emporstrebenden Kraft seyn könnte: die Zypresse, als Sinnbild der Trauer dastehet. Weiß doch die jugendlich kräftige Natur dieses Landes überall, besonders am rechten Ufer des Flußes, Das was ans Veralten und an Zerstörung erinnern könnte, mit ihren

*) Erbaut im Jahr 1433.

Reizen zu verhüllen und zu bekleiden, denn die Trümmer der alten Burgveſte von Kulich, am Einfluße der Morava in die Donau, werden unter der Fülle der Gärten und Weinberge kaum bemerkt; der Peſtkirchhof, nahe an der Eugeniusſchanze, auf der 6 Stunden langen Inſel Oſtrava, wird von dem lieblichen Grün der hohen Bäume beſchattet; Rama (das vormalige Armata?) mit ſeinem alten Römiſchen Kaſtell, ſtehet, umgürtet von ſeinen waldbewachſuen Felſen, wie ein zwar grauhaariger, aber fortwährend ſtarker Held da, welcher der Hut des Landes wartet. Noch am 28ſten Juni 1788 vertheidigte der damalige Lieutenant Joſeph Baron Lopreſti dieſes Schloß mit 23 Mann gegen 4000 Türken und ihre Kanonen, bis zuletzt das von dem Feind in Flammen geſetzte Gebäude die tapfre, kleine Schaar unter den zuſammenſtürzenden Trümmern begrub. Rama gegenüber, am linken Ufer der Donau, ſcheint Uj-Palanka, nahe vor dem Einfluße der Nera, den vorüberziehenden Schiffer in ſeine freundlichen Wohnungen einzuladen. Von hier an zieht ſich auch an dieſer Seite die Ebene zurück, und das Banatiſche Gebirge, von Norden herkommend, tritt an ihre Stelle. Der Strom, von einem hier faſt beſtändig wehenden Zugwind des Engthales erfriſchet, windet ſich nach Südoſten, rauſchet an der grünenden Felſeninſel Nova gaja vorüber und zeiget den Ruinen der Serbiſchen Feſtung Gradisca das Bild ihrer veralteten Herrlichkeit in ſeinem Spiegel.

Gerade die Stelle des linken Ufers, bei welcher unſer Dampfſchiff, um neue Steinkohlen einzunehmen, einige Stunden lang verweilte: der Bergabhang von Baſſiacz gewährte wenigſtens in dieſer Jahreszeit kein beſonderes Intereſſe. Die vorhergegangene, lang anhaltende

Dürre hatte an den jenseits des kleinen Griechischen Kirchleins häufig wachsenden Rosengesträuchen nur noch die Dornen, keine einzige der schönen Blüthen zurückgelassen, auch die Schmetterlingsblume der hier gedeihenden Hülsengewächse war zur unscheinbaren Frucht geworden. Statt des Gesanges der Vögel oder des Blöckens der Lämmer hörte man nur das unliebliche Grunzen einer Schweinheerde, welche auf den Ruf einer Frau die aus der Wohnung des Griechischen Geistlichen hervortrat, aus Wald und Gebüsch herbeieilte und an dem reichlich hingeworfenen Mittagsfutter sich sättigte, während ein kleiner Zigeunerknabe, der den Hirtendienst versahe, durch einen andren, Deutschredenden Knaben, der ihm zum Dolmetscher diente, gegen uns die Klagen und Wünsche des bittern Hungers aussprach *).

In Alt-Moldawa, bei welchem wir am Nachmittag einige Augenblicke anhielten, weil hier der Capitän unsres Dampfschiffes Vorkehrungen für unsre morgende Weiterförderung zu treffen hatte, fanden wir ein fröhliches Gedränge festlich gekleideter Menschen. Jenseit des Ortes zeigen sich die Trümmer einer zerstörten Burg und etwas weiter nach Norden das Bergbau treibende Neu-Moldawa. Der Strom begiebt sich nun von neuem in die einsame Wildniß der Gebirgswände, aus denen sich auf der linken (Ungarischen) Seite der Fels Tivadicza, auf der Serbischen der Jocz hervorhebt, und welche für die Bahn des Wassers zum Theil nur einen Raum von

*) An Süßwasser-Conchilien fanden wir übrigens hier die **Neritina danubialis und transversalis; die Paludina neritoides und achatina; Unio tumidus, patavus, crassus; Anodonta complanata; Mytilus Wolgae.**

500 Fuß übrig lassen. Der mächtige Fluß wird zwar schon längst nicht mehr durch diesen Engpaß so angestaucht und gehemmt als vormals, wo sein Gewässer in der Ebene des Banats einen großen Landsee bildete, aber sein lautes Rauschen und Anbranden gegen die Felsen verräth die Gewalt, mit welcher er noch immer sich durchdrängen muß. Während das Ohr des sicher dahin Schiffenden mit dem Brausen des Wassers sich unterhält, wird das Auge mächtig angezogen und entzückt durch die wahrhaft majestätische Form der Felsenberge und der Burgruinen von Golubacz und der ihm auf der linken Seite des Stromes gegenüberliegenden vormaligen Veste von Babakaly. An den riesenhaften Gemäuern von Golubacz haben sehr verschiedene Zeiten gebaut, denn ein Theil derselben ist offenbar ein Werk der Römer, die hier eine Veste, Cupus genannt, besaßen; ein andrer Theil, dies bezeugen die Arabischen Inschriften, ist von der Hand der Türken. Unter den alten Thürmen dieser Veste wird der, welcher am weitesten nach oben liegt, für das Gefängniß der schönen Griechischen Kaiserin Helena gehalten. So hehr und lieblich diese Gegend dem Vorüberreisenden erscheint, so furchtbar ist sie dem, mit der Natur des Landes bekannten Eingebornen, weil hier aus dem Schooße der Schönheit Schrecken und Verderben hervorgehen. Denn gerade dieses zur Ruhe in seinem Schatten einladende von klaren Quellen und kleinen Wasserfällen durchwebte, malerisch schöne Grün der Waldungen gebiert in der wärmeren Zeit des Spätfrühlinges jene Schwärme der Golubaczer Mordmücken *), welche in manchen Jahren in unermeßlicher Menge über das ganze, benachbarte

*) Simulium reptans.

Land ſich verbreiten und ganze Heerden des Viehes, dem ſie durch Naſe und Mund in die Luftröhre und Eingeweide dringen, plötzlich tödten oder in Lebensgefahr bringen. Weil dieſe ſehr kleine Mücke, welche auch in andern Gegenden von Europa, obwohl nirgends in ſolcher übermächtiger Menge vorkommt, bei kühlem Wetter und eintretendem Regen ſich in die Felſenhöhlen und Klüfte verbirgt, wo man ſie dann oft in ungeheuren Maſſen zuſammengehäuft finden kann und von wo aus dieſelbe bei wiederkehrender Wärme in ganzen Wolken hervorbricht, iſt daraus die Volksſage entſtanden, daß ſie ihren Urſprung aus dieſen Höhlen, beſonders aus einer, unterhalb Golubacz gelegenen nähmen, in welcher der h. Georg den Drachen erlegt haben ſollte. Vergeblich war aber, dies zeigte die Erfahrung, das Bemühen, durch das Vermauern mehrerer ſolcher Höhlen der Vermehrung der Mordmücken Einhalt zu thun; man hatte ihnen nur ein und den andern bequemeren Schlupfwinkel genommen, worinnen ſie bei kühler Zeit leichter als anderwärts durch Feuer zu tödten geweſen wären; ſtatt deſſen fanden die furchtbaren Schwärme einen andern Bergungsort in hohlen Bäumen und Felſenklüften. Nur Eines kann dem Verderben ſteuern, das hier aus einer ungebändigten Ueberfülle der ſich ſelber überlaſſenen, herrſcherloſen Natur entſprang: das iſt der Fleiß der Menſchenhand, welcher das feuchte Dickig durchbrechen, das in den Schluchten ſtehende Waſſer der Sümpfe ableiten, den faulenden Abfall und die erſtorbenen Reſte der organiſchen Körper hinwegräumen müßte. Aber das Auge vermiſſet hier in dieſem Serbiſchen, ſo reich begabten Waldgebirge und Wieſenland nur zu ſehr die Hand des ordnenden Herrſchers; es fehlt demſelben, wie einem ſchon ganz zur

Wohnung eingerichteten Hauße der Bewohner selber: der Mensch; auf jeder Miene der dortigen Natur und Creatur spricht sich ein sehnliches Warten des besseren Künftigen aus.

Von Golubacz fuhren wir auf dem hier wieder in breiterer Strombahn, immer aber noch in reissender Schnelle verlaufenden Fluße nur noch eine kurze Strecke, dann warfen wir am linken Ufer Anker; an einer Stelle, bei welcher keine Ortschaft in der Nähe sich zeigte. Denn dort fand sich jene Gränze, welche damals noch, wenigstens bei niedrem Wasserstande, die unbezwungene Natur der Dampfschifffahrt von hier an bis zum eisernen Thore jenseits Orsowa setzte. Aber nicht der unternehmende Sinn der Dampfschifffahrer allein, sondern auch die Vorstellung die man etwa zu der Ungarisch-Serbischen Donauklause von ferne her mit sich brachte, muß vor dieser Wildniß der Felsengebirge sich beugen, denn seines Gleichen mag dieser Engpaß, wenigstens in Europa nur wenige haben, weil die Macht und Fülle des Stromes, die sich da in den Kampf mit der Veste der Erde begiebt, eine größere ist, als die der meisten andern Ströme unsres Welttheiles. Es wunderte mich nun nicht mehr, daß jener gekrönte Freund der Architektur: Kaiser Trajan, dessen Geschmack an großartig Schönem so viele Bauwerke verkünden, seines Namens Gedächtniß so eifrig und wiederholt in diese Felsenwände einschreiben lassen; denn hier vergnügt sich das Auge an einer Baukunst der Natur, deren Herrlichkeit wie der Flug des Adlers den Flug eines im Käfig erzogenen Vogels, so die Herrlichkeit der Menschenwerke besiegt. Der Engpaß, zu welchem das eiserne Thor gehört, ist keinesweges durch die mechanische Gewalt eines da hindurchreissenden Gewässers entstanden,

sondern durch jene kryſtalliniſch bauenden Kräfte der Natur gebildet, welche bei dem Entſtehen der jetzigen Erdveſte aus dem formloſen Zuſtand *) der Maſſen, die einzelnen Stämme und Gruppen der Gebirge von einander ſonderte und abgränzte. Es nähern ſich bei dieſem Engpaſſe der vom Kaukaſus entſproſſene Hauptſtamm der nordiſtriſchen Gebirge und der vom Höhenzug des Antitaurus herkommende ſüdiſtriſche allerdings einander ſo ſehr, daß ſie ihre tieferen Wurzeln, wie die zweier nachbarlichen Gewächſe in einander verflechten, das aber, was zuletzt die Wände der ſo nahe gerückten Höhenzüge als Zwiſchenkluft von einander abgränzt, das ſcheint eine Wirkung derſelben Kraft, welche die Flächen zweier nachbarlichen Kryſtalle geſondert hält. Die Felsarten zu beiden Seiten gehören vorherrſchend zum Geſchlecht der granitiſchen Gebirge.

Ein kleines, aber bequem genug eingerichtetes Ruderſchiff, von tüchtigen, des Ortes kundigen Schiffsleuten bewegt und geleitet, brachte uns am andern Tage, den 21ſten September weiter, und die dritthalbſtündige Verzögerung, die uns bei der Unterſchrift der Päſſe in dem höchſt unintereſſanten Trenkowa zuſtieß, erſchien uns härter als die leicht vermeidliche Gefahr, welche die Klippenreihe des Sztenka gleich am Anfang der Fahrt hätte bringen können, obgleich weiter abwärts unſer Schifflein, wegen des niedern Waſſerſtandes, auf einer der Klippen für einige Augenblicke feſtſaß. Der Strom iſt da, wo er aus der Hemmung der Felſenriffe ſich hinausringet, ſo kräftig ſchnell, daß er das Fahrzeug auch ohne Ruder-

*) M. v. die treffliche Abhandlung des Oberbergrathes Dr. J. N. Fuchs: über die Theorie der Erde im Februarheft der Münchner gelehrten Anzeigen Nr. 26 bis 30.

ſchlag bald gegen Berszaszka hinfördert, deſſen Wachtthürme ſich am linken, Ungariſchen, gegenüber einer Burgruine am rechten, Serbiſchen Ufer zeigen. Eine halbe Stunde unterhalb Berszaszka, bei dem Wachthauße Welika Kozla, verräth die ſtarke Brandung des Stromes ein andres, durch ſein Bette hindurchſetzendes Felſenriff. Von hier, etwa in einer Entfernung von einer Viertelſtunde, folgt bei dem Einfluß des Szirinyakbaches in den Hauptſtrom die Charybdis des unteren Donaulaufes: der berüchtigte Jardop- oder Kurdapwirbel, der durch das Zurückprallen des Waſſers von den Felſenwänden des Serbiſchen Ufers entſtehet, hierauf die freilich nur bei hohem Waſſerſtande gefährliche Skylla: der mitten aus dem Flußbette hervorragende Doppelfels Biooli. Drei Viertelſtunden weiter hinabwärts drohet das laut gegen die Felſen des Izlas und weiter abwärts des Tachtalia anbrandende Waſſer eine neue Gefahr, welcher noch im Jahr 1833 fünf große Fahrzeuge erlagen, indem ſie an den hier überall nahe zur Oberfläche heraufragenden Klippen zerſcheiterten. Dieſe Gefahr wird vermieden, wenn ſich die Schiffe ganz nahe zum Serbiſchen Ufer halten, an welchem ein fahrbarer Paß von 60 Fuß Breite offen ſtehet. Jenſeit des minder gefährlichen Felſens Brany, bei dem Serbiſchen Flecken Porecz und der nach ihm benannten Inſel Porecza beginnen die Donaufälle, von denen jene des linken, ſtärkeren Armes, über Klippen hinabſtürzend, auch für die kühnſten Schiffer unfahrbar ſind, während die des rechts an der Inſel vorbeiſtrömenden, Serbiſchen Armes ſelbſt ſtromaufwärts befahren werden, obgleich das Waſſer mit ſolcher Gewalt über die rundlichen, glatten Felſenmaſſen herunterſtürmt, daß man, um ein Frachtſchiff mit etwa 80 Zentnern Ladung heraufzu-

fördern, einer Vorſpann von 120 bis 130 Menſchen und 10 bis 20 Ochſen bedarf. Die Bahn des Stromes erweitert ſich nun, ſein Lauf wird ruhiger; am linken Ufer zeigt ſich Szvinicza, weiter abwärts das Dorf Plaviſchivicza. An vielen dieſer Punkte und ſelbſt am Tachtalia und bei den Donaufällen hat das Auge Ruhe genug an dem Anblick der Uferfelſen ſich zu ergötzen, das Ohr, um auf andre Stimmen der Natur zu horchen, welche etwa, vom Lande her, die Melodien des brauſenden Stromes begleiten. Aber das majeſtätiſche Schweigen dieſer Gebirgsgegend wird nur ſelten durch die Stimme eines Vogels, etwa des Schwarzſpechtes, oder in den grünenden Thälern, die ſich hie und da an den Seiten des Stromes eröffnen, durch das Brüllen eines Stieres, dem das Echo der Felſen antwortet, unterbrochen; es iſt als ob die Häupter der Gebirge, mit ſtillem Lauſchen, nur auf die Stimme der Waſſerwogen herabhorchten, welche der Lauf aus manchem fernen, ſchönen Lande hier vorüberführt.

Die tiefer ſtehende Sonne war ſchon hinter die Höhen der niedreren Ufergebirge hinabgeſunken; das Thal mit dem Gewäſſer lag im Schatten, während die gähe Felſenwand des 2000 Fuß hoch über die Thalfläche emporſteigenden Sterbeczberges noch in hellem Sonnenlichte erglänzte, da fieng das ſeit Kurzem wieder ruhiger gewordene Waſſer von neuem an zu wogen und wir hörten ſein Brauſen, ſahen ſeine Wirbel an dem Felſenſaume des Kazan. Der Strom iſt hier in ein Engbette von nur 520 Fuß Breite zuſammengedrängt, ſeine Tiefe gleichet an dieſer Stelle der Tiefe eines Thurmes, denn ſie wird nahe an 170 Fuß geſchätzt. Längs der gähen Felſenwände des linken Ufers wird, mit bewundernswürdiger

Kunst, auf Kosten der k. k. Oestreichischen Regierung eine neue Straße angelegt, die schon ziemlich weit gediehen ist. Eine halbe Stunde lang waren wir durch diesen Lustwald der Felsen und des brausenden Gewässers gefahren, da zog die Abendröthe über den Abhang des Blutberges hinüber, dessen jetziger Name (ursprünglich hieß er Schukuru) an eine blutige Niederlage erinnert, welche die Türken bei seinem Fuße erlitten. In diesem Berge zeigt sich, 120 Schritte vom linken Donauufer entfernt, in einer Höhe von etwa 12 Fuß, der von Schanzen umgürtete, von oben durch die 70 Fuß hohe, weit überhangende Felsenwand geschützte, durch eiserne Thüren verschließbare Eingang jener Höhle, deren alter Name Romanaz und Pescabara seit dem Jahr 1692 fast ganz aus dem Munde der Deutsch redenden Bewohner des Landes verschwunden ist. Denn in diesem Jahre hatte der General Veterani jene Höhle, die in ihrem geräumigen Innern eine Besatzung von fast 700 Mann zu fassen vermag, zu einer Veste einrichten lassen, welche durch 300 Deutsche und eine geringe Anzahl Serbischer Soldaten so trefflich versehen wurde, daß sie die Schifffahrt der Türken auf der Donau und auch die Bewegungen der Feinde auf dem benachbarten Lande fast gänzlich hemmte. Nur der Mangel an allen Lebensmitteln zwang zuletzt das kleine Häuflein der Vertheidiger zur Capitulation mit der sie belagernden Armee des Pascha von Belgrad. Seitdem wird diese Höhle allgemein die Veteranische genannt. Und warum sollte sie nicht wenigstens hierdurch das Andenken des Mannes erhalten, der sich nicht bloß durch seine Tapferkeit und großen Feldherrntalente, sondern mehr noch durch seine weise Milde in Siebenbürgen den Namen eines Vaters des

Lan-

Landes erworben hatte und der auch in der Schlacht, welche gerade heute vor 141 Jahren, am 21. September 1695, bei dem 10 Meilen von hier nördlich gelegenen Karanſebes geſchahe, als Vertheidiger von Siebenbürgen den Tod des Helden ſtarb, als er, verlaſſen von der ihm verſprochenen Hülfe der befreundeten Armee, mit ſeinem nur 7000 Mann ſtarken Corps ein mehr als 8 mal ſtärkeres, mit Wuth kämpfendes Feindesheer von dem Eindringen durch den Gebirgspaß von Varhely abhalten wollte. Drei und zwanzig Jahre ſpäter (1718) vertheidigte gegen die Uebermacht der Türken der tapfere Major von Stein dieſe Höhle, deren Geſchütz die hier nur 840 Fuß breite Strombahn vollkommen beherrſcht. Einige alte nahe bei der Grotte aufgefundene Inſchriften bezeugen es, daß ſchon die Römer hier Waffenthaten geübt haben, und etwas weiter hinabwärts, dem faſt unmittelbar auf das Dörflein Dubova folgenden Ogradina gegenüber, am rechten Ufer, ſpricht in halbverloſchenen Zügen eine Marmortafel, vom Bilde des Römiſchen Adlers und der Delphine beſchattet, von Trajans erſtem, ſiegreichem Feldzuge in Dacien. Es iſt hier ein Ort des Zuſammentreffens, an welchem der Geiſt, welcher in der Geſchichte waltet, und jener, der in der Natur herrſchet, im Zweigeſpräche der großartigen Gedanken ſich begegnen; unten im Thale murmelt die ſchnell vorübergehende Welle ein Erinnern an die Thaten des Menſchen die hier geſchahen; oben in den feſtſtehenden Zinnen des Felſengebirges verkündet der tauſendſtimmige Wiederhall des Sturmwindes oder des Donners die großen Thaten Gottes.

Für ein Verweilen von etlichen Tagen konnte es, am ganzen untern Laufe der Donau, für uns keinen angenehmeren Ort geben als Alt-Orſova (das Tierna

oder Colonia Zernensium der Römer und Byzantiner) in welchem wir jetzt die Ankunft des Dampfschiffes Pannonia zu Kladowa abzuwarten hatten. Diesmal waren wir jener Schaar von übermüthigen, undeutschen Reisegefährten, die sich uns sonst überall auf eine hinwegstoßende Weise vorgedrängt, und namentlich heute sich sehr unartig gegen uns benommen hatte, zuvorgekommen in der Besitznahme der Wohnung. Das Deutsche, wohleingerichtete Gasthaus bietet Alles dar, was man zur Ruhe und Pflege des ermüdeten Leibes bedarf; die Gesellschaft an der Wirthstafel, die aus mehreren wohlunterrichteten, freundlich zuvorkommenden Officieren und Beamten bestund, zu denen am andern Tage noch einige junge Adelige aus Siebenbürgen hinzukamen, fanden wir unterhaltend und angenehm. Wir besahen uns am 22sten September zuerst die nächste Umgegend von Orsova. Das Städtlein wird landeinwärts von einem Halbkreise der Höhen umgränzt, gegen die Stromseite hin gewährt es eine herrliche Aussicht nach der gerade gegenüber am rechten Ufer, auf den Felsen thronenden Elisabethburg, deren einst unter der Oesterreichischen Herrschaft wohlbestellter Bau jetzt unter Türkischer sehr in Verfall gerathen ist, und auf das Serbische Dorf Tekia. Weiter abwärts zeigt sich die mitten im Flusse, auf einer Insel gelegene, Türkische Festung Neu-Orsova, und neben ihr, am linken Ufer, erhebt sich der wegen seiner herrlichen Aussicht gerühmte Alionberg, während man stromaufwärts in das waldige Engthal hineinblickt, an dessen Ufer die schon oben erwähnte Trajanstafel und andere Ueberreste Römischer Bauwerke gefunden werden. Die Umgegend von Alt-Orsova ist vorzüglich reich an Wein- und Maisbau; den Strom erfüllt eine Menge von

Fischen, unter denen der oft mächtig große Hausen (Acipenser Huso) den man öfters gleich einem spielenden Delphin über die Wasserfläche emporspringen sieht, für den Fischfang der wichtigste, für den Gaumen der köstlichste ist. Das Städtlein selber hat in Folge des Friedensvertrages von 1739 aufgehört Festung zu seyn, was es doch schon zu den Zeiten der Römer gewesen war; seine späteren Oesterreichischen Werke sind geschleift; die Ueberreste alter Befestigung, die man noch an einigen Punkten bemerkt, sind früheren, Türkischen Ursprunges. Die Zahl der Bewohner von Alt-Orsova steigt kaum über 900, doch wird der kleine Ort belebt und wohlhabend durch seine Lage an der Türkischen und Wallachischen Gränze, die ihn zu dem Wohnsitz eines Cordons-Commandanten und eines Dreißigstamtes macht; auch führt die Nähe der Heilbäder von Mehadia im Sommer viele besuchende Fremde hieher. Ganz nahe bei dem Orte liegt das Dorf Schupaneck mit einer wohleingerichteten Quarantäneanstalt, die vor vielen andren den aus dem Orient zurückkehrenden Reisenden zu empfehlen scheint, da die Lage gesund, die besten Lebensmittel in Fülle vorhanden, und (wenigstens war es bei unsrem Hierseyn so) die Anforderungen auf ein längeres Verweilen in der Obhut der Quarantäne ungleich gemäßigter sind, als an den meisten Häfen des Adriatischen und des Europäischen Mittelmeeres. Und wo könnte der von der Reise im Fremdlingslande vielleicht noch heftig angegriffene Reisende sich besser zu dem Wiedereintritt in die rauhere Heimath stärken, als in den kraftvollen Bädern von Mehadia.

Am Nachmittag ergötzten wir uns am Besuch der Skella: jenes Gränz-Ueberfahrtspunktes am Ufer der Donau, der gegen das Land hin ganz von Pallisaden

umschlossen ist, und bei welchem überdieß Wachtposten stehen, um jede Verpestung drohende Gemeinschaft mit den Waaren und Bewohnern des jenseitigen Ufers zu verhindern. Hier wird täglich, unter Aufsicht einiger Sanitäts- und Mauthbeamten, in einer ziemlich großen, bretternen Schranne (Verkaufsbude) Markt gehalten. Die Bewohner des jenseitigen Ufers, Serbier wie Türken, mit ihnen Zigeuner, die den Geschäftsgang des Handels mit dem gellenden Laut ihrer singenden Stimmen und ihrer Instrumente begleiten, kommen auf Fahrzeugen herüber und stellen sich, so wie die etwa mitgebrachten Waaren hinter den Schranken des jenseits, nach dem Ufer hin gelegenen Theiles der Bude auf, während die Bewohner und Verkäufer, so wie Käufer des diesseitigen Ufers in dem landeinwärts gelegenen Theile, ebenfalls hinter Schranken ihre Stelle einnehmen; in der Mitte zwischen beiden Schranken bleibt ein freier Platz für die Sanitäts-Officianten. Man zeigt sich nun gegenseitig die Waaren des Ostens wie des Westens, des Nordens wie des Südens, und nach abgeschloßnem Handel wird das Geld wie die Waare auf den Boden des Mittelplatzes zwischen den beiden Schranken hingeworfen, oder wenn es von diesseits kommt, den Sanitätsdienern übergeben, die es unmittelbar hinüber befördern an die andere Seite, während Alles das, was von jenseits kam, zuerst den Räucherungen oder den Waschungen mit Essig und Wasser unterworfen wird. In ganz vorzüglichem Maaße zog unsre Aufmerksamkeit eine Christliche Serbische Familie an sich, die im reichen festlichen Nationalschmuck, in einer zierlichen Barke vom jenseitigen Ufer zur Skella herüberkam. Es war ein Serbischer Hauptmann mit seiner Frau und mehreren Kindern. Die wahrhaft hohe, männ-

liche Schönheit des Vaters war mit einer Würde gepaart, wie sie nur ein angeborner Edelsinn der Natur des Menschen giebt; wir hörten seiner Unterredung mit dem Cordons-Commandanten von Orsova, obgleich wir die Sprache nicht verstunden mit Interesse zu, weil die Mienen und Gebärden des Serbiers uns zu Dolmetschern dienten. Auch die Mutter wie die Töchter schienen es zu fühlen, daß der höchste Schmuck der Schönheit, welche ihnen die Natur gab, jene bescheidene Sittsamkeit sey, die sich, ihnen selber unbewußt, in ihrem ganzen Wesen aussprach. Uns erinnerte dieser Anblick an jene schöne Serbische Prinzessin, die als Lieblingsgemahlin des Türkischen Sultan Murad I. dem Glauben der Christlichen Väter auch im Fremdlingslande bis an ihr Ende getreu blieb.

Den zweiten Tag unsres Aufenthaltes in dieser Gegend benutzten wir zu einer Reise nach den Herculesbädern bei Mehadia, welche in einer Entfernung von 5 Poststunden von Orsova an den Ufern der Caserna liegen. Der Weg gehet zuerst ziemlich nahe an dem Dorfe Schupaneck und seinen Quarantänegebäuden vorbei, über die reiche Donauebene, und tritt dann durch den Engpaß von Koramnick in den sogenannten Serakovaer Schlüssel unter welchem sich jedoch der Reisende in dieser Gegend, wo jede kleine Parthie durch die Geschichte der so häufig hier vorgefallenen Schlachten, ihren eigenen Namen hat, keine solche Vorstellung machen darf, wie von den „Clausen" und Schlüsselpässen unsrer Tyroler Alpengebirge; denn gegen diese gehalten, erscheint freilich der Serakovaer Schlüssel gleich dem eines Zimmers- gegen einen Kirchenschlüssel. Auf einer kleinen Anhöhe zeigen sich jetzt die ersten vier Bögen jenes Aquädukts, der weder Türkischer noch Altrömischer Art, mehr an jene Bauwerke

erinnert, die wir etwa, aus den Zeiten des „Dietrichs von Bern" in Verona so wie bei Terracina erblicken. Die Straße zieht sich von da, an dem durch starke Mauern gestützten Ufer der Czerna hinan und immer zeigen sich von neuem die Trümmer der alten Wasserleitung deren zweistöckige Bögen an einigen Stellen die Höhe von 30 bis 36 Fuß erreichen. Eine hölzerne Brücke führt weiterhin über das Bächlein Jardesdizka, das an Forellen reich ist; weiterhin zeigen sich jene alten, festgemauerten Gräben, die für den Anfang des erwähnten Aquäduktes gehalten werden und bald ist das reichgrünende Felsenthal von Mehadia mit seinen zum längern Verweilen einladenden, schönen Gebäuden und hiermit zugleich die Eingangspforte zu den Bädern des Hercules erreicht. Wenn auch der Halbgott, dessen Namen diese Heilquellen, gleich andern ihrer Art geweiht waren, in die Gegend von Mehadia nicht die Reize des Gartens der Hesperiden hineinlegte, so gab er ihr doch dafür desto reichlicher den Ausdruck der Alles durchbrechenden Kraft. Das Werk des Hinwegräumens der niedergestürzten und von der Czerna herabgeführten Felsmassen, scheint wie von der Hand jenes Starken begonnen, nicht aber vollendet zu seyn, denn zwischen und neben den üppig grünenden Wäldern und Bergwiesen liegen an vielen Stellen, gleich den Gandecken einer ehemals hier sich stauchenden, dann hindurchbrechenden Wasserfluth, die wilden Gehäufe des Bergsturzes.

Mehadia, ein Marktflecken mit etwa 1500 Einwohnern, liegt am linken Ufer der Bella-Reka an der Stätte des Römischen ad Mediam. Eine lange, steinerne Brücke führt über das breite Bette des kleinen Flusses hinüber, der sich nicht fern von da mit der Czerna ver-

bindet. Die Herculesbäder, welche, wie dies die hier aufgefundenen Inschriften, so wie die vormaligen Ueberreste der Tempel des Hercules und Aesculap erweisen, schon den Römern bekannt, und bei ihnen wegen ihrer Heilkräfte sehr in Ehren waren, liegen etwa 40 Minuten weit von dem Städtlein entfernt, am felsigen Ufer der Czerna. Das Grundgebirge, aus dessen Gangspalten die Dämpfe hervorsteigen, welche nach oben zu dem Wasser der Heilquellen sich verdichten *), ist Granit, der unten in der Tiefe des Flußbettes, besonders auf der rechten Seite, zu Tage ausstehet und weiter flußaufwärts große Felsen bildet. Ueber dem Granit sind Mergelschiefer und dichter, aschgrauer Kalkstein aufgelagert, aus denen die heißen Quellen zunächst hervorbrechen **). Der Geruch nach geschwefeltem Wasserstoffgas (Hydrothionsäure) der an jenen von faulen Eiern erinnert, kündigt dem im Thale aufwärts gehenden Fremdling die Nachbarschaft der Heilbäder an, welche von 22, mit wenigen Ausnahmen nur am rechten Ufer gelegenen Quellen, mit solcher Fülle von heißem Wasser versorgt werden, daß in dieser Hinsicht nur wenig andre Warmbrunnen von Europa, namentlich die Isländischen, die von

*) In der hoch auf einem Felsen über der Herculesquelle gelegenen Caminhöhle, steigen aus den Spalten des Bodens heiße Dämpfe hervor, die sich an den Wänden zu Tropfen verdichten.

**) Das Streichen der Mergelschieferlagen gehet fast von Süd nach Nord, ihr Fallen unter einem Winkel von beiläufig 25° von N. O. in S. W. Unter den aufgelagerten Massen zeigt sich auch stellenweise eine grauwackenähnliche Felsart, anderwärts Grünstein, flußabwärts Thonschiefer.

Mehadia übertreffen. Denn schon neun jener Quellen, welche Zimmermann mit musterhafter Genauigkeit untersuchte und beschrieb, liefern in einer Stunde im Mittel 6525 Cubikfuß Wasser, mithin mehr denn halb so viel als die gesammten Wasserleitungen von Paris dieser Königsstadt an Quellwasser zuführen *). Unter diesen neun genauer beschriebenen Quellen stehet, an Wassermenge, die des Herculesbades, welche am weitesten nach oben im Czernathale entspringt, voran, denn sie quillt wie ein kleiner Bach aus der Höhle des dichten Kalksteines hervor und stürzet, nachdem sie das was zur Füllung zweier großer Badekästen nöthig ist, in die verdeckten Röhren abgegeben, den größten Theil ihres Wasserüberflusses in die Czerna hinab. Diese Quelle allein giebt im Mittel in jeder Stunde über 5000 Cubikfuß Wasser, doch ist ihre Ergiebigkeit veränderlich, weil die Quelle ihre große Stärke zum Theil der Zumischung von Tagewässern verdankt, weshalb sie im Frühling, wenn der Schnee der Gebirge thaut, oder nach starkem Regen am reichlichsten fließt, dann aber zuweilen nur 18° R. Wärme zeigt, während sie in trockner Sommerzeit minder reichlich strömt, zugleich aber 39° R. Wärme annimmt. Die Heilquellen von Mehadia enthalten außer dem geschwefelten Wasserstoff- und kohlensauren Gas auch etwas Stickgas; unter den festen Bestandtheilen hauptsächlich salzsaures Natron und salzsauren Kalk **).

*) Jene Wasserleitungen liefern täglich 293600 C. F. Wasser, in jeder Stunde 12233 1/3.

**) Die Quelle des Kaiserbades, welche 44° R. Wärme hat und in jeder Stunde 89 Cubikfuß Wasser giebt, enthält in 100 Cubikzollen Wasser: 10,10 Cubikzoll geschwefeltes Wasser-

Die Wärme einiger der am tiefſten im Czernabette entſpringenden Quellen ſteigt bis 51° Reaumur. Gegen Gicht und langwierige Rheumatismen, Lähmungen und gegen eine große Zahl anderer Krankheiten, welche durch eine Steigerung der Hautthätigkeit gehoben werden können, haben ſich dieſe Warmbrunnen ſchon vielfältig heilſam bewieſen.

An den Ufern der Czerna gieugen wir durch das Schattendach des Laubwaldes und an grünenden Waldwieſen vorüber, aufwärts bis zu dem Waſſerfalle. Auf dem grünen Raſen und im Schatten der Gebüſche zeigte ſich mit fleiſchrothen Blüthen, ähnlich unſrer Herbſtzeitloſe der Crocus speciosus; unter den Bäumen erhub ſich ſtellenweiſe der ſchöne, Türkiſche Haſelnußbaum (Corylus Colurna); an einem Felſenabhang ſtund neben dem ruthenartigen Bohnenſtrauche (Cytisus elongatus) der mittägige Zeltenbaum (Celtis australis); im dichten Waldſchatten erſchien zwiſchen den heller grünenden Bäumen die Schwarzföhre (Pinus Pinaster). In verwildertem Zuſtande wird nicht ſelten am Saume des Waldes der Weinſtock geſehen, und, als Zeichen der Milde dieſes Landſtriches gedeiht ſchon, nahe bei der Herculesquelle, der Feigenbaum (freilich nur von ſtrauchartiger

---

ſtoffgas, $1_{,15}$ Stickgas, $2_{,10}$ kohlenſaures Gas, überdieß 96 Gran ſalzſaures Natron, 50 Gran ſalzſauren Kalk, 5 Gran ſchwefelſauren Kalk. Die Ludwigsquelle, welche 960 Cubikfuß Waſſer in einer Stunde ausſtrömt und 37° Wärme hat, enthält in 100 Cubikzoll Waſſers $5_{,15}$ C. Z. geſchwefeltes Waſſerſtoffgas, $1_{,10}$ Stickgas, $1_{,24}$ Kohlenſäure, faſt 55 Gran ſalzſaures Natron, 23 ſalzſauren Kalk u. ſ. w. Die Herculesquelle führt gar kein geſchwefeltes Waſſerſtoffgas, dagegen die meiſte Kohlenſäure (3,68 C. Z.) und eben ſo viel Stickgas als die Ludwigsquelle.

Größe) im Freien. Unter den Vögeln glaubten wir die Bewohnerin des Oſtens: die wilde Lachtaube (Columba risoria) zu bemerken.

Auf den langen Spaziergang ſchmeckte uns das wohlbereitete Mittagseſſen im Gaſthauße ſammt dem mit Recht geprieſenen Schillerwein von Mehadia vortrefflich; am Nachmittag kehrten wir nach Orſowa zurück, wo die heitre Stimmung, in welche der Genuß dieſes Tages uns verſetzt hatte, auf einige Augenblicke durch die Quälereien unterbrochen ward, welche die Douaniers uns zufügten*). Doch bald war der innre Ton wieder derſelbe, der er am Morgen geweſen, und der letzte Abend in Orſowa wurde fröhlich beſchloſſen.

Sonnabends am 24ſten September traten wir die Weiterreiſe nach Kladowa an, wo das Dampfſchiff Pannonia unſrer wartete. Unſre Geſellſchaft hatte ſich getheilt; Einige, welche das beßre Theil erwählt hatten, machten den Weg zu Waſſer durch das ſogenannte eiſerne Donauthor (Cataractae Danubii) auf einem mit tüch-

*) Zeitersparniß namentlich gewährt es dem Reiſenden nicht, wenn er an der Eintrittsgränze einen zum Tranſito beſtimmten Theil ſeines Gepäckes plombiren läßt. Denn ſtatt einen ſolchen Gegenſtand, wie wir dieß hofften, ſchneller zu entlaſſen, durchſuchen ihn vielmehr die Douaniers mit einer für den Reiſenden ſehr langweiligen Sorgfalt ehe ſie ihn plombiren, und an der Austrittsgränze geſchieht wieder daſſelbe. So ergieng es uns mit einem Koffer der allerhand wiſſenſchaftliche Apparate und hunderterlei Kleinigkeiten (zum Theil zu Geſchenken beſtimmt) enthielt. Abgeſehen davon daß uns bei dieſer Gelegenheit ein werthvoller Apparat für die ganze Reiſe unbrauchbar gemacht wurde, wollte man es uns auch zur Laſt legen, daß die zweite Douane die Angabe der erſten nicht ganz genau fand.

tigen Schiffern verſorgten Fahrzeuge, Andre zu Lande in einer Art von Geſellſchaftswagen. Der Landweg, welcher Anfangs die herrliche Ausſicht auf die Eliſabethburg, Neu-Orſova und das rechte Ufer der Donau, ſo wie auf den Eingang des eiſernen Thores beherrſcht und auch in ſeinem ſpäteren Verlauf meiſt in der Nachbarſchaft des Flußes bleibt, geht eine halbe Stunde unterhalb Alt-Orſova über die Czerna und zieht ſich dann am Vorgebirge Alion vorüber hinab nach der Wodiczer Mühle. Nahe bei dieſer, am Bagnabache erinnerten die ſteinerne Pyramide mit dem Doppeladler und die Gebäude des Cordonpoſtens an den letzten Abſchied aus den guten, Oeſterreichiſchen Landen, denn hier iſt die Gränze; jenſeits des Baches betritt man in dem Dorfe Weczerowa die Wallachei und von nun an wachen die Sanitätsdiener, welche die Landreiſenden begleiten, ängſtlich über jede Gelegenheit, bei welcher eine Berührung ihrer Perſonen oder ihrer Pferde mit den Menſchen und Thieren von jenſeits ſtatt finden könnte, weil ſie ſonſt ſelber durch eine lange Quarantäne den freien Eintritt in die Heimath wieder erkaufen müßten. Die Felsarten, aus denen ſowohl das gäh abſtürzende linke, als auch das mehr teraſſenartig anſteigende rechte Ufer der Donau beim eiſernen Thore beſtehen, ſind vorherrſchend Glimmerſchiefer und Gneus; an unſrem Wege blühten unter andrem die acanthusblättrige Silberdiſtel (Carlina acanthifolia), die ſchwärzlich purpurne Centaurea (Centaurea atropurpurea) und das caucaſiſche Doronicum (Doronicum caucasicum); die große, grüne Eidechſe und die vierſtreifige Natter (Coluber Elaphis) ſonnten ſich am Felſen.

Ungleich intereſſanter als der Landweg iſt der zu Waſſer, der zugleich im wohlverſorgten Fahrzeuge ſo ſicher iſt,

daß der größte Theil der Damen, welche gleich uns auf der Pannonia sich einschiffen wollten (es waren Engländerinnen) sammt ihren Gefährten ihn vorzogen. Denn obgleich auf der Fahrt durch den eigentlichen Engpaß des eisernen Thores das Schifflein fast wie auf stürmischem Meere bewegt wird; obgleich die Brandung an den Felsenmassen, die aus dem Strom hervorstehen und das laute Tosen des abstürzenden Wassers, so wie die vielen Wirbel bei der Insel Balmi, in der Nähe des Serbischen Dorfes Sip (man zählte sonst ihrer 23) einen gewaltigen Eindruck auf die Sinnen machen, darf man dennoch, besonders seit den Sprengarbeiten des Jahres 1834, ohne alle Furcht sich der Betrachtung der hehren Felsenpforte hingeben, durch welche der mächtige deutsche Strom hinaustritt in das Land des Ostens. Die Länge des Engpasses beträgt 7200 Fuß, die Breite der Strombahn gegen 600, der Fall des Wassers auf der ganzen Strecke 16 Fuß, die Geschwindigkeit seines Fortbewegens fast 12 Fuß in einer Secunde. Bei dem Dorfe Sip werden, auf der rechten Seite der Donau noch die Ueberreste eines von den Römern angelegten, gemauerten Kanales bemerkt, durch welchen es möglich wurde, die bedenklichsten Stellen des Engpasses ganz zu umschiffen und auf diese Weise selbst die Aufwärtsfahrt an den Catarakten zu erzwingen.

Das schöne, große Dampfschiff Pannonia, welches nahe bei Skela Kladova vor Anker lag, mußte eigentlich einen größeren anziehenden Reiz für uns haben, als das armselige, Wallachische Oertlein mit seinen Lehmhütten. Da wir aber wußten, daß von dem Augenblicke an, in welchem wir das in beständigem Verkehr mit dem rechten (Türkischen) Ufer stehende Fahrzeug beträten, der fernere Verkehr mit dem linken Ufer uns versagt seyn

werde, genoßen wir noch eine Zeit lang der Freiheit am sandigen Strande, unter dem langhaarigen Volk der Wallachen herumzugehen und in ihre Hütten hineinzutreten, in denen man Kaffee und allerhand andre Lebensmittel feil bot. Wir wurden jedoch dieser Unterhaltung ziemlich bald müde und begaben uns freiwillig, indem wir die Pannonia bestiegen, hinüber in den Fremdlingskreis des rechten Ufers, aus welchem von nun an eine Rückkehr zur Heimath nur durch die Sühnanstalt einer langen Quarantäne möglich war. Unser Dampfschiff ließ es übrigens gleich vom ersten Augenblicke an den Reisenden sehr heimathlich in seinem Innern werden. Das gemeinsame Aufenthalts- und Speisezimmer, wie die Nebenkammern mit den reinlichen Betten waren hell und geräumig; ein Italienischer Koch versorgte auf seine vaterländische Weise den Tisch und ergötzte die Schiffsgesellschaft während seiner freien Stunden mit Guitarrespiel und Gesang; unter dem dienenden Personal war ein Landsmann: ein Kellner aus Bayern.

Erst am Nachmittag war das Geschäft des Einräumens der Waaren vollendet; das Dampfschiff begann seinen kräftigen Lauf und führte uns in Kurzem zu den so viel besprochenen Resten der Brücke, welche Kaiser Trajan nach seinem Siege über die Dacier durch den kunstreichen Architekten Apollodorus Damascenus erbauen ließ. Dieses mächtige Bauwerk ruhete auf 20 durch Bögen unter einander verbundenen, steinernen Pfeilern, welche auf hölzernem Rost begründet waren. Nicht die spätere Herrschermacht der Barbaren, sondern der Nachfolger des Trajan selber, Kaiser Hadrian, ließ diese erste und bis auf unsre Tage letzte Brücke, welche die untere Donau jemals getragen, wieder zerstören, angeblich um den

Uebergang der Geten über den Strom zu hindern, nach einer andern Vermuthung des Alterthums aber aus Neid über den Ruhm des Apollodor *). In unsern Tagen sieht man noch, bei niedrigem Wasserstande, die Trümmer von 11 Pfeilern im Strome stehen; auch am rechten Ufer haben sich zwei 18 Fuß breite Pfeiler und hier wie am linken Ufer die Mauerreste der Brückenkastelle erhalten, welche aus großen Quadersteinen erbaut und mit Ziegelsteinen überkleidet sind. Der Brückenkopf des rechten Ufers hieß das Caput bovis und hier in der Nähe lagen Egeta, so wie das stark befestigte Zanes **), am linken Ufer war in der Nachbarschaft der Brücke die Stätte von Drubetis und von Amutrium. Da wo einst diese so wie die Menge der andern Städte und Burgvesten ein eisernes Netz der Römischen Waffenrüstungen bildeten, welches die Freiheit der alten Bewohner des Landes umstrickte, wirft jetzt der Bewohner von Werbicza und Tikya seine Netzfallen und Harpunen zum Fange der Hausen aus, deren Caviar und Fleisch von hier weithin stromauf- und abwärts verführt werden.

Der spätere Nachmittag und der vom Vollmond beleuchtete Abend waren sehr genußreich. Das äußere Auge ruhete bald im Anblick des fruchtbaren Hügel- und Berglandes des rechten (Serbischen) Ufers, bald auf der getraidereichen Ebene der linken Seite oder auf dem stillen Spiegel des Stromes; das innre Auge betrachtete, im reichen Lande der Erinnerungen den Lauf eines andern Stromes, der nicht so still und ruhig, wie hier die Do-

*) M. s. die Beschreibung des Bauwerkes bei Procopius de aedificiis IV, 5.

**) a. a. O. IV, 6.

nau, sondern mit verheerender Gewalt über diese Wüste der Völker hereinbrach; den Strom jener Tausende aus Japhets-Stamme, welche in den Zeiten der Völkerwanderungen aus den Ländern des Aufganges herüberdrangen in die Wohnsitze ihrer vorangegangenen Brüder, damit auch an ihnen die Verheißung erfüllt würde, daß sie wohnen sollten in den Hütten Sems.

Der Mond schien so hell, und die Fahrt auf dem hier still und ruhig gehenden Wasser ist, mit Ausnahme einiger leicht vermeidlichen Sandbänke von so wenigen Hemmungen bedroht, daß unser Dampfschiff auch während der Nacht seinen Lauf fortsetzte. Wir hörten noch bis zu einer späten Stunde, auf dem Verdecke sitzend, dem Gesange der Neapolitanischen Volkslieder zu, mit welchem der gefällige Schiffskoch uns vergnügte, dann begaben wir uns zur Ruhe und bald nach Mitternacht folgte auch das Dampfschiff diesem Beispiele, indem es bei Widdin sich vor Anker legte.

Es war eine sehr gemischte Empfindung von erhebender Freudigkeit und zugleich von einer sich hier in der Fremde fühlenden Scheu, mit welcher wir am Sonntag den 25sten September beim Grauen des Tages erwachten, als auf dem ganz nahen Minare der Türkische Iman sein lautes, wohlklingendes: „Gott ist nur einer, Gott ist groß, Gott ist allmächtig" sang. Ja, wir werden auch in diesem Fremdlingslande unter dem Schutz und Schirm des Allmächtigen sicher wohnen und wandeln! — Schon in einer der frühesten Morgenstunden traten wir, jetzt durch keine Sanitätsmasregeln des linken Ufer mehr gehemmt und gebunden, hinaus ans Land und ergiengen uns zum ersten Male in den Gassen und Bazars einer Türkischen Stadt. Ein wohlschmeckendes Frühstück war

hier schon für uns aufgestellt: die Menge der süßesten Trauben, und der in diesen Ländern gewöhnliche, aus Blätterteig und dem Fleisch der Lämmerschwänze bereitete Kuchen. Widdin ist eine ansehnliche Stadt, welcher ihre 25 Minares schon von fern ein stattliches Aeußeres geben; die Zahl der Bewohner wird auf 25,000 geschätzt; unter ihnen sind einige tausend Griechische Christen, welche hier unter der Leitung eines Erzbischofes stehen und eine viel besuchte Schule haben. So hat das alte Viminacium als das jetzige Widdin noch immer einen abendlichen Schatten jenes vormaligen Glanzes sich erhalten den Procopius *) an ihm rühmt, so oft auch im Verlauf der Jahrhunderte die Fluthen des verheerenden Krieges über die Stadt zusammenschlugen. Denn schon unter Bajasid I. ward sie zweimal (1394 und 1396) von den Türken eingenommen, und selbst die Heldenmühe des Prinzen Ludwig von Baden, der sie am 6ten October 1689 der Hand des Feindes entriß, trug für die christliche Herrschaft keine lang dauernden Früchte des Besitzes. Die Insel, welche nahe vor der Festung im Strome liegt, beherrscht durch ihre Anhöhe die Stadt, und von dort aus gelang es auch den Oesterreichischen Geschützen im Jahr 1689 jene zur Uebergabe zu zwingen.

Von Widdin aus, wo wir ziemlich lang anhielten, pflegt sich das Dampfschiff allmählig mit Türkischen Passagieren zu bevölkern, was auch auf unsrer diesmaligen Fahrt, besonders im Verlaufe einiger der späteren Tage geschahe. Diese, sobald sie das Schiff betreten und einen Raum für sich und ihre Geräthschaften aufgefunden hatten, setzten sich mit übergeschlagenen Beinen auf die am Boden

*) de aedificiis IV, 5.

Boden hingebreitete Decke, und schienen auf nichts zu achten als auf den aus der langen Pfeife hervorgeathmeten Dampf. Man hätte diese neuen Bewohner unsres Vapore selber für seelenlose Dampfmaschinen halten mögen, wäre an ihnen nicht, wenigstens in den Stunden des Gebetes, das Walten einer Menschenseele sichtbar geworden, deren innerstes Wesen in der Hoffnung eines Ewigen bestehet. Denn wenn diese Stunden kamen, da verrichteten unsre Moslimen, ohne sich im Mindesten durch die Gegenwart der neugierigen Fremden stören zu lassen, das Angesicht nach der Gegend von Mekka hinwendend, die frommen Gebräuche ihrer Gebete und Waschungen, und bezeugten hierdurch, vielleicht auf eine für manche Christen beschämende Weise, daß Gott ihnen beachtenswerther und größer erscheine als das Urtheil und Ansehen der Menschen.

Aber diese äußere, sich immer gleich bleibende Ruhe unsrer Türkischen Begleiter scheint auch ein bleibender Charakterzug jenes Landes zu seyn, in das wir von hier an mehr und mehr hineintraten. Der Hochrücken des nordistrischen Gebirges hat sich weit von dem linken Ufer des Stromes zurückgezogen; dieser ist so breit und dabei so ruhig geworden wie einer unsrer Landseen in der windstillen Zeit eines Sommertages, nur die emporspringenden, mächtig großen Haufen rühren von Zeit zu Zeit den stillen Wasserspiegel auf. Das rechte (südliche) Ufer des Flusses, in dessen Nähe unser Fahrzeug großentheils blieb, ist bei weitem das schönere; es ist ein fruchtbares Hügelland, geziert mit dem Gewand des Südens. Denn in der Nähe der vielen Ortschaften, aus denen die schlanken, weißen Minares hervorglänzen, zeigen sich hin und wieder kleine Haine von Zypressen; den Bach im Thale

beſchattet die hohe Platane; die Anhöhen bekleiden ſich mit den Waldungen der immergrünen Eiche; in den Gärten ſtehet, mit reifenden Früchten prangend, der edle Lorbeer- neben dem Feigenbaum; die Gehänge der Hügel ſind mit Weinreben bedeckt, aus deren Laubdach allenthalben die großen, reifen Trauben hervorblicken. Nur ein leiſer, kühlender Hauch aus Oſten regt ſich in den Zweigen der alten Terebinthe und im Schilfe der großen Donauinſeln; das tiefe Blau des Himmels wird nirgends von einem Gewölk getrübt; es iſt, als habe dort bei den Feldern des zum Theil noch blühenden Mohns und des eben aufblühenden Safrans neben dem geräuſchlos hineinſtrömenden Bächlein die Ruhe ſelber ihr Bette aufgeſchlagen, welches ſo weich und ſo bequem iſt, daß ſie nicht von ihm aufſtehen mag.

Wir kamen an dieſem Tage vorüber an dem Einfluß des Lom, bei welchem, an der Stätte des jetzigen Lom-Palanka das alte Almum lag, dann an jenem des Oſibritz, da die Gränzſtadt gegen Nieder-Möſien, Cibrus, ihre Stelle hatte. Das alte Gemäuer einer zerſtörten Veſte, das bei dem Flecken Oreava, am Einfluß des Schitul geſehen wird, mag wohl noch zu den Ueberreſten des römiſchen Variana gehören: nahe gegegenüber, am linken Ufer, mündet hier der Schyll in die Donau, der bei den Alten Rhabon, auch Sargetia, von den ſpäteren Geographen Gilpit genannt war. Die Sonne ſtund ſchon ziemlich tief, da wir am reich grünenden Strande den Ort der Begegnung des Eskers (Oescus) mit der Donau und die Stätte des vormaligen, anſehnlichen, mit dem Fluſſe gleichnamigen Oescus erreichten, bei welchem in ſpäterer Zeit das Heerlager der Hunnen ſeinen Sitz aufſchlug. Wir fuhren von hier noch etwa

eine Stunde, dann legte sich unser Fahrzeug, nahe vor dem Einfluß des Utus oder Vid, bei einer kleinen buschreichen Insel, aus welcher die Rohrdommel ihr rauhes Abendlied vernehmen ließ, vor Anker.

Das alte Nikopolis mit seinem vormals festen Schloße lag zwischen seinen grünenden Hügelabhängen in so ganz besonders günstiger Beleuchtung von der Morgensonne da, daß es uns, als wir am 26sten September aufs Verdeck traten, war, als wollte diese bedeutungsvolle Gegend zu uns sagen: siehe mich recht an. Und wir thaten dieses mit jener ernsten Aufmerksamkeit, mit welcher der Wandrer in der Fremde irgend einen sinnvollen Spruch betrachtet und erwägt, der in einem bemoosten Denkstein am Wege eingegraben stehet. Der Spruch, welchen der Griffel der Geschichte hier dieser Stätte mit unvergänglichen Zügen eingeschrieben hat, heißet: „der den Harnisch anleget, soll sich nicht rühmen als der ihn hat abgelegt" *). Dort vor Samaria gab diese Lehre in zweimaligem Siege ein Tyrann von Israël dem Syrischen-Könige Ben Hadad, der auf die Macht seines Heeres, seiner Rosse und Wägen trotzend, dem Hort und Helfer Israëls Hohn sprach; hier nahe bei Nicopolis gab sie einmal ein Herrscher des westlichen Reiches: Trajan, dem durch sein Waffenglück trunken gewordenen Dacierkönige Decebalus, ein andres Mal aber ein waffengeübter Tyrann des Ostens: Bajasid I. dem vor Uebermuth rasenden Heere der Christen. Sind es doch gerade jetzt, 1836, in diesen Tagen des Septembers, 440 Jahre, daß hier bei Nicopolis die Blüthe der damaligen Europäischen Ritterschaft zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind

*) 1. Kön. 20, V. 11.

der Christlichen Reiche versammlet stund; ein Heer, so wohlgerüstet, so waffenkundig und muthig, als bis dahin der Westen noch keines den Türken entgegen gestellt hatte. Denn eine Schaar von 1000 Französischen Rittern, unter ihnen mehrere Prinzen von Geblüt, Herzöge und Fürsten, befehligt von dem kühnen Grafen von Nevers und dem Connetable Grafen von Eu; geleitet, wenn sie das hätten seyn mögen, durch den Rath des alten, wohlerfahrnen Feldherrn Coucy, so wie des edlen Admirals Jean de Vienne; verstärkt durch die Begleitung von 1000 Knappen und 6000 Söldnern, waren dem König Siegmund von Ungarn zu Hülfe gezogen; mit ihnen ein Heerhaufe der Bayrischen Ritter unter dem Churfürsten von der Pfalz und dem Burggrafen von Nürnberg, sammt den Schaaren des deutschen Ritterordens, geführt von ihrem Großprior, dem Grafen Friedrich von Hohenzollern, so wie jenen der Johanniterritter aus Rhodus unter dem Ordensmeister Philibert von Naillac. Wenn auch diese Macht des Westens, welche zusammen mit dem durch Steyermärkische und Wallachische Truppen verstärkten Heere der Ungarn nach der gemäßigtsten Angabe 60,000, nach andern 100,000 Mann stark war, an Zahl der Streiter dem Heere des Bajasid nicht ganz gleich kam, so übertraf sie dasselbe dennoch an innrer auf Kriegskunst gegründeten Stärke, und der Sieg wäre dem Christlichen Heere nicht entgangen, hätte dieses nicht in das Lager bei Nicopolis zugleich mit jenem tollen Hochmuth, welcher beständig dem nahen Falle vorausgeht, die vermessene Sicherheit mitgenommen, die den Feind, ohne ihn zu kennen, verachtet. Denn wie jene 32 Könige, die vormals als Verbündete den König der Syrer Ben-Hadad vor Samaria begleiteten, im Zelte saßen beim Schmauße und trunken waren vom Weine,

als schon das Racheschwert über ihrem Haupte geschwungen ward, so thaten auch jene Verbündeten des Ungarnkönigs Sigismund, vor Allem die Französischen Ritter. Diese, welche in ihrem Uebermuth sprachen: „Wenn auch der Himmel einstürzte, wollten wir mit unsren Speeren ihn aufhalten," wähnten sich vor aller Gefahr so sicher, daß sie sorglos und schrankenlos dem Taumel der Sinnen und der Schwelgereien sich hingaben. Und als heute vor 440 Jahren, am 26sten September 1396, die Kunde von der Annäherung des Türkischen Heeres, welche die hartgekränkten Bewohner des Landes verheimlicht hatten, durch seine eigenen Soldaten zu dem Marschall Boucicaut kam, da drohte dieser den Ueberbringern derselben als falschen Lärmmachern die Ohren abschneiden zu lassen. Doch jene Kunde erwieß sich nur zu wahr; Bajasids Heer stund kaum noch 6 Stunden weit entfernt. Am 27sten September wurde hierauf großer Kriegsrath gehalten, in welchen der Marschall Boucicaut und der Connetable den besonnenen Schlachtplan, den der sachkundige König Sigmund und mit ihm der greise Coucy sammt dem Admiral vorschlugen, mit toller Geringschätzung verwarfen. Namentlich stellten sie es als Ehrensache hin, daß nicht die hiezu am besten geeigneten, leichten Truppen der Wallachen, sondern die ganze Französische Macht der Seifenblase des Türkischen Vortrabes entgegen ziehen und diese zersprengen sollte. War doch die wilde Hitze und Anstrengung bei diesen Verblendeten so hoch gestiegen, daß sie, nach gepflogenem Kriegsrath, gegen das gegebene Wort der Verschonung, die im Lager befindlichen Türkischen Gefangenen mordeten. Als aber nun am Tage der Schlacht, am 28sten September, das kühn voraudringende Heer der Französischen Ritter durch das Zersprengen der leichten

Asiaten und selbst des verschanzten Vortreffens der Janitscharen, so wie eines Theiles der Spahi's sich entkräftet und ermüdet hatte, als es auch jetzt, wo die Wagschale des Sieges noch immer auf die Seite der Christen geneigt war, Coucy's Rath, das nachrückende Ungarische Heer zu erwarten, nicht beachtete, sondern im blinden Selbstvertrauen den Hügel, welchen der Kern des feindlichen Heeres besetzt hielt, hinansprengte, da ward, beim Anblick der 40,000 Lanzen, in dessen Mitte Bajasid stund, der nicht männliche, sondern knabenhafte tolle Muth in weibische Feigheit verkehrt *); jene vorgeblichen „Himmelserhalter" flohen in wilder Eile und rissen in ihre Flucht den nachfolgenden Troß, so wie den rechten, von Lascovitsch geführten und den linken, aus Wallachen bestehenden Flügel des Ungarischen Heeres mit hinweg. Nicht aber den edlen Admiral Jean de Vienne, der den zwölf Rittern die ihn umgaben es zurief: „hier gilt es ehrenvoll zu sterben" und mit ihnen zugleich den Tod unter den Lanzen der Feinde suchte und fand; auch König Sigmund hielt mit dem Kern der ihm treu gebliebenen Ungarn und mit den Steyermärkischen, so wie Bayerischen Schaaren festen Stand und diese tapfern Haufen hatten schon die Janitscharen geworfen, selbst die Spahi's fingen an ihren geschloßnen Reihen zu weichen, da kam der Despot von Serbien mit 5000 frischen, tapfern Streitern Bajasid's Heere zu Hülfe und auch Sigmunds Heer erlag der Uebermacht. Ihn selbst, den König, hatten der Burggraf von Nürnberg und der Anführer der Steiermärker Hermann von Cilly dem Gedränge der Schlacht und der To-

*) Ils devenoient tout d'un coup moins que des femmes. Mém. de Mad. de Lussan III.

desgefahr entrissen und ihn auf ein Donauschiff gebracht, während viele der Seinen noch mit dem Muthe verwundeter Löwen kämpften. Alle Bayerischen Ritter, so wie die meisten der Steyermärkischen waren zuletzt in diesem Heldenkampf gefallen*), zugleich aber deckten auch das Schlachtfeld 60,000 Leichname der Erschlagenen aus dem Türkischen Heere. Ungleich bedauernswerther als das Loos derer, welche den Tod in der Hitze der Schlacht, ohne ihn fast zu bemerken, gefunden hatten, war das Loos jener Streiter des Christlichen Heeres, welche lebend von den Türken gefangen wurden, oder durch die Flucht sich zu retten gedachten. Von den Letzteren ertranken Viele, als sie in den von Menschen überfüllten Fahrzeugen über die Donau setzen wollten; von den Gefangenen ließ Bajasid am Tage nach der Schlacht, zur Rache für die gefallenen Moslimen 10,000 niedermetzeln, unter denen vielleicht Manche waren, welche 3 Tage vorher dasselbe an den ihnen auf Treu und Glauben ergebenen Türken gethan. Zwar der Graf von Nevers hatte, gegen Versprechen eines hohen Lösegeldes, für sich und 24 der vornehmsten Gefangenen Schonung des Lebens erhalten, aber auch von diesen starben Mehrere, unter ihnen der alte Feldherr Coucy, noch ehe die Auslösung geschahe, in den Gefängnissen von Kallipolis und Brussa; nur König Sigmund und einige ihn begleitende Herren waren so glücklich gewesen, an der Mündung der Donau die Flotte der Rhodiser und auf dieser, schon nach 3 Monaten, die Küste von Dalmatien zu erreichen. So endigte hier bei Nico-

*) Schiltberger's Reise in den Orient. München 1813. J. v. Hammer's Geschichte des Osmannischen Reiches. I S. 241.

polis, der „Siegesstadt," welche Trajan zum Andenken an seinen entscheidenden Sieg über die Dacier begründet und so benannt hatte, die Heerfahrt einer Christlichen Macht, die sich vermessen hatte, nicht bloß die Türken zu besiegen und Jerusalem wieder zu erobern, sondern selbst den bewegten Kräften des Himmels die Macht ihrer Arme entgegen zu stellen. Statt der Lustfeuer und der lärmenden, nur allzu frühe triumphirenden Freude, womit das fremde Bundesheer noch kurz vorher das Land erfüllt hatte, brannte jetzt das Feuer der angezündeten Städte, hörte man das Aechzen der Sterbenden, das Jammern der hinweggeschleppten Gefangenen; Steyermark und Sirmien wurden verheert, die ganze Halbinsel zwischen der Save, Drave und Donau mit dem Schutte der zerstörten Städte und dem Graus der Verwüstung erfüllt.

Von Nicopolis, dessen Deutsche Benennung Schiltau ist, selber, sahen wir nur wenig. Die Masse seiner alten Häußer dehnt sich über einen weiten Raum aus; es ist der Sitz eines Griechischen Erzbischofes, so wie eines Katholischen Bischofes und zählt 20,000 Einwohner. Ihm gegenüber, am linken Ufer, nahe an der Mündung des Aluta- (Araros-) Flusses, liegt an der Stätte des alten Pelendova der Wallachische Ort Turnul.

Vorüber an dem grünenden Hügelland und den Auen des rechten Ufers kamen wir nach einigen Stunden zu der wohlhabenden Handelsstadt Sistov, welche durch den Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Türkei im Jahre 1791 eine politische Wichtigkeit erhielt. Während die 21,000 Einwohner dieser freundlich aussehenden Stadt ein lebhafter Verkehr mit den Bewohnern des eignen Landes, wie der fremden Länder ernährt, beschäftiget die Bewohner der nahe gegenüber gelegenen, Wallachischen

Oertlein Simnitza und Tuteschty ein ziemlich ergiebiger Hausenfang. — Auf der weiteren Fahrt, am Nachmittag, glich die Donau, deren Breite zuletzt bis auf eine Stunde Weges anwächst, einem kleinen, stillen See; wir landeten bei Ruszczuk, wo unser Dampfschiff eine Menge der in ihm enthaltenen Waaren ausschiffte, und neue aufnahm: denn diese Stadt, welche 30,000 Einwohner umfasset, ist eine der bedeutendsten Handelsplätze des unteren Donaulaufes. Zwar, wie dies schon die vielen, ansehnlichen Moscheen mit ihren Minares dem Auge bezeugen, herrschet die Macht des Islamismus hier vor, doch leben unter den Türken mehrere Tausende von Christen (Armenier und Griechen), denen ein Erzbischof vorstehet und eine bedeutende Anzahl von Juden. Die Stadt, von Festungswerken umgeben, liegt auf einem Berge; wir besahen uns einige ihrer Gassen und Plätze, genoßen in einem Türkischen Kaffeehaus des warmen Getränkes, giengen dann aber wieder herab an den Abhang des Hügels, von wo die Aussicht nach der Insel Slobodsee und dem festen Schlosse, weiter hinab aber nach dem von Mahommed I. begründeten Giurgevo einen neuen Genuß gewährte. Während wir hier die uns neue Gegend beschauten, waren wir selber für Andre ein Schauspiel geworden; denn neugierig betrachteten uns, durch die Zwischenräume der pallisadenartigen Umzäumung, die verschleierten Bewohnerinnen eines benachbarten Harems. Unsre Europäisch gekleideten, so frei sich bewegenden Begleiterinnen schienen der Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen zu seyn. Wer sollte nicht, bei einem vergleichenden Blick auf jene Gefangenen und auf diese Freien die Segnungen des Christenthumes dankbar empfinden, welches den Völkern zuerst die wahre Beachtung des weiblichen Wesens lehrte.

Von hier aus brauchten wir noch anderthalb Tage zur Fahrt nach Galacz. Das von der Morgensonne beleuchtete Giurgevo, bei welchem wir frühe am andern Tage vorbeikamen, imponirte dem Auge mehr durch seine Größe, denn es hat gegen 3 Stunden im Umfange, als durch seine Schönheit. Die große Wüste der Geten *), am rechten (Bulgarischen) Ufer des Stromes, ist ein grünendes Hügel- und Flachland, welches wenig Abwechslung zeigt. Turtukai liegt an der Stätte des alten Transmariska: nahe gegenüber, auf der linken (Wallachischen) Seite mündet die Dombrovicza (Argis) in die Donau, an welcher nur eine kleine Tagreise aufwärts Bukarest liegt. Silistria hat sich unter dem kräftig gestaltenden Einflusse, der in den letzten Jahren auf diese Stadt wirkte, zu einer Herrscherin des Stromes und des angränzenden Landes erhoben; mit dem immer blühender werdenden äußeren Verkehr war sie in dieser Zeit zugleich ein Mittelpunkt des geistigen Verkehres der Völker des Nordens und Ostens geworden. In dieser Hinsicht ist sie an die Stelle des alten Axiopolis getreten, dessen Stätte da war, wo jetzt weiter stromabwärts Rassova stehet. Nahe bei Silistria werden die Ueberreste jener Gränzmauer gesehen, welche die Griechen zur Abwehr gegen die Einfälle der Barbaren erbaut hatten. Jenseits Rassova wird die Strombahn des Flusses, der von hier an nach Ptolomäus Aussage den Namen Ister empfieng, nach Norden gekehrt; denn die Ausläufer des Balkangebirges, die sich an das rechte Ufer herandrängen, verhindern den geraden Fortgang nach Osten. Dieser Damm der Gebirge, welcher stellenweise mit sumpfigen Niederungen und

*) Getarum solitudo.

Haideland abwechslet, ist, besonders seit dem letzten Kriege, zu einer Einöde geworden, in welcher, gleich den Ameisen, die an den Resten einer längst abgefallenen, dürren Frucht zehren, die Schaaren der Zigeuner ihr Wesen treiben. — Am 28sten September kamen wir zuerst an Hirsova oder Kersova vorüber, das an die Stätte des alten Corsus oder Karson getreten ist. Die Stadt, welche nur 4000 Einwohner zählt, wird von einer Citadelle beherrscht. Der Strom theilt sich jenseits Hirsova in viele Arme, welche manche buschreiche oder mit Schilfrohr bewachsne Inseln umschließen. Das Chor der gefiederten Sänger, das im Frühling und angehenden Sommer hier, wie man uns sagte, ohne Aufhören seine Stimmen vernehmen lässet, war jetzt verstummt; nur noch die Trompetentöne der vorüberfliegenden Kraniche wurden gehört. Wir naheten uns nun wieder dem linken Ufer der Strombahn, welche da, wo die zertheilten Arme des Flusses von neuem sich einander nähern, mächtig breit erscheint. Hier liegt, von Wällen umgeben, die ansehnliche, Stadt Brailov, der Ausgangspunkt namentlich eines wichtigen Getraidehandels nach Constantinopel. Brailov (von den Türken Ibrahil genannt) zählt gegen 25,000 Einwohner; in seinem großen Hafen sieht man die Flaggen der verschiedensten, Seehandel treibenden Nationen wehen; zu den Zeiten des „Pfalwütherichs" Wlad, des Woiwoden der Wallachei, als im Jahr 1461 Mahommed II. sie niederbrannte, war diese Stadt der berühmteste Handelsplatz des Landes *). Die beiden Ufer haben ihre bisherige Rolle gegen einander ausgetauscht; das rechte zeigt nur noch einzelne, kleine Befestigungspunkte, auf

*) M. s. J. v. Hammer Geschichte des osman. Reiches II. S. 64.

welche in früheren Zeiten der Krieg zuweilen seinen Fuß setzte, während er mit dem andern Fuße das Land umher zertrat, dann waldiges Hügel- und Flachland, auf welchem einzelne unbedeutende Ortschaften zerstreut stehen; dagegen bietet das linke dem Verkehr der Völker reiche Sammel- und Ruhepunkte dar, vor allem jenseit der Einmündung des Szereth an der Fürstin unter den Handelsstädten des ganzen, unteren Donaulaufes: an Gallacz. Es war in einer der früheren Stunde des Nachmittags als wir die weithin über das hügliche Ufer sich ausdehnende Stadt mit ihrem ansehnlichen, von Schiffen erfüllten Hafen vor uns sahen. Unter den Schiffen zeigten sich schon einzelne Dreimaster; im Vorüberfahren hörten wir uns von Englischen, Italienischen und Russischen Zungen begrüßt; Oesterreicher, Franzosen und Türken sind hier mit den andern Schiffahrt treibenden Nationen zu friedlichem Verkehr vereint. Die Strenge der Quarantäne bewachte und hemmte unsre Schritte; wir durften eben so wenig als die Mannschaft der Türkischen, Bulgarischen und Serbischen, so wie der aus Constantinopel kommenden Europäischen Schiffe die Stadt betreten, oder mit ihren Bewohnern und mit den vom linken Ufer und aus Oesterreich angelangten Fahrzeugen unmittelbar verkehren, doch war die von Pallisaden umzäunte Skella groß genug, um sich auf ihr zu ergehen und dem muntern Austausch der Waaren des Südens und Ostens mit den Erzeugnissen des reichen Landes zuzusehen.

Da uns, als den Genossen der Türken, der Eintritt in Gallacz und in dem ganzen Fürstenthum Moldau versagt war, fuhren Einige von uns am andern Morgen auf einem kleinen Türkischen Fahrzeuge den breiten Strom hinüber an eine große baum- und buschreiche Insel, wo wir den größeren Theil des Tages unter den noch spär-

lich blühenden Gewächsen und dem kleineren wie größeren Geflügel des Waldes zubrachten. Den schönen, gelben Blüthen der punktirten Lysimachia (Lysimachia punctata) mußte hier unter den Spätlingen der übrigen Blumenwelt der Preis der Schönheit zugestanden werden; die hohlsägenblättrige Nachtviole (Hesperis runcinata) war schon mit Schoten begleitet; zugleich mit den andern Schilfarten zeigte sich das Prunkrohr (Arundo speciosa). Unter den einzeln noch herumschweifenden Schmetterlingen schien uns die Roxelana (Hipparchia Roxellana) an die Familiengeschichte des großen Suleimann erinnern zu wollen, dessen vormaligen Wohn- und Herrschersitze wir uns jetzt naheten. Am Ufer des Stromes lagen die (fossilen?) Schaalen von Cerithien, Trunkatellen und Rissoën angeschwemmt, am Lande fand sich noch lebend und von besonderer Schönheit die Oesterreichische Schnirkelschnecke (Helix austriaca) im Gebüsche der drüsenblättrigen Brombeeren (Rubus glandulosus).

Bei einigen Türken, welche etwas aufwärts am Strome ihr Fahrzeug ausbesserten, konnten wir doch unsre auswendig gelernten Türkischen Grüße anbringen, als wir aber in dem kleinen Kaffeehauße, das stromabwärts, am Ende der Insel, jenseits einem kleinen Arm des Flusses lag, außer dem schwarzen, ungezuckerten Getränk noch andre Lebensmittel verlangten, da war unser Türkisch nur durch die Sprache der Zeichen verständlich. Die letzten Stunden des Tages brachten wir wieder auf und bei unserm Dampfschiff in der Skella zu, wo man so eben mit dem Einladen der mit Butter gefüllten Ochsenhäute in die Fahrzeuge beschäftigt war. Noch am Abend bezogen wir das große, schöne Dampfschiff Ferdinand, das uns von hier zum schwarzen Meere und nach Constantinopel bringen sollte.

Unsre Abfahrt von Gallacz war eigentlich auf den 1ten October bestimmt gewesen, da aber einer der Vorsteher der Oesterreichischen Donauschifffahrt, an welchem wir seit Cladova einen sehr kenntnißreichen, zuvorkommend freundlichen Reisegefährten gefunden hatten, in dringenden Geschäften seiner Gesellschaft nach Konstantinopel und Smyrna eilte, wurde der Aufenthalt um einen Tag verkürzt und schon am 30sten September, gegen 2 Uhr des Morgens, zogen wir wieder auf die vom Mond beleuchtete, breite Strombahn hinaus. Von Gallacz bis zur Donaumündung bei Sulina durchmisset der oft gekrümmte Lauf des Stromes eine Strecke von 50 Stunden, diese sollte am heutigen Tage zurückgelegt werden, und dem Eilschritt des Ferdinand, der in jeder Stunde, auch bei ungünstigem Winde, 13 englische Meilen durchläuft, wurde dieses auch möglich, obgleich bei Sonnenaufgang ein starker Nebel die Fahrt etliche Stunden lang hemmte. Da der Nebel sich verzogen hatte, sahen wir zur Linken das fruchtbare Hügelland von Bessarabien, zur Rechten begegneten dem Auge die äußersten Höhenzüge des Balkangebirges. Schon war Isaczi (das alte Aegysus) hinter uns; der Strom belebte sich mit einer Menge der aufwärts segelnden Fahrzeuge, während andre, welche gleich uns hinaus zum Meere wollten, am Ufer still lagen. Wir bogen jetzt, zwischen den immer häufiger werdenden Landseen, deren Spiegel, von der Sonne beleuchtet, von Zeit zu Zeit hinter den Hügeln des Ufers hervorblickten, in den Donauarm von Suline ein; noch vor Mittag kamen wir an dem ansehnlich aussehenden Tulcza (dem vormaligen Salsovia) und bald nachher an der Stätte des alten Halmyris (bei Kisilbasch) vorüber. Ein frischer Wind wehete vom Meere her; Schaaren von

Möven flogen lautschreiend über uns hin, am Ufer zeigten sich immer häufiger die Gewächse der Seeküste, es deutete Alles die Nähe des Meeres an. Aber nur wir in unserm Dampfschiffe, das in ungehemmter Eile über die ruhende Wasserfläche hinabglitt, durften uns dem freudigen Gefühle überlassen, daß wir jetzt mit jedem Augenblick dem Thor zu dem Gewässer des Ostens näher rückten; der nämliche Wind, der uns mit seinem erfrischenden Hauche so wohlthuend entgegenkam, hielt seit mehreren Wochen, in den einzelnen Buchten des Stromes, eine Menge von Segelschiffen, deren Mastbäume wie ein dichter Wald über die Ebene hervorragten, vom Auslaufen zurück. In übermüthigem Scherz riefen unsere Schiffer ihren Landsleuten auf einigen Dalmatinischen Fahrzeugen, an denen sie jetzt, seit 14 Tagen, zum dritten Male vorbei kamen, die Aufforderung zu „sie möchten doch vorwärts machen." Jene schwiegen verdrießlich. Die Fahrt im Dampfschiffe ist eine Uebung der selbstthätigen menschlichen Kraft; die Fahrt in einem Segelschiffe ist eine vielleicht noch wohlthätigere Uebung der menschlichen Geduld.

Die Sonne neigte sich zum Untergange; ihre letzten Strahlen beleuchteten uns die blaue, dunkle Tiefe des schwarzen Meeres. Das Auge hatte einige Augenblicke den Glanz der eben scheidenden Königin des Tages betrachtet; beim Zurückschauen auf das Verdeck schwebten farbige Schattenbilder vor dem geblendeten; sie glichen den Gestalten von theuren, fern in der Heimath weilenden Freunden, welche im Geist auf dieser Reise uns begleiteten. Die treue Hausfrau, die voll Furcht vor dem Meere, vor allem aber vor diesem „schwarzen" war, von dessen Gefahren sie so vieles gelesen und gehört hatte,

drängte sich ängstlich an mich hinan; aber das Rauschen der hohen Wellen wollte uns ja nur einen Spruch in die Erinnerung zurückführen, der uns heute, am Morgen des 30sten Septembers, als Loosungswort (Parole) des Tages gegeben worden war: „die Wasserwogen im Meere sind groß und brausen gräulich; der Herr aber ist noch größer in der Höhe" (Ps. 93, V. 4.).

Die Fahrt auf dem schwarzen Meere und durch den Bosporus.

Die Macht der Fluthen der Donau, bei ihrem Einströmen in das schwarze Meer, ist so groß, daß, wie man sagt, noch in einem Abstand von der Küste gegen Osten hin, welche drei und eine halbe Meile beträgt, das Süßwasser des Flusses fast unvermischt über dem schwereren Seewasser seinen Lauf fortsetzet, und durch seinen Geschmack sich verräth. Wir, gegen Süden gewendet, verloren sehr bald dieses Geleite, das der heimathliche Strom den gegen Osten steuernden Schiffen noch auf ein Stück Weges hin, auf das unwirthbare, fremde Gewässer giebt; wir traten in das unbeschränkte Herrschergebiet des Pontus Eurinus ein. Wie ganz anders war hier das Bewegen des wogenden Wassers; wie ganz anders das Bewegen des Dampfschiffes, als auf der stillen Dönau. Das schwarze Meer, auch bei ruhiger Zeit, gehet fast immer in hohen Wogen; sein Wasserspiegel ist ein Punkt des Begegnens des im Osten an ihn angränzenden Caucasischen Hochgebirges, des im Süden ihn umgürtenden Hämus und Olympus, so wie der von Westen und Norden her verlaufenden Ebene des unteren Donaugebietes und der nördlichen Stromtiefen. Durch diesen kräftigen Gegensatz der nahe zusammengränzenden Bergketten

ketten und der von ihnen umschlossenen Ebenen, wird ein fast beständiges Bewegen der Atmosphäre erregt; das schwarze Meer ist im Großen das, was etwa mitten in einer unsrer Städte der Vorplatz von einer hohen Domkirche im Kleinen ist: der Treibheerd eines beständigen Wind- und Wetterzuges.

Bewegt, wie das Gewässer, wird hier das Gemüth des Wanderers, der zum ersten Male hinaustritt in die Nähe des Schauplatzes der hehren Jugendthaten unsres Geschlechts. Da, im Osten, erhub sich die Sonne des zweiten Weltentages der Geschichte; dort, im fernen Süden erstieg sie die Höhe ihres Mittages.

Der Mond gieng endlich auf und beleuchtete mit unsichrem Scheine die immer weiter zurücktretende, westliche Küste; die Nacht war so windstill und ruhig, wie sie in solcher Jahreszeit auf diesem Meere nur selten gefunden wird.

Am andern Morgen versuchten die Meisten von uns vergeblich sich vom Lager zu erheben, um wenigstens nach der Stätte der westlichen Küste hinüber zu blicken, an welcher Tomi, die vormalige Hauptstadt der Scythia minor lag, wo der dorthin verbannte Römische Dichter Ovid die Schmerzen seines Heimwehes besang. Uns hatte jetzt jener Zustand ergriffen, der einem Sterben gleicht, an welchem niemand stirbt; jene Krankheit, da man sich übersatt fühlt, ohne gegessen, zum Tode müde, ohne gearbeitet zu haben, weil selbst die Ruhe kein Aufhören der Bewegung bringt. Es ist als fühlte man nicht mehr sich selber, sondern nur das schwankende Schiff; die Gedanken sind aus dem Gehirn entwichen; sie sitzen, wie festgebunden, am Mastbaume, an ihrer Statt ist ein umkreisendes Bewegen der rasselnden Räder und ein Auf- und Nieder-

schnappen der Dampfmaschinen hinein in den Kopf getreten, was diesem alle Kraft nimmt, sich aufrecht zu halten. So vergieng uns der schöne Tag des ersten Octobers; nur am Nachmittag gewährte der kurze Aufenthalt vor dem ansehnlichen Varna, dem Odessus der Alten *) einige Augenblicke des Ausruhens, dann begann in und außer uns von neuem das Rasseln der Räder, das Auf- und Niederschnappen des Pumpengestänges.

Aber auf die Unruhe des Sonnabends folgte am 2ten October eine liebliche Stille des Sonntages. Freilich schien es uns anfangs, als wir noch vor Mittag den Kyaneen oder Symplegaden an der äußren Mündung des Bosporus uns näherten, als sey dieses Fünfgespann der Felseninseln mit saumt dem Fußgestell vom Altar des Apoll, welches auf der einen von ihnen stehet, von neuem von jenen Ruhesitzen aufgestanden und losgeworden, die ihnen die Orpheische Lyra angewiesen; sie schienen uns, denn noch schwindelte das Haupt, wieder eben so bewegt, wie damals, als Jason seiner Argo die Taube voraus sendete und als zwei der Symplegaden, durch welche der Vogel noch so eben hindurchflog, diesem, durch

*) Sie hieß später Constantia ad Varnam. Uns Christen könnte sie billig „Warnstadt" heißen, denn hier gab uns am 10ten November 1444 die an Murad II. verlorne, für das spätere Schicksal der christlichen Reiche so entscheidende Schlacht die Warnung, daß man durch den Machtspruch keiner menschlichen Willkühr, trüge sie auch das Gewand eines Engels des Lichtes, zu dem Wahne sich verleiten lassen solle, daß wir armen Menschen straflos seyen, wenn wir einem Andersgläubigen den geschworenen Eid und das gegebene Wort brächen, da doch Gott selber das Wort seiner gegebnen Verheißungen allen Völkern und Heiden so treulich hält.

ihr Zusammenschlagen die Federn des Schwanzes entrissen. Als aber jetzt, bei Fanaraki, das Dampfschiff in das ruhigere Gewässer des Bosporus eintrat und zugleich die schaukelnden Bewegungen desselben sich milderten, da kehrten mit einem Male Gesundheit und der sichre Blick des Auges wieder.

Wir sind nun bei dem Boden einiger bedeutungsvollen Sagen des Alterthumes. Hier zur Rechten am Europäischen Ufer, auf dem zerklüfteten Felsen stund einst Phineus, des Erblindeten, Königsburg, der dem Jason und den andern Helden der Argo freundliche Bewirthung bot. Statt der Harpyen, welche damals, bis Jasons Begleiter sie besiegten, die Freuden der Gastung störten; statt der Geier, die noch jetzt hier nisten, kam ein Vogel der Minerva: die Thrazische Nachteule an unser Schiff geflogen und ruhete, nachdem sie mehrmalen ihn umkreiset, einige Minuten auf dem Mastbaume aus. Phineus Burg ist längst verschwunden; an ihrer Stätte stehet das Türkische Kastell Karabdsche; diesem gegenüber, am Asiatischen Ufer, ein andres, Poiras genannt, beide von Batterieen umpflanzt. Hierauf steigen, an der rechten oder Europäischen Seite die Felsenwände von Mauros-Molos, wo vormals ein Griechisches Kloster stund *), so gäh aus dem Meere hervor, daß zu ihren Füßen kein Raum für den Wandrer und sein Lastthier bleibet; oben auf der Höhe stehet die Turris Timaea: jener alte, rundliche Leuchtthurm, dessen Licht den Schiffern ein sichrer Leitstern durch die Klippen der Kyaneen

*) M. v. die treffliche Beschreibung aller der hier und weiterhin erwähnten Küstengegenden in J. v. Hammers Constantinopel und der Bosporus, Bd. II.

zum Eingang des Bosporus gewesen wäre, hätten nicht die Barbaren der äußersten Küste durch andre, von ihnen angezündete Feuer die Fahrzeuge zwischen die Klippen verlockt, um die gestrandeten zu berauben. Das eigentliche Thor zu den Schönheiten des Bosporus thut sich erst jenseits der beiden einander gegenüberstehenden Vorgebirge von Rumili Kawack und Anatoli Kawack auf. Diese Vorgebirge sind einer der Hauptpunkte des Ueberganges der Asiatischen, vom Antitaurus herstammenden Gebirgskette nach Westen; denn die letzten, bei Rumili Kawack hervortretenden Ausläufer des Europäischen Hämus begegnen hier unmittelbar gegenüber denen des Asiatischen Olympos. Auf diese Gränzhöhen der beiden Welttheile hatte das Alterthum die Mächte aller seiner Götter versammlet; denn der Hinausblick auf die nahen Todesgefahren des Pontus Eurinus mußte auch in der trägesten Seele die Gedanken der Ewigkeit wecken. Dort zur Linken, am Asiatischen Ufer, stund der Tempel der zwölf großen Götter, mit dem kostbaren Dache der vergoldeten, metallenen Ziegel. Jason, als er hier anbetend der Herrschergewalt des Unsichtbaren sich gebeugt, erbaute am nahe gegenüberliegenden Europäischen Ufer den Altar der Cybele, zu welchem eine spätere Zeit jenen des Serapis fügte. Während der Byzantinischen Herrschaft stunden hier zwei Schlösser, davon das eine in seiner Byzantinisch-Genuesischen Bauart noch ziemlich wohl erhalten stehet; in Zeiten der Noth wurden von einem Schloß zum andren eiserne Ketten gezogen, um die Durchfahrt der feindlichen Schiffe zu hemmen. Von der Felsenwand des Berges, da der Tempel der Zwölf erbaut war, wagte, so erzählt die alte Sage, ein jugendliches Paar von Liebenden eine nur in den Augen des Heidenthumes bewundernswerth

erscheinende That: es sprang, als das Opfer einer Liebe, deren Flamme mit dem Tode stirbt, vom festen Grunde hinab ins Meer; aus dem Leben des Diesseits, dessen Kräfte es verkannte, hinüber, in die richterliche, ernste Stille des Jenseits. — Anjetzt wohnet hier ein Volk, gleich jenem zu Mönkgut auf der Insel Rügen: kräftig, arbeitsam und friedlich, die Vermischung mit den Nachbarn vermeidend; von den Türken des Unglaubens und gräulicher Vergehungen beschuldigt*); hierinnen gleiches Loos theilend mit den Druſen des Libanon.

Wir treten nun hinein in das Innre dieses Zaubergartens: in das Innre des eigentlichen Bosporus. Welche Erinnerungen an irgend etwas schon Gesehenes soll ich aber in den Seelen meiner Leser hervorrufen, welche jenes Paradies des Meeres und des Landes noch nicht besuchten, um an das schon Geschaute und Erfahrene das Bild des noch nicht Geschaueten anzuknüpfen. Ich hatte, ehe ich hieher kam, die schönsten Küstengegenden von Italien, Südfrankreich und Piemont gesehen, aber unter den Erinnerungen an diese früheren Genüsse meiner Wanderschaften war keine, die mir, wie ein passender Reim zu jenen Empfindungen erschienen wäre, welche der Anblick des Bosporus weckte. — Wir haben etwa in unsrer Kindheit die Mährchen des Orients gelesen; wir haben im Spiegel jener Gedichte der Morgenländer, welche Rückerts Meisterhand auf vaterländischen Boden verpflanzte, das Bild einer irdischen Natur gesehen, durch deren vergänglichen Schleier allenthalben die Schönheiten

*) Auf eine merkwürdige Weise sagen die Türken diesen „Sonderlingen" ganz ähnliche unglaubliche Dinge und nächtliche Gräuel nach als die Heiden den ersten Christen nachsagten.

einer unvergänglicheren, überirdiſchen Natur hindurchblicken; das was jene Dichtungen uns ahnen ließen, das glaubt hier das Auge verwirklicht vor ſich zu ſehen. Bei dem Feigendorfe Indſchirkoi, an dem wir weiterhin vorüberkamen, bewundert der Einheimiſche wie der Fremde eine Baumgruppe von ſeltſamer Art: zwei Zypreſſen und zwei Feigenbäume ſind hier ſo in und durch einander gewachſen, daß die fruchttragenden Arme des Feigenbaumes aus dem Körper der Zypreſſe, der hohe Scheitel von dieſer aus dem Stamme von jenem hervorzukommen ſcheint; der Feigenbaum hat der Cypreſſe die Fülle ſeiner Süßigkeiten, dieſe aber hat jenem die Kräfte ihres erhabenen Aufſchwunges mitgetheilt. So, wie in dieſer Baumgruppe, ſind im Bosporus die Elemente des innigſten Liebreizes der Natur mit der hochſtrebenden Herrſchermacht derſelben verſchlungen. Wie das Brennbare, wenn der entzündende Funke es getroffen, ſich als Flamme emporſchwingt, und, je ſtärker die Gluth wird, immer höher ſich erhebt; ſo erhebt ſich bei dem Anblick des Bosporus die Empfindung: ſie iſt wie ein Jauchzen der Luſt, das gleich der ſingenden Lerche emporſteigt vom Boden, in das unbegränzte, unermeſſene, tiefe Blau des Himmels. Aber der Vogel der Empfindung, wenn er auch jetzt ſich hinaufſchwang, läßt ſich doch bald da bald dort wieder nieder auf das Thal und das grünende Ufer, wenn ſich hier, neben der hohen Platane die Wildniß des blühenden Roſengeſträuches entfaltet; wenn unter dem Wald der Zypreſſen die duftende Wieſe des Crocus und der Anemonen ſich hinbettet, oder die grünende Fülle der Orangengärten, gleich einem überſchwellenden Strome über die Mauern der Luſtgärten heraustritt und ihre Wände mit den blühenden Ranken der Ipomöen und Perſiſchen Win-

den bedeckt. Hier, neben der festlich geschmückten Natur, hat auch die Baukunst des Morgenlandes ihr Prachtgewand angelegt; die hochgewölbten Moscheen, die Palläste der Großen, im Glanze des weißen Marmors ihrer Säulen und Mauern erscheinen wie durchsichtig; es ist als hätte die Gluth des Schönen, welches allhier in unbesiegbarer Jugendkraft waltet, das starre Gemäuer durchdrungen und dasselbe für ihre Strahlen durchleuchtig gemacht. — Doch es ist Zeit, daß ich einige der lieblichsten Ruhepunkte des Auges, die sich dort unter dem tiefen Blau des südlichen Himmels und neben dem noch tieferen Lazur des Meeres auf dem immer grünenden Boden auferbauet haben, wenigstens nenne und im Umriß bezeichne.

Der Hain der Zypressen und Platanen der hier zur Rechten, sobald jenseit der Landspitze von Mesar-Burnu das Schiff in das eigentliche Innre des Bosporus tritt, bei Sarijari ins Auge fällt, ist nur eines jener bunten Gewänder, welches die Sitte der Moslimen über die Schatten und Schreckniſſe der Gräber breitet, denn unter den weissen Steinen ruhen Gebeine der Todten, denen die Türkische Inschrift einer der Springbrunnen, Wiederbelebung durch die Kräfte eines Wassers verheißet, welches auch das Erstorbene neu erfrischet. Nahe hierbei fließet das gepriesene Wasser von Kastaneſſu, oder des Kastanienquelles; weiterhin zeigt sich das breite Thal von Bujuckdereh: ein Lustgarten des Landes, in dessen grünendem Gebüsch und Bäumen, als wir an ihm vorüberzogen, ein erfrischender Wind seine Wogen schlug. Hier erquickte sich, so erzählte die Sage, nach der Mühe der langen Pilgerfahrt Gottfried von Bouillon mit der vertrauten Schaar seiner Helden, und noch jetzt ist Bujuckdereh ein Ort der Erquickung für den hier während

des Sommers verweilenden Fränkischen Adel. Dort zur Linken, den Hainen des wasserreichen, Thrazischen Belgrad *) gegenüber, erhebt sich der Riesenberg, mit dem steinernen, sogenannten Bette des Hercules, das die Sage der Moslimen zu Josua's Grabe machet; weiterhin stehet, am Asiatischen Ufer, an der Stätte des vormals herrlichen Sommerpalastes zu Chunkar Inkalessi die schönste Papiermühle in der Welt: ein Gebäu aus Marmor errichtet, mit prachtvollen Sälen, am Saume des reichen Flußthales: als wollte es alle Die, welche auf Papier schreiben an die Tröstungen und Freuden des Paradieses erinnern, wo das gar viele Schreiben aufhören wird. Wenn auch der Blick des schnell Vorüberfahrenden von da sich wieder hinüber wendete zur Europäischen (linken) Seite, auf Tharapias Gärten, bei denen Medea dem väterlichen Zorn entfliehend, ihre bezaubernden Gifte ans Land geworfen; oder auf die schattige, fisch-

*) Dieses Dorf, früher Petra genannt, erhielt den Namen Belgrad, seitdem durch Suleiman den Großen jene Bulgaren, denen die Türken bei der Einnahme des Serbischen Belgrad im Jahr 1521 das Leben geschenkt hatten, hieher versetzt wurden. Belgrad liegt in einem Wald von Platanen, Eichen, Buchen, Ahornen, Ulmen, Pappeln, Pinien und Birken, welcher gegen sechs Stunden im Umfang hat und der von den Türken sorgfältig geschont wird, weil auch ihnen die Erfahrung gelehrt hat, daß von dem Wohlbestand dieses Waldes der Zufluß und Niederschlag des Wassers in die bei Belgrad befindlichen, wichtigen Wasserbehältnisse abhänge, aus deren Fülle mehrere Wasserleitungen der nahen Hauptstadt versorgt werden (m. v. J. v. Hammers reizend schöne Beschreibung dieses Lustwald-Ortes in s. Constantinopel und der Bosporus. II. S. 252).

reiche Bucht von Kalender und die wilde Brandung an den Felsen von Jenikoi-Burnu; so kehrt es doch bald wieder zurück zu der im Ganzen schöneren und reicheren Asiatischen Küste. Hier, bei Begkos und seiner unter hoher Kuppel spielenden Fontäne waren die Ochsenställe des Amykos, der im Kampfe dem Kastor unterlag; hier stund die Daphne insana, jener Lorbeerbaum dessen Blätter — möge doch kein treuloser Krämer in unserm Vaterlande sie verbreiten — in Jedem, der sie genoß, Streitsucht und gehässigen Unmuth erregten. Statt des Lustschlosses in Persischer Bauart und mit Persischer Pracht innerlich geziert, das Murad III. (um 1585) in Sultania erbaute, stehet jetzt der Pallast eines Türkischen Großbeamten am Bache der Platanen. Die Hügel des Dorfes der Feigen: Indschirkoi, von dessen merkwürdiger Baumgruppe vorhin Erwähnung geschahe, sind ein Fruchtgarten, so reich und anmuthig, wie das Auge des Wanderers durch die Nachbarländer der Heimath noch kaum einen gesehen.

An der Europäischen Seite hat sich jetzt der schönste Hafen des Bosporus: Stenia eingestellt; die Masten der Europäischen Kriegsschiffe, wetteifern an Höhe mit den Zypressen des nahen Emirgum, wo sonst ein Tempel der Hekate stund, jetzt aber die Türkische Mauth ihren Sitz aufschlug. Asiatischer Seits öffnet sich den Blicken die Bucht der Ruthe: Tschübükli, so genannt, weil Sultan Bajasid II. seinem Sohne Selim hier 8 Ruthenstreiche ertheilte. Vormals stund da ein Kloster jener „Schlaflosen" deren einzelne Chöre ohne Aufhören, Tag und Nacht Loblieder tönten und Gebete.

Prachtvoll wölbt sich bei Karibdsche die Kuppel der hohen Moschee; ihr gegenüber, bei Balkalimani

zeigen sich Grabmäler der Türkischen Heiligen. Die verdüsternde Wolke, welche etwa der „schwarze Thurm" bei Anatoli Hissari, einst ein grausamer Kerker der Kriegsgefangenen, in der Seele des Betrachtenden aufsteigen ließ, zerstreut sich beim Anblick der „himmlischen Wasser" von Göcksu, aus deren Rosenhainen und duftenden Orangengärten ein Sommerpallast des Großherrn hervorschimmert. Ein Türkischer Dichter besingt diese liebliche Gegend am Bosporus in Versen, deren ohngefährer Sinn folgender ist:

Wie Damaskus, wie Yemen und Sogd auf Erden
berühmt sind,
Wird noch im Paradies Göcksu's Gestade gelobt.

Der abentheuerliche Bau der alten, gegenüber liegenden Veste von Rumili Hissiari, welche Mohammed II. zwei Jahre vor der Eroberung von Constantinopel nach einem Grundriß erbauen ließ, der die Züge der Arabischen Buchstaben in dem Worte „Mohammed" nachahmte, bildet mit den Prachtgebäuden des benachbarten Bebeck, so wie mit denen des nahe gegenüber liegenden Kandilli einen sonderbaren Contrast. Dort im Thurme von Kule Bagdscheffi ward Suleiman der Große, Selims I. einziger Sohn, dessen Hinrichtung der mit dem Blute vieler seiner Freunde befleckte Vater im Zorn befahl, drei Jahre lang von dem wohlgesinnten Bostandschi Bey verborgen, bis der Grimm des Herrschers der bittren Reue über den vermeintlich vollbrachten Mord des Sohnes Raum gegeben. Jene hochstämmige, alte Zypresse, die dort ueben dem Quell stehet, soll der gefangene Prinz mit eigener Hand gepflanzt haben.

Bei Arnaudkoi, an der Europäischen Seite, wird die vorherrschend nach Nord und Süd gehende Strömung der Meerenge so heftig, daß die Schiffer der kleineren Fahrzeuge, wenn sie aufwärts fahren, durch die hier wohnenden Piloten am ausgeworfenen Seile sich ziehen lassen. Unser Dampfschiff steuerte so ruhig wie ein auf der Woge scherzender Delphin auf dem schäumenden Meeresstrom hinab, gegen die Lustgärten und Palläste von Beglerbegkoi und gegen Kurutsche hin, wo die berühmten Einsiedler des 5ten Jahrhunderts: Simon und Daniel Stylites in jahrelanger Entsagung, auf einer Säule stehend gelebt und Buße gepredigt haben. Kaum hat das Auge noch so viel Zeit, daß es sich an dem Anblick des wogenden Blumenmeeres, durch dessen Farben das von der Sonne beleuchtete Wasser der Springbrunnen hindurchschimmert und an den Prunkgebäuden und Moscheen von Baschiktasch und Istawros ergötzen kann; denn dort bei Fündüklü, der Stätte des vormaligen Altars des Ajas, Skutari gegenüber, beut sich in der ganzen Macht des ersten Eindruckes der Anblick der nahen Hauptstadt des Osmanischen Reiches und der ihrer Vorstädte dar. Die Stunden, welche wir, bis zur Ausschiffung unsrer Personen und unsrer Geräthschaften noch auf dem Verdeck des Schiffes zubrachten, vergiengen uns wie der Traum eines Schläfers im Schatten des Rosengebüsches. Das Boot das uns von dem Dampfschiff wegführte, hatte bei Galata gelandet, von hier, im Geleite der Lastträger, die unser Gepäck auf ihre starken Schultern nahmen, stiegen wir den Berg hinauf nach Pera, wo uns das Haus einer trefflichen Landsmännin, der Madame Balbiani Ruhe und reichliche Pflege gab. Von den Fenstern unsres Zimmers aus gesehen, lag die

Herrscherstadt des Ostens, auf ihre sieben Hügel gebettet, in ihrer ganzen Herrlichkeit vor uns; die Abendsonne bestrahlte die hohen, vergoldeten Kuppeln der Moscheen, die Palläste und Thürme; zu ihren Füßen das blaue Meer; der Himmel war klar und rein. Aber wie ein Schatten, den eine im Trauerkleide vorüberwandelnde Wittwe auf ein Beet der blühenden Tulpen wirft, zogen mitten durch den Glanz des Neuen die düstren Streifen der alten Ruinen und der erst neulich, an einem der Hügel entstandenen Brandstätten hindurch. Die Hauptstadt der Moslimen mag ihr gold- und perlengesticktes Gewand ausbreiten so viel sie will, dennoch reicht es nicht hin, um die Flecken des Blutes und die Gebeine einer von ihr gemordeten Vorwelt zu verdecken, welche, so tief sie auch zuletzt gesunken, dennoch einst höher geragt und Bessres erstrebt hat als sie.

Constantinopel.

An den Türkischen Fahrzeugen finden sich öfters die Namen der Siebenschläfer, aus der bekannten anmuthigkindlichen Legende. Denn diese sieben Langschläfer sind auf eine sonderbare Weise zu der Ehre gekommen, Schutzpatrone der Türkischen Schiffer zu werden; deshalb nämlich, weil ihre Geschichte, die der Koran ziemlich ausführlich erzählt, mit den Worten endet: „und sie stiegen in ein Schiff.“ Auch uns kam, am ersten Tage unsres Aufenthaltes in Constantinopel jene im Munde der Christen wie der Moslimen lebende Sage lebhaft in die Erinnerung; nicht deshalb, weil sie im Koran stehet; nicht deshalb, weil die Türkischen Inschriften an der Pupa der vor unsren Augen im Hafen liegenden Schiffe von ihr redeten, sondern weil das, was wir an und in uns selbst

an diesem ersten Tage erfuhren, Aehnlichkeit mit Dem hatte, was den Siebenschläfern bei dem Erwachen aus ihrem tiefen Schlafe begegnete. Diese, nachdem sie in dem Schlummer der vielen Jahre die Zeiten der blutigen Verfolgungen und alle Gräuel der seitdem zu Ende gegangenen, heidnischen Herrschaft verträumt hatten, erwachten erst in den Tagen einer neuen Weltherrschaft. Die lange Ruhezeit hatte ihnen nur wie eine einzige Nacht gedäuchtet; von alle Dem, was seitdem geschehen und geworden, wissen sie nichts, so kommen sie hinab in die nachbarliche, sonst so wohlbekannte Stadt, welche sie noch so zu finden wähnen, als sie dieselbe „gestern" verließen. Aber wie ist da Alles so verändert; kaum daß sie eine der alten Gassen wieder erkennen; sie wollen Speise kaufen, aber die Verkäufer verstehen ihre Sprache, kennen ihr Geld nicht; staunen sie nur an in der alterthümlichen, ungewohnten Tracht, und sie ihrerseits verstehen jene nicht, staunen das Gewand und die Weise der ihnen neuen, späteren Welt an.

So ergieng es, abgesehen von Dem was diesmal die Stellung vom Alten zum Neuen in eine umgekehrte verwandelte, uns, und so ergehet es vielleicht Jedem, der den schnellen Flug des Dampfschiffes auf der Donau hinabmachte, bei dem Eintreten in die große Türkische Kaiserstadt. Wir hatten zwar eine Morgenstunde lang in den Gassen von Widdin, dann des einen Abends zwischen den Häußern und Hütten von Rusczuk uns herumgetrieben, Varna, vom Hafen aus, wie ein Bild im Guckkasten beschaut; dieß Alles war aber nur eben so viel, als wenn ein Zugvogel, der eilig, ohne Ruhe und Rast über das Meer in ein fremdes Land ziehet, zuletzt etwa noch einige Augenblicke lang auf den Dächern eines

Wohnortes der Fischer ausruhet und in die Höfe oder Gassen hinunterschauet, kaum aber, so groß ist die Eile, nur Muße hat, das unter ihm Liegende und Stehende genau zu bemerken. Jetzt war der Flug zu Ende und wir saßen, giengen und stunden in der mächtigen Herrscherstadt und in der Mitte eines Volkes, das an Religion, Sitte und Sprache uns fremd — wie den Siebenschläfern die neue, spätere Welt war. Wie lärmte, wie schallte, wie drängte sich all das bunte Gewimmel in den engen Gassen des gewerbthätigen Galata, dem Tummelplatze aller hieher Schifffahrt treibenden Nationen; zur Rechten, etwa in einem Griechischen Kaffeehauße, Musik und Tanz; zur Linken, in einer von Türkischen Officieren besetzten Garküche, der gellende Gesang eines Zigeunerknabens, begleitet von dem Geklimper einer übeltönenden Zither; dort weintrinkende, lärmende Matrosen der fremden Schiffe, nicht weit davon einheimische Türken, die beim Dampfe der langen Pfeifen den schwarzen Kaffee tranken; außen auf der Gasse Mäkler und Lastträger; beschäftigte wie unbeschäftigte Franken und Türken; gravitätisch einherschreitende Derwische und gespensterartig vermummte Frauen.

Doch wir wollen hier nicht zuerst bei der Beschreibung und Geschichte einer Vorstadt von Constantinopel verweilen, sondern uns sogleich über den Hafen hinüber nach der Hauptstadt selber begeben; wir berichten, ehe wir von Pera und von der Umgegend reden, das, was wir auf mehreren unsrer Tagwanderungen in der alten und neuen Kaiserstadt des Ostens gesehen und empfunden.

Diese zeigte sich uns freilich, so laut auch die Geigen und der gellende Gesang der Zigeuner in Galata tönten, damals, als wir bei ihr verweilten, nicht in der

fröhlichen Gestalt einer Herrscherin, welche durch solche Musik zum Tanzen sich locken ließe; eine langanhaltende Dürre, welche das Land, diesseits und jenseits des quellenreichen Bosporus seit Monaten aussog, hatte Asche auf das Haupt der Fürstin der Türkischen Städte gestreut; die Pest war in ihrem Innren mit einer Heftigkeit ausgebrochen, in der sie seit vielen Jahren nicht mehr erschienen; eine heftige Feuersbrunst hatte vor Kurzem einige der ansehnlichsten Gassen der Stadt, mit ihren reichen Kaufmannsläden vernichtet, und während wir in Pera wohnten, brach nahe bei uns ein Feuer, in den armseligen Türkischen Hütten, am südöstlichen Bergabhange, gegen das Arsenal hin aus, dessen drohende Gefahr nur durch die Windstille und die Entschlossenheit der zu Hülfe eilenden Franken von der Vorstadt abgewendet ward. Wenn wir, im Haine der Zypressen, bei den Türkischen Grabstätten, deren lange, meist durch säulenartig aufrecht stehende Steine bezeichnete Reihen fast bis unter die Fenster unsrer Wohnung sich heranzogen, hinabgiengen zum Meere, da begegneten uns Lastträger, welche einen Todten, in härene Decke gehüllt, hinaufschleppten; im Hafen kleine Fahrzeuge, mit belasteten Särgen oder Todtenbahren. Jenseits der Stadt, auf der Landseite, etwa gegen Daud-Pascha hin waren die Gräber der Moslemitischen Heiligen nach einem eben so gefährlichen als eckelhaften Gebrauche des hiesigen Volkes mit Kleiderstücken und Lappen vom Körper oder Lager der tödtlich Kranken behangen, welche hierdurch Linderung ihrer Krankheit und selbst Heilung zu erlangen hofften; in den Gassen und Bazars der Stadt begegnete man allenthalben den in schwarzen Wachstaffet gekleideten Franken, die sich durch diese Verhüllung, so wie durch die langen Stöcke der Gefahr der Berührung

von den Türken zu entziehen strebten; wenn man in das Haus eines Franken trat, oder nach einem Ausgange in die Stadt und ins Freie in die eigne Wohnung zurückkehrte, da ward man in einem schrankähnlichen, nur oben an der Thüre mit einer kleinen Oeffnung zum Athmen versehenen Kasten gesperrt, und von dem übelriechenden Rauchwerk eines zu den Füßen gestellten Kohlenbeckens fast bis zum Ersticken durchräuchert.

Bei all diesen Bedenklichkeiten und Gefahren blieben jedoch die eigentlichen Bewohner der Hauptstadt: die Moslimen so unerschüttert ruhig, als wäre die Pest nur als eine beiläufige Zeitungsnachricht aus fernem Lande, nicht sie selber, als verwirklichtes Ereigniß unter ihnen verbreitet; in den Gassen wie in den Bazars drängten sich, eben so wie sonst, die Haufen der gleichgültigen, Handel- und Wandel-treibenden Menschen; kaum daß sie den Trägern auswichen, die etwa wieder einen Todten aus den Häußern forttrugen; verächtlich blickte der im Kaffeehauße sitzende, ruhig rauchende Türke heraus, auf das ängstliche Bemühen der Franken jedes Anstreifen an einem Vorbeigehenden zu vermeiden. Uebrigens gehörten wir, besonders in den ersten Tagen unsres Hierseyns, nicht zu diesen ängstlichen Franken; wir drängten uns, gleich den Moslimen, ziemlich furchtlos durch die Haufen des Volkes; sey es, daß wir die Größe der Gefahr allzuwenig erkannten oder daß uns etwa die Worte jenes heiligen Hochgesanges, den wir am ersten Morgen miteinander lasen, bei gutem Muth erhielten: „ob Tausende fallen zu deiner Rechten und Zehntausende zu deiner Linken, so wird es doch Dich nicht treffen" *).

Wir

*) Ps. 91.

Wir blieben in Allem neun Tage in Constantinopel und sahen in dieser Zeit außer dem Innren der hehren Sophia, zu welchem den nicht allzu schwierigen Eingang uns zu bahnen wir versäumt hatten, Alles, was für uns und wohl für die meisten Reisenden aus dem Westen als das Sehenswürdigste und Schönste in der großen Stadt und ihrer nächsten Umgegend erscheint. Ich beschreibe hier in einigen Hauptumrissen vornämlich die Geschichte zweier Tage, die mir als die genußreichsten und denkwürdigsten unsres Aufenthaltes erschienen.

Dienstags am 4ten October hatten wir uns frühe, als der Tag noch kühl war, aufgemacht. Hier, in der Nähe des Weges, der uns hinab zum Hafen führte, fand sich vormals, auf einem der nun verwitterten Grabessteine, welche die Gebeine der in den früheren Kämpfen des Islams mit Byzanz gefallenen Krieger deckte, eine Inschrift des folgenden, ohngefähren Inhaltes:

Sie sind es, die gekommen und gegangen,
Was haben sie auf dieser Welt erlangt?
Gekommen und gegangen, was erlangt?
Das Eine, daß ins ew'ge Heim sie drangen?

Als wir über den Meeresarm des Hafens hinüberfuhren, da glänzten die Moscheen auf den Höhen der Stadt, da leuchteten die Minares mit ihren farbigen oder vergoldeten Dächern und Halbmonden, von der Morgensonne beschienen, so mächtig auf uns herab, daß wir, von diesem Glanze geblendet, das kleinliche Gewirr der andren Häußermasse nicht bemerkten. Es ist jedoch dieses nur die Ouvertüre, aus einem alten Meisterstück der Tonkunst entnommen, die zu dem Stücke des heutigen Tages, das so eben gegeben werden soll, nicht ganz paßt; denn

Conſtantinopel verſpricht, von fern geſehen, mehr, als es in der Nähe, in ſeinem Innren gewährt. Man hat, die Minares mit ihrem nach oben kolbig geſtalteten buntfarbigem Dachwerke den Tulpen verglichen; wohl mag dann die Türkiſche Kaiſerſtadt wegen der Menge der hellfarbigen Minares die nach allen Richtungen über ſie verbreitet ſind, ein prunkendes Tulpenbeet genannt werden, man thut jedoch wohl, wenn man den Boden, aus dem dieſe Tulpen ſich erheben, nicht zu genau beachtet; denn dieſer beſtehet aus einem Stoffe, der zwar den Gewächſen eine gute Nahrung gewährt, für die Sinnen aber des Vorübergehenden nur ein Gegenſtand des Eckels, nicht des Wohlgefallens ſeyn kann.

Wir näherten uns, bei unſrer erſten Ueberfahrt von Pera nach der Hauptſtadt, der Hafenſeite von dieſer in der Gegend des Mehl- und Holzthores. Wir hatten uns in mehrere der kleinen, beſtändig bereit liegenden Türkiſchen Fahrzeuge vertheilt; denn außer uns Sechſen, die wir die eigentliche Hanptgeſellſchaft dieſer Reiſe bildeten, war mit uns ein junger (Israëlitiſcher) Dragoman aus Varna, der ſich uns ſchon auf dem Dampfſchiffe zu dieſem Geſchäft angeboten hatte. Im Ganzen ein günſtiger Fund; denn obgleich dieſer Dragoman bei jedem Handel oder ſonſtigen Auftrag, wobei Geld im Spiele war, ſeines Vortheils wahrnahm, ſo geſchahe doch dieſes in keinem zu übertriebenen Maße, dabei war er in hohem Grade unternehmend und zum Führer ſelbſt an ſchwerer zugängliche Orte geſchickt; in Ungarn erzogen, ſprach er ſo fertig Deutſch als Türkiſch und Ungariſch. Außer dieſem freilich unentbehrlichen Begleiter der mit der jetzigen Stadt und ihren Bewohnern gleich einem Eingebornen bekannt war, fand ſich in unſrer Geſellſchaft noch ein freundlicher, wackrer

Landsmann, Herr Mühr, der schon seit längerer Zeit in Constantinopel gelebt und mit Sprache so wie mit Sitte des Volkes sich bekannt gemacht hatte, vor Allem aber, was dem Dragoman abgieng, einen Ueberblick über die alte und neue Geschichte der Stadt, eine Kenntniß der alten Bauwerke und Denkmale besaß, welche uns zusammengenommen mit dem das uns J. v. Hammers treffliches Werk gab die Bekanntschaft mit dem alten wie neuen Byzanz sehr erleichterte und das Interesse unsrer Wanderungen ungemein erhöhte.

So eben haftete der Blick noch an der prächtigen Moschee Suleimans des Großen, dem Meisterwerke des großen Baukünstlers Sinan, da mußte er sich, denn wir waren am Aussteigen, auf den Boden niederlassen. Unsre Türkischen Schiffer hatten nicht gerade den günstigsten Punkt zu diesem Aussteigen gewählt. Wir mußten gezogen am Arme von unsren Türken an der morschen Bretterwand, welche hier den Hafen einfaßte, emporklimmen, und wo wir ans Land traten, hatte dieses kein erfreuliches Aussehen. Dort lagen, am Strahle der Morgensonne sich wärmend die Schaaren und Familien der verwilderten Hunde auf den erhöhten Haufen des Unrathes, neben diesen schon besetzten Höhen, breitet sich der Stoff, auf dem jene liegen, in reichlicher Menge aus. Hier sollte wohl der Wandrer immer seine Wasserstiefeln anhaben, diese könnten ihn noch gegen andre Dinge schüzzen als gegen Wasser. Doch schon sind wir über den fatalen Landungsplatz hinüber; wir steigen zuerst von der Gegend des Mehlthores (Unkapu) an dem Abhange des einen der sieben Hügel (Sirek), durch die Mühlengasse hinan. Tagwerker gehen da eben an ihr Geschäft, dazwischen beladene Esel, kleine Truppen von Schlachtvieh;

weiterhin erscheinen auch schon einzelne, vermummte Frauen. Auch hier erinnerte das schlechte, vereinzelt über den Schmutz gelegte Steinpflaster, wie die Rotten der Hunde, nur zu sehr daran, daß man fern von den Wohnungen des Heimathlandes: in der Türkei sey.

Während wir so am Hügel hinansteigen, zeigt sich zur Rechten über uns, auf der Höhe desselben, die Moschee des Eroberers von Constantinopel, Mohammeds II., und, mit der lang fortlaufenden Reihe ihrer Bögen, die alte Wasserleitung des Valens. Vor diesen beiden beschäftigt uns jedoch der Anblick einer an unsrem Wege liegenden Ruine, an deren Schutt und Gemäuer kaum noch der Umriß jener Pantocrators-Kirche mit ihren vormaligen vierzig Kuppeln zu erkennen ist, welche Johannes der Comnene mit seiner Gemahlin Irene erbauen ließ. Diese alte, von Mohammed II. in eine Schusterwerkstätte, später in die Moschee Kilissi dschamissi verwandelte Kirche umfaßte einst die Familiengruft der Byzantinischen Herrscher aus dem Geschlecht der Comnenen; hier begrub man auch (im Jahr 1158) die Deutsche Bertha, Kaiser Conrads Schwester, Kaiser Manuels I. geliebte Gemahlin. Ein alter Sarkophag von Verde antico, aus jener Fürstengruft entnommen, dienet jetzt, außen vor dem Gemäuer, zum Wassertrog. — Die Wasserleitung, nach Valens genannt, sollte eigentlich die des Constantin heißen, weil dieser ihr erster Begründer und Erbauer, Valens nur ihr Wiedererneuerer war. Doch, so wie sie jetzt vor Augen steht, ist sie ein zusammengesetztes Werk der Hände manches späteren Jahrhunderts; denn das Erdbeben hatte öfters ihre Bögen zerrissen und niedergestürzt; Barbarenhände den Bau zerstört, dessen einzelne Steine selber an Krieg und Zer-

ſtörung erinnerten, da Valens ſie den geſchleiften Stadtmauern Chalcedons hatte entnehmen laſſen. Hier iſt ja überall, wohin das Auge ſiehet, ein Feld der wilden Bewegungen der Natur und der Gräuelthaten der Menſchen; denn die erſteren unter Juſtinian, unter Michael dem Paphlagonier und manchem andren der ſpäteren Herrſcher wecken nur jene Empfindungen die ein Orkan oder ein tobendes Gewitter erregt und auch die Wuth der Avaren, welche einen Theil der Waſſerleitung verheerten, erregt keine ſolchen Gefühle des Abſcheus als die Erinnerung an das gräuelvolle Leben und den noch gräuelvolleren gewaltſamen Tod des einen Bauherrn an dieſem Aquädukt, Andronikus des Comnenen (im Jahr 1184), ſo wie an die Ermordung eines der ſpäteren Bauherrn, des 18jährigen Sultans Osmans II. im Aufſtande der Janitſcharen (1622) *).

Da wo nun die Moſchee des Eroberers von Conſtantinopel, Mohammed II. auf dem vierten der ſieben Hügel ſtehet, prangte vormals einer der ſchönſten Tempel des Chriſtlichen Byzanz: die Kirche der heiligen Apoſtel. Sie war, in jener Form und innren Pracht, welche Theodora, Juſtinians Gemahlin ihr verliehen, an Rang wie an Schönheit die zweite der Kirchen, nach der Aja Sophia; in ihren Todtengrüften ruheten, von Conſtantin an, die Gebeine der meiſten Morgenländiſchen Kaiſer, umſchloſſen von den reich verzierten Särgen aus Porphyr, Aegyptiſchem Granit und Lacedämoniſchem Marmor, bis die Lateiner, nach Einnahme der Stadt unter Balduin und Dandolo im Jahr 1204, die Särge ſammt

*) M. v. J. v. Hammer's Geſch. des Osman. Reiches. IV. S. 553—555.

den Gebeinen ihren alten Lagerstätten entrissen und diese stummen Zeugen einer längst vergangenen Herrlichkeit vernichteten. Nach Mohammeds, des Osmannischen Eroberers Absicht, sollte der Tempel, den er hier zu seines Namens Gedächtniß erhöhete, nicht der zweite: er sollte der erste der Stadt an Höhe und äußrer Gestalt werden; hierzu fehlten jedoch der damaligen Baukunst die Mittel und Kräfte. Der erzürnte Tyrann ließ — so erzählt man — dem Baumeister Christodulos, als er erfahren, daß dieser zwei der höchsten, zum Bau bestimmten, antiken Granitsäulen etwas kürzer sägen lassen, beide Hände abhauen, stellte sich jedoch auch, da der Verstümmelte ihn verklagte, gleich wie ein andrer (gemeiner) Bürger der Stadt vor den Richter, der ihn vorladen lassen, und fügte sich willig dem strafenden Urtheil, das ihm die lebenslängliche, reichliche Versorgung des Baumeisters und seiner Familie auferlegte. Die Moschee, auf einer 8 Fuß hohen Terrasse stehend, ragt vom Boden bis zur Höhe der Kuppel gegen 170 Fuß; die Säulengänge des Vorhofes, mit den bleigedeckten Kuppeln; die Fontäne, welche mitten im Vorhofe zwischen den hohen Zypressen spielt; die 8 zu Hochschulen bestimmten Hallen, mit den hinten an sie anstoßenden 360 zellenartigen Wohnplätzen für Studierende; das Krankenhaus und die Küche, aus welcher täglich eine große Zahl der Armen gespeist wird; das Becken mit dem hervorsprudelnden Wasser, zu welchem man neben den Moscheegebäuden tief in den Boden hinabsteigt, sind Gegenstände, welche der jetzige Reisende ungehindert betrachten darf.

Unser diesmaliger Weg führte uns vor Allem, denn wir suchten einen Ueberblick über das Ganze der Stadt zu gewinnen, auf den Thurm der Feuerwache: den

Thurm des Seraskiers in der Nähe des alten Serai's. Ich habe nichts dagegen, wenn der Reichshistoriograph Isi, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schrieb, den Scheitel des Feuerwächterthurmes sammt dem fensterreichen, obersten Rundgemach, mit einem in den Lüften schwebenden Neste des Paradiesvogels vergleicht *), denn die Aussicht, die man von da über Land und Meer genießt, ließe sich wohl eine paradiesische nennen, doch scheint es mir fast ein wenig übertrieben, wenn derselbe Schriftsteller in seinem Türkischen Hofstyl hinzufügt: „es ist eine, für erleuchtete Sinnen ausgemachte Wahrheit, daß man von diesem Thurme aus nicht nur die Feuersbrünste des ganzen Erdkreises, sondern auch den Brand der Sterne am Himmel mit den Augen der Beobachtung ermessen könne." — Armes Byzanz! du selber hast im Verlaufe deiner Geschichte mehrmalen das Beispiel eines innren Brandes gegeben, dessen Flamme den ganzen Erdkreis erschreckte, dessen Trauer verkündende Asche über die Reiche der Christenheit hinstäubte; dessen entzündende Fackeln aus den bewegten Gewalten der Höhe wie der Tiefe hervorbrachen!

Wir stehen hier oben als Zuschauer vor einer Bühne, auf welcher eines der ernstesten, tief bedeutendsten Trauerspiele der Geschichte gegeben ward. Das Stück ist noch nicht zu Ende; es spielet im fünften Akt; möge, ehe der Vorhang fällt, in die vom abnehmenden Mond nur düster beleuchtete Scene ein Morgenstrahl hereindämmern, der die annahende Zukunft eines neuen, besseren Tages, eines Tages des Friedens von oben verkündet.

---

*) Nach J. v. Hammers Constantinopel und der Bosporus. I. S. 331.

Wir treten als Freunde und geistige Genossen deiner vormals herrlichen Jugendzeit in deine Mitte, du altes und neues Byzanz. Aber wo sind wir hier, und wo ist der Eingang zu deiner Gruft, aus der dein Schatten, wenn unser theilnehmendes Sehnen ihn beschwört, gleich Samuels Gestalt heraufstreten wird vor unser Auge? Zwar das Meer, das deinen Fuß umspülte, ist noch dasselbe geblieben; hier im Süden spiegelt sich, wie sonst, der blaue Himmel in den weiten Fluthen des Propontis ab; in Osten rauscht an deiner Seite noch die Strömung des Bosporus vorüber, in Nord und Nordosten umgürtet dich wie vormals der Meeresarm des Hafens. Auch der ehemalige Umriß der Herrscherstadt der Constantine ist an dem jetzigen Osmanischen Stambul noch zu erkennen: ein etwas unregelmäßiges Dreieck, dessen eine Seite, die von den Blachernen bis zu der Spitze des neuen Serai's, reicht gegen das Gewässer des Hafens, die andre vom Serai bis zu den sieben Thürmen nach dem Bosporus und dem Propontis, die dritte dem flachen Lande gegen Adrianopel zugewendet ist, und davon jede einzelne etwa auf die Länge einer Stunde sich ausdehnt. Noch sind die sieben Hügel, darauf die östliche Roma ähnlich hierin der westlichen begründet war, eben so abgegränzt; noch fließt der Lykus, der zum armseligen Bächlein geworden, an derselben Stelle in Westen zur Stadt herein, noch wird in der Asiatischen Vorstadt Skutari das alte Chrysopolis, in Kadikoi der Ort der Kirchenversammlung: Chalcedon erkannt, dort vor Skutari, auf dem Meeresfelsen Damalis stehet noch der von Manuel dem Comnenen befestigte Leanderthurm, von welchem, in Zeiten der Gefahr eiserne Ketten hinüber nach dem Thurme an der Spitze des Serai's gezogen,

den Paß zwiſchen dem Bosporus und Propontis ſperrten, und hier gegenüber liegt noch Galata, deſſen einer Thurm einen andern Befeſtigungspunkt der Ketten, vom jetzigen Serai her, zum Verſperren des Hafens darbot. Wo aber finden wir die eigentlichen Wohnſtätten der von dem tauſendſtimmigen Lobe der Dichter wie der Redner, hoch, bis zum Himmel erhobnen und geprieſnen Herrlichkeiten der alten, Byzantiſchen Herrſcherſtadt? — Wie? ſollte jenes bräunlich graue Trumm, deſſen Gipfel da ſüdoſtwärts, wie ein verbrannter Schornſtein, über das ihm nahe Gedräng der Häußer hervorragt, wirklich ein Ueberreſt der faſt 100 Fuß hohen, von goldenen Kränzen umwundenen Porphyrſäule ſeyn, die nach der Beſchreibung der Zeitgenoſſen auf Erden nicht ihres Gleichen hatte; jener Porphyrſäule, welche zuerſt das coloſſale Bildniß des Conſtantin, dann das des Julian, hierauf jenes des Theodoſius, zuletzt, nachdem das Erdbeben auch dieſes geſtürzt ein hochragendes, vergoldetes Kreuz trug? War denn da, bei dieſer Säule nicht das Forum des Conſtantin? Wohin ſind denn die bedeckten Hallen, welche dieſes umgaben; wo die zwölf Porphyrſäulen mit den goldenen Sirenen; die eherne Uhr, das rieſige, eherne Gebilde des Elephanten, die künſtlich aus Metall gegoſſenen Roſſe, Seewölfe und Schildkröten? Zwar, die Herrlichkeit jener mit den Blüthen der Altgriechiſchen Baukunſt und Architektur geſchmückten Bogenhallen, die ſich vom Forum der Porphyrſäule bis zu dem andern Forum des Conſtantin: dem Auguſteon, an der Seite der Sophienkirche und vor dem alten Kunſtpallaſt ausdehnten, ſie, ſammt dem goldnen Meilenzeiger und allen Kunſtwerken, welche dieſen umgaben, ſind ſchon bei dem verheerenden Einbruche der Lateiner von den Flammen verzehrt

worden; wo aber stehet, auf hoher Säule, die Reiterstatue des prachtliebenden Justinian? Lagen nicht zu den Füßen des Pferdes dieses metallenen Reiters noch in den Tagen der Osmanischen Eroberung der Stadt das Haupt und der Leichnam des Letzten der christlichen Kaiser hier zur Schau gestellt, und nun ist mit der hohen Säule und ihrer Statue selbst jener freie Platz verschwunden, in dessen Mitte die Säule stund? Sollte nicht hier in der Nähe des Thurmes des Seraskiers, da wo nun das sogenannte alte Serai zur Wohnung der veralteten Schönheiten aus den Sultanischen Frauenkäfichen dient, die Stätte des Theodosischen Forum Tauri, mit jener Triumphsäule gewesen seyn, welche im Schmucke der künstlichen, halberhabenen Arbeit der Triumphsäule des Trajan in Rom nacheiferte? Und der kleine Raum des jetzigen, sogenannten Hünermarktes ist dann der einzige Rest jenes hochgepriesenen Forums? Wo stehet denn die 120 Fuß hohe, prächtige Säule des Arcadius? War nicht dort, wo nun der Weibermarkt des Türkischen Stambuls ist, ihre Stätte? Und jene Schaar der Kunstwerke, welche die Byzantinischen Herrscher aus allen Gegenden ihres Reiches im Hippodrom versammelten, ist sie denn, bis auf den Obelisken, dort vor Achmets Moschee, ganz vernichtet und zerstäubt? — War dort, an der nordwestlichsten Ecke der Stadt, der hohe Pallast der Blachernen, war da, in seiner Nähe, jenes Thor, durch welches Justinian als Sieger begrüßt von dem Päan der Sänger: Jo Triumphe hereinzog; voran der Zug der betenden, Hymnen singenden Priester, mit den Heiligthümern der Kirchen, nachfolgend die Reihen der lieblich blühenden, mit Rosen geschmückten Jungfrauen. — Du schöne Jungfrau des Ostens, wie

ſind deine Roſen entblättert und in den Staub getreten; wie iſt der Nacken, der ſich ſiegreich emporhob, unter der Laſt der Sklavinnenkette zum Boden gebeugt. Gehe nicht hin dein Leid im Haine der Zypreſſen zu klagen; die Zypreſſe darf, ſo will es dein Dränger, nur an den Gräbern der Seinen von Leid und Schmerz reden; dort wo an der Meeresbucht des Propontis die jugendliche Platane ſchattet, da ſprich von deiner Vergangenheit und von der Hoffnung des Künftigen. Denn unter den Zweigen dieſes langlebenden Baumes wird ſich, wir hoffen es mit dir, ein Geſchlecht deiner Kinder oder Enkel jener wiedererwachten, gerade nach oben ſtrebenden Kraft des Geiſtes, aus welcher mit der innern zugleich auch die äußere Freiheit kommt, erfreuen, von welcher die Zypreſſe nur wie ein Abbild des Traumes zu deinen Frinden redet.

Die gaſtfreundliche Sitte des Morgenlandes ruft uns aus den Gedanken an das, was vormals geweſen, zurück in die Gegenwart, deren Luft wir athmen. Die Thurmwächter haben am Kohlenfeuer des Kamins den Kaffee bereitet, man bringt uns die mit dem ſchwarzen, bittern Getränk gefüllten, kleinen Taſſen, dabei Gläſer voll trefflich ſchmeckenden Waſſers. Der freundliche Mann, der uns das Getränk herumreicht, verſichert uns: es ſey dieß von dem beſten Waſſer, das ſich in Stambul finde. Und er hat recht, denn es iſt aus der Simeons Fontäne am öſtlichen Thore des alten Serai's geſchöpft; aus jener Fontäne, deren Waſſer, da unter Mahommed II. alle Brunnen der Stadt durch Sachverſtändige geprüft wurden, vor allen das höchſte Lob empfieng, ſo daß ſeitdem ſelbſt der Bedarf des Trinkwaſſers für die Tafeln des Großſultans und des neuen Serai's hier,

in silbernen Flaschen geschöpft, und drei Pferdeladungen täglich, weggeführt wird.

Der Türkische, schwarze Kaffee hat die Kräfte eines Nepenthes: er setzt das Blut, welches noch so eben durch die ernsteren Gedanken der Seele nach ernsterem Takte bewegt war, in eine leichte, zur Fröhlichkeit stimmende Wallung; der Takt ist ein andrer geworden; unwillkührlich passet sich der veränderten Tonweise ein neuer Text der Gedanken an. Wir kehren wieder zu der weiten Aussicht an den Fenstern des Thurmes zurück, wir gehören jetzt der Gegenwart an. Wie deutlich sieht man dort, gegen Süd in Ost den Gipfel des hohen Olymp; wie schmückt sich die ganze Küste von Asien, vom fernen Süden herauf bis zum nahe gegenüber liegenden Osten (bei Skutari) mit Bergen und grünenden Hügeln. Die goldenen, von porphyrnen Säulen getragenen Sirenen im vormaligen Forum des Constantin sind verschwunden; der Ton ihrer Stimmen aber, zur Sehnsucht lockend, wird noch immer auf diesen mit Gärten und Rebenpflanzungen bedeckten Hügeln vernommen. Die Nachtigall, da sie noch jung war, hat hier den Sirenen die Melodie des Gesanges abgelauscht; sie besingt im Gebüsch des Lorbers den Reiz jener Daphne, die selbst in Apollos Brust das Lied eines Sehnens erweckte, welches in vergänglichen Thautropfen der Rose das Bild der unvergänglichen Sonne erkennt. Das mitfühlende Herz schlägt lauter; ist es doch als wollte selbst das arme Gebüsch, welches einst menschlich fühlende Daphne war, aus dem Schlafe der Starrsucht erwachen; da breitet der ernste Hain der Zypressen seinen abkühlenden, düstern Schatten über den Hügel aus und bald ist der letzte Wiederhall der Töne verstummt.

In der That, der „Beinbrecher" (dies ist die Bedeutung des Namens des Osmanen) *) hat sein Nest allenthalben in den Hain der Zypressen gesetzt. Wohin man sieht, in Ost und Nord und Westen, da blickt der grüne Teppich der Zypressenwälder hervor, auf dem die Herrscherin der Städte des Halbmondes sitzet. Jede Grabstätte der Türken hat, wo noch Raum für einen jugendlichen Stamm war, jenen Baum der Trauer wie der nach oben sich richtenden Hoffnung neben sich hingepflanzt; er erhebt seine hohen Wipfel in der Nähe der Moscheen und der Springbrunnen der Stadt, wie auf allen Hügeln und Flächen des Landes; seine Tausende sprechen ohne Aufhören von der Ruhe der Gräber, welcher sich die Lebendigen auf den Tausenden der Wege ihrer Mühen und Freuden nähern. Mag immerhin, wie nach Edrisi's Erzählung von Osmans prophetischem Traume **), Constantinopel mit seinen glänzenden Moscheen hier am Zusammenfluß zweier Meere und zweier Erdtheile, als ein Diamant zwischen zwei Sapphiren und zwei Smaragden gefaßt erscheinen, dennoch blicken die weißen Steine der Todtenmäler, wie Flecken aus der smaragdnen Einfassung hervor; das Blau der beiden Sapphire war nur zu oft durch Blut geröthet; der Demant in ihrer Mitte ist voll Risse und Mackel.

Gefällt es uns: der Aufseher des Thurmes zeigt und nennt uns wenigstens die Gegend aller der acht und zwanzig Thore, welche (nur sieben jedoch von ihnen an der Landseite) die jetzige Stadt besitzt; nennt uns die Namen der festen Thürme der Hafenseite, deren viele

*) J. v. Hammers Geschichte des osman. Reiches I. S. 64.

**) Ebendaselbst S. 50.

noch die Namenszüge ihrer alten Byzantiniſchen Erbauer, und, wie die in und bei ihnen liegenden Kanonen, Griechiſche Inſchriften an ſich tragen. Er zeigt uns, dort in Oſten, neben der hehren Sophia, das neue Serai: den Pallaſt der jetzigen Herrſcher, mit feſten Mauern umſchloſſen, eine Stadt im Kleinen; er zeigt uns hier in der Nähe die Gebäude des alten Serai; etwas ferner, an der ſüdöſtlichen Ecke der Stadt, da wo die dreifache Mauer der Landſeite am Propontis endigt, die Stätte der alten, Byzantiniſchen Burg des Cyklobion: die ſieben Thürme, mit dem altgeprieſenen, goldenen Thore, zugleich aber auch mit dem Blutbrunnen in ihrem Innren. Uns aber reizet für jetzt mehr als das Ferne der Anblick der nahe von hier, auf der Höhe des dritten der ſieben Hügel gelegenen Suleimanje, der Moſchee des großen Suleiman. An Symmetrie und äußrer Würde iſt ſie das ſchönſte Gebäude des jetzigen Conſtantinopels; Sinan, der Baumeiſter, errichtete ſie in den Jahren 1550—56. Hier, von oben hinabgeſehen, wird es uns am leichteſten die äußren Grundzüge des Bauplanes aller Moſcheen, an einem der beſten Beiſpiele zu überblicken. Gleich den alten, Aegyptiſchen Tempeln beſtehet jede von ihnen aus drei Haupttheilen: dem Vorhofe, oder, nach dem Türkiſchen Kunſtausdrucke, dem Harem, dann dem eigentlichen Kirchengebäude *), dann dem ſogenannten Garten, mit den Begräbnißſtätten der Erbauer und ihrer nächſten Angehörigen. Am Eingange zum Vorhof oder zur Moſchee ſelber, ſtehen die hohen Minares **), deren die Sulei-

*) Dem Mesdſchid, d. h. Ort der Anbetung.

**) D. h. Leuchtthürme, wegen ihrer Beleuchtung beſonders am Ramaſan-Feſte.

manje vier hat: zwei niedrere am Vorhofe, zwei höhere am eigentlichen Tempelthore. Im Vorhofe findet ſich immer ein laufendes oder emporſpringendes Waſſer, beſtimmt zu den vorgeſchriebenen Waſchungen Derer, die in den Tempel treten wollen; bei der Suleimanje iſt es eine Fontäne, deren Waſſer unter einem thürmchenartigen Dache ſpielt. Säulenhallen, bei eben dieſer Moſchee, von acht und zwanzig Kuppeln gedeckt, laufen um die drei Seiten des Vorhofes herum; im Innern deſſelben die langen Reihen der Marmorſitze. Das Dach des eigentlichen, prachtvollen Tempelgebäudes wölbt ſich zu einer hohen Kuppel, umgeben von zwölf kleinen Halbkuppeln. Der Haupteingang zu allen Moſcheen der Hauptſtadt und ihrer Umgegend, wenn ſie nicht etwa durch bloße Umgeſtaltung einer chriſtlichen Kirche entſtanden ſind, liegt an der Südſüdoſtſeite, weil der Mihrab, oder Mohammedaniſche Hochaltar (eine Niſche zur Aufbewahrung des Korans), welche, dem Eingange gegenüber, im hinterſten Grunde des Gebäudes ſtehet, ſeine Richtung nach der Kibla, das heißt nach jener Weltgegend nehmen muß, in welcher Mekka liegt, und dieſe iſt für die Gegend von Conſtantinopel in Südſüdoſt. Ober dem Haupteingange, nach welchem ſich die Moslimen beim Gebete hinwenden, ſtehen, im Innern der Suleimans-Moſchee, mit goldenen Buchſtaben auf laſurblauem Grunde die Worte: „Ich habe mein Geſicht zu Ihm gewendet, der Himmel und Erde ernährt.“ In dieſer Moſchee, deren Bau 760,000 Ducaten gekoſtet hatte *), ließ der Erbauer unter andern die vier ſchönſten und höchſten Säulen des alten Conſtantiopels bringen, welche

*) J. v. Hammers Geſch. d. osm. Reiches. III. S. 341.

seine baulustigen Vorfahren noch übrig gelassen; namentlich die, welche vormals das Reiterbildniß des Justinian trug. Jene vier Säulen aus rothem Granit, an deren marmornen Capitälern der Meißel des Sinan mit den prachtvollsten Zierrathen der Säulen von Palmyra und Persepolis zu wetteifern versuchte, stützen die Kuppel. Auch am Mihrab, so wie an der zu seiner Linken stehenden Kanzel (Kursi) und dem Gerüste des Freitagsredners (dem Mimber) und an dem Sitze des Sultans (Maksure), der eine Art von Emporkirche, rechts vom Mihrab bildet, zeigt sich, in mannichfachen Zierrathen, diese künstliche Hand; an den Wänden laufen Reihen von Marmorbänken für die Leser und Hörer des Korans herum; oben die Gallerieen dienen hier wie auch in andren Moscheen zu geheiligten Verwahrungsorten für das Geld und die andern Kostbarkeiten der Privatleute, welche mit Recht in diesem festen, steinernen, von der Andacht bewachten Gebäude ihr Eigenthum vor Feuersbrünsten und Diebereien besser verwahrt glauben als in ihren eigenen, leichtgebauten Wohnungen. Die prunkendfarbig ins Auge fallenden Glasmalereien der Fenster, welche Blumen oder die Namenszüge „Allah" darstellen, sind von der Hand eines zu seiner Zeit berühmten Meisters in dergleichen Arbeiten, der „trunkene Ibrahim" genannt. Im Friedhof oder sogenannten Garten der Moscheen, welcher unmittelbar an die Seite des Mihrab (d. h. der Hochaltars-Nische) angränzt, ohne hier durch einen Ausgang unmittelbar mit der Kirche verbunden zu seyn, zeigen sich, von hohen Kuppeln bedeckt, das große Grabmahl des Erbauers: des Sultan Suleiman*) und

*) Er starb vor Szigeth zehn Jahre nach Vollendung der Suleimanje am 6ten Sept. 1566.

und hinter ihm das etwas kleinere seiner berüchtigten Lieblingssultanin Roxelane, jener schönen und talentvollen Russin, an deren blutige Ränke die nicht fern von hier, südwärts von der Suleimanje gelegene, kleine Moschee der Prinzen wenigstens mittelbar erinnert. Denn hier wurde zwar nicht der gefürchtetste Sohn von Roxelane's Nebenbuhlerin, der trefflich begabte, edle, künftige Thronerbe Mustapha, als unschuldiges Opfer eines bei dem Vater erregten Verdachtes begraben, wohl aber sein Bruder, der geistreiche Prinz Dschihangir, dessen von Natur gebrechlicher Körper dem tiefen Schmerz über des Vaters Härte und des Bruders Tod erlag. Roxelane selber starb schon im zweiten Jahre nach Vollendung der Suleimans-Moschee 1558.

Nur noch einen Blick auf die hehre Sophienkirche des alten, auf die Aja Sophia des neuen Byzanz, und wir begeben uns wieder hinab in das muntre Volksgedränge der Hauptstadt. Der riesenhafte, vergoldete Halbmond, der auf dem Gipfel pranget (sein Durchmesser soll 50 Türkische Ellen betragen), erregt schon aus weiter Ferne die Aufmerksamkeit des Auges, denn man sieht, wenn die Sonne ihn erweckt, seinen Glanz viele Meilen weit im Meere; man bemerkt ihn von der Höhe des fernabliegenden Olymp. Das Gebäude selber mit seiner leicht sich hinüberspannenden, großen, kunstreich flachen Kuppel, welche die Kreise der kleineren Halbkuppeln umgürten, vermag jene erwachte Aufmerksamkeit des Auges nicht bloß fest zu halten, sondern sie zur höchsten Theilnahme zu steigern. Doch eben dieser Fernanblick ist es auch, der uns am unwiderstehlichsten wieder hinunter, zu der näheren Betrachtung des gepriesensten Bauwerkes des alten Byzanz führet.

Wir nehmen unsren Weg am Vorhof der prächtigen Suleimanje vorbei; weiterhin zieht unsre Neugier die Gasse der Teriaki's oder Opiumverkäufer an, in deren Hallen sich schon ein Theil der Freunde und Gefangenen der an Wahnsinn gränzenden, sileniſchen Begeisterung des Mohnsaftgenusses eingefunden haben. Wer die närrischen Taumelfreuden dieses in seinen Folgen gefahrvollen Zustandes einmal und mehrmalen gekostet, für den mögen sie, abgesehen von dem Bedürfniß nach neuer Aufregung, welches aus der Abspannung hervorgeht, eine fast unwiderstehliche Kraft der Anziehung haben. Jene Bedauernswürdigen oder auch jene Neugierigen, die sich ihm, jene für immer, diese nur auf ein und das andre Mal hingaben, schildern die innre Aufregung durch den Mohnsaft fast ganz auf dieselbe Weise, auf welche Kämpfer die Trunkenheit von den aus Hanfextrakt und anderen narkotischen Stoffen bereiteten Fröhlichkeitspillen beschreibt, welche er einstmals, auf seiner Asiatischen Reise, aus eigner Erfahrung kennen lernte. „So leiblich überglücklich und fröhlich, sagt er, habe er sich in seinem Leben noch niemals gefühlt als in jenem Zustande; das Tischgespräch solcher Berauschter wird zu einem Lachen, welches zuletzt über nichts mehr als über sich selber lacht; man ist mit der ganzen Welt in Brüderschaft getreten; Franken und Moslimen umarmen sich wie alte Freunde und Bekannte. Und beim Nachhausereiten am Abend fühlt man sich so leicht und seltsam in die Höhe gehoben, daß es einem däuchtet als gienge das Pferd nicht auf dem Boden, sondern in den Lüften und man ritte gerade in das Gewölk der Abendröthe hinein. Man kommt nach Hauße, ißt mit gutem Appetit, schläft vortrefflich, fühlt am andern Tage keine Beschwerde." — Dieß

iſt der Viele verlockende, harmlos ſcheinende Zuſtand der noch geſund verdauenden Anfänger im Opiumeſſen. Kämpfer ließ ſich indeß hierdurch nicht zum weitern Genuß auch der minder ſchädlichen Fröhlichkeitspillen verleiten; er kämpfte ritterlich gegen jede Wiederholung des Verſuches.

Auch die berühmten Kaffeehäußer dieſer Stadtgegend verdienen eine Beachtung; ihr täglicher Beſuch, vom Morgen bis zum Abend iſt zu innig mit dem Lebenskreiſe der Bewohner der Osmaniſchen Hauptſtadt verſchlungen. Man kann ſich den jetzigen Türken faſt nicht ohne Kaffee und Tabak denken; beide Genüſſe, ſo ſollte man meinen, haben hier ihren Ausgangs- und Mittelpunkt. Und doch wurde das erſte Kaffeehaus in Conſtantinopel erſt im Jahr 1554 von einem Aleppiner errichtet, der nach drei Jahren mit einem baaren Gewinn von 5,000 Ducaten in ſein Vaterland zurückkehrte. Die Sitte des Tabaksrauchens geſellte ſich im Jahr 1605 zu der des Kaffeetrinkens.

Wir gehen weiter, gegen die Mauern des alten Serai's hin, das von ſeinen Erbauern zu Wohnungen für die Gemahlinnen und unverheiratheten Töchter der verſtorbenen Sultane beſtimmt war. Hier herrſchte gewöhnlich nur ein ſtummes Nachſinnen über das Vergangene, doch gab namentlich die Wittwe Achmeds I., die Stiefmutter Osmans II., dieſem hier ein mehrtägiges glänzendes Feſt.

Weiterhin im Süden vom alten Serai verweilen wir ein wenig bei der Moſchee Bajaſids II. (der Große genannt), des Sohnes und Nachfolgers des Eroberers der Stadt: Mohammed II. Sie ward 1505, ſieben Jahre vor Bajaſids Tode vollendet. Der Vorhof mit dem Brun-

nen, deſſen Kuppel auf acht Marmorſäulen ruhet, zog uns zu ſich hin; wir blickten von da ungehindert in das ſchmuckloſe Innre hinein, in welchem keine Säulen, und außer der Emporkirche mit vergoldetem Gitter (dem Sitze des Sultans) nichts Beſondres bemerkt wird. Sie hat nur zwei Minare's. Bei dieſer Moſchee werden die hochgeſchätzteſten Kiblaname oder Gebetscompaſſe für die Moslimen gefertigt und verkauft; ſie ſollen, ſo meint man, dem Betenden, wo er auch ſtehe, am ſicherſten es erkennen laſſen, wo Mekka liege und wohin er beim Gebet ſein Geſicht zu richten habe. Denn, ſo erzählt die Sage, als der Baumeiſter der Moſchee den Sultan Bajaſid, der bei den Türken im Geruch großer Heiligkeit ſtehet, um Beſtimmung der Kiblalinie für den Grundplan des Gebäudes bat, da ließ ihn der Herrſcher auf ſeinen Fuß ſteigen, und die Augen des Baumeiſters wurden geöffnet; er ſahe Mekka vor ſich liegen. Bajaſid der ſich während ſeiner dreißigjährigen Regierung als ein natürlich wohlwollender, nach dem Maaße ſeiner Erkenntniß frommer Moslim zeigte, war eben als ſolcher im hohen Grade für die Träumereien der Aſtrologie und Orientaliſchen Myſtik eingenommen. Eine Menge von Schulen und Bildungsanſtalten, welche er ſtiftete, wie ſeine Bereitwilligkeit jedes weiterſtrebende Talent zu unterſtützen, beurkunden vielleicht das freilich unbefriedigt gebliebene Sehnen dieſes Mannes für ſich ſelber wie für ſein Volk ein höheres Erkennen zu begründen. Nicht ohne Theilnahme erinnert ſich der vorübergehende Wandrer der Schickſale dieſes Osmaniſchen Herrſchers; beſonders ſeiner Entthronung durch ſeinen ihm ungleichen Sohn, den Wütherich Selim, und der Auswanderung des kränklichen Alten, der ſich jetzt von allem, ſo lang gewohnten

Prunk und Glanz des Thrones so wie von den Schaaren der Höflinge entkleidet und verlassen sahe, nach seinem Geburtsort Demitoka, den er jedoch nicht mehr erreichte, weil ihn bald nach dem Hinaustreten aus der Herrscherstadt der Tod eine nähere Ruhestätte, hier in dem Garten der von ihm selber erbauten Moschee anwieß.

In der Nähe der Bajasidsmoschee, welche auch auf dem dritten Hügel der Stadt stehet, blickten wir in eine sogenannte Ueberlieferungsschule, wo von einem hierzu bestellten Lehrer eine Art von Encyclopädie der höheren Rechtskunde und der Glaubenslehren der Moslimen vorgetragen wird. Jenseits dem kleinen mit Marmor gepflasterten Hofe, in einem großen, luftigen Saale, an dessen Wänden die Reihen der gepolsterten Kissen für die vornehmeren Zuhörer herumliefen, saß der Türkische Professor (Muderris); ein stattlicher, alter Mann, lesend in einem Buche und Tabak rauchend. Wir begrüßten ihn nach Orientalischer Sitte, mit den über die Brust gelegten Armen; er dankte mit Gravität. Die Thüren stunden offen, aber noch hatte sich kein Zuhörer eingefunden.

Wir naheten uns jetzt der Stätte und den Resten der gepriesensten Kunstherrlichkeiten des alten Byzanz. Da stund denn vor uns die noch immer fünfzig Fuß hoch über ihr Gestell hinaufragende „verbrannte Säule:" der einst so weltberühmte Stylos von Porphyr, den Constantin hatte errichten lassen. Von den acht Stücken aus denen diese Porphyrsäule vormals bestund, bis ein Erdbeben unter Alexius I. die drei obersten, sammt der Statue des Kaisers herunterstürzte, sind noch fünf stehen geblieben; statt der prächtigen, goldenen Kränze, welche die Fugen zwischen den einzelnen Stücken umgürteten und verdeckten, sieht man nur noch die schon von den Byzan-

tinern herumgelegten, häßlichen, eisernen Reifen. Der Schaft der Säule, die von Dorischer Ordnung ist, misset im Umfange 33 Fuß; jedes der acht ursprünglichen Stücke hatte zehn, das Piedestal achtzehn Fuß Höhe, so daß das ganze Werk, ohne die auf ihm stehende Statue 98 Fuß hoch ragte. Unter dem Grundgemäuer dieses von Erdbeben und Feuersbrünsten so vielfach entstellten Säulenkolosses ließ Constantin das Palladium des alten Romes, gebildet aus den Gebeinen des Pelops vergraben, damit durch solchen Talisman seine Herrscherstadt, selber unbesiegbar, eine Besiegerin der andren Städte werde, wie vorher Rom dieses war. Da jener Grund, seitdem man ihn legte, niemals aufgegraben, ja nicht einmal berührt worden ist, hat dieses Palladium nun schon fünfzehn Jahrhunderte lang Zeit gehabt seine magischen Kräfte zu bewähren; dieses ist jedoch auf eine Weise geschehen, welche wenig Zutrauen zu dergleichen magischen Kunststücken, an denen das alte Byzanz so reich war, einflößen konnte. Hat sich doch die unbezwingbar und unverletzlich machende Kraft der Gebeine des Pelops nicht einmal über die nächste Umgebung zu erstrecken vermocht, denn die Statue des Apolls mit dem ihr angesetzten von einem Nimbus umgebenen Kopfe welcher Constantins Züge trug; diese heidnisch-christliche sogenannte Bildsäule des Constantin, die zuerst den Gipfel der Säule einnahm, fand hier kaum 30 Jahre eine bleibende Stätte und auch die Statue des Julian, welche dieser statt dem Bild des Erbauers auf so hohen und doch so wandelbaren Fußschemel stellte, mußte abermals nach 30 Jahren jener des großen Theodosius weichen. Nachdem das Erdbeben im Jahr 1112 auch diese Herrscherstatue sammt den obersten Stücken des Schaftes herabgestürzt und zerschmettert hatte, stund

auf der nun kürzer gewordenen Säule ein hohes, vergoldetes Kreuz. Dieses wollte allerdings an jenes „Geheimniß“ *) erinnern, welches, so lange es über den „Hütten“ der Erdbewohner „bleibet“ eine mächtiger bewahrende und schützende Kraft besitzt als jedes Palladium aus Gebeinen der Todten oder als das Bild der Glücksgöttin, das am Fuße der Porphyrsäule stund. Aber das Volk von Byzanz hatte die Erinnerung, welche das vergoldete Zeichen gab, weder beherzigt noch verstehen wollen, darum wurde auch das todte Denkzeichen von den Augen hinweggenommen; statt des Goldschimmers blieb nur die Farbe des Rostes und des Rußes.

Das gewesene Forum, in dessen freiem Raume die vormalige Porphyrsäule emporragte (m. vergl. oben S. 153), ist jetzt mit einer Menge, zum Theil sehr unansehnlicher und verfallener Häußer überbaut; eine dieser Ruinen wird, ohne hinlänglich beglaubigenden Grund als der gewesene Pallast des Belisarius bezeichnet. In der Nähe der so oft von den Schrecknissen Gottes getroffenen, verbrannten Säule, in einer der hier angränzenden Latrinen fand der Urheber vieler innrer Zerrüttungen und geistiger Verheerungen der Kirche: Arius seinen grausenhaften Tod.

Auf diesem Platze, bei dem angeblichen Pallast des Belisarius befand sich in den früheren Zeiten der Osmanischen Herrschaft der Eltschichan oder die Wohnung der auswärtigen Gesandten, welche hier gleich Gefangenen bewacht und behandelt wurden. Einem von ihnen, einem Herrn von Sinzendorf, wurden auf Großsultanischen Befehl die Fenster seiner Wohnung zugemauert, weil er

*) Hiob 29, V. 4.

durch dieſelben herausgeſehen hatte während doch (was er kaum wiſſen mochte) dieſen Fenſtern gegenüber ein Türkiſcher Harem ſich befand.

Wir beſahen, von hier weiter gehend, jene berühmte Ciſterne in der Nähe des Hippodrom, welche die Türken, nach ihrer Liebhaberei an großen, runden Zahlen, Bin bir dinek, d. h. die tauſend und eine Säulen nennen. Wirklich fanden und finden ſich in ihr noch jetzt 672 Säulen, denn dieſes alte Waſſerbehältniß, welches Philorenos der Senator unter Conſtantin dem Großen erbauen ließ, beſtund aus drei Stockwerken, davon jedes von 224 Säulen getragen wurde. Die Säulen des oberſten (Decken-) Geſchoſſes ſieht man noch in ihrer ganzen Höhe von 24 Fuß frei hervorſtehen; die des zweiten ſind mit zwei Dritttheilen ihrer Länge, die des unterſten Geſchoſſes ganz in Schutt und Schlamm verſenkt. Um dieſes Behältniß zu füllen, bedurfte es nach Andreoſſy's Berechnung einer Waſſermenge von mehr als einer Million Cubikfuß, mithin faſt ſo viel als alle jetzige Waſſerwerke Conſtantinopels zuſammengenommen in drei Tagen liefern. Gegenwärtig findet ſich in dem kühnen Bauwerke der (ſogenannt) 1001 ſäuligen Ciſterne eine Seidenſpinnerei, die einem Armenier zugehört. Auf dem nun mit Schutt und Modererde bedeckten Platze, der an das Gebäude angränzt, fanden ſich einſt die Bäder und der Pallaſt des Lauſus, ausgeziert mit vielen der berühmteſten, ſchönſten Kunſtwerke der alten Welt.

Doch dieſe alle waren nur Zierrathen einer ſchönen Vorhalle, denn ſiehe, noch um einige Schritte weiter finden wir uns auf dem Boden des Hippodrom oder des At Meidan, auf jener merkwürdigen Tenne, da einſt Früchte der Kunſt aufgeſpeichert waren, deren Werth die

Schätze eines jetzigen Königreiches nicht aufzuwiegen, deren Verlust die später gebornen Zeiten bis jetzt noch nicht vollkommen wieder zu erstatten vermochten. Dieser At Meidan, für die Spiele des Wettrennens schon von Severus begründet, war unter den Kaisern des Ostens nicht nur ein Hauptpunkt der Stadt und des ganzen Reiches, sondern der gesammten damaligen gebildeten Welt geworden. Denn wie sich von hieraus alljährlich aus der ehrgeizigen Streitsucht der Rennpartheien jene Fäden der inneren Kämpfe und Zerrüttungen entspannen, welche öfters das ganze Reich erschütterten; so feierten da, auf eine edlere, stillere Weise die Künste der blühendsten Jahrhunderte des gesammten Griechenlands ohne Aufhören einen Wettkampf, der die Seelen der Betrachtenden zur tiefsten Theilnahme bewegte, und aus welchem sich die Fäden eines Gewebes entspannen, das nachmals der christlichen Kunst zu einem Teppich diente, auf den sie zuerst ihre Füße setzte. Die Herrscher des Oströmischen Reiches hatten die gepriesensten Kunstwerke des Griechischen und zum Theil selbst des Römischen Alterthumes hieher auf diesen engen Raum versammlet, und, so kann man sagen, auf die Schlachtbank der später über sie hereinbrechenden Vernichtung geführt. Hier stund das Meisterwerk des Lysimachos: jenes kolossale, eherne Bildniß des knieenden Herkules, dessen Daumen der Dicke, dessen Wade, an dem niedergelehnten Fuße der Höhe eines Mannes gleich kam; ein Werk, das sich dem Andenken der Alten so tief eingeprägt hatte, daß sie es als Bild des Knieenden, in den Darstellungen der Sternbilder nachahmten. Hier war, unter den Tausenden der andern Kunstwerke, jenes Bildniß der Trojanischen Helena dessen Untergang ein alter Freund der Kunst nicht min-

der beklagenswerth nannte, als Ilions Untergang selber; hier stunden die Kunstwerke des Reuters, auf dem kampfgierigen Rosse; des Helden, der mit dem Löwen rang; des fliegenden Adlers; des Viergespannes der Rosse vor dem Wagen der Siegesgöttin und etwas weiter hin auch jenes andre freie Doppelpaar der Rosse, welches vormals, ehe Theodosius II. es von dort hinweggeholt, der Stolz von Chios war und das jetzt den Eingang der Markuskirche in Venedig schmücket. Hier im Hippodrom fanden sich auch die Bilder der Dioskuren, der Wölfin Roma's, des Erymantischen Ebers und des Eseltreibers aus Actium, eines Meisterstückes aus der Augusteischen Zeit, welches an das Glück verheißende Wort des begegnenden Landmannes vor der entscheidenden Schlacht bei Actium erinnern und der Stadt Constantins selber Glück bedeuten sollte. Doch, wer sollte es versuchen wollen, eine für sich allein nichtssagende Reihe von Namen aller Götter und Heroën, so wie der Herrscher und Herrscherinnen, der Ungeheuer und Wunder des Meeres wie des Landes zu wiederholen, deren Gestalten, aus der Hand der kunstmächtigsten Meister des Asiatischen und Europäischen Griechenlandes hier zusammengehäuft stunden. Hatten doch Ephesus und Sardis, Smyrna und Chios, Athen, Cäsarea, Cycikus und Sebastia, Tralles und Antiochia, Cypern, Creta und Rhodus, mit allen andern kunstliebenden Städten und Inseln ihrer Nachbarschaft die Augenlust ihrer Tempel und vormaligen Herrscher-Palläste hergeben müssen, damit sie, wie die enggedrängten Stämme eines Waldes, der Arena des Byzantinischen Hippodromos Schatten gewährten. Manche dieser alten Herrlichkeiten des At Meidan hatten schon die großen Feuers-

brünste der Regierungszeiten des Arkadius und Anastasius (in den Jahren 406 und 498) beschädiget; viele, ja die meisten waren durch die Barbarei der Lateiner am Anfang des 13ten Jahrhunderts vernichtet, welche, namentlich das Bild des knieenden Herkules zu kleinen Geldmünzen und Waffengeräthen verschmolzen; zuletzt haben dann das, was noch übrig geblieben die Baulust und die Bilderscheu der Osmanen vollends hinweggeräumt. So wurden die Säulen des von Severus errichteten unteren Theiles des Rennplatzes zum Bau der Moschee des großen Suleimann, die Marmorstufen zum Bau des Pallastes eines seiner Minister verwendet. Der jetzige At Meidan, seiner Breite nach durch den Aufbau der Achmedmoschee, der Länge nach durch den eines Spitales verkürzt, misset noch immer 250 Schritte in die Länge, 150 in die Breite; er empfängt seine schönste Zierde jetzt nicht mehr durch die eignen Kunstwerke, sondern durch seine prächtige Nachbarin: die Moschee des Sultan Achmed, jenes Herrschers, der während seiner vierzehnjährigen Regierung, welche durch Krieg und Empörung von aussen wie im Innern des Reiches vielfach beunruhigt war, sein liebstes Ausruhen an der Begründung und Ausschmückung dieses prunkend schönen Gebäudes fand. Die Achmeds-Moschee, zu welcher der Grund im Jahr 1609, am 25. December, in einer von den Hofastronomen bestimmten glücklichen Stunde *) gelegt ward, im zwanzigsten Lebensjahre des Sultans, sechs Jahre nach seiner Thronbesteigung, läßt sich, wegen ihrer Bestimmung bei den Hauptfesten der Stadt als die eigentliche Cathedrale

*) M. vergl. Jos. v. Hammers Gesch. d. Osmanen. Bd. IV. S. 442.

derſelben betrachten. Sie pranget mit ſechs Minares; vier thurmartig nach außen vorſtehende Säulen tragen die Kuppel, in ihrem Innern finden ſich die hochgerühmten vier mit Smaragden beſetzten Lampen, die rieſenhaften Leuchter aus edlem Metall und andre Koſtbarkeiten. Und doch erinnert dieſes prunkende Gebäu, wenigſtens bei dem Anblick ſeines Todtengartens, zugleich an die Gräuel des Hippodroms, deſſen Kunſtgehalt nach ſeinem Maßſtab es nachzuahmen verſuchte. Denn neben den Gebeinen Achmeds des Erbauers, welcher, nur 28 Jahre alt, 1617 ſtarb, ruhen hier die Gebeine ſeiner Söhne: Sultan Osman II., der den frühzeitigen Anfang ſeiner Regierung mit dem Mord des Bruders (Mahommed) befleckte, er ſelber aber, ſchon im 18ten Lebensjahre aufs grauſamſte und ſchmählichſte von den empörten Janitſcharen gemordet ward; außer dieſen die Reſte auch von drei andern Söhnen Achmeds, namentlich die des Wütherichs Murad IV. und der beiden von ihm gemordeten Brüder Bajaſid und Suleiman.

Nur noch einen Blick auf jene traurigen Reſte der Herrlichkeit der Kunſt, die einſt, wie ein Schattenſpiel an der Wand, an der Stätte des Byzantiniſchen Hippodroms vorüberzog. Hier iſt noch die dreifach eherne Schlange des Delphiſchen Dreifußes; doch ſind ihr die drei Köpfe (der eine durch Mohammed II.) abgehauen. Da ſtehet auch fortwährend der nach oben wie abgeſpitzte Obelisk, der aus der alten Aegyptiſchen Heimath zuerſt nach Athen, dann nach Conſtantins Stadt geführt wurde, mit ſeinen, nur auf einigen Seiten deutlich erkennbaren Hieroglyphen-Räthſeln. Unten an ſeiner Baſis bezeugen es die Lateiniſche wie die Griechiſche Inſchrift, daß Theodoſius dieſen Obelisken, der vom Erdbeben

gestürzt lag, wieder aufrichtete. In der Reihe dieser beiden, armen Reste zeigt sich endlich auch noch die Spitzsäule des Rennbahnzieles, welche jedoch ihrer metallenen Bekleidung mit der prahlenden Inschrift aus den Zeiten des Constantinus Porphyrogenitus schon vorlängst beraubt ward.

So ist die Lust der Augen, so ist die Pracht der Städte Kleinasiens und Hella's wie ein Stein im Meere, im Elend der späteren Zeiten versunken; gleich Blasen des Schaumes schweben jene armseligen Reste über der Fluth. Aber ein flüchtiges Doppelpaar von Rossen, das ungefesselt stund, ist dem Kampf entronnen; es kam zu uns, an Venedigs Gestade herüber. Wie? — wollte es etwa gegen die sonstige Weise der Streitrosse, welche den Kampf der Männer lieben, der Gefahr sich entziehen, das Getöse der Waffen meiden? — Keinesweges; das was es zu uns über das Meer herüberführte, das war ein Zug der Treue zu dem alten Herrn und Pfleger; denn wie es dort in der Nähe der Kirche gestanden, da die Gebeine mehrerer der Apostel ruheten und ihr Andenken geehrt ward, so wollte es mitten durch die Gräuel der Verwüstung das friedliche Heiligthum des Schwestertempels der hehren Sophia: die Markuskirche Venedigs aufsuchen, weil hier noch fortlebend das Gedächtniß und der Name eines der Apostel wohnet. Das vielgewanderte Doppelpaar der Rosse: das aus seiner Heimath Athen zuerst nach Chios, dann nach Byzanz, dann nach Venedig, von hier nach Paris und abermals nach Venedig gezogen ist, erweckt noch eben so wie vormals in der Seele des Betrachtenden ein Andenken an das Werk der Heldenkämpfe: weniger aber jener des Schwertes als der friedlich stilleren, dafür aber desto kräftigeren des Geistes,

welche zuletzt alle Macht der Finsterniß und der Barbarei besiegt.

Doch wir haben uns lange genug bei der Betrachtung des Hippodroms und seiner nächsten Nachbarschaft verweilt, mächtig zieht uns die hohe, über die Masse der alten Palläste und Häußer hervorragende Kuppel der Aja Sophia zu dem Anblick dieses dreizehnhundertjährigen Tempels hin, welcher neunhundert Jahre lang der Gottesverehrung der Christen geweihet war.

An solchen Greisen, die zuletzt gedächtnißschwach wurden, hat man öfters bemerkt, daß, während die Mühen und die Noth so wie das kleinliche Thun und Treiben der späteren Jahre ganz aus der Erinnerung geschwunden sind, einzelne Begebenheiten aus der glücklichen Zeit der Jugend oder einzelne, bedeutungsvollere Thaten des früheren Lebens ihnen noch so frisch vor der Seele stehen, als wären sie erst gestern geschehn. Gleich einer solchen deutlichen, sich vollkommen treu gebliebenen Erinnerung an den genußreichsten, kraftvollsten Moment der früheren Vergangenheit, stehet mitten in dem Osmanischen Stambul das schönste, prachtvollste Gebäude des alten, von so manchem Ungewitter des Elendes verheerten Byzanz, die Aja Sophia da. Wenn man sich die vier unsymmetrisch gebauten Minare's und die Nebengebäude hinwegdenkt, welche die Türkische Architektur angefügt hat, und die sich hier ausnehmen wie Aenderungen oder Zusätze, die ein moderner Abschreiber an dem Lied eines alten Meisters anbrachte; wenn man, sage ich, von dem Türkischen Schleier absiehet, der einen Theil des Angesichtes der hehren Sophia verhüllet, so hat man da, noch vollkommen erhalten, den Tempel der ewigen Weisheit, den Justinian im 6ten Jahrhundert (im Jahr 538) erbaute,

vor ſich. Denn als der Osmaniſche Eroberer Mahommed der Zweite 900 Jahre ſpäter mit ſeinem Barbarenheer in die Stadt eindrang, behielt er ſich als ſeinen Antheil an der reichen Beute, nur die Gebäude vor, und da er, beim Hineintreten in das Innre der Sophienkirche, einen ſeiner Soldaten bemerkte, der im Begriff war, einen koſtbaren Stein des Moſaikpflaſters herauszubrechen, traf ſein handgreiflicher, mit dem Schwert geführter Verweis den Frevler ſo empfindlich in die Schulter, daß man dieſen ohnmächtig aus der Kirche heraustragen mußte. Dieſer freilich ſehr wirkſamen Art der allergnädigſten Verweiſe danken wir denn die Rettung und ſo vollkommne Erhaltung des berühmteſten chriſtlichen Kirchengebäudes des Morgenlandes.

Ich verſuche es, das Aeußere der hehren Sophia aus eigner Anſchauung zu beſchreiben; das Innre habe ich zwar leider nicht ſelbſt geſehen, dennoch werde ich auch von ihm aus fremden Berichten Einiges erwähnen. — Es war heute zum erſten Male, daß mich jene Wehmuth ergriff, die ich nachmals öfters auf dieſer Reiſe empfunden: die Wehmuth, die jenen alten Nordländer erfaßte, als er ſeinen Sohn zu Algier in dem Gewand und der Lebensweiſe des Türkiſchen Renegaten erblickte. Du altes Heiligthum des Chriſtenglaubens; der Chriſt darf deine Hallen nicht betreten; er darf nur im Vorübergehen hinein in deine Vorhöfe blicken. Wie lange weilet der Minſtrel, der außen vor deinem Gefängniß, wie vor dem Thurme, in welchem Richard Löwenherz gefeſſelt lag, die wohlbekannten Töne anſtimmet, denen dann Du, im Innern, mit Hymnen des Lobes und dem Poſaunentone des Dankens antworten wirſt? Der Minſtrel, dein Retter und Befreier; er weilet lange. Du

alter Glockenthurm am Eingange, gegen die Minares, und ihre vergoldeten Halbmonde erscheinest du nur klein, wenn dir aber dereinst die Stimme wiederkehrt, da wird sie weiter tönen über Meer und Land, als der Ruf des Muesin's.

Die Sophienkirche, welche in manchen Zügen der Aehnlichkeit an die Marcuskirche in Venedig erinnert, ist so wie alle älteren christlichen Kirchen orientirt; der Haupteingang in Westen, der Hochaltar stund in Osten. Der Umriß ahmet die Gestalt eines griechischen Kreuzes nach. Die Länge des innern Schiffes, von West nach Ost, misset 269, die Breite 143 Schuhe; 180 Fuß beträgt die Höhe vom Boden bis zum Scheitel der Kuppel. Diese, die Kuppel, machet durch die Leichtigkeit, mit welcher sie sich, gleich einer nur wenig gehobenen Woge des Meeres, über das Gebäude hinspannt, einen besonders mächtigen Eindruck aufs Auge; denn bei einem Durchmesser von 115 Fuß hat diese Kuppel kaum 20 Fuß Höhe. Ueber den Eingang zum Tempel wölben sich zwei Vorhallen, die erste gegen Westen mit drei, gegen Nord und Süd mit einer Pforte, die andre mit 16 Thüren, davon fünf in die erste Vorhalle, zwei nach den Seiten, neun nach dem Innern der Kirche sich öffnen. An dem Deckengewölbe dieser Hallen zeigen sich noch Spuren der vormaligen kostbaren Mosaikbilder. Mit Ausnahme dieser wenigen Reste ist das äußere Gemäuer, aus Backsteinen bestehend, seiner ehemaligen christlichen Zierrathen beraubt; dagegen enthält das Innre des Tempels, das sein meistes Licht durch die 24 Fenster der Kuppel empfängt, noch immer jenes Heer der herrlichsten Säulen, welches mit Zuversicht des gewissen Sieges den Fremdling zu fragen scheint, ob er wohl auf Erden seines Gleichen gesehen habe.

habe. Denn als Justinian hier an die Stätte der von den Rennpartheien im Jahr 532 niedergebrannten Sophienkirche des Constantin und des Theodosius dieses mächtige, steinerne Bauwerk setzen ließ, da wurden acht der schönsten Säulen des Dianentempels zu Ephesus, acht des Sonnentempels zu Baalbeck zum Bau herbeigeführt; zu ihnen gesellte man jene berühmten aus dem Cybeletempel zu Cyzikus, deren weißer Marmor von rosenrothen Streifen (erinnernd an das Blut des Athys), durchwirkt ist; und wo es noch sonst in alten Tempeln und Palläſten zu Athen und Troas, wie auf den Cykladen Säulen gab, welche vor andern als die schönsten galten, die wurden herbeigebracht, um die damalige Herrscherin aller christlichen Kirchengebäude zu schmücken. Die große Kunst der beiden Baumeister, des Anthemius von Tralles und des Isidorus von Miletos giebt sich noch jetzt in der Anordnung des kostbaren Materiales kund, das ihnen zu Gebote gestellt war. Denn obgleich das thurmartige Tabernakel mit der goldnen von goldnen Lilien umkränzten Kuppel, und dem goldnen, 75 Pfund schweren Kreuze, obgleich die zwölf goldnen Säulen vor dem Altar, so wie der goldene Baldachin über dem Lesepulte, mit seinem 100 Pfund wägenden goldnen, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Kreuze längst verschwunden sind; obgleich der Türkische Ritus, der den Hochaltar in die Mekkalinie oder Kibla zu stellen gebeut, mithin nach Südsüdost, die Symmetrie des alten Kirchengebäudes durchkreuzt, stehen dennoch in ungebrochener Kraft ihrer Schönheit und Würde jene acht Porphyrsäulen aus Baalbeck da, von denen vier die große, vier die an diese gränzenden kleineren Kuppeln tragen; die grünen Säulen des Dianentempels, welche den Frauenchor stützen, und jene

andern, auf denen die Gallerien ruhen. Vierzig zählt man in allem im innern Theile der Kirche, sechszig in den Gallerien, sieben an den Eingängen.

Wir werfen noch im Vorübergehen einen Blick auf die mit vielen Kuppeln gedeckten Säulengänge, welche den Vorhof von drei Seiten umgeben; auf den Springbrunnen von Marmor in seiner Mitte, und auf die Menge des laufenden Wassers, das unter dem alten Glockenthurme hervordringt. Es kommt aus einem immer gefüllten unterirdischen Gewölbe der Sophienkirche, und wem sein klarer Strom noch nicht wohlschmeckend genug erscheint, der kann an einem jener beiden Brunnenhäußer, die zu den Stiftungen dieses Tempelgebäudes gehören, sich von den hiezu bestellten Leuten den erfrischenden Trunk reichen lassen. War nicht vielleicht hier in der alten Byzantinischen Zeit jene Cisterne, auf welche der große Justinian, dieser Ludwig XIV. der Oströmischen Kaiser, das Bild des Königs Salomo hatte darstellen lassen, welches mit den Mienen der Verwunderung, ja des Schreckens nach der Sophienkirche hinblickte? Wie denn auch Justinian, am Tage der Einweihung der Kirche, unter andern dadurch an Salomo zu erinnern suchte, daß er 1000 Ochsen, 1000 Schafe, 600 Hirsche, 1000 Schweine, 10,000 Hühner für die Armen schlachten, 30,000 Metzen Kornes und mehrere Zentner Goldes unter sie vertheilen ließ. Wenn ihm aber auch wirklich diese äußerliche Nachahmung des weisesten der Könige gelungen seyn sollte, so gelang ihm desto weniger jene mehr von innen kommende Nachahmung, die sich in dem, was er bei der Einweihung sprach, kund gab. Denn nachdem der große Kaiser, hinlaufend gegen den Altar, die Worte gesagt hatte: Ich danke dir Gott, daß du mich diesen Bau hast vollenden

lassen, rief er selbstgefällig mit lauter Stimme aus: „Ich habe dich besiegt, Salomo.“ Ja, jene Weisheit, welche Salomo kannte und in deren Kraft er bei der Einweihung seines Tempels betete, war eine andre als die Weisheit Justinians; jene von himmlischer, göttlicher, diese von irdischer, menschlicher Art.

Wir gehen von hinnen; denn diese Begräbnißstätte Murads III. und seiner Söhne ist eine Denksäule des Brudermordes. Hundert und zwei Kinder waren dem Sultan Murad geboren, von diesen überlebten ihn 20 Söhne und 29 Töchter. Außer Mohammed III., dem Thronerben, waren bei dem Tode des Vaters vier Söhne schon erwachsen; durch ihren Lehrer Newi aufs Sorgfältigste erzogen und gebildet, unter ihnen der vielversprechende Prinz Mustapha. Sie alle, zugleich mit den 15 noch unmündigen Brüdern, ließ Mohammed am Tage seiner Thronbesteigung erwürgen; sieben Sclavinnen, noch vom verstorbenen Sultan schwanger, wurden auf seinen Befehl im Meere ertränkt; bald folgten den sämmtlich, einen Tag nach dem Begräbniß des Vaters, hier bestatteten 19 Brüdern noch andre, dem Sultan verdächtig gewordene Verwandte, selbst seine eigene Mutter, gewaltsam hingerichtet, in die Gruft; nach einer nicht ganz neunjährigen Regierung wurden auch die Gebeine des Mörders zu denen der durch ihn Gemordeten gesammlet *). Die Würmer, welche sterben, möchten immer nagen; die Verwesung, die ein langsames Verbrennen ist, möchte das arme Todtengebein verzehren, gäbe es nicht einen andern Wurm, der niemals stirbt, ein Feuer, das niemals verlöscht.

*) M. s. J. v. Hammers Gesch. d. Osm. Reich. IV. S. 241.

Der Tag fängt an heiß zu werden, der reinliche schöngeschmückte Laden des Sorbetbereiters zieht das Auge wie den Geruch an; wir treten hinein uns zu erquicken. Wie groß ist da die Mannichfaltigkeit der lieblich kühlenden Getränke, der eingemachten Früchte und der Gelées. Sorbet und Gelée aus Rosen von Brussa, aus Aprikosen von Damascus, aus den Datteln Aegyptens, den Pandannsblüthen Arabiens, den Amomumwurzeln Indiens; wohlriechende Wasser und Spezereien aus Yemen und Persien. Dazu genießt man das treffliche Wasser des gegenüber liegenden Brunnenhaußes, von welchem ein kühlender Aushauch über die ganze Nachbarschaft ausgehet.

Es bedarf hier keiner langen Ruhe; der Anblick des Neuen wirkt selber wie Speise und Trank. Wir sind ja da auch ganz nahe am neuen Serai, und in wenig Minuten stehen wir vor seinem Hauptthore. Ehe wir hineintreten, betrachten wir erst den von Achmed III. erbauten Wasserthurm, dessen oberer Theil an den Bau einer Chinesischen Pagode erinnert. Er ist im Ganzen von viereckigem Umriß; statt der Ecken stellen sich aber zwischen den beiden Seitenflächen noch vier schmälere ein, und diese Flächen enthalten auf lasurblauem Grunde poëtische Lobschriften der Güte dieses Wassers. Einer unsrer Begleiter erzählte uns mit halblauter Stimme von jenen Schreckensstunden, da hier, nach der Besiegung der aufrührerischen Janitscharen, Haufen von abgehauenen Menschenköpfen zur Schau lagen.

Wir treten hinein in dieses Thor, dessen Halle vormals, in der Zeit der Byzantinischen Herrscher, mit den auserlesensten Statuen, die Decke und Wände mit den Mosaikbildern geziert waren, welche Belisars Siege dar-

ſtellten. Jetzt hat hier, ſtatt der Götter und Helden, die Türkiſche Thorwache der Kapidſchi's ihren Sitz. Ein junger angehender Offizier und ein Unteroffizier oder wohl auch Gemeiner ließen ſich bereitwillig finden, uns zuerſt in den Garten, dann in die Höfe des Serais zu begleiten. Wir traten durch das Gartenthor hinaus in das Haus der Roſen oder Gülchane, wo die Pagen des Hofes alljährlich, am dritten Tage des Bairams vor den Augen des Sultans in den Waffen ſich üben. Wir gehen hinab, neben dem Luſthaine der alten Zypreſſen und jenſeits deſſelben bis an die Mauern am Meere; bis zu dem neuen Köſchk am Sommerharem. Was kümmern uns die geſchmacklos eingerichteten, jetzt leer ſtehenden Käfiche der Frauen da neben uns; oder das Theater für die Ballettänze, wo der Sultan auf der Bühne ſitzt, während die Schauſpieler im Parterre ihre Kunſtſtücke machen; wir mögen das nicht ſehen; wir weilen bei der Ausſicht am Meere und ſetzen uns dann in der Nähe des neuen Köſchk bei einem gar wirthlich für die beſuchenden Fremden eingerichteten Hauße, wo man uns Kaffee und jene Blaſe-Inſtrumente reicht, welche, ſtatt zu tönen, nur dampfen. Wie groß erſcheint von hier aus das Serai mit ſeinen hohen Mauern und Thurmzinnen. Ich glaube gerne, daß es mit den Gärten eine Stunde im Umfange hat, und daß Raum für Tauſende der Bewohner in ihm iſt. Hier nordwärts von uns iſt das Kanonenthor des Serai's. Steht da vielleicht jene Kanone, die, vormals wenigſtens, bei nächtlicher Weile durch ihren Donner den Bewohnern der Stadt es ankündigte, daß jetzt die gleich weiterhin ans Kanonenthor angränzende, ſonſt immer verſchloſſene Pforte Odun Kapuſſi einmal wieder ſich aufthue, nicht für Einen,

der die liebliche Kühlung der Nacht in sich aufnehmen wollte, sondern für Einen, den jetzt die Nacht für immer in ihre Schatten aufnehmen sollte: für den Leichnam eines hingerichteten, durch die Anklage der Eunuchen verdächtig gewordenen Weibes, oder eines gefallenen Günstlinges.

Wir kehren zurück zum ersten Hofe des Serai's. Da links vom Haupteingang, durch den wir vorhin kamen, das jetzige Zeughaus, war einst, man erkennt es noch am Baue, die Kirche der heiligen Irene, vor welcher, gegen die Sophienkirche hin jene silberne Statue der Kaiserin Eudoxia stund, von der nicht in jene beiden nachbarlich angränzende Kirchen allein, sondern durch alle Kirchen der Stadt eine mächtige Bewegung ausgieng. Denn als Chrysostomus mit heiligem Ernste gegen die heidnische Verehrung des Bildnisses predigte, da zog ihm sein lautes Sprechen das Urtheil der Verbannung zu; der Kirche des Landes aber innre Zerrüttung und Kämpfe. — Hier der Brunnen am Rasenplatze ist ein Ajasma oder ein Weihbrunnen, dessen Wasser die Griechen an ihren Festen um ziemlich hohen Preis von der Thorwache des Serais erkaufen. Dort weiterhin an der linken Seite des Hofes zeigt sich die Türkische Münze mit den Wohnungen des Münzdirectors, des Stadthauptmanns, und des Cabinetssecretärs. Wir stunden da im Schatten einer uralten, herrlichen Platane, während unser Dragoman im Münzhauße für uns neue Türkische Piaster, Paras und etliche kleine Goldmünzen einwechselte. Auf der rechten Seite des Hofes sind die Kanzleien, die Bäckerei und die Wohnungen der niederen Dienerschaft.

Wir nähern uns nun der Seite, die zum zweiten Hofe führt, und ihrem Thore, in dessen Halle so Mancher hin-

eintrat, der nicht mehr aus ihr herausgieng. Da rechts neben dem Thore ist der Eingang zum Marstall des Serais (der eigentliche, größere Stall liegt am Meere); die Fontäne vor dem Marstall des Serais ist nach Abla, dem Beduinenmädchen genannt, das der ritterliche Sarazene Antar liebte und besang; nicht weit davon steht der große Mörser, welcher, so geht die Sage, sonst zum Zerstampfen nicht von allerhand Wurzeln, sondern von allerhand Menschen diente. Da, unmittelbar am Eingang zum Thore des zweiten Hofes ist der Stein Binek-taschi d. h. Vortheil der Reitschule, an welchem die fremden Gesandten und andre Standespersonen, Einheimische wie Fremde, die sich des Sultans Majestät nähern wollten, absteigen mußten. Wir treten jetzt hinein unter die Halle des Thores, die sich nach beiden Seiten hin durch Thüren schließen läßt. Hier ist oder war wenigstens sonst die Wohnung des Scharfrichters; hier geschahen auch meist die Hinrichtungen der zu solchem Zweck hieher Geladenen, und hier mußten, wenigstens sonst, nach der barbarischen Etikette des älteren Osmanischen Hofes, die Gesandten der fremden Mächte so lange stehen, bis man sie beim Sultan gemeldet. Doch war dies nur die vorläufige Meldung, die eigentliche, wenn drinnen Alles bereit war, brachte der Großwessir in dem blumenreichen Style des Orients unmittelbar vor dem Thore der Glückseligkeit, d. h. vor dem Eingang zum dritten Hofe an. Die Herrn Gesandten konnten es jetzt selber mit anhören, denn obgleich die Ceremonienmeister, die vor ihnen Schritt vor Schritt vorausgiengen, den Stock mit dem vergoldeten Knopfe immer laut auf das Pflaster aufstießen und hierdurch ihr „bis hieher und nicht weiter" aussprachen, durfte man doch der Hauptmeldung ganz nahe beiwohnen.

Diese lautete wörtlich übersetzt dahin, daß der Großwessir bei dem Throne der Glückseligkeit die Gnade nachsuchte, „daß der fremde Gesandte, nachdem er gespeist und gekleidet worden, seine Stirne in dem Staube der Füße der sultanischen Majestät abreiben dürfe" *).

Wir bedurften dieser Anmeldung nicht; unsre beiden Kapidschi's, zu denen sich noch, ohne unser Begehren, ein Dritter und Vierter, damit der Weg nicht ohne Leute sey, gesellt hatten, führten uns wohlbehalten durch das unheimliche Mittelthor in den zweiten Hof hinein. Hier zeigen sich drei gepflasterte Wege; der zur Rechten führt zu den neun Küchen des Serai's; der zur Linken zum Diwan, in dessen beiden, mit Kuppeln bedeckten Sälen der Staatsrath sich versammlet, welchem der Sultan, so oft er will, in seiner vergitterten Loge ungesehen beiwohnen kann **), und neben dem Diwan sind die Sorbetbäckereien. Der zwischen beiden die Mitte haltende, gerade geht nach dem Thore der Glückseligkeit, nach dem Eingang zum dritten Hofe hin. Hier halten gewöhnlich die weißen und schwarzen Eunuchen Wache; uns ließ man, nachdem der junge, türkische Offizier für uns gesprochen, hineintreten und hindurchgehen. Die Porphyr-

*) M. s. über dieses erniedrigende Ceremoniell des Türkischen Hofes J. v. Hammers Constantinopel und der Bosporus. I. S. 246 u. f.

**) Sultan Machmud II. hob schon seit einigen Jahren diesen erniedrigenden Gebrauch des Belauschens auf; er nahm, nach seiner freisinnigen Weise, selber unter seinen Wessiren Sitz; vernahm und prüfte ihre Ansichten, trug seine eignen vor, gegen welche er sich auch Einwendungen, wenn sie gegründet erschienen, gern gefallen ließ.

säule, außen, vor dem Thore der Glückseligkeit *), so wie die alten, vergoldeten Schilde, die in der Halle des Thores hängen, erregten keine großen Erwartungen, und auch im Innren des dritten Hofes ist nicht viel Besondres zu schauen; die alte Sultanische Herrlichkeit sieht ziemlich baufällig aus; die Gebäude des Harems und des Schimschirlück, oder des Prinzenkäfiches, worinnen seit jenen Bruderkriegen, die sich durch Rorelanes Ränke entspannen, alle Prinzen bis zur Thronbesteigung wie gefangen gehalten wurden, so wie alle die andren hier anstoßenden Theile des Kaiserpallastes lassen, wenigstens von außen, nichts von dem Prunk ahnden, der in ihrem Innren sich zeigen soll. Wir hielten uns auch in ihrer Betrachtung nicht auf, sondern wendeten uns sogleich nach dem reich vergoldeten und bemalten, marmornen, porzellanenen, buntsteinigen Audienzsaale, wo den auswärtigen Gesandten nach der alten Sitte des Hofes vormals die Gnade wiederfuhr, daß ihnen die beiden hierzu verordneten Ceremonienmeister, die neben ihnen hergiengen, die Hände auf das Haupt legten, und dieses, so tief sie wollten, zu einer Verbeugung gegen des Sultans Majestät niederdrückten. Wir schauten neugierig durch die hellen Fenster des Saales hinein, dessen Wände von allerhand glänzenden Dingen flimmerten. Da man uns dieses so hingehen ließ, wollten wir auch in ein andres schönes, buntes Lusthäuslein oder Gemach hineinblicken, da kam ein alter, bartloser, vornehm gekleideter Türke, von der Seite, wo der Eingang zum Harem ist, heraus und schalt auf Türkisch über uns und unsre Kapidschis.

*) Sie stund früher im Portikus des Byzantinischen Kaiserpallastes.

Etliche von diesen, sammt dem Dragoman, traten ganz erschrocken zurück, als wollten sie sich hinter uns verstecken, nur der junge Offizier blieb bei uns in Reihe und Glied stehen, brummte etwas in den Bart hinein, machte aber, sobald der alte Herr den ernsten, ziemlich langen Satz seiner Strafrede geendigt hatte, rechts umkehrt euch mit uns, und wir beeilten uns Alle, glücklich wieder aus dem Thore der Glückseligkeit hinaus zu kommen.

Die neun Küchen, worinnen für den Sultan, für die Sultanin Kasseki und Walide, so wie für ihre Damen und Dienerinnen, für den Präfecten des Serai's, den Schatzmeister und andre Hofdiener, der tägliche Bedarf der Tafeln zubereitet wird, schienen namentlich unsren Reisegefährtinnen einer nähern Betrachtung werth, und da man uns den Eintritt anbot, besuchten wir zunächst die Küche der Sultaninnen. Man setzte uns hier eine große Schüssel vor, mit einem süßen Gebackenen, das noch überdieß in Zucker geschmalzen war, wir mußten jedoch diese Gabe der Gastfreundschaft stehend vor dem Küchentische verzehren und Messer, Gabeln und Löffeln gab man uns auch nicht. Sobald wir Andern zulangten, griffen unsre Kapidschi's auch sehr eilig mit uns in die Schüssel. Vielleicht sollte uns dieses an jene alte Türkische Hofsitte erinnern, nach welcher, wenn fremde Gesandten und Herrschaften kamen, den Janitscharen Schüsseln mit Pilau vor die Küche hingesetzt wurden, und wenn dann die Soldaten recht munter auf die Schüsseln zusprangen und Hand an die Speisen legten, so war das ein gutes Zeichen; ein Zeichen, daß dieses so leicht aufzureizende Volk zufrieden und Alles ruhig und sicher sey*).

*) M. v. J. v. Hammer a. a. O.

Da nun unſre Kapidſchis ſo eilig mit ihren Händen in die Schüſſeln fuhren, konnte man dieß allerdings als ein Zeichen ihrer Zufriedenheit und der öffentlichen Sicherheit betrachten; nur wäre zu wünſchen geweſen, daß dieſe fleißigen Hände ſich mit Löffeln oder Gabeln verſehen hätten. Nach ſolchem Türkiſchen Mahle der Süßigkeiten zeigte man uns noch Alles, was zu den Räumen und Geſchäften der Küche gehörte, und wenigſtens bei dem Türken, welcher, wie es ſchien, das Geſchäft eines Unteraufſehers der Küche begleitete, geſchah dieß ohne Eigennutz, denn unſer Geſchenk, das der Dragoman ihm anbot, wurde von ihm ab- an die Dienerſchaft der Küche gewieſen.

Mit einem Gefühl des Unheimlichen verweilten wir noch im Hinausgehen einige Augenblicke beim Anblick des mittleren Hofes und der zu ihm gehörigen Gebäude. Während den Zeiten des alten chriſtlichen Byzanz haben ſich allerdings über dieſe Stätte vielfache Gräuel ergoſſen, aber immer ward doch der im Innern der entarteten Herrſcher wüthenden Seuche durch die Furcht vor der Kraft oder vor dem äußern Anſehen eines göttlichen Geſetzes noch Ziel und Damm geſteckt. Welche Furcht konnte aber die einſt hier hauſenden Wütheriche unter den Mohammedaniſchen Herrſchern bändigen, welche vom neuen Serai aus über Stadt und Land Furcht und Entſetzen verbreiteten? Wer wollte es, unter Murads IV. Herrſchaft, nur wagen, den Mauern dieſer prunkvollen Mordgrube ſich zu nahen. Schoß doch der Tyrann mit eigner Hand den Sohn eines Paſcha nieder, ließ er doch ein Boot, das von Weibern erfüllt war, im offnen Meere verſenken, weil ſie unverſehens den Mauern des Serai's zu nahe gekommen waren; eine andre Geſellſchaft von

Frauen, die auf einer Wiese mit Tanz und Gesang sich vergnügte, wurde ertränkt, weil den Sultan der Ausdruck der Fröhlichkeit in Grimm setzte; Hunderte der Mächtigen und zum Theil auch der Edlern des Landes, welche des Sultans Befehl ins Serai zum Handkuße rief, endeten, ehe sie das Thor der Glückseligkeit erreichten, unter der Hand des Henkers. Nur in den letzten sieben Jahren seiner siebenzehnjährigen Regierung, welche mit dem Mord der Brüder begann, wurden 50,000 Menschen auf Murads Befehl hingerichtet; als er selber schon mit den Vorboten des Todes rang, befahl er die Hinrichtung des einzigen noch lebenden Bruders und Thronerben der Osmanischen Dynastie, Ibrahim, und als man die (erdichtete) Nachricht von der Vollziehung des Urtheils ihm brachte, erheiterte ein schadenfrohes Lächeln noch einmal sein Gesicht, auf welchem man gleich vorher nur den Ausdruck der Schrecken des Todes gesehen. Doch wie bald mögen, in vielfach vergrößertem Maaße, diese Schrecken zurückgekehrt seyn, dem Manne, welcher, so lange er lebte, Allen, die um ihn seyn mußten, so zum Schrecken war, daß sie kaum es wagten, in seiner Gegenwart anders als durch Zeichen der Taubstummensprache zu reden und zu antworten. Und was hatte das arme Land gewonnen, als nun an die Stelle der Grausamkeiten des mordlustigen Murad IV. die Gräuel der Wollüste seines Bruders und Nachfolgers Ibrahim traten und Verheerungen andrer Art über das Reich der Osmanen ergoßen, welche nur als Mordthaten in andrer Form erschienen, bis mit Ibrahims Hinrichtung (im Jahr 1648) die schmachvolle Herrscherzeit der drei Söhne Achmeds und ihres blödsinnigen Oheims Mustapha endigte.

Mitten unter solchen Gedanken der Furcht und des Schau-

ders erregte es in mir keinen geringen Schrecken, als ich auf einmal bemerkte, daß meine liebe Hausfrau uns fehlte. In Begleitung des Dragomans und des Herrn Mühr eilte ich zurück nach den Küchen des Harems; in einer von diesen fanden wir die Gesuchte. Sie hatte unser Hinweggehen noch gar nicht bemerkt, weil sie mit jenem Interesse, das aus der eignen Kunstfertigkeit entspringt, der Kochkunst eines alten Türken zusahe, welcher ein von ihr noch nie gekanntes Gericht bereitete. Der Alte belehrte in Türkischer Sprache; sie bewunderte in Deutscher. Als wir aber jetzt ihr erzählten, daß wir bereits ohne sie auf dem Wege nach der Stadt gewesen seyen, da erschrack sie nicht wenig und mochte nichts mehr von der Kochkunst der Türken sehen noch hören.

Wir traten jetzt zusammen wieder hinaus vor das Serai in die Straßen der Stadt. Hier betrachteten wir die vormals sogenannte hohe Pforte: den Pallast des Großwessirs, worinnen dieser Audienzen ertheilt und in welchem die wichtigsten Angelegenheiten des Reiches berathen und besorgt werden. Allerdings konnte man das alte, vormalige Wohn- und Geschäftshaus der Osmanischen Großwessire, das in dem letzten, großen Aufstand der Janitscharen großentheils in Trümmer fiel, als die hohe, von den Seufzern des Elendes nur selten erreichbare Pforte betrachten, durch deren geöffnete Thüren Schrecken und Kriegsgeschrei weithin über Land und Meer ihren Auslauf nahmen, in welchem jedoch auch mancher nicht bloß kräftige, sondern zugleich weise Wessir, wie der Sokolli Mohammed Pascha, dann der greise Köprili und mehrere Andre das wahre Wohl des Landes beachteten. Die eigentlichen Inhaber und Bewohner jener „hohen Pforte," die allvermögenden Türkischen Minister

ſelber, ſo ſehr ihnen mit dem Thor der Glückſeligkeit zugleich der Weg zu allen irdiſchen Ehren und zu allem Glück der Sinnenwelt eröffnet ſchien, waren vormals keineswegs darüber zu beneiden. Unter dem Tyrannen Selim I., dem Vater Suleimans des Großen, der ſelbſt dieſen, ſeinen einzigen Sohn hätte hinrichten laſſen, wenn der kluge Boſtandſchi Paſcha (nach S. 138) die Gräuelthat nicht verhindert hätte, war es eine ſeitdem lange in Gebrauch gebliebene Verwünſchungsformel der Türken geworden, zu dem Feinde oder Beleidiger zu ſagen: mögeſt du Sultan Selims Weſſir ſeyn. Denn, wie dies der Osmaniſche Geſchichtsſchreiber Aali erzählt*), die Weſſire Sultan Selims blieben oft kaum einen Monat im Amte, bis ſie der Hand des Henkers überliefert wurden, daher dieſelben ihr Teſtament beſtändig bei ſich im Buſen trugen, und, ſo oft ſie wieder lebend von der Audienz des Tyrannen herauskamen, das Leben als ein neugeſchenktes betrachteten. Da einmal der kräftige, kluge und in allen Geſchäften gewandte, dabei auch unbeſcholtene Großweſſir Piribaſcha dieſen „ſtrengen" Herrn bei beſonders guter Laune traf, ſprach er, halb im Scherze zu ihm: mein Padiſchah, ich weiß, daß du mich zuletzt doch unter irgend einem Vorwand umbringen wirſt; könnteſt du mir nicht wenigſtens einen freien Tag zuvor ſchenken, an welchem ich meine Rechnungen mit dieſer und jener Welt in Ordnung bringen könnte? Der Großherr lachte über dieſe freimüthige Bitte und antwortete: ſeit langem gehe ich wirklich mit dem Gedanken um, dich hinrichten zu laſſen, aber ich habe noch keinen Andern, den ich an deine Stelle ſetzen könnte, ſonſt wäre es mir ein Leichtes,

*) Bei J. v. Hammer Geſch. d. Osm. Reichs. II. S. 378.

dir deine Bitte zu erfüllen. — Unter ſolchen Umſtänden, die ſich unter vielen der Türkiſchen Sultane wiederholten, erſchien allerdings der Zugwind, der vom Serai durch die hohe Pforte wehete, als eine ſchlimmere Urſache des Halswehes, denn der Zugwind unter den Thüren der armen Bürgerhäußer.

Auf dem weitern Wege wurde uns an der Mauer des Serai's der Köſchk oder das Luſthaus gezeigt, hinter deſſen Gitter-Jalouſeen der Großſultan den öffentlichen Aufzügen zuſehen kann, ohne ſelber geſehen zu werden. Durch manche der langen, krummen Gaſſen kamen wir zu der modernen, fenſterreichen Moſchee Osmans III. (vollendet im Jahr 1755), in deren Nähe das vierzehneckige Bibliothekgebäude dem Auge auffällt. Hier finden ſich unter den 1693, meiſt geſchriebenen Büchern ſelbſt die aſtronomiſchen Tafeln von Caſſini in einer Türkiſchen, die heiligen Schriften der Chriſten in Arabiſcher Ueberſetzung *). Mehr jedoch als die Betrachtung der Bücher zog unſre Begleiterinnen, und für diesmal auch uns, der Beſeſtan oder große Markt zu ſeinen, unter den bedeckten Hallen hinlaufenden Kaufmannsläden. Hier iſt Alles zu haben, was an Kleidung, Zierrathen und Koſtbarkeiten ein Türkiſches Herz etwa wünſchen mag. Wie prunkten da, in ganzen Reihen der Buden, die koſtbaren Kaſchemir-Shawls; die gold- und perlengeſtickten Tücher, Tabaksbeutel, Schleier, Kopfputzſachen, Schuhe und Pantoffeln. — Mit den eigentlichen Türken iſt es gut handeln; ſie ſind im ganzen ehrlich und offen, legen kein zu hohes Ausgebot auf ihre Waaren, laſſen ſich aber auch von der gebotenen Summe nur wenig ab-

*) J. v. Hammers Conſt. u. d. Bosp. I. S. 521.

handeln. Bei einer spätern Gelegenheit sagte ein Türkischer Fabrikant aus Magnesia zu jemand aus unsrer Begleitung, der an einem seiner Teppiche Gefallen zu finden schien: mich kostet er 60 Piaster, dir will ich ihn um 70 lassen, statt daß unsre Fabrikanten öfters in solchen Fällen das Umgekehrte sagen.

Mit Freund Mühr gieng ich jetzt noch durch den Aegyptischen Marktplatz (Missr-tschar schussi), dessen Gewürze schon aus ziemlicher Entfernung durch ihren starken Duft sich verriethen, hinab nach dem Hafen, um in der Nähe desselben den einfach schönen, im Jahr 1775 erbauten Begräbnißplatz des Sultan Abdulhamidschan zu betrachten. Er selbst der Großsultan, so wie seine beiden in den Soldatenempörungen umgekommenen Söhne Selim III. und Mustapha VI. sind hier beerdigt; wie bei vielen andern Begräbnißstätten der verstorbenen Osmanischen Herrscher, finden sich auch bei dieser mehrere wohleingerichtete, fromme Stiftungen. Dem Grabmahle gegenüber zeigt sich eine reinliche und geräumige Armenküche, mit ihren großen, glänzenden, metallenen Kesseln und Pfannen. Hier werden täglich, außer den vielen Fleischspeisen und Pilau, 1200 Brode an die Dürftigen vertheilt. Neben dem Hauptgebäude selber verdient noch das Gebäude einer andern, wohlthätigen Stiftung die Aufmerksamkeit des Fremden: das der Bibliothek des Abdulhamidschan, zu welcher auch Ausländer und Nichttürken ungehinderten Zutritt haben. Hier, wie bei allen Grabmählern der Großen, sind einige Hymnensänger und Leser des Korans zur Erbauung des Volkes angestellt.

Die Sonne stund noch hoch; der Abend war schön; wir nahmen beim Gartenthor eine Barke und fuhren im Hafen hinab, nach der Seeseite des Serai hin. Vor allem

allem fällt an dieser der Indschuli Köschk oder das Perlenlusthaus, in seiner Morgenländisch prächtigen Bauart und mit seinen grünen, wie es scheint, aus „Lacedämonischem Marmor" gehauenen Säulen ins Auge; weniger das Uferlusthaus oder der Jalli Köschk, von welchem der Sultan dem Aus- und Einfahren der Flotten, sitzend auf silbernem Throne, zusiehet. Heimkehrend nach Pera, nahmen wir unsren Weg über die stattlich aussehende Vorstadt Tophana, welche unter Pera am Ufer, neben Galata liegt. Doch von den Gebäuden und andren Sehenswürdigkeiten dieser, wie der übrigen Vorstädte, wird nachher noch besonders die Rede seyn, vor der Hand erwähne ich nur einiger sonderbaren Ueberschriften der öffentlichen Bäder, auf welche mein Freund und mehr noch Joseph von Hammer in seinem Werk über die Hauptstadt und ihre Umgebungen mich aufmerksam machte *). Schon durch diese Ueberschriften bestimmt sich fast jedes Bad für einen besondren Stand, dessen Zugehörige sich auch wirklich an diesen Orten, die zugleich der geselligen Unterhaltung dienen, zusammenfinden. So giebt es, wenigstens besagen dieß die einladenden Inschriften, ein eignes Bad für Gesetzgelehrte, eines für fromme und andächtige Männer, ein andres für unschuldige und sittsame Leute, andre, besondre Bäder sind für Sternkundige, für Dichter, für Maler, für Tonkünstler, für Derwische, für Pferdeliebhaber bestimmt; in Akhaba sogar eines für Mystiker und nicht weit davon eines für Vogelfänger. Aber außer diesen wohl- oder doch nicht geradezu übellautenden Inschriften giebt es auch andre, welche den, der ihre Züge zu enträthseln versteht, nicht sehr zum Besuch des

*) J. v. Hammer's Const. u. d. Bosp. I. S. 537.

Bades einladen können. Denn man findet unter andren ein Bad für Solche, welche das Gebet nicht lieben, eines für bons vivans, eines für Possenreißer, eines für Banditen, in Tophana eines für Lügner. Freilich könnte da jeder Badende beim Eintritt in das Haus voraus wissen, welche Gespräche hier unter den Gästen vorherrschen werden; der Rechtsgelehrte wird sich dahin gesellen, wo von den Rechtshändeln, der Pferdeliebhaber dahin, wo von den schönsten Pferden der Stadt die Rede ist.

Wir gehen nun zu der kurzen Beschreibung einer zweiten Tagwanderung durch Constantinopel über.

Donnerstags den 6ten October hatte sich ein erfrischender Herbstwind aufgemacht, der uns hinüber über den Hafen nach der Stadt und einiger ihrer nächsten Angränzungen begleitete. Wir waren diesmal zu Pferde; unser Weg gieng an der Nordostseite von Constantinopel, zwischen dem Hafen und den alten hohen Mauern der Stadt hinan. Er zog sich großentheils durch enge, schlecht gepflasterte Gassen, in deren einer die langen Reihen von Werkstätten der Steinmetzen Staub in Menge verbreiteten. Von Zeit zu Zeit wird der von einem ortskundigen Führer geleitete Reisende, auf diesem Landwege nach Ejub, dem sonst der Weg zu Wasser vorzuziehen wäre, bald zur Rechten nach dem Hafen, bald zur Linken gegen die Stadt zum Beschauen abgerufen. Ein Punkt, der Beachtung werth, ist da am Petreion innerhalb dem Fanalthore oder Feuer-Kapussi das Kirchen- und Wohngebäude des Griechischen Patriarchats, zum heiligem Georg genannt. Die alte Kirche hat vielleicht weniger wirklichen als historischen Kunstwerth. Unter den Vorhallen zeigen sich bildliche Darstellungen der verschiedenen Bleibstätten der

Seligen, deren größere Menge in geistlichem Gewand der Patriarchen, Bischöfe und Mönche erscheint; so wie die buntfarbigen Schilderungen der verschiednen Stufen der Höllenstrafen. Der Künstler, verzichtend auf die Kenntlichkeit der Figuren, die der Pinsel gab, hat sich hie und da durch Zusetzen der Namen geholfen, unter denen, auf der feuerrothen Seite der Linken, oder der Verdammten, Julians, des Abtrünnigen, so wie Maximinians Name zu lesen ist. Im Innren der Kirche wird unter andrem der mit Perlenmutter ausgetäfelte Stuhl des h. Joannes Chrysostomus gezeigt, worauf der Patriarch, an hohen Festen, seinen Sitz einnimmt. Diesem gegenüber stehen die mit Scharlach ausgeschlagenen, durch ein weißes Kreuz und seit neuerer Zeit mit dem Russischen Adler verzierten Sitze der Fürsten der Moldau und Wallachei. Nicht fern von dem Patriarchat des heiligen Georg, außerhalb dem Fanalthor, ist die Residenz und Kirche des Patriarchen von Jerusalem so wie des Bischofs von Bethlehem. Immerhin macht das Hineinblicken in diese alten, christlichen Kirchen, hier in dem Mohammedanischen Constantinopel auf den innren Sinn des christlichen Pilgrims einen ähnlichen Eindruck, als der ist, welchen der Anblick des frischen Schnees der Alpen auf den äußren Sinn eines Wandrers macht, der sich fern von jenen Höhen, mitten im dürren, heißen Sand der Wüste befindet. Der Schnee ist wohl kalt und todt, aber es quillt aus seinem Schooße doch lebendiges Wasser, hier aber in der brennend heißen Wüste erstirbt die Seele den schmerzhaften Tod des Durstes.

Vor dem Hinaustreten aus dem Thore von Haiwan Hissari gegen die Vorstadt der Töpfer hin, wenden wir uns zuerst noch zur Betrachtung jenes Weih-

brunnens (Ajasma), der wenigstens die Stätte bezeichnet, bei welcher die während den Zeiten der Byzantinischen Herrschaft so hoch in Ehren gehaltene, zuerst von der Kaiserin Pulcheria (457) erbaute, dann von vielen spätern Kaisern erweiterte und verschönerte Kirche der Blachernen stund. Diese ist den Freunden der altdeutschen Dichtkunst wegen einer Anspielung im Titurel merkwürdig, denn in dieser Kirche war außer dem heiligen Schranke mit dem Gewand der Mutter Gottes auch jenes Gnadenbild, dessen Schleier jeden Freitag Abend wie durch unsichtbare Hände erhoben wurde und das Angesicht des Bildes einen Tag lang unverhüllt sehen ließ, bis er am Sonnabend bei der Vesper sich wieder herniederließ und die Gestalt sechs Tage lang verhüllte. Nach der Kirche der Blachernen fanden jährlich mehrere Male sehr feierliche Prozessionen statt, an denen der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate theilnahm.

Weiterhin führt der Weg nach Ejub durch die Vorstadt der Töpfer. Hier verweilt man gern bei der schönen, von Sinan dem Architekten erbauten Moschee Sal Pascha, um welche, wie Zellen der Bienen, die Wohnstätten der Studirenden, die hier durch wohlthätige Stiftungen erhalten werden, herumgelagert sind. Vormals war da, wo diese Moschee steht, ein Tempel des Jupiter; später die Kirche des heiligen Mamas; nahe von hier zog sich die prachtvolle, von Leo dem Großen im Jahr 469 erbaute Brücke über den Meeresarm des Hafens hinüber. Eine der beiden Fontänen, die sich in der Nähe dieser Moschee zeigen, wird bedeutungsvoll durch ihren Erbauer, denn sie erinnert an den Großwessir Sokolli Mohammed Pascha, der die Würde eines Großwessirs 40 Jahre lang unter der Regierung von drei Sul-

tanen: Suleiman dem Großen, Selim II. und Murad III. mit Verstand und Glück bekleidete, bis er im Jahr 1599 durch Meuchelmord erlag und die so ungewöhnlich lang getragene Ehrenstelle seinem Nachfolger einräumte.

Ejub, die lieblich zwischen den hochwüchsigen Zypressen, Platanen und Ahornbäumen gelegne Vorstadt, hat für den Christen wie für den Mohammedaner ein besonderes historisches Interesse. Hier, wo jetzt die Sultanin Mutter (Walide) ihren Sommerpallast, nahe am Ufer des Meeres bewohnt, stund das Kosmidion der Byzantiner, jenes Schloß, das nach den Namen der beiden heiligen Nothhelfer und sich selber verläugnenden Krankenwärter Kosmas und Damianns benannt war. Es wurden den Schutzheiligen dieser Kirche heilsame Wunderkräfte zugeschrieben, welche selbst im Traum des Nachts, wie dieß einst im Tempel des Aesculap geschehen, der Seele sich kund thaten und durch sie über den kranken Leib sich ergossen. Auf diese Weise ward Justinian der Große von einer tödtlich scheinenden Krankheit, in welcher die Aerzte ihn schon aufgaben, wieder geheilt und zur dankbaren Erinnerung daran hatte dieser prachtliebende Kaiser die Kirche der heiligen Nothhelfer nach größerem Maßstabe neu erbauen lassen. Vielleicht daß noch manches der alten Grundgemäuer des vormaligen Kosmidion das sehenswerthe, anmuthig gelegene Gebäu des Pallastes der Walide stützt; wäre aber auch dieses nicht, so wird jenes Kosmidion in der Erinnerung des Abendländischen Reisenden durch das Andenken eines Glaubenshelden: des Gottfried von Bouillon gestützt, welcher auf dem Kreuzzuge nach Jerusalem mit seinen 70,000 Streitern zu Fuße und 10,000 Reutern hier eine Zeit lang gelagert war. Damals erhielt das Kosmidion,

weil Graf Raimund in ihm wohnte, den Beinamen der Raimundsburg.

Nach dem Besehen des Pallastes der Walide, erquickten wir uns an der in dieser Vorstadt ganz besonders guten, den Bewohnern der Hauptstadt rühmlich bekannten geronnenen Milch (Kaimak). Ejub hat keine bedeckten Hallen, sondern eine Reihe offner Kaufmannsläden. In einem von diesen betrachtete ich die Türkischen Spielsachen für Kinder. Wie arm erschien mir da der Kreis der kindlichen Vorstellungen und Bedürfnisse gegen jenen Kreis, den in unsrem Vaterland eine Spielwaaren-Niederlage überblicken lässet und umfasset. Nichts als hölzerne Pferde, Trommeln und andre Lärm machende Dinge, Säbelchen, Flinten und Peitschen; für die Mädchen falsche Schmucksachen und Dinge, die an die Kaffeevisiten und die halb blödsinnigen Spiele des Harem erinnern. Wie verirrte Zugvögel des Auslandes erschienen übrigens auch unter den neuen, Türkischen Spielsachen einige ziemlich altmodisch aussehende Nürnberger Waaren, vor allem solche, bei denen da und dort ein kleiner Spiegel angebracht war, auch kleine Messingwaaren, an denen die wohlbekannten Zeichen unsrer vaterländischen Fabriken zu erkennen waren. Selbst die (wohlfeileren) Arten des Porzellans sind hier häufig von Deutschem Ursprung.

Wir wandelten nun weiter nach dem Orte hin, der dem jetzigen Ejub seine Hauptbedeutung in den Augen der Osmanischen Bewohner der Hauptstadt und des ganzen Landes giebt. Hier stehet, im Schatten der uralten, hohen Platanen die Moschee des Ejub, die schon der Eroberer von Constantinopel, Mohammed II. begründete, und in welcher jeder neue Herrscher der Osmanen gleich nach der Besteigung des Thrones, durch die Umgürtung

mit Mohammeds Schwerdt die höhere Weihe für seine Regentenwürde empfängt. Sie gilt den Moslimen für eine der heiligsten Gedenkstätten ihres Glaubens. Sie darf nie von einem Christen oder Juden betreten werden; schon das bloße Hineinblicken auf den ummauerten, mit Bäumen bepflanzten Platz, der den Vorhof umgiebt, wurde uns von den Thorhütern verwiesen. Im Koran findet sich eine Stelle, welche die Moslimen von Anfang an als eine untrügliche Weissagung ihres Propheten betrachteten, und welche auch wirklich Jahrhunderte lang, bis sie endlich in Erfüllung gieng, sich von wunderbar aufregender Kraft an den Schaaren der eroberungssüchtigen, kriegslustigen Völker des Mohammedanischen Ostens erwies. Die Stelle, welche von der Zukunft des Reiches des Islams und seiner Ausbreitung durch die Gewalt des Schwertes handelt, schließt mit den politisch-prophetischen Worten: „sie" (die Gläubigen des Islams) „werden Constantinopel erobern; wohl dem Fürsten, dem jenesmaligen Fürsten, wohl dem Heere, dem jenesmaligen Heere." Im Vertrauen auf die unverbrüchliche Wahrheit dieser Weissagung machte sich schon Moawia, der Feldherr Ali's, des Schwiegersohns des Propheten, im 34. Jahre der Hedschira, dem 684sten nach Christi Geburt, zum Kampfe gegen die Kaiserstadt des Ostens auf und wiederholte zum zweiten Male, da er selber Khalif geworden war im Jahr 667, dann zum dritten Male durch seinen Feldherrn Sofian Ben Auf im Jahre 672 die Belagerung. Die Söhne der Wüste umlagerten damals, wie eine Wolke, die, von der Morgensonne geröthet, für den Abend mit Ungewittern drohet, die Stadt, deren Stunde noch nicht gekommen war. Für Mohammeds Jünger war dieses eine Zeit der ersten Begeistrung; mächtige, ritter-

liche Waffenthaten wurden von ihnen geübt; dennoch wurde Constantinopel noch gegen den furchtbar andrängenden Sturm gehalten. Bei dem Heere der Moslimen fand sich auch ein für heilig geachteter, greiser Held: Ejub Chalad, Ben Said Anssari, der den Propheten noch selber gekannt und in den Kämpfen desselben seine Fahne getragen hatte. Dieser älteste Streiter für den Islam fiel, im kühnen Kampfe mit den Heeren der Stadt und wurde an der Stätte, wo nun seine Moschee stehet, begraben. Das Grab war längst vergessen, da fand es, vielleicht geleitet durch die Namenszüge des alten längst bemoosten Denksteines, oder durch andre andeutende Zeichen Ak-Schem-Seddin, einer jener heiligen Scheikhs, welche fast 800 Jahre nach Ejubs Tode das Herr des Eroberers der Stadt, Mohammeds II. begleiteten, wieder auf, und diese (wenigstens angebliche) Entdeckung entflammte den schon gesunkenen Muth der Belagerer von neuem zu so gewaltigen Waffenthaten, daß bald hernach die bedrängte Stadt ihnen unterlag. Jene Weissagung: „sie werden Constantinopel erobern; wohl dem Fürsten, dem jenesmaligen Fürsten; wohl dem Heere, dem jenesmaligen Heere," ließ dann der Eroberer, durch den sie wirklich in Erfüllung gegangen, mit goldenen Buchstaben in die von ihm erbaute, schon oben erwähnte Moschee schreiben.

Die Moschee von Ejub enthält außer dem Grabmal des alten Fahnenträgers und Waffengefährten des Propheten auch noch ein Erinnrungszeichen an diesen selber: nämlich einen Fußtapfen, welchen er, da er am Bau der Kaaba mithalf, dem Felsenboden, auf welchem er stund, einprägte. Von Mekka war dieser angebliche Fußtapfen nach Aegypten, von da, bei Eroberung dieses Landes nach Constantinopel in den Osmanischen Herrscherschatz

gekommen, bis ihn im Jahr 1705 der damalige Schatzmeister Redschel-Pascha unter den andren alterthümlichen Kostbarkeiten auffand, und der Sultan die kostbare Fußspur, mit Silber umfaßt, in die Wand der Ejubs-Moschee einmauern ließ.

Diese Vorstadt ist seit den Zeiten der Türkischen Eroberung zu einer eigenthümlichen, für den Kenner der Osmanischen Geschichte merkwürdigen Gräberstadt geworden. Es gehörte zu den frommen Wünschen Aller durch ihren Stand oder durch eine Art von geistliches und wissenschaftliches Verdienst hierzu berechtigten Moslimen der Hauptstadt, dort, bei den Gebeinen des Freundes ihres Propheten begraben zu werden. Darum sieht man hier, als ein Prachtwerk des großen Baukünstlers Sinan, das Grabmahl des oben (S. 196) erwähnten glücklichen Großwessirs Suleimans und seiner beiden Nachfolger: des Sokolli Mohammed Pascha, des Eroberers von Szigeth, so wie das von demselben Meister erbaute, kleinere, des Wessirs Pertew Pascha, welcher in derselben Stunde, in welcher Suleiman vor Szigeth starb, die Ungarische Gränzfestung Giula einnahm. Auch das Grabmahl des Wessirs Ferhad Pascha, nahe am Landungsplatze des Meeresarmes ist Sinans Werk. Wenn diese Grabstätten schon wegen ihres werkereichsten und berühmtesten Architekten, des Michel Angelo der Osmanen, beachtenswerth erscheinen, so sind dieß Andre wenigstens durch das Andenken an die ausgezeichneten Männer, deren Gebeine sie beschatten. Denn unter den Hunderten der andern berühmten Männer ruhen hier bei Ejub der große Gesetzgelehrte und Rathgeber Suleimans Ebn-Suud; der gelehrte Koranforscher und Prinzenlehrer Achmed Effendi; dann Seadeddin oder Chodscha Effendi,

der Vornehmste unter den Geschichtsschreibern der Osmanen, so wie die Dichter Ghanaji und Baba Mahmud. Zu den meisten dieser Grabstätten und in das Innre der sie umringenden Gärten, gestattete man uns ohne Schwierigkeit den Zutritt; von andern, namentlich jenen der Stifter oder gewesener Vorstände mancher Derwischorden, wieß man uns zurück.

Die Umgegend von Ejub gehört zu den reizendsten, welche die Nachbarschaft von Constantinopel dem Reisenden darbietet. Die Menge der Zypressenhaine, die Quellen in den kleinen schattigen Thälern, vor allem aber die paradiesisch-schönen Ufergegenden am Einfluß des Barbyses in den Cydaris, bei dem durch Achmed III. mit vielen neuen Anlagen gezierten Dorfe Alibeg-köi und noch mehr der Lustort der süßen Wasser (von den Türken Kiagdschane genannt), welcher weiter hineinwärts gegen das Ende des Hafens liegt, in welches der Barbyses und Cydaris münden, wären eines Verweilens, nicht nur von etlichen Stunden, sondern von ganzen Tagen werth. Die Pflanzenwelt dieses reichen Landes wird hier in einer Fülle und Farbenpracht gesehen, zu welcher sie in unsern Treibhäußern und Lustgärten sich niemals erhebt. Doch wir hatten an diesem Tage noch Vieles zu betrachten; wir kehrten deshalb wieder zurück zu der Vorstadt der Töpfer, und zogen, an der Gegend der Türkischen Grabstätten vorüber, den Hügel hinan, zu dem nicht weit vom Kanonen-Thore (Egri Kapu) der Hauptstadt gelegenen Pallast des Hebdomon, dessen alte Gemäuer noch jetzt mit ihren drei Stockwerken ziemlich wohlerhalten dastehen. Schon Constantin der Große hatte diesen Pallast erbaut; hier lebte später jene der himmlischen Weisheit vertraute kaiserliche Jungfrau Pulcheria,

die unter allen Perlen, welche in der reichen Schatzkammer des Pallastes aufgehäuft lagen, selber die kostbarste Perle des Landes war; hier hatte der Philosoph Leo seine Schule; hier wohnte selbst der prachtliebende Justinian. Noch unter der Regierung des Kaiser Theophilus (im J. 830) fanden sich unter den vielen, werthvollen Schätzen dieses Pallastes die weltberühmten fünf goldnen Thürme, bei ihnen jener goldne Baum, auf dessen Zweigen künstliche, goldne Vögel tönten; die beiden goldnen, reich mit Edelsteinen verzierten Orgeln; dann unter andern Reliquien das Haupt Johannis des Täufers. — Durch die Hütten der armen Leute (es waren Juden), die sich anjetzt wie Dohlen in und an das Gemäuer des vormaligen Kaiserpallastes angebaut haben, stiegen wir hinan zum zweiten Stockwerk, das sieben Fenster und eben so viele Bogengewölbe hat. An der Rückseite dieses Stockwerkes sieht man noch den Erker, mit der weiten, herrlichen Aussicht, zunächst freilich über die Armenischen und Türkischen Gräberstätten, dann aber weit über das Land und zur Rechten über die Zypressenhaine und grünenden Ufer bei Ejub. Hier stund der Thron der vormals im Hebdomon Hof haltenden Byzantinischen Kaiser. — Dort unten, auf dem angränzenden, jetzt mit dem Schutt der niedergestürzten Mauern bedeckten und mit Gras wie Gesträuch bewachsnen, äußeren Vorplatz des gewesenen Pallastes fand unter Mohammeds II. Regierung ein spielendes Kind den schönsten und größesten Demant des Osmanischen Schatzes. Vermuthlich war dieß derselbe Demant, der im 22sten Jahre der Regierung des Kaisers Justinian, bei einem öffentlichen Aufzuge, aus dem Throngeschmeide dieses reichen Fürsten verloren gegangen war. — Die Byzantinischen Herrscher hatten noch andre, kostbarere Gaben, die

ihnen anvertraut gewesen, verloren; möge eine künftige, glücklichere Zeit dieses Landes sie wieder auffinden und sie besser benutzen, als Jene dieß gethan.

Von dem alten Pallast des Hebdomon oder Tekir-Serai ritten wir weiter am Innren der Stadtmauer hin, bis zum Adrianopelthore oder Edrene Kapussi. Dieses Thor führte in der Zeit der Byzantiner den Namen des vielmännrigen (polyandros). Diesen Namen: Thor des Männergedränges empfieng es unter der Regierung des jüngeren Theodosius. Denn als ein furchtbares Erdbeben im 31sten Regierungsjahre dieses Kaisers die Mauern der Stadt, sowohl die alten, welche 100 Jahre vorher Constantin der Große, als auch die neuen, welche Anthemius während der Minderjährigkeit des jüngeren Theodosius errichtete, niedergestürzt hatte, und der Kaiser dem damaligen Präfekten der Stadt, Cyrus-Constantinus genannt, Befehl gab, die zertrümmerten Werke neu zu erbauen, da wollte dieser, wie vor ihm Anthemius, in zwei Monaten die riesenhafte Aufgabe vollenden, obgleich ihm nicht wie diesem die Einrichtung nur einzelner, großer Stücke, sondern der gesammten Stadtmauern oblag. Hierzu setzte er als den wirksamsten Hebel den Wetteifer, der beständig unter einander ehrsüchtig sich aufreizenden Rennpartheien in Bewegung, denn während die Grünen oder die Prasiner am Hafen bei dem hölzernen Thore (Xyloporta), in der Gegend, durch welche heutigen Tages der Weg von der Stadt nach Ejub führet, bis hieher ans Adrianopelthor die Mauern baueten, hatten die Blauen oder Veneter die Aufgabe, die Strecke vom goldnen Thore, gegen den Propontis hin, bis zum Adrianopelthor zu erneuern. Bei diesem, in der Mitte der beiden Strecken gelegnen Thore, begegneten sich dann

beim Hinein- und Herausgehen die Arbeiter der beiden Partheien und machten hierdurch daſſelbe wirklich zu einem Punkte des lebhafteſten Volksgedränges.

Wir wendeten uns vom Thore einwärts, um einige in der Nachbarſchaft deſſelben gelegne Merkwürdigkeiten zu betrachten. Die zunächſt liegende iſt jene große, ſchöne Moſchee, ganz nahe beim Thore, welche die Sultanin Mihrmah oder Sonnenmond, die Tochter Suleimans des Großen und der Roxelane, zugleich mit einer andren nach ihrem Namen genannten in Skutari, wie man erzählt, von dem Werthe eines einzigen ihrer Pantoffeln erbauen ließ. Ein Bad und ein Markt, ſo wie die von hohen Platanen beſchatteten Wohnungen der Studierenden, im Vorhof der Moſchee, ſind die wichtigſten Nebengebäude von dieſer. Von hier an, wie an mehreren Punkten des nach der Landſeite hingekehrten Theiles der Stadt, den wir heute beſuchten, kamen wir durch ſo vereinſamte, menſchenleere Gaſſen, und vorüber an ſo armſeligen Hütten, und es ſchien als hätten die Bewohner ihren alten Grund und Boden den verwilderten Hunden, die hier in ganzen Schaaren hauſten, das verfallene Dach aber der vormals bedeckten Hallen den Fledermäuſen und Spatzen zur Wohnung überlaſſen. Ich habe in keiner andren auf dieſer Reiſe geſehenen Stadt des Türkiſchen Reiches ſo menſchenleere Plätze geſehen, als ſtellenweiſe die Hauptſtadt in ſich faſſet, welche hierin mit der lebendig bewegten, überall reich bewohnten, wohlgebauten Hauptſtadt Aegyptens, mit Kairo, einen auffallenden Contraſt bildet. Unſer Abweg führte uns unter andrem zu der Moſchee Kahrije Dſchamiſſi, vormals eine von Juſtinian erbaute Kirche, in welcher das, wie man glaubte, vom h. Apoſtel Lucas gemalte Bildniß der Mutter Gottes, Hode-

gedria (Wegweiserin) genannt, aufbewahrt wurde, welches die Türken, bei der Eroberung der Stadt in 4 Stücken zerhieben. Wir sahen dann einige jener Osmanischen Gebäude, welche die Ohnmacht der letzten Byzantinischen Herrscher noch vor der Eroberung der Stadt von ihren Drängern sich aufzwingen ließ. An einer Stelle, welche wieder besser gebaut und besser bevölkert erschien, begegnete uns ein Armenischer Hochzeitzug; anderwärts eine Reihe beladener Lastthiere der Holzverkäufer.

Wir hatten uns auf die Höhe des fünften Hügels der Stadt, zur Moschee des Sultan Selims I. des gestrengen Vaters des großen Suleiman, hingelenkt, welche in den Jahren 1520 bis 26 erbaut ist. In den Hallen des mit Marmor gepflasterten Vorhofes prangen 20 Säulen aus kostbarem Granit und vielfarbigem Marmor, zwischen hohen Zypressen spielt das Wasser einer Fontäne und auch außerhalb dem Vorhofe geben zwei unterirdische Springbrunnen, zu denen 52 Stufen hinabführen, eine größere Menge von Wasser, als die hier nachbarlich angränzenden Bewohner des Stadttheiles bedürfen. Die Kuppel dieser, nicht sonderlich hoch erscheinenden Moschee soll im Durchmesser noch um eine Spanne größer seyn als die Kuppel der Aja Sophia. — Nicht fern von der Selimsmoschee sieht man auch eine jener vormaligen Cisternen, an denen das alte Byzanz so überreich war, bis Kaiser Heraklius, nachdem sein Hofastrolog Stephanus ihm geweissagt hatte, er werde im Wasser umkommen, die meisten derselben austrocknen und zu Gärten machen ließ. Die bei der Selimsmoschee gelegne Cisterne des h. Petrus hatte der Kaiser Manuel Comnenus begründet; sie ist im Viereck gebaut und jede der Seiten misset 460 Fuß, die Dicke der Mauern beträgt sechszehn Fuß; diese

ragen heutiges Tages etwa nur noch sechs Fuß über den Schutt und die Ausfüllungsmasse des Innren hervor, welches einst, da es noch unverschüttet war, über sechs Millionen Cubikfuß Wasser fassen konnte.

Wir kehrten wieder nach der Gegend des Adrianopelthores zurück. Von diesem gen Süden, da wo der Lykus, der sich uns nur als armseliges Bächlein zeigte, herein in die Stadt fließt, kommt man durch das Quartier der Zigeuner, deren weit verbreitete Schaaren da, in der Hauptstadt der Türkei, einen ihrer wichtigsten Halt- und Mittelpunkte haben. Wie ein Schwarm von krächzenden Krähen und Todtenvögeln, hat sich dieses, in seinem ganzen Wesen räthselhafte Volk hier um einen Punkt der Stadt versammlet, der vor allen andren die tiefergreifendsten Erinnerungen an Tod und Vernichtung erweckt. Nahe hierbei, auf dem jetzigen Top Kapu oder Kanonenthor, dem St. Romanusthor der Byzantiner, fiel der letzte der Paläologen, der letzte Herrscher des Griechischen Kaiserthrones, Constantin der Blutzeuge, als christlicher Held, im Kampfe für den Glauben der Väter und für sein Volk. Das Abendroth pfleget, wenn es recht hochfarbig ist und weit sich verbreitet, ein gutes Vorzeichen für den künftigen Tag zu seyn. Als dieses Blut des edelsten der Paläologen aus dem Herzen floß, welches der Liebe zu Gott und den Brüdern geweiht war, da war auch die Abendstunde des Oströmischen Reiches gekommen, und wie ein Abendroth färbte dasselbe hochansteigend und weithin die letzten Blätter der Byzantinischen Geschichtsbücher. Die Nacht kam seitdem über das Land und sie hat lange gewährt. Aber schon dämmert in der Ferne vielleicht der Morgen und der neue Tag wird, dieß verkündete das Abendroth, schön seyn.

Nach dem mehrstündigen Herumwandeln in den engen, schmutzigen Gassen der Stadt und nach dem Verweilen bei manchen trüben Erinnerungen gewährte es eine Erquickung für Auge und Herz, als wir jenseits des verschlossenen Thores aus dem Neuthor (Jeni-Kapussi) hinaustraten vor die Mauern der Stadt ins Freie. Von hier rechts (gegen Nordost) gelangt man in die weite Ebene von Daudpascha, die sich bis nahe an die Mauern der Stadt hinanzieht, und die zum Versammlungs- wie zum Musterungsort der Türkischen Armeen dient, welche von Constantinopel aus gegen die Länder des Westens ziehen. Unser diesmaliger Weg führte aber zuerst südwärts eine zeitlang neben den Denksteinen und Zypressen der Türkischen Grabstätten vorbei, die sich dort nahe an der Stadt hinziehen; auf der andern Seite ragten die alten, von Epheu umsponnenen Mauern. Bei dem Thore von Silivri wendeten wir uns hinauswärts nach dem lieblich, im Schatten der hohen Bäume gelegnen Armenischen Wallfahrtsorte von Balikli. Die dasige Griechische Kirche, am heiligen Quell, hatte zuerst Justinian aus dem vom Bau der Sophienkirche übrig gebliebenen Material errichten lassen, und auch nach ihrer Verheerung durch die Bulgaren, im Jahr 929, wurde sie durch den Kaiser Romanus stattlich wieder aufgebaut. Es wurden hier vormals in der tief gelegnen Cisterne, welche aus dem Quell ihr Wasser empfängt, die für wunderbar gehaltnen goldenen, heut zu Tage die „gebratenen" Fische gezeigt, welche wenigstens durch die bräunliche Farbe den Anschein tragen als wären sie, dem Rost entgangen, hier im Quell wieder lebend geworden. Auch wir giengen durch die Menge der Almosen begehrenden Krüppel und Bettler hinein ins Gebäude und stiegen hinab ins

Gewölbe

Gewölbe an der Cisterne, in deren nur von einem dämmernden Lichte beleuchteten Wasser die „gebratenen" Fische herumschwimmen sollen. Wir bekamen aber wenig von ihnen zu sehen und der hier Aufsicht haltende Griechische Geistliche schien keine Lust zu haben, uns Europäisch gekleideten Fremdlingen seine wunderbaren Thiere näher zu zeigen. Interessanter als das Wasser des Quells fanden wir die herrliche Aussicht auf dem Hügel von Balikli, weithin über Meer und Land. Die Armenier haben in dieser Gegend eine Begräbnißstätte; der Hauptgegenstand ihrer häufigen Besuche und Wallfahrten ist jedoch das Grab eines ihrer Märtyrer, des Comidas, der im Jahr 1707 auf Befehl des damaligen Großwessirs hingerichtet wurde. Es machte einen ganz eigenthümlichen, beruhigenden Eindruck auf uns in der Unruhe und Sorge des Reisens Begriffene, als wir da unter den schattigen Baumgruppen die ruhig bei ihrem einfachen Mittagsbrod sitzenden Familien der Wallfahrer oder Lustwandler betrachteten. Ja freilich ists eine schöne Sache um das ruhige, stille Daheimseyn mit und bei den Seinen, doch hat die große Gotteswelt auch außen in der Fremde und Ferne ihre Altäre, bei denen der flüchtige Vogel des Sehnen's nach dem stillen Heim einen Ruheort finden kann. Das arme Morgenland, dessen äußrer Friede so oft und viel durch Kampf und Krieg der Natur wie der Menschenhand gestört wird, begrüßt wenigstens im Worte sich und jeden Wandrer, der ihm begegnet, mit dem Gruß und Wunsch des Friedens und spricht dadurch sein unauslöschliches Heimweh nach der Segensfülle jenes Friedens aus, der einst in seiner Mitte den Quell und Wohnsitz hatte. Ist doch noch jetzt, wenigstens äußerlich, eine Stille und Ruhe hier zu Hauße, wie ich sie in und

bei volkreichen Städten des westlichen Europa niemals gefunden.

Der Gesang der Muesin von den Minare's verkündigte eben, daß der Mittag vorüber sey, als wir uns wieder in der Nähe der alten Stadtmauern befanden. Wir ritten lange schweigend an dem Gemäuer hin; sein Anblick weckt Gedanken, wie dieß nur selten und an wenig Orten das todte Gestein vermag. Dieser Thron der Herrscher, gegründet an den Grenzen zweier Welttheile und zweier Weltenzeiten, hat seine Füße zu vertrauensvoll auf den schnell vorübereilenden Strom der Lust der Augen und der andern Sinne gesetzt; ein Boden, welcher, eben weil er ein immer rinnender Strom ist, seinem Besitzer niemals lange Treue hält. Wie Helena's leicht anlockender Reiz ward dieses „goldne Horn" des Bosporus und Propontis ein nach Ambra duftender Köder, der die Räuber, wie scharfzähnige Hayen, aus allen Gegenden hieher lockte; die Stadt Constantins glich einer Wohnung an vielbesuchter Straße, durch welche mit lautem Getös der Heerpauken und Waffen die kämpfenden Schaaren vieler Völker zogen, und deren Aussicht zwar dem Besitzer Unterhaltung genug, zugleich aber Unruhe und Unsicherheit des Besitzes bringt. Neun und zwanzig Mal ward diese Stadt von Feinden bestürmt und belagert *), nur wenige Male aber ward sie von ihnen eingenommen. Denn abgesehen von den drei früheren, noch in die Zeiten der heidnischen Herrschaft fallenden Eroberungen des alten Byzanz durch Alcibiades, Severus

*) Die längste äußere Ruhe, freilich bei der meist größesten innren Unruhe, hat Constantinopel seit seiner Einnahme durch die Türken genossen.

und Conſtantin, ſchlug das chriſtliche Conſtantinopel von 616 an vierzehn ſchwere Belagerungen zurück, ward erſt in der fünfzehnten (1204) durch die Lateiner gewonnen und furchtbar verheert, dann 1261 durch Michaël den Paläologen wieder eingenommen, erhielt noch, freilich bereits im Zuſtand eines Sterbenden, 192 Jahre Friſt zur Beſtellung ſeines morſchen Haußes, bis dieſes vielfach verſchuldete Hauß den Osmanen anheim fiel. Wie feſt und gewaltig erſcheint der Bau dieſer von Mohammed II., dem Eroberer, von Grund auf neu errichteten, dann von dem Wütherich Murad IV. im J. 1635 und zuletzt von Achmed III. im J. 1721 ausgebeſſerten und verſtärkten Mauern, und doch zeigt er ſich ſchon wieder an vielen Stellen von den Zinnen herab bis an den Boden zerriſſen und zerſpalten; das todte Geſtein, eben weil es ein Todtes war, hat den Angriffen des Erdbebens erliegen müſſen, nur das Lebende: der Epheu, der es umſchlingt, hat ſich unverletzt erhalten. Die weitklaffenden Riſſe aber jener Todtgebornen, gegenüber den Tauſenden der Grabſteine und den neu, für die Schaaren, welche der Peſt erlagen, erſt heute geöffneten Gräbern reden zu dem Auge des Wanderers aus Weſten eine beredte Sprache. „Nicht deine Macht," ſo ſagen ſie, „du Volk des Weſtens und Nordens hat mich ſo gebeugt und zerriſſen, ſondern die Hand des Allmächtigen hat mir dieſe Wunden geſchlagen; der Schrecken von Gott hat meine Mauern gerührt und erſchüttert."

Wir zogen jetzt hinein zu dem Nachbarthore der ſieben Thürme, zu dem Jedi Kulleler Kapuſſi und naheten uns den eiſernen Pforten dieſer, ſeit den Zeiten der Osmanen zu einer Behauſung des Jammers und der Todesnoth gewordnen Veſte. Das Schloß der ſieben

Thürme, welches Mohammed II. nach seinem jetzigen Umriß und in seiner jetzigen Gestalt neu erbauen ließ, war das Cyklobion der alten Byzantiner; der festeste Punkt an der Stadtmauer der Landseite. Hier, zwischen den beiden massiv, aus mächtigen Quadern zusammengefügten, viereckigen Thürmen, an denen noch jetzt die Reste der Römischen Adler an ihren Byzantinischen Erbauer Kantakuzenus (im Jahr 1345) erinnern, öffnete sich gegen den jetzigen Stadtgraben hin das vormals mit den herrlichsten Kunstwerken ausgezierte goldene Thor, durch welches die Byzantinischen Herrscher ihre Triumpheinzüge in die Stadt hielten. Das Ganze des Schloßes bildet ein Fünfeck; außer den beiden alten, eben erwähnten Thürmen, welche in der Mitte der einen der fünf Seiten stehen, erhub sich an jeder der fünf Ecken ein Thurm, von denen der eine der nachbarlichen Eckthürme des ehemaligen goldnen Thores durch Erdbeben im vorigen Jahrhundert zerschmettert ward, so daß anjetzt eigentlich nur sechs Thürme vorhanden sind, unter denen jener, welcher links vom Eingange steht, mit seinem oberen Stockwerk am höchsten (bis über 180 Fuß) sich erhebt. Auch die viereckten Thürme, zu beiden Seiten des goldnen Thores, mit der noch immer architektonisch imposanten, sie beide verbindenden Mauer, ragen 100 Fuß hoch empor. In dem einen dieser beiden alten Thürme ist das furchtbare Gefängniß mit dem Blutbrunnen, so genannt, weil in ihn die Köpfe der Hingerichteten geworfen wurden. Waren es doch nicht allein die nicht zum Throne geborenen Einheimischen und Fremden, welche in dieser Todtesburg als Opfer der Osmanischen Tyrannei fielen, sondern hier, in dem Schloß der sieben Thürme erlag auch ein Herrscher dieses Hauses selber, Osman II. der Hand seiner Mör-

der. Der Eingang in das Schloß war uns, durch Freund Mührs Verwendung leicht gebahnt; auf dem Hofraum zeigen sich riesenhaft große, eiserne Kugeln aufgehäuft; an der einen Seite stehet das Hauß des Aga, sonst die gewöhnliche Wohnung der hier gefangen gehaltnen vornehmeren Unterthanen der Europäischen christlichen Mächte, welche das Unglück des Krieges in diese Banden führte. Zu unsrer Zeit ward nur eine lebendige Löwin in einem Käfig des Schloßhofes gefangen gehalten. Die schöne Aussicht auf einer der Plattformen läßt es dem Wandrer, bei ihrem Genusse, hier in der Nähe des Blutbrunnens dennoch nicht recht wohl und heimathlich werden.

Durch manche verödet aussehende, öfters von hohen Bäumen beschattete oder mit Gras bewachsne Gassen und Plätze, zogen wir, von dem Schloß der sieben Thürme aus, immer in der Nähe des Meeres hin, nach der Gegend des Sandthores oder Psammatia Kapussi. Ziemlich nahe bei einander finden sich hier die alte, Griechische Kirche des heiligen Polykarpos, mit Spuren von unterirdischen Anlagen, und die neue, erst seit wenig Jahrzehenten erbaute Patriarchatkirche der Armenier. Für Reisende, welche vielleicht weniger anderweitige Gelegenheit finden, große Armenische Kirchen zu sehen, wird das Hineintreten in diese nicht ohne besondres Interesse seyn. Man findet in ihrem Innren keine Bänke, wie in andren Kirchen; der Fußboden ist, wie in den Moscheen, mit Binsenmatten und Teppichen bedeckt; eben so wie in den Moscheen zeigen sich zwischen den Hängeleuchtern, die an langen Schnüren schwebenden, mit Goldflittern verzierten Straußeneier. Das Allerheiligste befindet sich auf einer Art von niedriger Emporkirche, die den hintren Theil des Kirchenschiffes seiner

Breite nach einnimmt und auf welcher drei Altäre stehen, deren mittelster der Hochaltar ist. Der Weg von diesen zu den Seitenaltären ist durch eine vorstehende Wand verdeckt; beim Gottesdienst, welcher in den frühesten Stunden des Tages, selbst im Sommer vor Sonnenaufgang gehalten wird, wandelt der Priester, in Begleitung der Diakonen, mit feierlichem Chorgesang bald vor den Altären, bald hinter den Mauern jener Gänge und hinter dem Hochaltar *). Die Kirche selber hat drei Abtheilungen, eine für die Frauen, zwei andre für die Männer; die buntfarbigen Gläser der Kronleuchter wie die blaue Fayence, welche, mit mannichfachen Zeichnungen verziert, die Wände des Allerheiligsten bedeckt, machen einen angenehmen Eindruck aufs Auge; Werke jedoch einer höheren Kunst darf man weder hier noch wohl auch in andren Armenischen Kirchen des Morgenlandes suchen, wenigstens sahen wir auf den Wegen unsrer weiteren Reise in ihnen nichts dergleichen; die Kunst der Armenier weiß nur in der Art und Sprache der Kinder zum Auge zu reden; bloß der Festigkeit des Baues gedenkend gilt ihr selbst das marmorne Kunstwerk einer früheren Zeit nur als Werkstück, wie denn bei der Errichtung dieser Armenischen Kirche wirklich in dem alten, zum Bau benutzten Gemäuer eine vielleicht beachtenswerthe Statue gefunden, alsbald aber wieder in die neue Mauer hineingefügt wurde **). Ein Reisegefährte, der uns später durch Kleinasien begleitete, Jusuf Effendi, selber ein Armenier von

*) M. s. die schöne Beschreibung des Armenischen Gottesdienstes, dem ich in Constantinopel nicht selber beiwohnte, in J. v. Hammers Constant. u. d. Bosp. I. S. 470.

**) J. v. Hammer a. a. O. II. S. 469.

Geburt, pflegte ſeine Landsleute, wenn ihm welche begegneten, ſcherzhaft zu fragen, was der Koch Mohammeds mache? denn dieſer war nach der Sage der Moslimen ein Armenier von Geburt. Das Amt und Geſchäft der Bereitung der Speiſe iſt ein ehrenwerthes; möge es nur immer auch in geiſtiger Hinſicht in der Kirche der Armenier auf recht kräftige, gute Weiſe geübt werden, dann vergißt man an dem reinlichen Gewand des Koches gern den Mangel der Zierrathen.

Nordwärts von hier erhebt ſich der Saum des ſiebenten Hügels der Stadt, auf welchem, in der Gegend des jetzigen Weibermarktes, oder Avret Bazar, einſt das Forum Arcadii mit ſeinen vielfachen Bildwerken und mit der Säule des Arkadius ſich befand, von deren Fußgeſtell nur wenige Spuren geblieben ſind. Die Richtung unſres diesmaligen Weges blieb jedoch näher dem Meere; ſie zog ſich neben dem Vlanga-boſtan, wo zur Zeit des großen Conſtantin ein künſtlicher Hafen beſtund (der Eleutheriſche genannt), durch einen Theil des Stadtviertels der Armenier nach dem Bezirk Condoscale, der meiſt von den Griechen und Juden bewohnt iſt. Während der Sumpf und Moorboden des alten, Eleutheriſchen Hafens, an welchem wir kurz vorher vorüber kamen, mit grünenden Gemüſefeldern bedeckt und bekleidet iſt, findet ſich in dieſem Stadtviertel ein Sumpf von andrer, ſittlicher Art, deſſen loſen böſen Grund keine menſchliche Kraft noch Kunſt mit erfriſchendem Grün zu bekleiden vermag; es ſind hier die verrufenſten Stätten der niedrigſten Laſter und Bübereien. Weniger Furcht und Ekel erregte der Anblick der Peſtleichen, welche weiterhin in den von Türken bewohnten Gaſſen neben uns vorübergetragen wurden, ſo wie der Anblick eines Sterbenden, den die

Verwandten herausgetragen hatten vor die Thüre, an die Wärme der Sonne. Lieber möchte man mit diesem Sterbenden sterben, als mit dem bübischen Gesindel leben, das in dem armen Condoscale so häufig seine Schlupfwinkel hat.

Am Nachmittag ruheten wir, auf die Mühe der langen Wanderungen, unter den luftigen Hallen am großen Hafen, bei einem berühmten Kaffeehauß, in welchem der geübteste und beliebteste unter allen jetzigen Mährchenerzählern der Hauptstadt die Schaaren der um ihn Versammleten mit seinen Morgenländischen Sprüchen und Dichtungen zu unterhalten pflegt. Den Erzähler selber fanden wir heute nicht, aber das Andenken an alles Das, was wir an diesem Tage gesehen, gestaltete sich in unsrer Seele auch ohne ihn wie eine seiner Sagen aus dem Zypressenhaine von Ejub; wie die Sage von jenem alten Fahnenträger, dessen Geist, nachdem der Leib schon vor achthundert Jahren sich zur Ruhe gelegt, Thaten des Helden wirkte. Denn so liegt auch das sichtbare Wesen des alten Byzanz unter dem prachtvollen Grabgewölbe, welches das Osmanische Stambul über seiner Asche bildet; das unsichtbare Wesen aber des Geistes, der einst hier lebte, wirket doch im Verborgnen noch fort und wird das Werk, welches er begonnen, in der künftigen Zeiten Lauf vollenden. — Statt des Mährchenerzählers ergötzte ein Zitterspieler das Ohr der Gäste; die Melodie klang fröhlich, der Inhalt des Liedes war eine Art von Todtenklage. So wirket auch der Anblick von Constantinopel auf den Betrachtenden wie ein Lied, dessen Melodie eine fröhlich scheinende, dessen Text aber ein sehr ernster ist.

Auf unsrer Heimfahrt, über den Hafen hinüber nach Galata hatten wir das Glück den Großsultan zu sehen, der in seiner prächtigen, offnen Barke ganz nahe an uns

vorüberfuhr. Nicht ohne besondres Interesse betrachteten wir diesen Mann, dessen Bestimmung es scheint, seinem Volk das Hinüberwachsen in eine neue, höhere Stufe der geistigen Gestaltung und Ausbildung zu erleichtern. Der Trieb zu dieser Entfaltung ward übrigens nicht erst durch Machmud, sondern war durch ein andres, mächtigeres, in der Zeit liegendes Ferment dem Volk gegeben, dessen kräftige Natur noch zu andren Thaten bestimmt scheint als zu denen des Schwertes. Machmud hätte nicht die Macht der Janitscharen bezwungen, wenn ihm nicht ein innres Element der Auflösung, das seit Jahren in dieser Corporation lag, zu Hülfe gekommen wäre; er hätte nicht so kühn das Neue erfassen dürfen, wenn nicht schon in seinem Volke das Sehnen nach diesem Neuen hie und da wach gewesen wäre. Wenn auch noch einzelne Schwalben den Frühling nicht machen, und auf die ersten warmen Tage öfters wieder der Frost folgt; immerhin ist Machmuds geistige Richtung das Vorzeichen eines neuen Frühlinges des Landes.

Die Vorstädte und Umgegend von Constantinopel.

Einer jener armen Fischer aus Bethsaida am See Tiberias, welche der Herr zu Menschenfischern geweiht hatte: Andreas der Apostel, der Bruder des heiligen Petrus, war auf seiner Reise, die er im Dienst seines Herrn hinaus durch den Bosporus nach dem schwarzen Meere machte, hieher in die Gegend des jetzigen Galata gekommen, wo er, so erzählt die fromme Sage, mit eigner Hand dem todten Felsenstein das Erinnerungszeichen an Den, welchen seine Seele liebte: die Form eines Kreuzes aufprägte. Und bald nachher gelang es ihm den Namen Dessen, an den das Kreuz erinnert, nicht bloß dem

ſtarren Felſen, ſondern den lebenden Herzen der Bewohner dieſer Gegend einzuſchreiben; das arme Volk am Geſtade bei Hieron, dem jetzigen Skutari, wie in Byzanz ſelber, vor allem die Einwohner jenes Stadttheiles, der am jetzigen Fanal lag, nahmen willig die große Botſchaft der Freude und des Friedens auf, welche der Apoſtel ihnen verkündete. Zwei Jahre lang bewohnte dieſer, als die Tyrannei des damaligen Herrſchers von Byzanz, des Zeuxippos, aus der Stadt ſelber ihn vertrieben, die Landſchaft, welche nordweſtwärts von Galata, dieſſeits Piri Paſcha, auf der Thraziſchen Seite des Hafens liegt, und ſäete von hier aus die erſten Samen einer Byzantiniſchen Chriſtengemeinde, die nachmals unter Sonnenhitze und Sturm ſo manche gute Garbe trug. So war dieſes ſo oft verheerte und zur Wüſte gewordene, und dennoch ſtets, aus tief inwohnender, unzerſtörbarer Kraft immer wieder neu aufgrünende Paradies, hier um Galata und bei dem gegenüber gelegnen Skutari einſt mit den geſegneten Fußtapfen eines Jüngers des Herrn bezeichnet; die Chriſtenkirche der öſtlichen Roma nennt als den erſten ihrer Engel Andreas', den Bruder jenes Apoſtels, den die weſtliche Roma als ihren Engel verehrt.

Freilich ſind jene Spuren eines Wandelns der geiſtigen Kräfte über den leicht verwehenden, veränderlichen Staub in dem jetzigen Galata und Byzanz kaum noch erkennbar; Diſteln und Dornen bedecken das Ackerfeld; Trümmer und Schutthaufen verhüllen den Weg, auf welchem vormals die Boten des Friedens einhergiengen, aber noch immer iſt ein Nachhall jener lebenskräftigen Erinnerungen, welche dieſe Gegend da im Herzen der Chriſten wecken ſollte, bei einem Volke zurückgeblieben, das dem der Chriſten, wie der Fels, der das Echo giebt der tö-

nenden Stimme gerade gegenübersteht: bei den Türken. Merkwürdiges Volk, das gleich der Grasmücke im Dornengebüsch durch einen unwiderstehlichen Naturtrieb sich gedrungen fühlt, das verlassene Ei des Kukuks auszubrüten und des verwaisten Keimes eines künftigen Lebens zu pflegen, bist du etwa selber der todte, starre Felsenstein, dem die Kraft des Geistes die Form eines Erinnerungszeichens an den Geliebten einprägte; der Felsenstein, welcher ohne dies zu wollen und zu wissen von einem Leben zeugen muß, das ihm noch fremd ist? Man erzählt, daß in jener Zeit, als durch Napoleons Macht, ein großer Theil der vollendetsten Kunstwerke des Alterthumes in Paris zusammengedrängt war, ein Gärtnermädchen fast täglich zu diesen Bildwerken kam und vor allem die Statue des Belvederischen Apolls mit Bewunderung und mit einer Art von Ehrfurcht betrachtete. Sie, welche niemals von Opfern und Gaben, die man einst in der Zeit der Heiden jenem Bilde darbrachte, etwas vernommen, fühlt sich zuletzt innerlich gedrungen, jeden Morgen, an welchem sie den Besuch wiederholt, der Götterstatue eine Spende der Blumen und Gartenerzeugnisse zu bringen. So hatte der Geist des Künstlers dem Marmorgestein eine Ehrfurcht gebietende Gewalt aufgeprägt, die nach Jahrhunderten noch fortwirkte, und es war als haftete an dem Bilde eine besondre, magische Kraft, welche die irregeleitete Vergötterung der anbetenden Menschenseelen in dasselbe gelegt hatte. Wenn aber der Menschengeist schon in diesem minderkräftigen Kreise ein Werk der Uebertragung seines innren Bewegens an ein fremdes, späteres Geschlecht, durch das an sich todte Erinnerungszeichen vermochte, wie sollte er dieses Werkes nicht fähig gewesen seyn, wo jener Glaube ihn erfüllte, welcher Le-

ben schaffet und Leben wirket allerwärts, wohin sein Odem wehet. Gewiß ist, daß die Moslimen allenthalben, wo sie den dunklen Schatten ihrer Herrschaft über Stätten der christlichen Verehrung warfen, alsbald diese Stätten selber zum Gegenstand der lebhaftesten und eifersüchtigsten Verehrung machten, wie dies die Aja Sophia in Constantinopel, der Tempel Morija's zu Jerusalem, die Kirche über der zwiefachen Höhle zu Hebron, und eine Menge der andren vormals christlichen Heiligthümer bezeugen.

Der Grund, weshalb hier an der Thrazischen Küste bei Galata und Piri-Pascha und hinanwärts am Meeresarm des Hafens bis zu den süßen Wassern die Andacht der Türken ihre Tritte so ganz in die Fußtapfen einer früheren christlichen Verehrung dieser Oertlichkeit setzte, ist übrigens noch ein andrer, unmittelbar geschichtlicher. Während der sieben Belagerungen von Constantinopel durch die Araber, vorzüglich aber während der dritten, welche sieben Jahre dauerte und bei der sich mehrere alte Waffengefährten des Propheten befanden, wurde das gegenübergelegne Ejub, so wie hier diese Ufergegenden, nordwestwärts von Galata eine Stätte der Kämpfe und der Gräber vieler, von den Moslimen für heilig gehaltner Verehrer des Islams. Wie deshalb der Griechische Patriarch Nicolaus der Exeget bei Südlidsche dem Milchdorf, das schon zu den Zeiten der Byzantiner Galakrene (Milchquell) hieß, ein Kloster erbaute, in welchem er in stiller Zurückgezogenheit den Betrachtungen und Forschungen der h. Schrift lebte, so wohnten auch hier die Zeitgenossen und Freunde Suleimans des Großen, der weise Ausleger des Korans, Ebus-suud und der mächtige Feldherr Sokolli Mohammed Pascha. Weiter am Hafen her gegen Galata, vorüber an der großen

Ankergießerei, in der Vorstadt Piri-Pascha, welche meist von Griechen, Armeniern und Juden bewohnt ist, finden sich nachbarlich beisammen die Moscheen der Türken und die Kirchen der Christen; Weihbrunnen, davon der eine jenen, der andre diesen werthvoll erscheint. Hier beginnt dann die Reihe der den Christen wie den Israëliten und Mohammedanern heiligen Grabstätten, welche in der älteren Zeit Piri-Pascha zu einem Wallfahrtsort der Byzantiner machten, während bei der nachbarlich angränzenden Vorstadt Chaßkoi, welche ganz von Juden bewohnt ist, die Menge der Israëlitischen Leichensteine schon von ferne ins Auge fällt, und die Grabstätten der großen, mit den ansehnlichsten Gebäuden verzierten Vorstadt Kassim Pascha, noch fortwährend, eben so wie Ejub, ein Wallfahrtsort der Moslimen sind. Denn hier, hinter dem mächtigen Gebäude des Arsenals waren vormals und sind zum Theil noch die Denkmäler der in den sieben Belagerungen Constantinopels durch die Araber gefallenen Kämpfer, so wie die Gräber mehrerer Stifter jener geistlichen Orden zu sehen, deren Klöster in Kassim Pascha zusammengedrängt stehen. Unter den alten Grabmälern wird auch das des Meitsade, des Grabgebornen genannt, der, wie die alte Sage gehet, von seiner Mutter, die am Ende der Schwangerschaft starb, erst nach dem Tode geboren und lebend dem Grabe entnommen ward *).

Die Vorstadt Kassim Pascha **) mit ihrem großen Arsenal, ihren Brücken, von denen die eine, ansehnlichste,

*) J. v. Hammer a. a. O. II. S. 73.

**) Ihren Namen empfieng sie von dem Pascha Kassim, der unter Suleiman dem Großen Napoli di Romania eroberte.

zu unsrer Zeit eben im Bau war, fällt von Pera, wo wir wohnten, so nahe und so deutlich ins Auge, daß ich noch einige Worte über dieselbe hinzufüge. Sie ist einer der wichtigsten Punkte des Osmanischen Reiches, ein Grundstein seiner Herrschermacht, denn hier werden die meisten Türkischen Kriegsschiffe erbaut und ausgerüstet. Alle die Gebäude, welche der Zimmerung und der Zurüstung jener Schiffe dienen, nehmen einen weiten Raum am Ufer ein; bei dem eigentlichen Arsenal findet sich das Admiralitätsgebäude, und etwas höher gelegen der Pallast des Kapudan-Pascha. Nicht gar fern von diesem Wohnsitz der Sinnenlust Türkischer Pascha's findet sich eine Behausung vielfältigen Jammers der Christen: das Bagno oder Sklavengefängniß, in welchem vormals Tausende der christlichen Kriegsgefangenen als Galeerensclaven eingesperrt waren und die unmenschlichste Behandlung der Türken erduldeten. Die Geschichte der Brüder des Trinitarierordens, welche eine Menge dieser Unglücklichen loskauften, so wie die des edlen Britten, des Admirals Sir Sidney Smith, dessen vielvermögende Fürsprache den Franzosen, die bei dem Aegyptischen Feldzug in Türkische Gefangenschaft gerathen waren, die Befreiung aus dem Bagno bewirkte, lässet auf diesen Sitz des Jammers einen erheiternden Strahl fallen. Das Arsenal verdankt seine spätere Erweiterung und zweckmäßigere Einrichtung vornämlich zwei unglücklichen Seeschlachten der Türken: jener von Lepanto, im Jahr 1571 (am 8ten October) und der von Tschesme im Jahr 1770. Denn als bei Lepanto der ritterlich kühne Don Juan von Oesterreich mit einer Flotte der verbündeten christlichen Mächte Spaniens und Italiens die um ein Drittel der Streitkräfte mächtigere Flotte der Türken fast ganz vernichtet und

genommen hatte, da war Uladsch, oder wie er nachmals hieß, Kilidsch Pascha, ein Renegat, durch kluge Tapferkeit mit dem Rest der Flotte dem allgemeinen Untergang entronnen und in den Hafen von Constantinopel zurückgekehrt. Während die christlichen Mächte, durch ihre innre Uneinigkeit diesen günstigen Augenblick, die Macht des gemeinsamen Feindes auf immer zu brechen oder zu demüthigen, vorübergehen ließen und nur die damalige Kunst dem Andenken an diesen herrlichen Sieg eine Dauer der Jahrhunderte verlieh *), wendete der sachkundige und unermüdet thätige Renegat alle Zeit und Kräfte auf den Bau einer neuen Flotte, welche besser und mächtiger ausgerüstet als die verlorne, schon nach acht Monaten zum Auslaufen bereit war. So hatte sich für jenesmal die Großsprecherei des Sultan Selims II., des Trunkenboldes, bewährt, als dieser zu dem Venetianischen Botschafter, der nach der Schlacht von Lepanto ihm aufwartete, sagte: „wir haben euch, da wir euch ein Reich (Cypern im Jahr 1570) entrissen, einen Arm abgehauen, ihr, indem ihr unsre Flotte schlugt, uns den Bart geschoren; der abgehauene Arm wächst nicht wieder nach, der abgeschorne Bart um so dichter.“ Die Macht der Osmanen den Christen gegenüber erhielt nur dadurch ihr furchtbares Uebergewicht, daß jene, einmüthig und unzertheilt, nur die Waffen mit sich in den Krieg brachten, während die Macht der Christen, vielköpfig und vielgetheilt, mit dem belastenden Gepäck ihrer kleinlichen politischen Interessen ins Feld zog. Wie einig und ernst der Sinn der beiden da-

*) Zu Padua in der Justinakirche, zu Venedig im Dogenpallaste, in der Kapelle des Rosenkranzes, im Arsenal und in der Akademie; zu Rom in der Kirche Ara coeli u. s.

maligen, noch von Suleiman dem Großen an seinen ihm so ungleichen Sohn vererbten Minister Ebus-sund und Mohammed Sokolli nur auf Abwehr der Gefahr, mit Aufopferung aller kleinlichen Bedenklichkeiten gerichtet war, das bewieß die Aeußerung des letzteren gegen den Kilidsch Pascha, als dieser um Herbeischaffung der Anker für die 250 neuen Kriegsschiffe verlegen war: „und wenn es befohlen würde, die Anker von Silber, das Tauwerk von Seide, die Segel aus Atlas herbeizuschaffen, so sollte dies möglich werden.“ Damals, wo dem Admiral der Flotte jedes Ansuchen gewährt und alles erlaubt wurde, geschahe die erste große Erweiterung des Arsenals, sogar auf Kosten der großherrlichen Gärten und der angränzenden Türkischen Grabstätten; das zweite Mal geschahe dieselbe, nach der Vernichtung der Türkischen Flotte durch die Russen und Engländer im Hafen von Tschesme, denn auch dieses Mal wurden dem Baron von Tott, einem geborenen Ungarn, welchen Frankreich dem Großsultan empfohlen hatte, alle seine Vorschläge zur Verbesserung des Arsenals bewilligt, so wie selbst in unsern Tagen unter der Leitung einsichtsvoller Seeleute des westlichen Europa's diese mächtigen Anlagen noch immer weitre Vollendung erhielten.

Unter den vielen Moscheen der Arsenal-Vorstadt, von denen einige ein Werk des berühmten Sinan sind, zeichnet sich die in der Schlucht gegen den Pfeilplatz (Okmeidan) gelegene Moschee des Piale Pascha (des Eroberers von Chios unter Suleiman) durch ihre prachtvolle Bauart aus. Sie enthält 12 von rothen Granitsäulen getragene Kuppeln; das Metall der Fenstergitter kam, wie man sagt, von den eingeschmolzenen christlichen Glocken. Eine herrliche Aussicht genießt man auf der Höhe hinter dem Arsenal.

Arſenal. Sie findet ſich bei der Moſchee Sinans, nicht des Architekten dieſes Namens, auch nicht jenes Paſcha's Sinan, der fünfmal die Würde des Großweſſirs erlangt, viermal dieſelbe durch Ungnade der Sultane, zum fünften Mal durch den Tod verloren hatte; jenes rohen Feindes aller Chriſten, aller Dichter, aller tieferen Gelehrſamkeit und höheren Bildung, Freundes dagegen nur des irdiſchen Mammons*), ſondern des Sinanpaſchas, des Bruders Ruſtems, der bis 1554 die Würde eines Admirals der Flotte, oder Kapudan-Paſcha's bekleidete. Wer ſich einmal recht in die Menge und ins Gedränge der Türken und ihrer Derwiſche, untermiſcht von einzelnen Franzöſiſchen und Engliſchen Seeleuten, begeben will, der braucht nur den Marktplatz bei dem Kloſter der Mewlewis in Kaſſim-Paſcha zu beſuchen; jenes Kloſters, das unter Murad IV. der fromme Derwiſch Abdidede von dem Ertrage ſeiner Handarbeit begründete.

Dort jenſeits Kaſſim-Paſcha, gegen Chaſſkoi hin iſt auch der Punkt, von welchem auf einmal an einem für das chriſtliche Conſtantinopel verhängnißvollen Morgen

*) Nach ſeinem Tode im Jahr 1596 fand man in dem Schatze dieſes „Osmaniſchen Marius," über deſſen rohe Behandlung alle Botſchafter der chriſtlichen Mächte, wie alle Dichter ſeines eignen Volkes ſich bitter beklagen, unter anderen 600,000 Ducaten, 61 Maaße Perlen, in Silber faſt drei Millionen Aspern, 20 Kiſtchen mit Chryſolithen, 20 Mäßchen Goldſtaub, 39 diamantene Roſen, 15 Roſenkränze von großen, 30 Pferdedecken mit kleinern Perlen, zwei Halsbänder von Diamanten, 20 mit Edelſteinen beſetzte Waſchbecken, ſieben dergleichen Tiſchdecken, 900 Pelze von Grauwerk, 600 dergleichen von Zobel, 30 von ſchwarzem Fuchſe. M. v. J. v. Hammers Geſch. d. Osm. Reiches. IV. S. 258.

im April 1453 zum Schrecken der Belagerten eine Türkische Flotille von mehr denn siebenzig Segeln unter dem Schall der Trompeten und Pauken mitten in dem von eisernen Ketten versperrten und bisher so wohl vertheidigten Hafen einlief. Mahommed II., den Gott zum Vollstrecker seiner schweren Gerichte über die vielverschuldete Hauptstadt der Morgenländischen Christen bestimmt hatte, zeigte auch damals, welche ungeheure und ungewöhnliche Kräfte der Natur dem Wahnsinne, zu dessen Geschlechte die unbändige Zornwuth gehört, zu Gebote stehen; denn er hatte in einer Nacht dieses Geschwader der Kriegsfahrzeuge, von Beschiktasch im Bosporus, über den hüglichen und unebenen Grund hinter Galata und Pera, auf einer Dielenbahn, die mit Ochsenschmalz geglättet war, nahe gegen zwei Stunden Weges heranschleifen, und mit den von günstigem Winde geschwellten Segeln ins Gewässer des Hafens laufen lassen. So kommt, wenn die Frucht ohnehin zum Abfallen reif und mürbe ist, auch noch der Wind dazu, der die locker sitzende mit einer Gewalt, vom Himmel gesandt, zu Boden wirft.

Wir kommen nun allmählig von Piri-Pascha und den jenseits demselben, bis hinan zu den süßen Wassern gelegnen, für Christen wie für Moslimen bedeutungsvollen Gegenden der Küste, unsrer Pilgerherberge während des Aufenthaltes in Constantinopel, in Pera, wieder näher, und verweilen vorerst in der größesten der Vorstädte des Europäischen Ufers: in Galata. Wenn nach Walsh*) die Gesammtzahl der Einwohner von Constantinopel auf 700,000 geschätzt wird und hiervon 200,000 der Halbinsel von Pera zugerechnet werden, so dürfte wohl die Bevöl-

*) A Residence at Constantinople. Lond. 1836. I. p. 265.

kerung von Galata allein, nach dem was man uns hierüber berichtete, ein Fünftel dieser Bewohnerzahl und darüber umfassen. Der Umfang dieser alten, nach einem gewissen Galatius genannten Vorstadt, zu welcher ursprünglich auch Pera, die „jenseitige" gehörte *), kommt für sich allein, ohne Pera und das nachbarlich an der Hafenseite angränzende Topchana, nach v. Hammers Schätzung, dem Umfange der Altstadt von Wien, ohne ihre Vorstädte, nahe gleich. Die Häußer liegen theils am Abhange des steilen Felsenhügels gegen Pera hinan, theils in der Ebene am Ufer zwischen den äußersten Schiffsbauwerften von Kassim-Pascha und dem durch seine Stückgießerei berühmten Topchana ausgebreitet. So wie Galata noch jetzt, abgesehen von seinen Moscheen und anderen Osmanischen Bauwerken, dem zur See oder zu Lande sich ihm näheruden Fremdling mit seinen alten Mauern und Festungsthürmen ins Auge fällt, ist es großentheils ein Werk der Genueser, welche als mächtige Nachbarn und öfters als Feinde der Byzantinischen Hauptstadt vornämlich seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts hier festen Fuß faßten. Denn jenes große Vertrauen, das die Venetianer, von den Zeiten Justinians in der Mitte des 6ten Jahrhunderts an, bei den Byzantinern gefunden hatten, war durch öftere Handlungen des Uebermuthes jener Republikaner und durch ihre stolze Verachtung der Griechen vielfältig geschwächt, zuletzt aber mit der Eroberung und Verheerung der Stadt durch die Lateiner (1204), woran die Venetianer unter ihrem 90jährigen blinden Dogen Dandolo einen vorzüglichen Antheil genommen, ganz zer-

*) Beide zusammen hießen in ältester Zeit Sykä, Feigengegend, seit Justinian aber Justiniana.

stört worden, so daß seit der Wiedereroberung der Hauptstadt durch die Byzantinischen Herrscher die Nebenbuhler und Gegner des Freistaats von Venedig, die Genueser, in Constantinopel vorherrschend begünstigt wurden. Von da an war Galata und der Vortheil des Verkehrs der Oströmischen Hauptstadt mit den Ländern des Westens in den Händen dieser Kaufleute, welche nur zu oft das äußre Wohl der ganzen Europäischen Christenheit und das Blut von Tausenden der christlichen Kämpfer (wie vor der Schlacht bei Varna und wie bei dem Untergang des christlichen Herrscherthrones von Constantinopel selber) um Geld und Geldeswerth an die Feinde verkauften.

Für uns war Galata mehr noch durch seine Gegenwart als durch seine Vergangenheit anziehend und interessant. Es war nicht nur unser gewöhnlichster Durchgangspunkt auf den Wanderungen hinab nach dem Hafen und hinüber nach der Hauptstadt, sondern auch öfters ein Ort des Verweilens, in dessen Kaffeehäußern und Osterien wir die Sitten und Bewohner des Landes beobachteten. Bei einer Gelegenheit dieser Art war ich mit einem jungen Türkischen Officier, der sich in einer Osteria den Wein gar wohl schmecken ließ, zusammengekommen; ich hatte (der Dragoman übersetzte ihm meine Worte) rühmlich von dem Großsultan Machmud gesprochen; dies entzückte den jungen Kriegsmann so sehr, daß er mich Arm in Arm nach meiner Wohnung begleitete, in der ihn unsre freundliche Haußwirthin wegen der damals herrschenden Pest mit großem Schrecken ankommen sahe. Uneingeladen blieb derselbe bei uns zum Frühstück; betrug sich nicht sehr artig gegen die Haußleute und gab uns hierdurch eine Warnung vor allen andren Türkisch-militärischen Freundschaftsbündnissen. Von nun an mußten

auch ich und meine beiden jungen Doctoren, welche mit von der Parthie gewesen waren, es uns gefallen lassen, daß wir bei der jedesmaligen Zurückkehr in die Wohnung stärker, und fast bis zum Ersticken durchräuchert wurden, weil man mit Recht von unsrer Unvorsichtigkeit im Umgang mit den Türken Ansteckungsgefahr besorgte. Doch wir kehren wieder zurück zur Beschreibung der Vorstadt.

Auch Galata bietet dem besuchenden Fremdling einen unvergleichlichen Punkt der weiten Aussicht über sein Inneres und über die ganze Umgegend dar; dieser Punkt ist der große Thurm der oben auf dem Hügel, vor Pera liegt. Da von hier aus die Vorstadt von feindlichen Wurfgeschützen beherrscht und verheert werden konnte, benutzten die Genueser eine Zeit der innren Zerrüttung des Byzantinischen Reiches, während der Bürgerkriege zwischen der Mutter Johannes des Paläologen und seinem Vormunde, dem Kaiser Kantakuzenus, um ihren Wohnsitz auch nach dieser Richtung hin zu sichern; sie erbauten während der Abwesenheit des Kaisers den großen Thurm und dehnten den Umfang der Mauern von Galata über einen Theil des Hügels aus (im J. 1348). Bei diesem Baue legten selbst die Weiber mit Hand an und der Kaiser konnte, nach seiner Rückkehr, obgleich mannichfach erbittert durch Feindseligkeiten, die sich seine übermüthigen Nachbarn zu gleicher Zeit gegen die Hauptstadt selber erlaubt hatten, jenes Austreten der fremden Macht aus den ihnen angewiesenen Dämmen nicht mehr verhindern, um so weniger da bald nachher die Genueser mit dem Herrscher der Osmanen, mit Orchan, gegen ihre Erbfeinde, die Venetianer, und gegen die Byzantiner sich verbündeten. So ward dieser Thurm, der seine Stirn mit so herausfodernder Kühnheit der Veste der Hauptstadt entgegensetzet, ein

Wahrzeichen, das schon hundert Jahre vor der Türkischen Besitznahme die herannahende Gefahr des Unterganges verkündete, wie noch jetzt der Thurm von Galata ein Erwecker der Angst und Schreckniſſe ist, wenn die Trommel der Feuerwächter den Ausbruch der Flammen verkündet, durch welche schon so oft ganze große Strecken dieſer Vorstädte in Schutt und Asche aufgelöst wurden.

Man steigt zu der Höhe dieſes festen Thurmes auf 146 Stufen hinan. Der Herunterblick auf die engen, vielfach durcheinander laufenden Gassen, auf die zum Theil noch alten, in Genueſiſchem Geschmack gebauten, oben mit Zinnen bekränzten Häußer, auf die hohen mit 12 Thoren verſehenen Mauern von Galata ist weniger anziehend, als der über den Meeresarm des Hafens bis hinan zu den süßen Wassern, über einen Theil des Bosporus und Propontis und über die reiche, das Wasser umsäumende Landschaft; jetzt darf man auch ungescheut, selbst in Gegenwart der durch ein kleines Trinkgeld befreundeten Feuerwache durchs Fernrohr hinüberblicken nach der Hauptstadt und wohin man sonst will, während in frühern Zeiten der Türkischen Tyrannei das arglose und vielleicht zufällige Hinblicken eines Europäischen Fremdlinges durch ein Fernrohr, nach der Gegend des Serai's mit dem Tode bestraft wurde.

Die Genueſer behielten auch nach der Eroberung von Constantinopel ihren Wohnsitz in Galata bei, der ihnen, nebst vielen Freiheiten, gegen eine Kopfsteuer von Mohammed II. zugeſichert wurde. Denn obgleich während der Belagerung ihr tapfrer Landsmann Giuſtiniani und mehrere Edle ihres Freistaates die Mauern ritterlich vertheidigen halfen, verharrten dennoch die Bewohner von Galata in solcher zweideutigen Stellung zu den Türken, daß ſie vielmehr als Verbündete der Feinde, denn ihrer

hartbedrängten, christlichen Brüder erschienen. Späterhin haben sich dann inmitten dieses, gerade nicht auf die ehrlichste Weise erworbenen Asyls der Fränkischen Freiheiten die Handelsleute, Handwerker und Künstler aus den verschiedensten Ländern des westlichen Europa's niedergelassen; in Galata wie in Pera wohnen Franzosen, Holländer, Engländer, Italiäner, Russen und Deutsche, mit Griechen, Armeniern und Türken beisammen. Auch Amerika hat daselbst seine Handelshäußer, wie seinen friedlichen Verkehr; Aegypten wird durch mehrere Fränkische Speditionshandlungen repräsentirt, so daß sich hier das materielle Interesse der Völker von vier Welttheilen zu einem bunten Gewebe verflicht, dessen groteske Grundlage die anjetzt sehr dultsam gewordene Türkische Macht bildet. In Galata wie in Pera haben auch die Katholiken mehrere Kirchen; die Protestanten ihre eignen Kapellen, in deren einer wir einem Deutschen Gottesdienst beiwohnten.

Am meisten und nächsten wurden wir, unter allen andern Vorstädten mit Pera bekannt. Wir hatten hier, bei Madame Balbiani, eine Wohnung gefunden, die sich durch ihre herrliche, die schönste Aussicht gewährende Lage eben so vortheilhaft auszeichnete, wie durch Reinlichkeit, Trefflichkeit und Billigkeit der Bewirthung. Madame Balbiani stammt aus dem südlichen Deutschland; sie war mit ihrem ersten Gemahl (einem Deutschen) nach Odessa gezogen, dann mit dem zweiten, der bald nachher starb, hiehergekommen, wo sie durch ihr gastliches Hauß vornämlich dem Deutschen Reisenden eine heimathliche Oase mitten in der Wüste des Fremdlingslandes darbietet. Denn die treffliche Familie des Französischen Consuls Fabriquet aus Candia und ein junger Künstler aus der Französischen Schweiz, die wir als Haußgenossen schon vorfanden,

trugen nur noch mehr dazu bei, es in der stillen, freundlichen Wohnung uns recht wohl werden zu lassen.

Die Vorstadt Pera zieht sich in ziemlich bedeutender Ausdehnung über den sattelförmigen Rücken des Hügels von Galata hin. Noch lag, seit den Verheerungen, welche die große Feuersbrunst einer der letzten Jahre hier anrichtete, ein großer Theil der verödeten Baustätten mit Schutt und Asche bestreut; an vielen Stellen erhuben sich jedoch auch wieder neue Gebäude, und der langen Hauptstraße, so wie einigen Nebenstraßen merkte man von dem Einbruch, den das Feuer in ihre Häußerreihen gemacht hatte, nur noch wenig an. Am meisten ließ noch selbst die jetzige Gestalt der Ruinen des Englischen Gesandtschaftspallastes, der auf der Krone des Hügels lag, den Untergang dieses schönen Gebäudes beklagen, welches Lord Elgin, unterstützt von der Orientalischen Compagnie und von dem Brittischen Gouvernement, mit so vielem Geschmack erbaut hatte. Der große Platz, auf welchem dieser prächtige Pallast sich erhub, war ehedem mit Hütten und kleinen hölzernen Häußchen bedeckt, in denen meist Türken wohnten. Als die Engländer durch Vertreibung der Franzosen aus Aegypten sich ein so großes Verdienst um den Osmanischen Thron erworben hatten, ließ die hohe Pforte den Platz räumen, mit hohen Mauern umfassen und machte ihn, als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit, der Englischen Gesandtschaft zum Geschenk. Auch am Tage, wo der Bau und die innre Einrichtung des Pallastes vollendet war und wo derselbe nun zum ersten Male dem Besuch der andern Gesandten eröffnet wurde, überraschte der Großsultan die Brittische Gesandtschaft mit einem ganz besondern Beweis seiner dankbaren Anerkennung, denn mitten unter dem Gedränge der hohen Gäste und ihrer

Begleitung stellte sich ein Hause von Christensclaven ein, denen das Türkische Gouvernement an diesem Tage ihre Freiheit geschenkt hatte; unter ihnen einige, welche seit dreißig Jahren in der harten Gefangenschaft geschmachtet hatten. Diese Alle, neu gekleidet, dankten in den verschiedensten Sprachen der christlichen Nationen dem edlen Lord, der ihnen als Urheber ihres Glückes war genannt worden, und kehrten meist bald nachher, von den Engländern reichlich beschenkt, in ihre Heimath zurück. Obgleich jetzt nur ein zerborstenes Gemäuer an das Prachtgebäude erinnerte, das noch vor wenig Jahren die schönste Zierde von Pera war, vergnügten wir uns dennoch sehr an dem Anblick des Gartens, der fortwährend in gutem Stand erhalten wird. Der Judäabaum (Cercis Siliquastrum) zeigte sich an manchen Stellen noch mit den Spätlingen seiner purpurrothen Blüthen bedeckt, neben dem Gebüsch der schönfarbigen Passionsblumen erhub sich, mit kräftigem Stamme die Lebbek Mimose (Mimosa Lebbek Forsk.), welche wegen ihrer langen, feinen Staubfäden von den Türken Seidenrose (Gul-Ibrischim) genannt wird; Bäume, vom Geschlecht der Pistazien und des Lorbeers, Orangen und Zitronen gaben ihren Schatten. Nur schade, daß die lang anhaltende Dürre und die weit vorgerückte Jahreszeit so wenig von den Reizen übrig gelassen hatten, welche im Frühling diesen Garten schmücken, der sich mit dem ganzen, zu ihm gehörigen angebauten und freien Platze über einen Raum von vier Morgen Landes ausdehnt.

Am Abhange des Hügels, auf welchem der Pallast der Brittischen Gesandtschaft stund, ziehen sich die Reihen der Türkischen Grabstätten, bepflanzt mit hohen Zypressen hin, deren ernstere Form nach unten, im Thale der Kür-

bisgärten (Dolma-Backtsche) in die freundlichere der hier immer reichlich grünenden Gartengewächse übergehet. Namentlich gewährt ein Kaffeehauß, das am westlichen Saume der Vorstadt liegt, und welches, wie so viele andre in Pera befindliche, ganz in Französischer oder Italienischer Art eingerichtet und bedient ist, eine liebliche Aussicht über die angränzende Landschaft. An der andren, östlichen Seite des Hügelsattels, auf dessen Länge die Vorstadt sich hinzieht, in der Nähe der dortigen Gesandtenwohnungen ist die Aussicht hinüber nach der Hauptstadt und zunächst nach den Gebäuden des neuen Serai's am besten zu gewinnen. In jenem Falle müßte man, wenn man anders der schönen Aussicht begehrt, dahin trachten, während des Verweilens in Pera nicht in der Mitte der engen Gassen, wo dennoch einige der besuchtesten Gasthäußer stehen, sondern an einer der freieren Seiten zu wohnen.

Der Zypressenhain der Grabstätten, der an unsre Wohnung angränzte, zog uns oft hinab zu Spaziergängen in seinem Schatten. Mehr jedoch als diese Nachbarschaft zog eine andre unsre Neugierde an: das war die der Tanzhalle der Mewlewis, in welcher die Derwische dieses Ordens wöchentlich zweimal, am Dienstag und am Freitag, jene mystischen Sphärentänze beginnen, die als ein uraltes Erbgut der Geheimlehren der Väter zu den jetzigen Verehrern des Islams gekommen sind. In der Mitte der Halle sitzt der Scheich, der den Tanz mit dem Spiele der Flöte begleitet, um ihn tanzen einzeln, um sich selber sich drehend und so den Umkreis beschreibend, die Derwische, langsam mit feierlicher Geberde. Oder auch es beginnt der in der Mitte stehende Führer des Reigens, den ein Andrer seitwärts, außer dem Kreise Sitzender mit dem Spiele der Töne belebt, die langsamen

Umdrehungen, und die Uebrigen, Einer und wieder Einer, dann Alle erheben sich zum Wirbel des Tanzes, der so gleichmäßig und kräftig ist, daß der Saum des Gewandes, wie der einer Glocke oder fast radförmig ausgespannt, die Füße umkreiset. Wenn bei solchen oder andren Aeußerungen einer Trunkenheit des innren Sinnes der Ausruf „Huh" oder „Ja Huh" das heißt Jehovah, aus der Brust der Tänzer sich hervorringet, dann erinnert dieser Zustand an solche unwillkührliche Ausbrüche einer Entzückung des sinnlichen Menschen, bei welcher jene Kräfte von oben, die den Kreislauf des sichtbaren Seyns und Wesens der Natur bewirken, in ihre Wogen ihn hinreißen, ohne daß der freie Wille, der aus dem erkennenden Geist kommt, den Zügel des Bewegens zu erfassen und dieses zu leiten vermag. Denn es giebt in der Geschichte der menschlichen Natur eine zweifache Art der Begeisterung, die eine ist die sinnliche, welche man auch die sileniſche, oder magnetische und mystische nennen kann, die andre ist die prophetische. Jene, sie möge durch sileniſche Berauschung oder magnetische Gewaltthätigkeit oder mystische Ueberspannung hervorgerufen seyn, zeigt sich des klaren Selbstbewußtseyns, der Selbstherrschaft des freien Willens, öfters selbst der Rückerinnerung beraubt; sie stehet häufig in der traurigen Abhängigkeit von dem Willen und Befehl andrer Menschen oder von dem Einfluß leiblicher Elemente; auf die Bekräftigung des wachen, selbstbewußten Willens, auf das Gedeihen und Wachsthum des inneren Menschen hat sie nur selten entschiedene Einwirkung. Die prophetische Begeisterung dagegen lässet dem Menschen das klare, wache Selbstbewußtseyn und den freien Willen. Sie gebeut ihm zu reden und zu thun, und er gehorcht, weiß es aber auch, daß und warum er

gehorcht und genießet das Wohlbefinden, nicht nur der lieblich blühenden Rose oder Lilie, die wie das Schlafende unter dem Herzen der Mutter von dem Geist des Lebens durchwirkt wird, sondern jenes des Kindes, welches die Mutter beim Namen nennt und das ihre Worte versteht. Der Tanz der Sphären, welcher die sich selber umkreisende und zugleich die Bahn um die Sonne beschreibende Bewegung der Planeten unwillkürlich nachbildete, derselbe, den wir bei den jetzigen Mewlewis-Derwischen finden, war ein geheiligter Gebrauch bei den Indern (wo Chrishna als Scheich den Reigen begann) und bei den alten Persern; er war ein Hinstarren mit unverwandtem Blicke und ein unwillkührliches Nachahmen der Bewegungen Dessen, das den Heiden der anziehende Mittelpunkt der Verehrung und das Hochheilige war: der Sonne, der Königin des Tages, der Führerin und strahlenumgränzten Lyra des Reigens und des harmonischen Bewegens der Gestirne *). Den zuschauenden Moslimen erscheinen deshalb diese Bewegungen, welche, nur schneller sich wiederholend, jener der Sonnenblume gleichen, so ehrwürdig, daß ein (christlicher) Reisender des vorigen Jahrhunderts, nach Stephan Schulze, aus der Gefahr, vom fanatischen Mohammedanischen Pöbel gesteinigt zu werden, sich dadurch rettete, daß er sich (ich mag nicht sagen, ob das recht und wohlgethan war) gleich den Mewlewis-Derwischen um sich selber tanzend drehete. Denn alsbald riefen die Alten, die dem Unfug der jungen Fanatiker bisher ruhig zugesehen hatten: lasset diesen unverletzt, er ist ein heiliger Mann. —

*) M. v. über den Sphärentanz der Mewlewis-Derwische und seine Bedeutung: J. v. Hammers Constant. u. d. Bosp. II. S. 112.

In der Nähe der Mewlewi's-Tanzhalle war auch das Grabmal Bonnevals, jenes vormals berühmten Franzosen, der noch nicht zufrieden mit dem äußern Glücke, das ihn bis zum Range eines Oesterreichischen Generals unter Eugen hatte steigen lassen, durch Verläugnung des Glaubens seiner Väter im Reiche der Osmanen ein noch größeres Glück zu erkaufen suchte. Er starb hier als Chef des Bombardier-Corps.

Pera war in der Zeit, da wir unter seinen Dächern verweilten, von jenen Bewohnern verlassen, welche sonst der Mittelpunkt seines Verkehr und innern Lebens sind: von den Gesandten der christlich Europäischen Höfe. Diese hielt, theils die noch immer fortwährende Hitze des Spätsommers, welche in diesem Jahre noch kein Regenguß der Herbstnachtgleiche abgekühlt hatte, theils auch jene Zerrüttung, welche der heftige Ausbruch der Pest in den Verkehr mit der Hauptstadt gebracht hatte, noch auf ihren Landsitzen, namentlich in Bujukdereh zurück. Dennoch boten sich uns, selbst schon aus dieser Entfernung, von jenen Inhabern, nicht nur der Macht, sondern auch der Güte der Herrscher der christlichen Heimath wohlwollende Hände, von denen ich nachher noch reden will. Unter den anwesenden Bewohnern der pilgerlich-heimathlichen Vorstadt erfreuten uns die Herren Brown und Goodel, Schneider und Mühr durch ihre Bekanntschaft, und ein Mitpilgrim durch viele Gegenden der Erde, dem wir später noch mehrmalen begegneten, Herr Leewes, näherte sich uns hier zum ersten Male.

Ehe ich jedoch mehr von dem reden darf, was uns hier während der schnell vorübergehenden Pilgerschaft in der Nähe von Constantinopel begegnete, muß ich zuerst weiter fortgehen in meiner Beschreibung der Vorstädte und des benachbarten Landes.

Topchana ist der dritte Theil jenes Dreiblattes, das die Vorstädte der Halbinsel von Galata bilden, denn es liegt am Ufer des Meeres, nachbarlich neben Galata, welches durch das Topchana-Thor (Topchana-Kapussi) mit ihm verbunden ist, und zieht sich hinter den Mauern von Galata am Bergabhange hinan gegen Pera, mit welchem es auf der Anhöhe zusammengränzt. Schon der Name Top-Chane, d. h. Kanonenbehaußung, deutet die Bestimmung dieser Vorstadt an: eine Mutter- und Werkstätte der groben Geschütze zu seyn, auf deren Macht und Menge die Herrscher des Osmanischen Reiches seit Mohammed II. sich fortwährend so viel zu gute thaten. Denn seitdem zuerst Orban, der Ungarische Stückgießer, den Hang dieses Städtebestürmers und Eroberers zu ungeheuern Kriegsgewehren geweckt und genährt hatte, war es eine der ersten Baunternehmungen des Sultans, daß er gleich nach der Eroberung von Constantinopel eine außerhalb den Mauern von Galata gelegne christliche Kirche sammt dem zu ihr gehörigen Kloster in eine Stückgießerei verwandeln ließ. Zwar von dieser ältesten Anlage des Gebäudes, welches das Entstehen der Vorstadt Topchana bewirkte, haben die Feuersbrünste, namentlich des vorigen Jahrhunderts und die hierdurch veranlaßten neuen Aufbaue, so wie die vielen späteren Erweiterungen nur wenig übrig gelassen; dagegen hat sich fortwährend die rege Theilnahme der Osmanischen Herrscher für diese wichtige Anstalt erhalten, deren innre Einrichtung und Leistungen als großartig ins Auge fallen. Der jetzige Großsultan hat zur Verschönerung dieser Vorstadt der Stückgießer Vieles beigetragen, namentlich durch den Aufbau seiner neuen prachtvollen Moschee und des überaus zierlichen Brunnenhaußes. An die Stelle der vormaligen,

aus Persien nach Constantinopel und seiner Umgegend gekommenen Fayence-Werkstätten scheinen jetzt andre von sehr untergeordnetem Range, namentlich die Pfeifenkopfsfabriken getreten zu seyn. Eine solche Menge dieser vergoldeten und unvergoldeten rothen, thönernen Pfeifenköpfe, wie in Topchana sahen wir nirgend sonst beisammen. — Schon bei unserm erstmaligen Besuch dieser Vorstadt und bei unserem Hinaufgehen durch ihre Gassen gegen Pera hin setzte uns der Anblick der großen Menge der verwilderten Hunde in Verwunderung, als wir aber später einmal am Abend, bei der Zurückkehr aus Bujuckdereh den Weg durch Topchana nahmen, hätte sich jenes Staunen fast in Furcht und Schrecken verwandelt, denn nur mit Mühe und großer Vorsicht entgiengen wir den Zähnen dieser bissigen, namentlich den Fremden sehr aufsäßigen Thiere, die schon manchem Europäer seine Kleider zerrissen und ihn verwundeten, zuweilen auch, in abgelegenen Gegenden der Stadt wehrlose Wanderer umbrachten. Auf der Höhe des Hügels, ober Topchana war auch vormals die merkwürdige unterirdische Sternwarte des Türkischen Astronomen Ali Kuschdschi: ein 105 Ellen tiefer Brunnen, der unter Murad IV. verschüttet ward.

Größer an Umfang als Galata, obwohl nicht so wie dieses von Mauern umgeben, ist Skutari, das alte Chrysopolis, das auf der auch hier noch durch höhere Naturschönheit ausgezeichneten Asiatischen Küste des Bosporus liegt. Sein eigentlicher Name. Uskudar bedeutet auf Persisch Postbothe und mag wohl aus derselben Zeit stammen, als der Name Chrysopolis oder Goldstadt, den der Ort erhielt, weil hier die Perser während ihrer Herrscherzüge in Europa die erbeuteten Schätze und Abgaben der unterworfenen Völker aufhäuften. Noch jetzt ist Skutari

die erste Poststation von der Hauptstadt des Reiches aus in Asien, und der Sitz eines Molla's oder Gerichtspräsidenten, dessen Obergerichtsbarkeit alle Ortschaften an der Asiatischen Seite des Bosporus untergeordnet sind. Von ferne her gesehen macht Skutari einen imposanten Eindruck aufs Auge durch die Krone des mächtigen Zypressenhaines, der den Hügelabhang oberhalb der mit ihren Moscheen und Minare's prangenden Vorstadt bedeckt (m. v. S. 156). Dieser Zypressenhain, welcher die größte Grabstätte der Hauptstadt und ihrer Asiatischen Nachbarküste beschattet, erstreckt sich über einen fast $1\frac{1}{2}$ Stunden langen Raum; ober demselben erhebt sich der Berg Bulgurlu, dessen entzückend schöne Aussicht Einheimische wie Fremde zu seinem Besuche anlockt. Der alte Name des Berges Damatrys, scheint nach J. v. Hammers Vermuthung (a. a. O. II. 338) freilich in sehr verwandelter Gestalt die Benennung der beiden auf dem Gipfel liegenden Dörflein: Groß- und Klein-„Dschamlidsche" erzeugt zu haben, an deren vortrefflichem Wasser, Kaffee und allerhand Süßigkeiten die Besuchenden aus der Hauptstadt sich erquicken. Denn in der günstigen Jahreszeit vergeht selten ein Tag, wo nicht mehrere der mit Ochsen bespannten Wägen, befrachtet vornämlich mit verschleierten Frauen und ihren Kindern, den Berg hinanfahren und oben im Schatten der Bäume den bewegten Lebensstrom der Luft in und mit sich walten lassen. Das Gefühl, das den Wandrer an solchem hehren Orte, bewegt von den Kräften des waltenden und erhaltenden Lebensgeistes, dessen Odem auch durch die Sichtbarkeit hindurchwirket, erfasset, ist ein ähnliches als jenes, das die häufig an den Denksteinen zwischen den Zypressen vorkommende Grabschrift wecket: Ena Lillahi we ileihi radschiune, d. h. „wir sind Gottes

Gottes und zu Gott kehren wir zurück" *). Die Vorstadt Skutari zeichnet sich durch ihre breite, schöne Hauptstraße und mehrere prachtvolle, öffentliche Gebäude aus. Die hiesige, von Sultan Selim angelegte Türkische Druckerei hat Manches zur Begründung und Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse unter den Osmanen beigetragen; eine ebenfalls berühmte Druckerei von ganz andrer Art: die Kattundruckerei der Armenier wetteiferte zu gleicher Zeit mit den ähnlichen Unternehmungen der Westeuropäischen Länder. Ein Gegenstand der Beachtung für viele Reisende ist besonders seit Clarke's und noch mehr durch J. v. Hammers genauer Beschreibung das Kloster der Rufaji Derwische geworden (genannt nach dem von den Moslimen für heilig gehaltnen Said Achmed Rufai). Die Gebete dieser Derwische sind nicht bloß Andachts-, sondern zugleich Leibesübungen zu nennen, denn nach einem ruhigeren Anfange derselben steigert sich die Sinnentrunkenheit allmählich zu so raschen, wilden Bewegungen des abwechslend vorwärts geneigten, dann gerade stehenden, dann rückwärts gebognen oder auch rechts und links sich neigenden Körpers, daß das Auge der Zuschauer kaum ihnen zu folgen, das Ohr die einzelnen Silben des Gebetes „La-i-lah-il-la-lah" nicht mehr zu unterscheiden vermag,

*) J. v. Hammer Constant. u. d. Bosp. II. S. 332 u. S. 335, wo derselbe zugleich den schönen Commentar eines Arabischen Philologen über diesen Koranspruch anführt, der hiermit den Gebrauch der Vorwörter erläutern will:

Wir beginnen mit Gott, und vollenden in Gott;
Wir leben durch Gott, und streben nach Gott;
Wir wandeln vor Gott, und handeln für Gott;
Wir sprechen aus Gott, und schwören bei Gott;
Wir trauen auf Gott, und bauen nächst Gott;
Wir kommen von Gott, und gehen zu Gott.

sondern nur noch ein tobendes Il=lah hört, abwechslend mit dem Ausruf des Entzückens: „Ja=Huh.“ Das stöhnende Geschrei dieser im Eifer ihrer „Andacht“ Rasenden begleitet indeß ein lieblich tönender Choral, welchen zwei gute Sänger in feierlichem Takte absingen; es ist meist „Borda“: das Lobgedicht auf den Propheten oder irgend ein andres Lied zum Preis der Gläubigen des Islams. Nebenbei unterhalten dann auch noch die Derwische die Zuschauer mit allerhand gaukelspielerischen Versuchen, wodurch sie ihre Unverletzlichkeit durchs Feuer zu bezeugen suchen, indem sie glühende Kugeln und glühende Eisen anfassen und in den Händen bewegen.

Auch noch eine Erwähnung der so viel gepriesenen und besungenen Prinzeninseln, welche weiterhin im Propontis, an der Asiatischen Küste liegen, glauben wir dem Leser schuldig zu seyn. Ihr alter Name „Daimonnisoi“ wurde, wie v. Hammer bemerkt, in den jetzigen verwandelt, weil diese so schönen Eilande während der Zeiten der Byzantinischen Herrschaft ein Verbannungs= und Verwahrungsort so vieler für den Purpur des Fürstenstandes Geborenen und Erzogenen, so Vieler Herren und Großen des Reiches waren. Man zählt neun dieser Inseln, die man beim Hinaus= oder Hereinfahren in und aus dem Propontis, so wie schon von den erhöhten Punkten der Hauptstadt, noch besser aber vom Bulgurlu=berge überblicken kann. So schön sie auch sind, so weckt doch zugleich fast jede von ihnen Erinnerungen des Abscheus oder der Trauer. Denn im gewesenen Klostergebäude auf Prote (jetzt Kinaliadassi), der am nächsten herüber nach der Stadt gelegnen Insel, starben die Kaiser Romanus der Erste und vier Menschenalter später Romanus Diogenes im Elend, der letztere mit ausgestochnen Augen, an

deren wunden Höhlen die Würmer nagten. Auf Antigone (jetzt Baghatsli ada) schmachtete der h. Methodius, der Maler und kräftige Beschreiber der Gerichte Gottes, sieben Jahre im Kerker, und in einem spätern Jahrhundert verzehrte hier den entthronten Kaiser Romanus Lacapenus und seinen Prinzen Stephan das Heimweh nach den gewohnten Freuden des Thrones, deren sie der eigne Sohn und Bruder, Constantin, „der im Purpur Geborene," beraubt und sie hieher verbannt hatte. Die lieblichste unter allen Prinzeninseln ist, durch ihre Naturschönheit, Heibeli adassy, deren alter Name Chalkitis oder auch der nachher auf die ganze Gruppe übertragene Demonesos war. Alleen von Zypressen, Gruppen von Terebinthen und Pinien, Gärten voll von Feigen und andern Fruchtbäumen, hin und wieder dickstämmige Platanen zieren dieses Eiland, das von dreieckigem Umrisse ist und drei Hügel hat, auf deren jedem ein Griechisches Kloster stehet. In älterer Zeit wurde auf Chalkitis, das hiervon diesen Namen erhielt, ein Kupferbergbau betrieben. Hier wie auf den andern Prinzeninseln verübten die rachsüchtigen Schaaren der Venetianer im Jahr 1302 an den Bewohnern wie an den armen, früher dem Schwert der Perser hieher entflohenen christlichen Pelopythiern große Gräuel, so daß damals auch diese schöne Insel ein Ort der Seufzer und des Jammers ward. Die flache, öde Insel Plate erinnert an Michaël Rhangabes, der mit seinen Söhnen hieher (im J. 813) verbannt ward, wo er unter dem Namen Athanasius 32 Jahre lang im Kloster lebte; die noch trauriger aussehende kleine Felseninsel Oreia, an den hier gebornen und hieher verbannten frommen Patriarchen Michaël Oryta; Pyti, an den unter Zeno im J. 477 hieher verwiesenen Unruhestifter Petrus Knaphäus. Antirobidos und

Riandro sind bloß nackte, von Kaninchen bewohnte Meeresklippen, welche nur etwa für Liebhaber dieser Jagd einen anziehenden Reiz haben; dagegen ist die Chalkitis gegenübergelegne große Prinzeninsel, die bei den Türken Kisil ada, rothe Insel, bei den Griechen und Franken Prinkipo heißt, die vielbesuchteste von allen. In dem Thale, welches zwischen zwei Reihen von Hügeln das gegen drei Meilen lange Eiland durchsetzt, vermählt sich die vollwüchsige Rebe mit der Zypresse; Feigen und Granaten und am Hügelabhang hinan Waldungen von Oelbäumen wechseln mit Gärten der andern Obstbäume und der Gemüse. Der Reiz dieses fruchtbaren Thales und der quellenreichen, grünenden Schluchten wird durch den Anblick der Felsenwildniß im Süden der Insel nur noch mehr erhöht. In einem Kloster dieser Insel, das sie selber erbaute, lebte Irene, die große Kaiserin, die Zeitgenossin Carls des Großen wie Harun al Raschid's, in der Verbannung; späterhin traf hier dasselbe Loos Zoë, die Gemahlin Michaëls V., und noch später Anna, die Mutter der Comnenen, welche mit ihren Töchtern in dieses Kloster verschlossen ward. Anjetzt mag diese schöne Insel manchem Wandrer, welcher die edleren, reineren Freuden aufzusuchen weiß, deren Quellen hier neben dem klaren Wasser aus den Felsen strömen, ein Verbannungsort seiner Sorgen und mancher trübender Erinnerungen werden.

Während sich das Auge der meisten andern Reisenden dem ruhigen Genusse jenes Totaleindruckes hingeben darf, welchen es beim Anblick der herrlichen Umgegend von Constantinopel empfängt, muß der Freund der Natur an das seinige noch andre Ansprüche machen: sein Auge soll die einzelnen Fäden beachten und bezeichnen, woraus das Gewebe des Totaleindruckes einer Gegend zusammengefügt

iſt. Wie gern hätte ich dieſes Berufsgeſchäft auch bei Conſtantinopel treulich geübt, wenn mich nicht nur zu bald das Loos der Gefangenen auf den Prinzeninſeln getroffen hätte: eine Verbannung aus der ſchönen, freien Natur in den engen Raum des Zimmers, nicht zwar durch Tyrannengewalt, wohl aber durch Krankheit. Wer ſollte es meinen, daß man in ſolchem milden Lande und bei ſolch heißen Tagen ſo leicht der Gefahr der Erkältung ausgeſetzt ſey, und daß gerade dieſes eine der Schädlichkeiten ſey, welchen die Geſundheit des Fremdlinges hier ſehr oft unterliegt. Während ſich in der lieben, jetzt ſo weit entfernten Heimath die Cholera zuerſt regte, mußte auch ich, wenn auch nur einige Tropfen aus dem Becher ihrer Schmerzen und ihres Wehes koſten, den ſie um dieſe Zeit den Bewohnern Münchens reichte. Als Folge einer mehrmaligen Erkältung, beſonders bei Gelegenheit einer abendlichen Fahrt auf dem Bosporus, nach einer Fußwanderung in der Hitze des Tages über Berg und Thal, hatte ich mir Uebel zugezogen, welche leichten Anfällen der Cholera glichen. Dennoch behielt ich der Stunden und Tage noch mehrere, an denen ich kräftig genug war herum zu wandern und zu ſehen, um ſo mehr, da die Stimme des Wehes ſich gewöhnlich bloß in der Nacht vernehmen ließ und während der heißen Stunden des Tages verſtummte.

Den einen der geſünderen Tage benützte ich, in Geſellſchaft meiner jungen Freunde und des Herrn Mühr, zu einer naturhiſtoriſchen Wanderung in die nördlich von Pera gelegne Landſchaft, aus der wir uns dann herabbegaben nach den Ufern des Bosporus und nach dem lieblich gelegnen Bujukdereh. Um zuerſt über das Felſengeripp der Landſchaft Einiges im Vorübergehen zu bemerken, ſo zeigt ſich im Norden der Halbinſel von Pera an mehreren Punk-

ten der Thonschiefer; weiterhin gegen den Bosporus und am Saume von diesem treten häufig die Felsarten des von Werner sogenannten Flötztrappes: Wacke, basaltischer Mandelstein, Porphyrschiefer und Basalt auf; bei Sarijari, jenseits Bujukdereh, ein eisenschüßiger Quarz mit eingesprengten Schwefelkies-Kryställen. Aus den Bergen, die sich am Propontis auf der Asiatischen Seite erheben, sahen wir Bausteine von bläulichgrauem Kalk; auch die Felsart des Riesenberges ist Kalk. Am nördlichen Verlaufe des Bosporus zeigt sich an beiden Ufern eine Breccie mit eisenthonigem und quarzigem Bindemittel, häufig Chalcedongängen durchschwärmt; zu der schönen Gruppe von Basaltsäulen bei Yum Burnu nahe bei der äußern Mündung des Bosporus ins schwarze Meer, so wie zu den Hölen der Bucht von Cabacos konnten wir nicht kommen; wir verweisen hierüber auf Andreossy's und Walsh Beschreibung *). Noch immer liefert die Umgegend von Constantinopel und dem Bosporus in Menge jene Steinart, welche von Chalzedon (gegenüber dem alten Byzanz), ihren Namen hatte: den Chalzedon, der sich am Bosporus öfters in Kugeln findet, außer demselben Carneol, Achat und Jaspis von verschiedenen Farben.

Die langanhaltende Dürre hatte uns nur wenig blühende und grünende Pflanzen übrig gelassen; über die Hochebene hingehend hatten wir zur Rechten wie zur Linken nur ein verödetes Erdreich, da nur wenig Pflügen und Ernten ist, denn der Kornbau ist, besondes auf der Europäischen Seite, so unbedeutend, daß der Landbauer den ganzen armseligen Ertrag seiner Erndte auf dem

*) Andreossy voyage p. 35; Walsh residence at Constantinopel. I. p. 284.

Rücken der Laſtthiere oder in wenig kleinen Wagenladungen zur Tenne führt. Am Abhange der zur Schaafweide benützten Hügel wie auf der unbebauten Ebene zeigte ſich in Menge die ſtachliche Bibernelle (Poterium spinosum), an einigen Stellen prangte die baumartige Heide (Erica arborea) mit ihren Blüthen; die Beeren des Machmudiſtrauches (Osiris alba) fiengen an ſich zu röthen; das Blumenrohr (Spartium junceum) trug, ſtatt der lieblich duftenden Blüthen, ſchon dürre Hülſenfrüchte, auch die ſchöne ſtrauchartige Phlomis (Phlomis fruticosa) war ſchon verblüht. Auffallend iſt auf ſolchem dürren, heißen Boden die Menge der ſtachlichen oder hakrig-borſtigen Gewächſe, denn da zeigten ſich die gemeine Stechwinde (Smilax aspera) *), der Mäuſedorn (Ruscus aculeatus), der Judendorn (Zizyphus Paliurus), häufiger aber als alle dieſe der gemeine Bürzeldorn (Tribulus terrestris) und die hakrig-borſtigen Echien (Echium italicum, violaceum u. ſ.). An einer felſigen Stelle nach dem Meeresufer hin fand ſich der hakige Tragant (Astragalus hamosus), in den buſchreichen Schluchten der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo), die Türkiſche Haſelnuß (Corylus colurna auf Türkiſch Jaban Fonduk), die gemeine Miſpel (Mespilus germanica) und Quitte (Cydonia vulgaris auf Türkiſch Jaban Aiva, d. h. wilde Quitte), die Kermes- und Färbereiche (Quercus coccifera und infectoria), ſo wie der Granatapfel, der anſehnliche Terpenthin und der (meiſt nur ſtrauchartige) Maſtirbaum (Pistacia Terebinthus und P. Lentiscus).

Da wir hier einmal bei der Pflanzenwelt von Con-

*) In den Gärten baut man auch Smilax excelsa, um die jungen Schoſſen als Salat zu benutzen.

ſtantinopel verweilen, richten wir auch einen Blick auf die Gewächſe der Gärten und Felder. Es war eben die Zeit der Reife der Trauben (auf Türkiſch Uzum), unter denen die gewöhnlichſte, weiße Sorte die Traube des Landes (Jeri Uzum), ſüß und lieblich; die röthliche Altin Uzum unſrer Muskatellertraube verwandt, die goldfarbige Gradina am meiſten geachtet iſt. Die Gärten ſind reichlich mit Arten der Kirſchen (Chiress), Weichſeln (Vischene, daraus der gleichnamige kühlende Trank), Aprikoſen (Kaissi), Pfirſchen (Schiefteli), Birnen (Armud), Aepfeln (Alma), Mandeln (Badem), ſchwarzen Maulbeeren (Kara Dul) und andern, auch bei uns vorkommenden Obſtſorten verſehen; beliebt iſt bei den Osmanen auch die von ihnen ſogenannte Traube der Franken (Frenk-Uzum) d. h. unſre ſaure Johannisbeere. Aber neben all dieſen Gewächſen der Heimath findet der Deutſche Reiſende hier auch Bäume mit reifen Früchten, die er in den gewöhnlichen Gärten des Vaterlandes kaum jemals koſtete: wie die Dattelpflaume (Diospyros Lotus, auf Türkiſch Kurmasi), die Frucht des ſchmalblättrigen Oleaſter (Elaeagnus angustifolius, auf Türkiſch Igidé), die wohlſchmeckende Jujubenbeere (Zizyphus Lotus und Jujuba), ſo wie als Gartengeſträuch den eßbaren Hibiſch (Hibiscus esculentus), deſſen ſchleimige Frucht, Bamia genannt, hier zu Lande gekocht und als Gemüſe verſpeist wird. Ueberhaupt findet man in Conſtantinopel gar manches undeutſche Gemüſe, wie die Früchte mehrerer Arten von Solaneen oder Nachtſchatten (Solanum pomiferum, Melongena) mit ihnen auch die eckelhaften Brunſtäpfel oder Pommes d'amour: die Früchte des auf meine Natur immer wie ein Gift wirkenden Solanum Lycopersicum. Dagegen gewähren einen angenehmeren Zuſatz zu den

Speisen, vornämlich zu den Zucker- und Honigkuchen (Helva genannt) die Saamen des Sesams. Von Blumen liebt der Osmane vor allem die von greller Farbe wie Tagetes patula (auf Türkisch, Kadisé Tschitscheghi d. h. Sammtblume), die bunte großblumige Rosenpappel (Alcea rosea), welche er die Rose Fatime's (Gul-Fatime) nennt, aber auch die sanfte, blaue Passionsblume (auf Türkisch, Rad des Himmels: „Schiark-Feleki"). Seine Geruchsnerven können nicht so empfindlich seyn wie jene des Italieners, denn in großer Menge wurde in dieser Jahreszeit die starkduftende Tuberose (Polyanthes tuberosa, hier „Teber" genannt) in den Gärten gebaut und in die Harems verkauft.

Auch von der einheimischen Thierwelt bekamen wir während unsers Aufenthaltes in Constantinopel nur wenig zu sehen. Der Wolf wie der Schakal (Canis aureus) sollen sich, der letztere zu allen Jahreszeiten, der erstere vorzüglich im Winter in der Umgegend der Hauptstadt aufhalten; der Zlepez (Spalax typhlus), die Zieselmaus (Spermophilus Citillus) und der Jerboa (Dipus sagitta) bewohnen mit dem gemeinen Maulwurf die Untertiefungen jener Auen und Felder, auf denen der Hase, der jetzt fast allgemein von den Türken genossen wird, in Menge sich zeigt. Der Gesang der Vögel an den Felsen und in den Gärten war verstummt; doch sahen wir den beliebtesten Sänger dieses Landes: die Blaudrossel (Turdus Cyanus, auf Türkisch Felsennachtigall oder Kaja-Bulbul) und auf den Feldern die Spinoletta und Calandra-Lerche; von Schildkröten giebt es die allbekannte Griechische (Testudo graeca); unter den Fischen des Bosporus erschien uns am interessantesten der Schwertfisch (Xiphias gladius, auf Türkisch „Kilidsch-balighi"), dessen Fang im

Juli und August, wo er in ganzen Zügen den Canal passirt, von Wichtigkeit ist; unter den Insekten interessirten uns namentlich der auch in den Ungarischen Weinbergen lebende Großkopfkäfer (Lethrus Cephalotes) so wie der Fingerkäfer (Scarites) und die Arten der Faugheuschrecken (Mantis), deren Wachsthum jetzt eben vollendet war; unter den Süßwasserconchylien, die meine jungen Freunde fanden, war die schönste die Hainschnirkelschnecke (Helix lucorum) aus Skutari *).

Doch es ist Zeit, daß wir aus diesem bacchantischen Herumschwärmen neben den zerrissenen Gliedern der Thrazischen Natur, die im Frühling so hehr und reich, in der dürren Zeit des Spätsommers und Herbstes so arm ist, zurückkehren und wieder zu uns selber kommen. Die Fußreise über die Landschaft der Halbinsel von Pera, endete, wie ich schon vorhin erwähnte, in dem lieblichen Bujukdereh. Hier war mir noch der größte Genuß und die reichste Ausbeute dieses Tages aufbehalten: die persönliche Bekanntschaft so wie das Wiedersehen mehrerer hier wohnenden, durch Stand wie durch geistigen Werth hochgestellten Franken. Zwar den hochverehrten Herrn Grafen von Königsmark, Königlich Preußischen Gesandten, der mir während meines Aufenthaltes in Constantinopel so viele Beweise seines Wohlwollens gab, fand ich heute nicht, sondern lernte ihn erst am folgenden Tage in Pera kennen, dagegen fand ich im Pallast der Russischen Gesandtschaft einen theuren Freund wieder, den ich

*) Außerdem fanden sich um Pera, meist im Garten der Englischen Gesandtschaft, **Helix vermiculata, adspersa, carthusianella, conica, turrita, subrostrata; Bulimus Pupa u. ventricosa; Clausilia sulcosa u. similis; Pupa tridens.**

ſchon in München kennen lernte, den Legationsrath Baron von Titoff, und an Sr. Excellenz dem Kaiſerlich Ruſſiſchen Geſandten, Grafen Boutenieff, einen neuen Gönner, deſſen wirkſame Empfehlungen mir von hier an auf meiner ganzen, weitern Reiſe durch das Morgenland von größtem Nutzen waren. Doch vor allem, mit der innigſten Rührung der Dankbarkeit, gedenke ich der genußreichen Stunde, die mir im Pallaſt des k. k. Oeſterreichiſchen Herrn Internuntius, Baron von Stürmer, vergönnt war. Das Gefühl des innren Wohlſeyns und der Heimathlichkeit, das mich in der Nähe dieſes ausgezeichneten Staatsmannes und ſeiner huldvollen Gemahlin erfüllte, iſt ein Gaſtgeſchenk, das wohl Jedem zu Theil wird, der für den Geiſt, welcher in dieſer reichbegabten Familie herrſchet, offnen Sinn hat: denn hier wohnen die Kräfte einer hohen Bildung mit den Gaben eines gütigen, menſchenfreundlichen Herzens in Frieden beiſammen. Außer der wohlthuenden Erinnerung, die ich an jenes theure Haus mit mir auf meinen weitern Weg nahm und welche mich nie verlaſſen wird, begleiteten mich noch gar viele andre, kräftige Zeichen des Wohlwollens des hochverehrten Herrn Internuntius. Namentlich fand ich in Folge ſeiner freundlichen Empfehlungen an die k. k. Oeſterreichiſchen General-Conſulate zu Smyrna und Alexandria, überall freundliche Zuvorkommenheit und gebahnten Weg für meine Reiſepläne. Einen großen Genuß gewährte mir auch die perſönliche Bekanntſchaft der k. k. Herrn Interpreten Freiherrn v. Teſta, v. Kletzl und R. Steiner, die ich noch öfter in Pera ſahe und die mir unvergeßliche Beweiſe ihrer freundſchaftlichen Geſinnung gaben.

Der Tag hatte ſich ſchon ziemlich geneigt, da wir ins Boot ſtiegen und die Heimkehr, hinab auf dem Bos-

porus antraten. Ein frischer Nordostwind bewegte das Wasser mächtig; unsre Ruderer ersuchten uns, daß wir von den Bänken herab auf den Boden uns setzen möchten, dennoch schwankte das Fahrzeug gewaltig und die hochgehenden Wogen ergossen sich so reichlich über seinen Bord, daß unsre Kleider ganz durchnäßt wurden. Doch diese Beschwerden minderten sich sehr, da wir aus der breiteren Bahn des Meeresstromes jenseits Kenikoi in den Schutz der hohen Ufer kamen. Zu dem erhabenen Schauspiel, welches unsrem Auge das hochbewegte Meer gab, gesellte sich jetzt jenes der Liebreize und Segnungen, die sich hier über Berg und Thal ergießen. Ehe wir indeß den Hafen von Topchana erreichten, war das Dunkel der Nacht schon eingebrochen, und mit Mühe den Bissen der Gassenhunde entronnen, gaben wir uns in dem gastlichen Pera ganz dem angenehmen Gefühl des Ausruhens nach einem für uns so reichen Tage hin.

Das gute Pera war mit jedem Tage uns lieber geworden, durch die Liebe und Güte der Freunde, die wir hier gefunden hatten. Denn außer den schon genannten Wohlthätern und Freunden hatten wir hier den theuren Fiellstedt getroffen, dem wir auf dieser Reise bald wieder begegnen werden; durch ihn so wie durch Briefe aus der Heimath ward uns die Bekanntschaft und Annäherung an die Herren Leeves und Rengger, Goodel, Brown und Schneider gewährt, und die Herren Lafontaine und Deshayes bezeugten uns Fremdlingen eine theilnehmende Freundlichkeit, welche unsrem Gemüth, das so gerne der fremden Liebe sich freut, für immer werth bleiben wird.

III. Reiſe von Conſtantinopel nach Smyrna.

Die Gegend, durch welche uns die heutige Erzählung einer Schiffahrt über das Marmora-Meer führet, giebt in ihrer Geſchichte einen ganz beſonders kräftigen, herrlichen Beweis für die Wahrheit jenes guten, alten Sprüchwortes: „wo die Noth am größeſten iſt Gottes Hülfe am nächſten.“ Ja, wer als ein guter Haushalter der Güter ſeines geiſtigen Erkennens die Belege für eine ſolche hohe, tröſtliche Wahrheit gern zuſammenhält und vermehrt, der ſteige mit uns, Montags den 10ten October am Nachmittag auf das für Smyrna beſtimmte Dampfſchiff, und theile mit mir altem Wandersmann das Gefühl der Errettung aus großem Uebel, mit uns Allen aber jene Gefühle, die beim Anblick von Chalzedon und der lieblichen Bucht von Ismid oder Nicomedia das Andenken an die großen Thaten Gottes erweckte, welche einſt, als die Noth am größeſten geweſen, vor 1500 Jahren, an dieſer Stätte geſchahen.

Die letzten Tage des Aufenthaltes in Pera waren für Mehrere von uns Tage des Schreckens und der

Noth gewesen. Noch hallte in unsrem Ohre der dumpfe Ton der Trommel und der Ruf der Wächter auf dem Galata-Thurme „Janghin war," Feuer ists, so wie das angstvolle Getümmel nach, das sich bei der ganz in unsrer Nähe entstandenen Feuersbrunst, Sonnabends den 8ten October, am Saume der Türkischen Begräbnißstätten erhub; da wurden wir in der darauf folgenden Nacht durch ein noch viel entsetzlicher lautendes Geheul und Geschrei erweckt. In dem Hauße, welches nur durch eine enge Gasse von demselben geschieden, unsrem Schlafzimmer gegenüber lag, war die Frau des Haußes, eine junge Griechin, plötzlich an der Pest gestorben; das Geheul und Geschrei, das wir in der Nacht hörten, kam aus der Brust ihrer Kinder und ihrer Dienstboten. Am darauf folgenden Tage wurden in dem Hofe jenes Nachbarhaußes die Betten und Gewänder der Verstorbenen mit Feuer verbrannt; der übelriechende Dampf drang in die leicht verwahrten Fenster unsrer Wohnung herein und verpestete die Luft derselben auf unerträgliche Weise. Hierbei litt ich, dessen Uebelbefinden durch Alles, was die unwillkürlichen Aeußerungen des innren, heftigen Eckels erweckte, sehr vermehrt wurde, am meisten; meine Krankheit hatte sich am Montage, am Tage der Abreise in solchem Grade gesteigert, daß ich mich kaum aufrecht zu erhalten vermochte und daß nur das sehnliche Verlangen, hinauszukommen vom Krankenlager an die frische Luft des Meeres, mir die Kraft gab hinab zum Hafen zu schleichen. Kaum aber wehete mich auf dem Verdeck des Dampfschiffes der erfrischende Ostwind an, da fühlte ich mich unbeschreiblich gestärkt, und da ich auf dem spiegelglatten sanften Marmorameere noch einmal das prächtige Constantinopel, dann aber vor allem Chalzedon und wei-

terhin, vorüber an den Prinzeninseln, den Eingang zu der herrlichen Bucht von Ismid vor mir sahe, da wirkte auch noch die Erinnerung an Das, was einst sich hier zugetragen, mit so wunderbar stärkender Kraft auf die Seele, daß ihre Empfindungen sich zu einem Liede des Lobes und Dankens gestalteten.

Meine Leser werden es mir zu gute halten, wenn ich auch sie an eine zwar altbekannte, in ihrer Wirkung aber auf das Gemüth noch immer jugendlich neue und kraftvolle Geschichte erinnere.

Seit Kaiser Gallienus für längere Zeit den blutigen Verfolgungen des Christenthumes Ruhe und Stillstand geboten, war der gotteskräftige Glaube an den Gekreuzigten, gleich dem lebendigen Keime, welcher aus dem Senfkörnlein kam, zu einem Gewächs erstarket, das über alle Provinzen des großen, Römischen Reiches, bis heran an die Ens und den Lech, bis an den Rhein und an die Seine seinen erquickenden, friedengebenden Schatten verbreitete. Da geschahe es, im Winter des Jahres 303 nach Christi Geburt, daß der Kaiser Diocletian, der eben damals hier ostwärts in Nicomedia oder Ismid sich aufhielt, durch den Ausspruch eines zusammenberufenen Rathes, an dessen Spitze der Mitregent, der grimmige Feind der Christen: Galerius stund, zu dem Entschluß bewogen wurde, den überall aufkeimenden Christenglauben durch Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen. Furchtbarer und grimmiger hat keine Verfolgung gegen das arme Häuflein der „Nazarener" gewüthet, als die damalige; sie war zu einem wirklichen Vertilgungskriege geworden. In der Provinz allein, deren Hauptstadt Nicomedia war: in Bithynien wurden 150,000 Christen um ihres Bekenntnisses willen gemordet; die Hun-

derttausende der Andren, welche in den meisten übrigen Provinzen des Römerreiches als Schlachtopfer fielen, vermochte die spätere Kirche kaum mehr zu zählen. Wenn man, so berichten die Reisenden *), in die Bucht hineinfährt, da sieht man, jenseits Libyssa an der fast unersteiglich gähen Felsenwand des Ufers Spuren von vormaligen armseeligen Menschenwohnungen; hieher hatte sich eine kleine Schaar der noch übriggelassenen Christen in die Klüfte und Felsenlöcher gerettet, und vielleicht später, da sie dem Auge der andern Menschen sich wieder zeigen durfte, die Hütten, mit der kleinen Kirche, deren Trümmer fortwährend bestehen, an den Bergabhang geklebt. Die andren Kirchlein des Landes waren zerstört; der große Name, in dessen Kräften das Heil der Menschen ruhet, wurde nirgends mehr laut genannt, denn die Lippen, denen er ein Vorschmack des Himmels gewesen, waren im Grabe verstummt; die wenigen Herzen, in denen er noch lebte, von Furcht und von dem Schrecken des Todes wie erstarrt. In der That, es war so stumm auf dem großen Blutacker geworden, daß der Wahn der Herrscher, als sey der Aberglaube der „Christen" jetzt vom Erdreiche vertilgt, einen Anschein der Wahrheit gewann, und daß Säulen errichtet, Münzen geschlagen wurden, deren prahlende Inschriften das Gelingen der Ausrottung des Christenthumes und der Wiederherstellung des alten Götzendienstes verkündeten. Mußte es doch selbst Vielen unter dem noch überlebenden Häuflein der Gläubigen so erscheinen als sey es jetzt aus — Alles aus. Aber, wir wieder-

*) M. v. unter andrem Walsh, a residence at Constantinople. II. p. 164.

wiederholen unſer Sprüchwort: wann und wo die Noth am größeſten, da iſt Gottes erbarmende, allmächtige Hülfe am nächſten. — Blicken wir noch einmal hinüber auf dieſe vor uns liegende, öſtliche Küſte des Propontis. Hier, gerade bei Chalzedon, ſchlug Conſtantin der Große am 18ten September des Jahres 323 ſeinen Gegner und Nebenkaiſer Licinius, den Vertheidiger und Schützer des Heidenthumes, und ſetzte hierdurch, wie durch ein von den Feinden ſelber herbeigerufenes Gottesurtheil, den Herrſcherthron des Chriſtenglaubens auch äußerlich feſt. Aber was viel mehr und bedeutungsvoller war: in Nicomedien, in der nämlichen Stadt, welche der Ausgangs- und Mittelpunkt des Vertilgungs- und Ausrottungskrieges gegen die Chriſten geweſen war, empfing — da eben ſeit jener Zeit nur ein einziges Mannesleben von 33 Jahren vergangen war — im Jahre 337, Conſtantin die Taufe der Chriſten. — Du hoher Olymp im Süden ſchaueſt noch in unverwandelter Geſtalt auf das vormalige Blutfeld herunter; der Kaiſer aber, der ſich auf den Münzen, die ſeinen Sieg über die Chriſten feiern ſollten, als Herrſcher des Olymp, als Jupiter, mit dem Donnerkeil in ſeiner rechten, und zu ſeinen Füßen die niedergeſchmetterte Macht der Chriſten darſtellen ließ, wie hätte er ſchon nach einem einzigen Mannesleben Alles ſo ganz anders geſtaltet gefunden, als er es erwartet. Hannibals Grab, dort bey Libyſſa, zwiſchen Chalzedon und Nicomedia, du erinnerſt an das Vorſpiel oder die Ouvertüre, welche die Geſchichte hier dem großen Schauſpiele, das ſie bald zu geben bereit war, vorausſendete. Hier verſank der Strom, der einſt ſo mächtig geweſen, daß er die Grundſteine der ſtolzen Roma zu erſchüttern drohete, gleich einem Siechbache der Wüſte,

welcher mit ſtarker Fluth aus dem Gebirge hervorbrach, im Sande.

Fürwahr, die Geſchichte beobachtet, wenigſtens was die Einheit des Ortes betrifft, bei ihren Vorſtellungen öfters die Regeln der alten Tragödie. Wie hat ſich doch da, in einem engbegränzten Raume, auf einer kleinen Bühne der Erdoberfläche, deren Scenerie unverändert dieſelbe blieb, ein Cyklus von Tragödien entwickelt, welche, wie jene, in denen Sophokles die Geſchichte des Oedipus und ſeines Haußes beſang, ein großes Ganzes bildet, das durch Gleichheit des Inhaltes der einzelnen Stücke ſich als ein zuſammengehöriges zeigt. An der ſüdlichen Gränze des Propontis erhub ſich die Flamme, von welcher Troja verzehrt wurde, deſſen Lebenskeim, wie der Phönix der alten Sage, in der neuen Form des Römiſchen Weltenreiches wieder aufwachte. Hier bei Libyſſa feierte die Macht des Weſtrömiſchen Reiches an Hannibals Grabeshügel einen Triumph, deſſen Gegenſpiel der Sieg des Conſtantin über den Lucinius war; denn damit erhub ſich ein Gegengewicht, das für lange Zeiten den Scepter aus der Hand des Weſtens zu ſich herüberrieß. Hier auch in Nicomedia, rühmte ſich das Heidenthum über das, wie es ſchien, vertilgte Chriſtenthum eines Sieges, deſſen das Chriſtenthum bald nachher ſich nicht rühmte, ſondern ſeiner in der That und Wahrheit genoß.

Es war ein unbeſchreiblich ſchöner Abend, als wir mit unſerem Dampfſchiff über den Propontis hinſchwebten. Die Schaaren der Delphine ſpielten in unſrer Nähe; dieſes Thier, das einer wirklichen Regung der Neugier fähig iſt, ſchien durch das Rauſchen und Rauchen des Dampfſchiffes mehr angelockt, denn abgeſchreckt zu werden. Wir hatten uns wieder der weſtlichen, der Europäiſchen

Küste genähert, die sich hier zur weiten Ebene ausdehnt; fern hinter uns lag schon das alte Athyras (jetzt Bujuk Tschekmedsche), wo der Feldherr Belisarius, nachdem er noch einmal das greise Haupt mit dem Kriegshelme bedeckt, die Hymnen schlug; weiterhin erheben sich über die vormals so reiche Fläche nur hohe Grabeshügel, welche die Gebeine wie den Namen der Helden, deren Ehrendenkmal sie einst waren, verdecken und verschweigen. So lange die Dämmerung es erlaubte, genossen wir des Anblickes des Meeres und Landes; den von Rodosto, dem Wohnorte vieler deutschredenden Ungarn und Siebenbürgern, die aus Buda hieher kamen, entzog uns die Nacht.

Die Empfindung, mit welcher ich am 11ten October beim ersten Grauen des Tages erwachte, glich jener des Jünglinges, der den Gegenstand einer längst gehegten, stillen Neigung heute zum ersten Male in der Nähe sehen und mündlich zu ihm sprechen soll. Ich sollte heute ein Land sehen und begrüßen, das mir in der Blüthenzeit des Lebens ein Lustgarten gewesen war, darinnen meine Seele sich Hütten, wie zum beständigen Wohnen aufgeschlagen, meine Phantasie täglich sich ergangen hatte; ich sollte die Küste von Ilion sehen: Achilles wie des Patroklos Grabmahl und des Skamandros blühende Gefilde. Schon vor Sonnenaufgang stunden wir auf dem Verdeck; ein Geruch, wie nach Narden, den der Wind vom Lande her brachte, kam uns entgegen; die breitere Bahn des Propontis lag hinter uns, wir näherten uns schon dem Eingang zum Hellespont. Dort auf den Alpenhöhen des Rhodopegebirges, die sich uns durch eine der Thalschluchten zeigten, erwachte jetzt, im Strahle der aufgehenden Sonne der Morgen; es

war als ob einzelne Töne der Orphëischen Lyra, wie ein Säuseln aus dem Wipfel der Eiche, an unser Ohr kämen; dort an dem beschneiten Gipfel von Rhodope's Gebirge beklägte Orpheus seine Euridice. Das Herz des alten Barden, der, ein Seher des Künftigen, in vielen seiner Lieder die Herrlichkeit eines fernkommenden Reiches des Geistigen besang, schlug noch jugendlich treu und warm, als das Haupt schon vom Schnee des Alters bedeckt war; die Liebe seiner Jugend war ihm Vorbild und Führerin zu einer Liebe gewesen, die nicht vom Geschlecht des Vergänglichen, sondern von einer niemals alternden, unvergänglichen Art ist.

Gallipoli, auf welches nun auch die Strahlen der Morgensonne fielen, erscheint noch immer, wie sein alter Name Kallipolis es nennet, als eine schöne Stadt; malerisch schön durch den Gürtel der streifenweise gelagerten, von Gärten und Zypressenwäldern durchzogenen Felsen, an die es sich anlehnt; schön durch das farbige Gemisch seiner Moscheen und Häußer. Denn wenn auch der (deutlich geschichtete) Felsen seit Jahrtausenden derselbe blieb, so hat doch dieses Heer der Gebäude, gleich der Haut einer Schlange, im Verlauf der Jahrhunderte sich oft erneut; es erhub sich aus den Haufen des Schuttes und der Asche, in welche es durch die Barbarei der Lateiner versunken war, und als in der Mitte des 14ten Jahrhunderts ein furchtbares Erdbeben Mauern und Häußer der Stadt zu Boden gestreckt, da richtete dieselben die Hand der Türken, welche hiermit zuerst festen Fuß an der Europäischen Küste faßten, in neuer Herrlichkeit wieder auf. Das vormalige Lampsacus (jetzt Lepsek oder Lamsaki), das an der entgegengesetzten Asiatischen Küste etwas südlicher denn Gallipoli liegt, hat sich nicht so wie

dieses erneuert und gehäutet; es hat dieses Geschäft der Peloponnesischen Riesenschlange (Eryx turcicus) überlassen, welche unter der üppigen Fülle der Landschaft (der alten Abarnis) herumschleicht, dort wo nach der Sage der häßlich entstellte Halbbruder des Amor geboren ward, den, von Schaam ergriffen, die eigne Mutter verläugnete. Noch jetzt vermöchte diese Gegend, deren köstlicher, feuriger Wein vom Alterthume so hoch gepriesen ward, eine Pflegerin jener Silenischen Begeistrung zu werden, welche den von ihr Bewältigten sich selber und seine geistige Bestimmung vergessen und verläugnen machet, denn fortwährend glühet hier, unter dem Grün der Rebe das Feuer der edelsten, gehaltreichsten Trauben; Feigenbäume, von bräunlichen Früchten behangen, bedecken die Hügel. Das Oertlein selber aber, das an der Stätte von Lampsacus, dem Geburtsorte des mitten in solcher Naturfülle nüchtern gebliebenen Redners und Geschichtsforschers Anaximenes stehet, ist ein unregelmäßiges Gehäufe armseliger Hütten.

Immer genußreicher und reizender wird jetzt die Fahrt. — Da in der Meerenge des Hellespontes stehen sich die Kräfte zweier nachbarlicher Welttheile, wie die Vorposten zweier Heere nahe gegenüber; sie rufen sich wechselseitig Worte der Herausforderung zu. Das Asiatische Ufer, in der unvergleichlich schönen Fülle seiner Lorbeer- und Terebinthenhaine, in dem Schmucke der Wein- und Kirschengärten, über deren niedre Hügel von Süden her der hohe Ida hervorblickt, ruft mit lauter Stimme zu der Nachbarin hinüber: „Siehst du mein Haupt mit Kränzen des Ruhmes umwunden?" — „Wunden" antwortet drüben das Echo aus den gähen Felsen des Chersonesus. Darauf fraget der noch jetzt von den

Trümmern der Mauer des Miltiades umzäunte Chersonesus: „Siehst du die hehren Werke meiner Hände?" und das Echo der Asiatischen Küste antwortet „Ende." Von neuem rufet das Blumengefilde Mysiens zu der Nachbarin hinüber: „Was hast du, mit Asiens Blüthen zu vergleichen?" — „Eichen" antwortet darauf der Wiederhall von Thraziens Halbinsel. — Wiederum erhebt Europa's Küste die mächtige Stimme und rufet: „Welcher Ausgang bleibt dir, du Sklavin der Sklaven offen?" — Die Gegnerin antwortet: „Hoffen."

Indem wir so, das Auge bald auf die grünenden Anhöhen und die von immerblühenden Rosengehängen gerötheten Schluchten der Asiatischen Küste, bald auf die von Seelilien *) umsäumten Felsengestade des Chersonesos gerichtet, dem Zweigespräch der beiden Nachbarinnen lauschten, sind wir schon, Sestos gegenüber, bis an das Vorgebirge von Abydos gekommen. Da, an den Klippen, deren Reihen weit hinein ins Meer sich fortsetzen, sahe man noch vor wenig Jahren einzelne Trümmer jener fünf Türkischen Kriegsschiffe herumgestreut liegen, welche der kühne, Englische Admiral Duckworth (im J. 1807) hier, hinter der für unannahbar gehaltenen Schutzwehr der Dardanellen aufgesucht und zerstört hatte; ein Wagstück, welches übrigens schon unter Andren der Capitän des Meerbusens von Venedig: Jacob Veniero im Jahr 1464, und Admiral Elphinston, nach der für die Türken so unglücklichen Seeschlacht bei Tschesme im Jahr 1770 bestanden hatten, der Letztere so glücklich, daß er, nachdem er jenseits der Dardanellen ruhig Anker

*) Pancratium maritimum.

geworfen, und während seine Trompeter bließen, eine Tasse Thee getrunken hatte, ohne Verlust mit der Fluth zurückkehrte. Hier, wo die Sage der Dichter Hero's und Leanders Ort der Begegnung und letzten Trennung hinsetzet, treten sich beide Ufer am nächsten, darum hatte da bei der Landspitze Nagara Burnu, auf welcher der alte Leuchtthurm stund, etwas nördlich von Abydos, Xerres seine Schiffsbrücke gebaut; hier bei Abydos war es auch, wo Alexander der Große mit seinem Heere nach Asien übersetzte, und wo die kriegerische Macht der Galater hinüberdrang, während umgekehrt da in derselben Gegend Soliman, Orchans Sohn, am Saume des Strandes hinreitend, hundert Jahre vor der Einnahme von Constantinopel den Entschluß faßte und auszuführen begann, als Eroberer nach Europa überzusetzen. Uns wie einst die alten Gallier, wandelte, bei dem Anblicke der ganz nahe an unsrer Seite liegenden, Asiatischen Küste der entgegengesetzte Trieb an, hinüber zu ziehen nach Asien, welches hier, am Ufer der Bäche, die aus den waldigen Höhen herabstürzen, eine unbeschreibliche Lieblichkeit entfaltet. Wir hatten indeß nicht lange Zeit, das Auge mit den Heerden der Lämmer zugleich, die am Abhange der Hügel giengen, auf die Weide dieser grünenden Auen zu senden; schon lagen vor uns, drohend in roher Kraft, die beiden Bergschlösser der Dardanellen: das Kellidil Bahar oder Auge des Meeres und die Sultanie Kaleſſi oder große Sultansstadt. Unser Dampfschiff hatte hier auf kurze Zeit anzuhalten; wir kamen der Kellidil Bahar so nahe, daß wir in den ungeheuren Schlund ihrer Geschütze so deutlich hineinschauen konnten, als Odysseus in das grimmig blickende Auge des Kyklopen. Seitdem, wie schon erwähnt, jener gefangene

Ungar für Mohammed II. die Riesenkanone gegossen, welche steinerne Kugeln von sechs Zentnern Gewicht, wie man sagt, auf eine Meile weit schoß, und welche wirklich bei dem Bestürmen der Mauer von Constantinopel furchtbare Wirkung that, haben die Türken mehrere ihrer befestigten Orte, vor allem aber die Dardanellen mit solchen, Feuer und Gestein speienden Ungeheuern besetzt, die sich an Größe zu andern Kanonen fast so verhalten, wie die Riesenschlange zur Ringelnatter. Träge jedoch zugleich und unbeweglich wie die Riesenschlange, wenn sie ihren Leib mit Nahrung gefüllt hat, liegen diese Feuerschlünde an ihrem Orte; sie gleichen Gewalten der Natur, welchen der Mensch nichts zu gebieten vermag, das sie nicht selber zu thun geneigt sind; sie schleudern ihre verderblichen Steinmassen immer nur nach einem Punkte hin, eine Richtung von andrer Art kann ihnen, so wie sie da fest liegen, der Türke nicht geben. Dennoch vermögen sie auch so noch Ungeheures zu leisten; dieses erfuhr der kühne Duckworth, als er nach der Zerstörung der Türkischen Flotille mehrere Tage in vergeblichen Unterhandlungen vor Constantinopel verloren, und als nun die Türkische Artillerie, geleitet durch Französische Offiziere, an den Dardanellen und manchen andern Punkten der Küste seiner mit feindselig gespannter Aufmerksamkeit wartete. Denn obgleich er, begünstigt von Wind und Strömung, ziemlich schnell zwischen den künstlichen Vulkanen der Dardanellen hindurchfuhr, ward dennoch ein Theil seiner Schiffe so nachdrücklich von dem Geschütze getroffen, daß der Royal George fast zu Grunde gegangen wäre; dem Windsor Castle wurde der Mastbaum, einer andern Fregatte das Steuerruder sammt einem Theil der Pupa zerschmettert; an der Aktive, auf welche eine mehr als

zwei Fuß im Durchmeſſer haltende, gegen acht Zentner ſchwere Granitkugel auftraf, wurde das mächtig ſtarke Zimmerwerk in der Gegend des Backbordbuges ſo durchbohrt, als ſey es von Papier; die Kugel rollte jedoch dann auf dem Mittelverdeck nach hinten, ohne weitern Schaden zu thun. Auch Jacob Veniero, als er des groben Geſchützes dieſer furchtbar drohenden Felſenſchlöſſer ſpottend zwiſchen den Dardanellen hin und herfuhr, verlohr auf der Einfahrt 7, auf der Hinausfahrt 5 Ruderer, nicht ſowohl durch die großen Kanonen, als durch die kleinen Schießgewehre der Beſatzung.

Doch wir haben in dieſen Gegenden andre, bedeutungsvollere Dinge zu bedenken und zu betrachten, als die Thaten einiger neueren Seehelden; wir ſtehen hier am Ufer eines Meeres der bewegten Lebenskräfte, welches, dem Auge unüberſehbar, von einem Jahrtauſend zum anderen woget. Der Geiſt, welcher durch ſeine Kraft das ſichtbare und vergängliche Weſen zum Leben der Ewigkeit weihet, hat verſchiedene Weiſen dieſer Bekräftigungen; denn Er iſt es, welcher der Seele die Weihe eines Lebens in Gott und aus Gott ertheilet, Er auch iſt es, der ihr, mitten in dem dumpfen Gedränge des Sinnenlebens ein Sehnen nach Gott und dem Göttlichen einhauchet. Noch ehe das zarte Kind den ſüßen Namen der noch nicht gekannten Mutter zu nennen vermag, iſt ſein Rufen nach ihr ein Weinen; dieſes Weinen iſt es, durch welches im leiblichen Menſchen zuerſt die Kraft der Stimme und der Sprache aufkeimet; der Schmerz iſt das erſte nährende Element der Seele, deren Weſen und Leben ein Sehnen iſt, hinaus und hinauf aus dem armen, beengten Kreiſe des ſelbſtſüchtig ſinnlichen Seyns in den Zuſtand eines Mitgenießens der Freude, welche niemals aufhört; des

Lebens, das niemals endet. Wie das Kind zuerst an der Hand der Wärterin sich festhält und so zum eignen Gehen sich bekräftiget: so erstarket das geistige Leben der Völker, das Leben der frühe verwaisten, in die Fremde gerathenen Kinder zuerst durch das Erfassen des Mitgefühles mit vielen Andren, welche das Gleiche fühlen; eines Mitgenießens der Freude, welche viele andre erfreut. Dieses Mitgefühl, das in Tausenden zugleich die Thräne des Schmerzens wie das Aufwallen der Freude und der Begeisterung zur That der Helden weckte; dieses Mitgefühl, das um viele der äußerlich unter sich getrennten und uneinigen Städte, Inseln und Völkerschaften ein Band der geistigen Einheit schlang, reichte die Muse dar, welche Ilions Fall und ein Sehnen nach der Heimath besang, das erst nach langem Kampfe und mühseligen Irrfahrten das theure Heim gefunden. Denn wie einst der Atreiden Schlachtruf Hella's Stämme vor Ilion versammlet, so rufte Homers Lied der Helden sie alle von neuem zum gemeinsamen, geistigen Werk des Lebens; Athens wie Sparta's Gesetzgeber und Begründer des Bauwerkes der Staatenverfassung, auch sie erfuhren jetzt die Kräfte jener Orpheischen Lyra, die das ungeordnete Gestein zur Anordnung der Tempelgemäuer herbeizog, als sie durch Homers Gesang die Seelen der Menschen zum Aufmerken auf die große That der Geschichte geweckt hatten, welche überall, sie erscheine in welcher Form sie wolle, ein Hineilen nach einem Ausgang und nach einer Lösung des Räthsels ist, die nicht in des vergänglichen Lebens Zeit, sondern in des Lebens Ewigkeit fällt, und deren sichtbares Gewebe aus Fäden sich entspinnt, die in einer unsichtbaren Welt des Göttlichen ihren Anfang nehmen. Was hierbei so Großes wirkte, das war vor allem das

Erfaſſen dieſer unſichtbaren Anfänge und Ausgänge alles in das ſichtbare Weſen kräftig wirkenden Thuns; ein Erfaſſen, das durch Kraft, hier des Geiſtes als Muſe, gewirkt ward, als in Argos Auen wie an Aſiens Küſten und auf Creta's Gebirgen der Geſang widertönte, vom Zorne der Atreiden und des Peleiaden Achilles, oder die Thräne des Mitleids bei Hektors und Andromache's Abſchied, wie, zu Achills Füßen, um Hektors Leichnam, mit dem ergrauten Priamus, das Auge des Doriſchen wie des Joniſchen Jünglinges und des Bewohners der Inſeln benetzte. Ja, „aus Troja's leiblichem Untergang iſt ein geiſtiges Ilion erſtanden, und wenn auch nicht mit dem beglückteren Achill auf Leuke, lebet doch der frühe verblühete Hektor, lebet mit ihm Andromache ein nie-verwelkendes Leben im Liede; Ilions Fall und geiſtige Verklärung wird hierdurch ein Bild voll Bedeutung, wie das Samenkorn das im Boden verweſt, während der Keim des Neuen fröhlich aus ihm hervorwächſet" *).

Doch nicht mit dem geiſtigen Auge allein, auch mit dem leiblichen treten wir jetzt dem Schauplatz der Homeriſchen Heldenkämpfe etwas näher. Unſer Dampfſchiff hielt hier, weil mehrere Reiſende ausſtiegen, gerade ſo lange als nöthig war, um wenigſtens die Hauptpunkte der Scenerie, die ſich aus Le Chevalier's und Clarke's Beſchreibungen dem Gedächtniß tief eingeprägt hatten, freilich nur wie ein Gemälde, zu überblicken. Da, wo der Saum der Küſte ein wenig anwärts ſteigt, erhebt ſich noch jetzt, neben dem des Patroklus jener Grabeshügel des Achill, den ſchon vor 22 Jahrhunderten Alexander der Macedonier durch gymniſchen Kreistanz

*) M. v. m. Geſch. der Seele §. 59.

ehrte; hier war das Lager der Griechen; dort auf der Anhöhe, die nun das Dorf Burnabaschi einnimmt, stund Ilions Veste und noch jetzt quillt am Fuße des Hügels der warme Quell, noch jetzt zeigt sich da, von altem Gemäuer umfaßt, ein Wasserbehältniß, vielleicht dasselbe, an welchem Troja's Frauen, ehe das Annahen der feindlichen Heeresmacht die Sitte des Friedens störte, die Gewänder wuschen. Noch jetzt wächst auf dem Feigenhügel das Gebüsch der wilden Feigen; die Höhe von Kali Kolone dort jenseits, auf welcher die mit Troja befreundeten Götter, jene ihr gegenüber gelegne, auf welcher die mit den Griechen verbündeten stunden, selbst der kleine Hügel (das Grabmahl des Aësyetes), von wo Polites die Bewegungen des Griechenheeres erspähte, lassen, aus Homers Beschreibungen, sich noch errathen. Der Simois wälzet fortwährend sein trübes, schlammiges Wasser zuletzt in eine sumpfige, mit Schilf bewachsne Brake, aus deren stehendem Wasser die Strahlen der Sonne Seuchen ausbrüten, wie damals Griechenlands Heere vom tödtlichen Geschoß derselben erlagen. Zwar der klare, fischreiche Skamandros strömet jetzt durch ein andres, später gegrabenes Bett ins Meer, doch zeigen sich noch in den Vertiefungen des Bodens die Spuren seiner alten Zusammenmündung mit dem Simois. So tritt die Natur, wie die Aussage eines unschuldigen, unbefangenen Kindes auf die Seite des Dichters und bezeuget, daß Homers Muse Wahres gesehen und gesprochen.

Jenseits Tenedos, das noch immer, wie zu Themistokles Zeiten, durch seinen köstlichen Wein *) berühmt

*) Tournefort nannte ihn als den besten des Orients.

ist, begegnete uns, gerade in den heißen Stunden des Tages, ein erfrischender Wind; das Meer, auf welches ein vorüberziehendes Gewölk das dunkle Lasur seines Schattens warf, gieng in etwas kräftigeren Wogen; fern im Norden, hinter und neben Imbros zeigte sich der Saoke, der Berg von Samothrake. Es erscheinet nicht ohne tieferen Sinn, daß dieser Sitz der alten Orpheischen Geheimlehren so nahe an Ilions Küste gestellt war; wie in Dante's und Shakespear's Geiste gesellet die ewige Weisheit auch in der Geschichte der Länder und Völker zu dem mildernden Vordergrunde des Diesseits den ernsten Hintergrund der Kunde der Jenseits. Eben ertönte noch in unserem Ohre der liebliche Gesang zur Zither und der Laut der Flöte, welche von der Lust und dem Leid des vergänglichen Lebens sprachen; da erhebt das ernste Geläute der Glocke, vom benachbarten Thurme seine Stimme und erinnert an Das, was jenseits der Gräber ist. Die Gesänge der Homerischen Muse auf Troja's Ebene stärkten und begeisterten Die, welche sie vernahmen, zu den Heldenthaten des Schlachtfeldes und des Kampfes der Männer; die Töne der Orpheischen Lyra, in den Geheimlehren Samothrake's gaben Denen, die sie vernahmen und erfaßten, Kraft und Muth zu dem Bestehen der siebenten Trübsal, zu dem Kampf mit den Schrecken des Todes.

Lemnos hatten wir wenig beachtet; desto mehr zog uns der Anblick des bergigen, schön bewachsnen Lesbos (Metelyn) an, an dessen östlichen Ufern wir in den späteren Nachmittagsstunden ganz nahe hinfuhren, und in dessen einer Bucht unser Dampfschiff für kurze Zeit anhielt, weil hier mehrere Reisende ausstiegen. Noch jetzt, wie zu Tournefort's Zeiten, gewährt diese Insel mehr als

hundert größeren und kleineren Ortschaften Nahrung und fröhlichen Verkehr, und dieser reiche Boden war nicht bloß fruchtbar an leiblichen Gewächsen, er war dieß auch an geistigen Kräften, denn Lesbos ist die Geburtsstätte von Alcäus und Sappho, wie von dem Zeichner der Charaktere, dem Dolmetscher der stummen Zeichensprache der Pflanzen, der Steine und Meteore: Theophrast dem Eresier. Wie durchsichtig und klar der Himmel dieser Länder sey, das lehrte uns am Abend der Anblick der Mondsichel, die wie ein zarter Silberfaden schon heute, gegen Ende des 2ten Tages nach dem Neumond, tief am Horizont sich zeigte. Die Feuer der brennenden Gebüsche, welche die Hirten entzündet hatten, ergoßen sich wie Gluthströme über die Schluchten des Gebirges; erst spät verließen wir das Verdeck, um die Ruhestätte zu suchen.

Beim Erwachen, in der Dämmerung des nächsten Morgens, war das Erste, das wir vernahmen, ein Laut, den wir lange nicht mehr gehört hatten: der Ton der christlichen Gebetglocken. Unser Schiff lag schon seit mehreren Stunden in der Bucht von Smyrna. Sey uns gegrüßt du altes, schwärzlich graues Felsenschloß auf der Höhe des Mastusiaberges, aus dessen Pallästen und Tempeln einst die Fülle und Herrlichkeit Joniens in solcher siegreichen Anmuth hervorblickten, daß der länderkundige Strabo bei dem Anblick das Lob der „schönen Stadt" mit Begeisterung ausrief. Noch mehr aber sey du uns gegrüßt du immergrünendes Gefilde des Meles, aus dem einer jener Engel hervorgieng, der wie jene, durch deren Geschäft das Gesetz gegeben ward, die Bestimmung hatte, den Völkern und Menschen ein geistiges Bewegen, hinweg von dem thierischen Sinnengenuß in ein Gebiet des innern Schauens und Genießens zu bringen, welches we-

nigstens die Vorhalle oder der Garten jenes Tempels der Innenwelt ist, deren Pforten der Glaube eröffnet. Hier oder nahe von hier war die Geburtsstätte des Homeros, des einen, ganzen Sängers der Ilias und der Odyssee, nicht jenes vielköpfigen, vielarmigen, den sich die Gelehrsamkeit unsrer Tage ersonnen hat.

Es lag, in der dämmernden Frühe, über den Hainen der Zypressen und der Gärten der Orangen eine Stille, wie jene die eine liebende Mutter sich und den Ihrigen auferlegt, damit der schlafende Säugling nicht geweckt werde; endlich nahete, von den Höhen des Sipylos der Morgen und goß seine Strahlen herab in das Thal; der dunkelgrüne Vorhang der Zypressenhaine that sich auf und verstattete dem Auge den Zutritt hinein in die Lustgänge der Lebenden wie auf die Ruhestätte der in den langen, letzten Schlummer versenkten Schläfer. Wenn auch die jetzige Geschichte des Landes gleich dem Tithon die Züge des kraftlosen Alters an sich trägt, so fällt dennoch auf sie noch immer, lieblich verklärend, der Strahl der niemals alternden, ewig kräftigen Morgenröthe, und es ist nicht die irdische Aurora allein, die im Liede des Sängers hier mit Homers Geburtsstätte sich vermählte; es ist ein Morgenglanz der Ewigkeit, der seine Strahlen auf diese alte Stadt wirft, die nicht nur im Liede der Dichter, sondern in dem hehren Worte der Offenbarung eine hochgepriesene ist. Vergessen wir nicht, daß wir hier bei der besten, untadelichsten unter jenen sieben alten Christengemeinden sind, an welche die Sendschreiben des versiegelten Buches gerichtet waren, das den Schlußstein der Schriften des neuen Bundes bildet*).

*) M. v. Offenb. II. V. 8—11.

Smyrna.

Wir verweilten fast vier Wochen in Smyrna und seiner Umgegend; hier, oder in dem Zypressenhaine von Budscha war der Mittelpunkt, von welchem unsre Reisen nach dem Thale des Kaystros wie des Hermos und des Paktolus ausgiengen, und wenn uns der Anblick der Marmorruinen von Metropolis, die wie ein zerrissenes Leichentuch über die Stätte der Gräber gestreut liegen, wenn uns die grauenvolle Verödung auf den Gassen und in den Säulenhallen von Ephesus, wenn uns der erschütternde Anblick von Sardis, aus dessen von Erdbeben und Barbarenhänden zerrissenen Gemäuern Furcht und Entsetzen, wie aus dem Haupt der Gorgone hervorblicken, niedergebeugt und traurig gestimmt hatten, da erholten wir uns von neuem in dem lebensfrohen Smyrna; darum beschreiben wir auch dieses zuerst.

Wir steigen jetzt aus, an dem reinlich gepflasterten Hafenplatz bei dem Frankenquartier, der von ansehnlichen, Europäisch eingerichteten Häußern umgeben ist. Man glaubt sich hier in einer einheimischen Stadt zu finden, denn neben den Waaren und Kaufleuten aus England und Frankreich findet man auch mannichfache Handelsartikel aus Nürnberg und selbst einzelne Deutsch-redende Kaufleute und Handwerker. Man hatte uns schon vor unsrer Ankunft Wohnung bestellt: in dem Gasthauß einer Griechin (der Madame Maraccini), das in einer der ansehnlichsten, luftigsten Nebenstraßen des Frankenquartieres liegt; hier fanden wir in fast zu großem Ueberfluß die Bequemlichkeiten eines gut eingerichteten Europäischen Gasthaußes, dazu eine Gesellschaft von Gästen, welche in vier Welttheilen zu Hauße war; denn außer den einheimischen Asiaten und den Europäern waren besuchende

ſuchende Fremde aus Aegypten und Amerika da. Doch wir halten uns hier nicht auf, ſchon nach dem Genuß des Frühſtückes in dem zur Roſenlaube eingerichteten Hofraume begeben wir uns hinaus vor die Stadt, ans Meer und in die Gärten. Ich beſchreibe mit dem Eindruck der erſten Stunde zugleich das, was wir im Verlaufe auch der übrigen Tage unſres hieſigen Aufenthaltes geſehen.

Man hat die weite, von Bergen umgürtete Bucht von Smyrna mit der von Neapel verglichen. Die Natur iſt allerdings eben ſo großartig und gewaltig in ihren Umriſſen, ja vielleicht ſelbſt noch großartiger als die von Neapel; der Gedanke, daß man hier in Homers, in Heſiods, in Anakreons, in Anaxagoras Vaterlande, und was noch mehr iſt, daß man ſich an der Stätte jener alten Chriſtengemeinde befinde, welche vor allen andern Gemeinden der Erde den Namen „der treuen" ſich erworben, erhebt vielleicht die Seele noch mächtiger, als der Anblick von Virgils Grabe am Poſilippo; eines aber geht dennoch der Gegend von Smyrna im Vergleich mit der von Neapel ab: das iſt die grüne Bekleidung der Berge und Hügel mit Gebüſch und Bäumen, welche Italiens Landſchaften ihren ganz beſondren Reiz giebt. Der Muſelmann, wie er ſein eignes Haupt, das er unter dem Turban verbirgt, ganz kahl zu ſcheeren, ja glatt zu raſiren pflegt, raſirt auch, ſo weit er es nur vermag, die Höhen ſeiner Berge und Hügel und entzieht hierdurch den Quellen und Flüſſen ſeines Landes die natürliche Nahrung. Die Ebenen und Schluchten um Smyrna ſind allerdings lachend ſchön, die Höhen aber daneben lachen nicht; ſondern in ihrer jetzigen Entſtellung grinſen ſie das Auge des Europäers an, wie ein kahl geſchorener Türkenkopf,

dem der Turban entfiel; während das Haupt der Neapolitaniſchen Höhen mit der Jugendfülle der Locken umgeben iſt. Dennoch, wenn wir in der grünenden Ebene, gegen Burnabat hin uns ergiengen oder zwiſchen den duftenden Orangengärten uns ſo verirrt hatten, daß wir keinen Ausweg mehr fanden, oder, jenſeits der Gärten der Feigen und der Oelbäume auf einem der Hügel, bei den Heerden der hier weidenden großen, ſchönen Kamele ſtunden, neben uns das Engthal des Meles, das noch jetzt den Namen Paradeiſos führt und in welchem, wie man ſagt, der Dichter der Iliade ſeine Grotte oder ſein Hüttlein hatte, vergaßen wir gerne das was etwa fehlte, und erquickten uns inniglich an dem, das in reicher Fülle gegenwärtig und vorhanden war.

In Smyrna haben Chriſten und Mohammedaner Jahrhunderte lang feindlich ſich gegenübergeſtanden und manche blutige Kämpfe mit einander gekämpft. Oben die alte Burg auf dem Maſtuſiaberge *), die ſeit Antigonus, des Feldherrn Alexanders des Macedoniers, und ſeit der Römiſchen Kaiſer Zeiten **) von ſo vielerlei Händen gebaut und wieder zerriſſen und wieder gebaut ward, hatten meiſt die Türken, den untern Theil der eigentlichen Stadt vorherrſchend die Chriſten im Beſitz, bis zuletzt unter der feſter begründeten Türkiſchen Herrſchaft die Osmanen auch in der Stadt ſelber die Oberhand gewannen. Dennoch, ſeitdem die blutigen Kämpfe der Griechiſchen Revolution beendigt wurden, wohnen jetzt in dieſer hierin merkwürdigen Stadt Mohammedaner und Juden mit den Chri-

*) Plin. V, 29.

**) Nach dem großen Erdbeben vom Jahr 178 ließ ſie Marcus Aurelius prächtig wieder aufbauen.

sten der verschiedensten Glaubensbekenntnisse so einträchtig beisammen, daß man sich, nur freilich nach ungleich größerem Maßstabe, in ein Gasthauß von Marseille oder selbst von Leipzig, zur Zeit der Messe, versetzt glaubt, wo sich auch die Abkömmlinge und Bewohner der verschiedensten Länder und Städte, zu friedlichem Verkehr vereint, durcheinander bewegen. Der Stadttheil, welchen die Armenier und Türken bewohnen, ziehet das Auge des Europäers durch seine, reich mit den Erzeugnissen des Orients besetzten Bazars an. Die Gassen sind hier zum Theil sehr schlecht gepflastert und schmutzig, dabei so eng, daß wenn der lange Zug der Kamele mit Holz, Baumwolle oder getrockneten Feigen beladen da hereinkommt, man in eine der angränzenden Werkstätten sich retten muß; wenn sich, wie dieß nicht selten geschieht, in einer solchen langen, engen Gasse zwei Züge von Kamelen begegnen, zwingt man die des einen Zuges, welche entweder gar nicht, oder mit minder der Gefahr ausgesetzten Dingen beladen sind, sich niederzulegen, und die Thiere des andern Zuges steigen dann ganz vorsichtig auftretend über ihre am Boden liegenden Gefährten hinweg.

Um eine Uebersicht über das alte und neue Smyrna zu gewinnen, besteigt man den Berg der alten, weitläufigen Burg, in deren innren Räumen noch eine verlassene Moschee gesehen wird. Ein riesenhaft großer, weiblicher Kopf, in halberhabener Arbeit, den die Türken öfters zur Zielscheibe ihrer Pistolen gemacht und hierdurch sehr beschädigt haben, soll an jene Amazone, oder nach Andern an jene Gemahlin des Aeolischen Begründers des alten Smyrna erinnern, von welcher diese Stadt, die alte wie die spätere neue, ihren Namen empfieng. Wie diesem

Bildniß ist es dann freilich auch den vormals so viel und hochgepriesenen Bauwerken des klassischen Smyrna selber ergangen. Das prachtvolle Theater, es war das größeste in Asien, ist von den Osmanen bis auf wenige Reste, die etwa schon bei der Türkischen Besitznahme einen Theil der benachbarten Wohnhäußer ausmachten, aus einander gerissen und seine marmornen Mauerstücke zum Erbauen der Kaufmannshallen und andrer öffentlicher Gebäude verwendet worden. Dennoch läßt sich noch die Stätte, nicht nur des alten Theaters und des Stadiums, sondern auch die des Tempels des Jupiter Acräus, in der vormaligen Akropolis bestimmen, und auch die Wasserleitung, deren Bögen sich durch das sogenannte Thal des Paradieses hinüberziehen, stammt, ihrer Grundlage nach, aus den Zeiten wenigstens der Römischen Baukunst her. Von der Höhe des alten Burgberges überblickt man am besten den bedeutenden Umfang der jetzigen Stadt, welche, wie man sagt, 12,500 Häußer, darunter freilich sehr viele Hütten, umfasset und über 120,000 Einwohner hat.

Herabwärts gehend von den verödeten Baustätten des zweiten, für uns aber immerhin alt klassischen Smyrna*) kommen wir da an einem Felsenvorsprung vorüber,

*) Das alte Smyrna lag etwa eine Stunde Weges (2500 Schritte) von dem späteren, dessen Stelle zum Theil das jetzige noch einnimmt, entfernt, und war von Aeoliern aus Thessalia erbaut, vom Lydischen Könige Sadyattes zerstört worden. Vierhundert Jahre nach dem politischen Untergange des alten Smyrna erbaute Antigonus, der Nachfolger Alexanders des Großen, das neue Smyrna, mit der prächtigen viereckten Säulenhalle des Homer (dem Homerion).

auf welchem, im Schatten der alten Zypresse, ein einfaches Grabmal in Türkischer Bauart stehet. Hier, in der Nähe des Gemäuers eines längst zerstörten christlichen Kirchleins, das nach seinem Namen genannt war, fand sich, der noch jetzt bestehenden Sage nach, das Grab des heiligen Polykarpos, eines Schülers des Lieblingsjüngers des Herrn, des Apostels Johannes. Auf eine beachtenswerthe Weise halten selbst die Türken diese Grabstätte, und das Andenken des Mannes, an den sie erinnert in Ehren. Sie sagen von ihm, daß er ein wahrer Freund Gottes gewesen sey; öfters schlachten sie da Lämmer, deren Fleisch sie an die Armen vertheilen. Polykarpus litt hier, in der Nähe seiner Grabstätte im Jahr 177 nach Christi Geburt, mithin ein Jahr vorher, ehe das furchtbare Erdbeben (von 178) die Stadt verheerte, den Zeugentod, der mit den Martern der Flamme begann und durch das Schwert vollendet wurde. Da der heidnische Richter den fast hundertjährigen, im Glauben seligen Greis fragte, ob er nicht seines hohen Alters schonen und durch das Darbringen des Rauchwerkes vor dem vergötterten Bilde des Kaisers Christo entsagen wolle, antwortete der Alte: und wie könnte gerade ich, der so viele, lange Jahre hindurch die Liebe und Wohlthaten dieses guten Herrn erfahren, mich von ihm lossagen? — Ja, der Alte hatte jene Worte des göttlichen Sendschreibens, das durch St. Johannis Hand an ihn ergangen war *), wohl beherzigt und behalten: er war getreu geblieben bis an den Tod, und als ein fortwährender Segen des alten Hirten und seiner Heerde mag es erscheinen, daß Smyrna seine Christengemeinden von den Zeiten der

*) Apok. 2, V. 11.

Apostel bis auf unsre Tage sich noch immer bestehend erhielt, während der Leuchter von Ephesus längst hinweggestoßen ward, Laodicea in die Vergessenheit einer zerstörten Gerichtsstätte gerieth und über Sardis die Vernichtung kam wie ein Dieb in der Nacht.

So gehet hier in Smyrna, wie in seiner ganzen Umgegend, die Erinnrung an die Heroën der Dichtkunst und der tiefer gründenden Weltweisheit mit der an die Helden des Christenglaubens Hand in Hand. Die Geschichte Joniens wie die eines jeden einzelnen, wahrhaft geistig durchgebildeten Menschen bezeugt es, daß die höchste Stufe dessen, was wir mit Achtung und Recht „klassische Bildung" nennen, dem einfältigen Kinderglauben des Christen keineswegs entgegenstehe und mit ihm unvereinbar sey; sondern daß gerade die hohe Kunst und die Weisheit der sichtbaren Welt, wenn sie nur redlich nach Wahrheit suchet, eine Führerin zu jener verborgenen Weisheit werden kann, deren Reich zwar über und auf, aber nicht von der Welt ist. Damit uns dieses deutlicher werde, erbauen wir uns, ehe wir etwas Weitres von dem Aufenthalte in Smyrna erzählen, da auf einem der Berge ein geistiges Homerion, zwar nicht aus Säulen des Marmors oder des Granites, wohl aber aus einem Material das bleibender ist denn diese: aus Erinnrungen an die große Geschichte des Landes.

Man braucht nur einen Blick auf die Charte von Kleinasien und auf die ganz nahe an seinen Küsten liegenden Inseln zu richten, um mit einem Male an die ganze Urgeschichte der Wissenschaft wie der Hellenischen Kunst erinnert zu werden. Dieses Land gleichet dem Granatbaum am Bache des Elisa bei Jericho, an welchem

keine Blüthe fehl schlägt, an welchem jedes einzelne Zweiglein mit der Fülle der Früchte pranget: denn es ist hier keine Stadt, keine Insel, die nicht Mutter und Pflegerin irgend eines Heroën gewesen wäre, dessen Name in der Bildungsgeschichte unsers Geschlechtes glänzt. Fassen wir da einen Erdstrich an der Küste von Kleinasien ins Auge, dessen längste Ausdehnung nur gegen 30 geographische Meilen beträgt und wir finden auf ihm die Heimath aller der gepriesensten Väter und Anfänger der Kunst wie der Wissenschaft beisammen. Dort, in der nachbarlichen, nördlich von Smyrna gelegnen Meeresbucht von Sandarli sieht man noch die Ruinen von Cyme, dem Geburtsort des Dichters der Werke und Tage, des Hesiod; hier in der Gegend von Smyrna selber, oder wenn man dieß lieber will, auf dem nahe gelegnen Chios, war Homer, der Vater der epischen, nur wenige Meilen südwärts von Smyrna, an der andern Seite der kleinen Landzunge, in Teos, jener der lyrisch-erotischen Dichtkunst: Anakreon geboren. Miletos war die Vaterstadt des ersten der sieben Weisen, des Begründers der ältesten Schule der Philosophie: des Thales und mit ihm des Anarimander und des Anarimenes; in Priene, zwischen Miletos und Ephesus, lebte der weise Bias; Ephesus selber war der Geburtsort des tiefsinnigen Heraklit; dort in dem nachbarlich gegenüber (von Ephesus) gelegnen Samos war der Erforscher einer mächtiger und tiefer ins Leben eingreifenden Weisheit: Pythagoras geboren; hier südwärts von Miletos, in Halikarnassos, der Vater der Geschichte, Herodot; auf der Nachbarinsel Cos (Stanchio) der Vater der Arzneikunde, Hippokrates; Klazomenä (jetzt Vourla) ganz nahe bei Smyrna war die Vaterstadt von Anara-

goras, des Perikles Lehrer. Blicken wir auf die Geschichte der Kunst, dann darf sich Samos die Mutter der gepriesensten Altmeister der Griechischen Baukunst nennen; denn hier wurden Rhökos und sein Sohn Theodoros, so wie der gleichnamige Enkel geboren, welche mit Ktesiphon dem Cretenser den älteren Dianentempel zu Ephesus aus Crösus reichen, freiwilligen Gaben erbauten. Ephesus selbst war die Mutterstadt eines der ältesten Meister der Malerkunst: des Parrhasius, die Pflegerin des großen Bildhauers Praxiteles; Zeuxis war bei Milet in Heraklea am Latmusgebirge, Apelles in Cos geboren. Und da späterhin auf dieses an geistigen Erscheinungen so reiche Land noch ein anderer Thau von oben fiel, welcher auf seinem Boden neben den Myrten und Granaten auch Heilgewächse zur Gesundheit der Heiden und Völker aufgehen und gedeihen ließ; da hierdurch Kleinasien nicht nur ein Lustgarten der Wissenschaft und Kunst, sondern ein Garten Gottes wurde, in welchem die Neues schaffenden Kräfte der Ewigkeit sich ergiengen, in welchem Glanze stunden damals Patmos und Ephesus, Colossä und Laodicea, Smyrna und Sardis, Pergamum, Thyatira und Philadelphia da!

Ein Besuch bei einigen der sieben Gemeinden in Kleinasien, an welche die Sendschreiben der Apokalypse gerichtet sind, gehörte von Anfang an zu den Lieblingsplänen unsrer Pilgerreise, es war deshalb unsre Absicht gewesen, schon von Constantinopel aus das unvergleichlich schöne Brussa zu besuchen und von dort den Weg vielleicht zu Lande über Pergamos und Thyatira nach Smyrna zu machen. Leider hatte die Pest, welche gerade damals sehr heftig in Brussa und seiner Umgegend wüthete, die Ausführung unsres Vorhabens verhindert und uns die

Reise nach der hehren Gegend am Olymp und nach dem prächtigen Brussa verwehrt, wir hatten jedoch auch von Smyrna aus günstige Gelegenheit, wenigstens die alten Wohnstätten der kleinasiatischen Christengemeinden im Thale des Kaystros und des Hermos zu besuchen. Ehe wir von diesen Wanderungen etwas Näheres erzählen, sey es erlaubt, jene in der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte so bedeutungsvolle Landschaft im Allgemeinen zu überblicken.

Es waren vorzüglich die fruchtbaren Flußthäler der Nachbarschaft von Smyrna, namentlich jenes des Hermos (jetzt Sarabat) und das des Mäander (jetzt Meinder), das erstere nördlich, das andere südlich der Halbinsel von Smyrna, in denen die Wohnstätte jener Gemeinden sich fanden, deren Namen uns aus den Schriften der Apostel ein so lieber, wohlbekannter Klang sind. Freilich haben in diesem Lande nicht nur die Hände der Menschen sondern auch die Kräfte der Natur die alte Gestalt der Dinge sehr verändert; der vormals flötende Quell des Marsyas, inmitten des alten Celäna, bei der Burg und dem Park des Cyrus, hat, vielleicht schon seit dem Erdbeben in den Zeiten des Mithridates, einen andern Ausgang durch den Felsen genommen, auch das spätere Apamea (jetzt Dinare), das Antiochus Soter neben Celänä begründete, ist durch Erdbeben und die Einbrüche der Türken ganz zerstört, dennoch finden sich auf dem Berge, den eine spätere Sage, die sich auf Sybillinische Verse berief, zu dem Ararat der Noachischen Fluth machen wollte*), noch die Trümmer einer Kirche und viele Grabstätten der Christen. Folgen wir weiter hinab dem Laufe des

*) M. v. Arundel discoveries in Asia minor I. p. 208. u. f. so wie Bochart. Sacr. geograph. I. c. 3.

Mäander, dann wecken die Schutthaufen der Städte, an einem seiner Nebenflüße: dem Lykus (jetzt Görduk) noch näher liegende, ernstere Erinnrungen. Nahe dem Quell des Lykus, bei dem heutigen Khonas, lag das einst so blühende Colloſſä, deſſem Andenken der Brief des Apoſtels an die Coloſſer eine Dauer der Ewigkeit verlieh, während die Gemäuer der Kirchen, Palläſte und Häußer, welche einſtmals den Namen dieſer Stadt trugen, niedergeſtürzt ſind in den Staub. Noch im 12ten Jahrhundert war Coloſſä oder wie es damals hieß Colaſſä eine Wohnſtätte vieler Chriſten; es ſtund hier eine dem Erzengel Michaël geweihete, prächtige Kirche; allen dieſen Herrlichkeiten aber machte die Zerſtörung durch die Türken und durch Tamerlans wüthende Heere ein Ende, und ſelbſt der unterirdiſche Felſenweg des Lykus, den das Alterthum beſchreibt, iſt vom Erdbeben zerſtört oder verändert. Ungleich reicher noch und mächtiger denn Coloſſä war Laodicea am Lykus, das ſeinen Namen ſo oft wie ein reicher Mann die Gewänder gewechſelt hat. Denn während dieſe Stadt in den Zeiten des Cröſus Cydrara*) und nach Plinius Angabe**) Diospolis, dann Phoas geheißen, erhielt ſie den ſpäteren Namen von Laodike, der Gemahlin Antiochus II., Theos. Die noch immerhin prächtigen Trümmer der niedergeſtürzten Marmorgebäude von Laodicea finden ſich nun unter dem Namen Eski Hiſſar unweit dem Türkiſchen Denizli. Nur noch der arme Ziegenhirte weidet bei den Mauern der alten Theater und Palläſte, in denen der Scorpion und die Schlange wohnen, ſeine Heerde, keine einzige Hütte beut dem bedürftigen

*) Herodot. VII, 20. **) Plin. V, 29.

Wandrer hier Obdach und Bewirthung dar. Dieß ist das Ende der einst auch von Christen bewohnten *) Stadt gewesen, welche mitten in der Fülle des äußern Wohlstandes sprach: „ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nicht“ **); der Stadt, deren Namen in dem Munde der ernstern Geschichte kein Fortleben fand ***), weil sie, gleich dem verdorrten Grase und Gesträuche, das ihre Trümmer bedeckt, weder nährende Frucht noch Schatten gab und deshalb nur noch zum Empfang der verzehrenden Flamme geschickt war. Wie Colossä und Laodicea liegt auch Hierapolis (jetzt Pambuck Kalessi), im Schutt und Staube; die heißen Quellen, noch jetzt reich an heilenden Kräften wie vormals, beurkunden seine ehemalige Stätte, westwärts und nahe bei Laodicea. Auch dort blühte, bis zum Einbruch der schweren Gerichte, welche die Heere der Osmanen und Tamerlan über das Land ergoßen, eine ansehnliche Christengemeinde, über deren Hütte freilich ein andres, geistig kräftigeres Geheimniß waltete, als über jener des Cybeledienstes, dessen Mysterien ein früheres Jahrtausend hier feierte. Doch wir gehen an diesen Städtetrümmern, wie an denen von Carura und seinen heißen Quellen, gehen selbst an jenen der einst so großen, in den Zeiten des Heidenthumes geistig mächtigen Cabyra oder Kibyre (am Carischen Flüßlein Indus) vorüber und beschreiben aus eigner Anschauung die Reise nach der Wohnstätte einer der wichtigsten Christengemeinden in Asien: nach Ephesus, im Thal des Caystros.

---

*) Ep. an die Coloss. II, 4. IV, 13. 15.

**) Apok. III, V. 17.

***) Ebendas. V. 16.

Reiſe nach Epheſus.

Die Tage, auch die ſpäteren des Octobers, ſind in Kleinaſien keinesweges, ſo wie bei uns, Herbſttage; ſie ſind noch angethan mit allen Kräften des heißen Sommers; dieß erfuhren wir, als wir am 19ten October uns aufmachten von dem paradieſſſch ſchönen Budſcha, wo wir ſeit mehreren Tagen bei den theuren Freunden Jetter und Fjellſtedt wohnten, um in ihrer, ſo wie in des landeskundigen Herrn Browns Geſellſchaft das Thal des Cayſtros zu beſuchen. Wie bei uns im Sommer, gieng die Schaar der Honig ſammelnden Bienen aus und ein in den großen, ſchönfarbigen Blumen der wilden Artiſchoke; die Myrte entfaltete noch, neben der ſchon reiferen Beere einzelne ihrer ſpätgebornen Blüthen; auch das Geſträuch des Lygon oder des Keuſchlammſtrauches war zugleich mit den traubenförmig beiſammenſtehenden Früchten und mit dem buntfarbigen Schmuck der Blüthen geziert; in den Zweigen der Zypreſſe, wie der immergrünen Eiche beſangen noch Vögel den hier nie ganz verwelkenden Jugendreiz des Landes. Neben dieſem Grün der Schluchten und der Wälder zeigte ſich jedoch auch über weite Strecken hin der von der langen Dürre des Sommers verbrannte Boden; die Ebene weißfarbig wie ein zur Erndte reifes Getraidefeld; der nackte Boden der Hügel zerborſten und zerſtäubt.

Ein Theil unſrer Reiſegeſellſchaft (denn nur ich und die Hausfrau wohnten in Budſcha) hatte faſt gleichzeitig mit uns die Reiſe von Smyrna aus angetreten; wir begegneten uns noch vor Sedikôi, dem Landaufenthalt mehrerer wohlhabenden Franken, welchen man die Verheerungen durch die Revolution nicht mehr anmerkt. In unſrer Geſellſchaft befand ſich auch der merkwürdige, viel-

gereiste Armenier, Jusuff Effendi, von welchem wir ſpäter noch reden werden; ein Mann, welcher der Sprache und Sitte der Türken mächtig, unter dieſen als einer ihres Gleichen gilt; mit ihm zwei Türkiſche Poſtknechte oder Surutſchuis.

Als wir jetzt aus einem der immergrünenden Eichenwälder und dem dichten Gebüſch der Myrte hinaustraten auf die freiere Höhe, da ſtiegen jenſeits der Ebene, in einer Klarheit, wie ſie nur der Himmel von Smyrna gewährt, gleich dunkellaſurblauen Gewölken, die Felſenhöhen von Teos und in Südoſt die Gebirge des Cayſtros und des Mäandros am Horizont herauf. Gleich einer emporgehobenen Hand, die dem beſuchenden Fremdlinge Willkommen zuwinkt, ſtunden vor uns die maleriſch ſchönen Höhengruppen des Meſogiſchen Bergzuges, und wie die Melodien eines Liedes, das uns die liebende Mutter bei der Wiege ſang, lebten die Erinnrungen an die Träume und Wünſche der Jünglingsjahre auf; die Träume, die nun, einer nach dem andern, zum wirklichen Genuß, die Wünſche, die zur Erfüllung wurden. War ja hier in der Nachbarſchaft des Meles, wie bei Teos, Epheſus und Milet, ja allerwärts wohin nun das Auge ſahe, die Seele ſchon oftmals wandeln gegangen, ehe dieß endlich auch der Leib konnte.

Bei einem Türkiſchen Kaffeehauße, das neben etlichen Häußern am Fuße des Hügels ſtehet, ruheten wir einige Augenblicke. Weiter hin deutet ein meiſt ausgetrocknetes Flußbett, an deſſen letzten Säften das gemeinſte Strauchwerk dieſer ſüdlichen Länder, die Keuſchlammſtaude (Vitex agnus castus) ſich groß ſaugt, den Lauf des alten Maſtuſiaflußes. an. Eine anſehnliche, ſteinerne Brücke aus älterer Zeit, welche wie ein Spott auf den jetzigen, waſ-

serleeren Zustand des Bächleins aussiehet, führt über das Gestrüpp hinüber und bald hernach zieht sich der Weg über eine kleine, mit dürftigem Myrtengebüsch und vereinzelten immergrünen Eichen bewachsene Anhöhe. Die Strahlen der Sonne fiengen jetzt an heftig zu brennen, denn ein Wind aus Südwest, so heiß als käme er aus einem Glufhofen, verstärkte ihre Strahlen. Ein Schwarm von größeren wie kleineren blutsaugenden Insekten warf sich auf unsre armen Thiere, mein altes, aus Budscha gebürtiges Pferd, eben so ungeschickt zum Lauf als der, welcher auf ihm saß zum Reiten, stürzte im Kampfe mit jenen feindlichen Thierlein; zum Schrecken der guten Hausfrau kam ich an Gesicht und Hand ein wenig verwundet, in Trianda an.

Hier bei Trianda, im Schatten einer mächtig, großen, uralten Platane, am Ufer des noch immer reichlich und munter fließenden Tartalu oder Halesus, hielten wir am Mittag. Wir hatten kaum auf den kühlen Steinen am Fluße unsern Sitz genommen, da gesellte sich zu uns eine Schaar von andren Wandrern, die es uns deutlich inne werden ließ, daß wir in Asien seyen. Ein Zug von Kamelen und bei ihnen eine Heerde von Kindern und Frauen, deren fast olivenbraunes Gesicht von keinem Schleier bedeckt war, kam neben uns vorbei und während die Kamele tranken oder mit hoch emporgehobenen Hälsen ausruheten, erquickten sich diese, wie wilde Gänse lärmenden Schaaren im frischen Wasser und lagerten sich im Gebüsche. Es waren Juruken, ein Völklein, das in diesen Gegenden allenthalben unter die kräftigen Turkomanen zerstreut lebt und welches manches Verwandte mit unsern Zigeunern hat. Sie bilden da, in Kleinasien, unter dem unmittelbaren Schutze des Großsultans einen ziem-

lich anſehnlichen, unabhängigen Stamm, der, nach ſeinem eigenen Geſetz, von einem eingebornen (Turkomaniſchen) Fürſten regiert wird. Dieſer Landesfürſt, der bei Trianda ein großes Hauß beſitzt und meiſt bewohnt, iſt ſehr reich an Grundeigenthum wie an Heerden der Kameele und des andern Viehes; ſeine Unterthanen, Turkomanen und Jurucken, großentheils ohne feſten Sitz, durchziehen mit ihren Kameelen und Ziegenheerden das Land nach allen Richtungen, ſuchen im Frühling und Sommer ſchaarenweiſe die Weideplätze des Hochgebirgs, im Winter die der milder gelegnen Ebenen und Küſtengegenden auf. Sobald jedoch, im Kriege, der Großherr ihres Beiſtandes bedarf, dann eilen die flüchtigen Haufen derſelben, dem Ruf ihres Fürſten gehorſam, von allen Seiten herbei, furchtbar dem Feinde nicht bloß durch raſche Beweglichkeit und perſönliche Tapferkeit, ſondern mehr noch durch ihre Raubſucht und durch ihre Luſt an allen Gräueln des Krieges. In ganz andrer Weiſe jedoch als im Kriege erſcheint der Jurucke in der Zeit des Friedens. Die Gaſtfreundſchaft, die Pflege der Armen und Hülfsbedürftigen, iſt ihm eben ſo heilig wie ſeinem Nachbarn, dem Turkomanen; der Wandersmann, wenn er ſo glücklich war, den zerfleiſchenden Biſſen ihrer grauſamen halbverwilderten Hunde zu entgehn, was bei Nacht für den Unbewaffneten ſchwer ſeyn möchte, darf ſich getroſt dem Zelte der Jurucken nahen; dieſe reichen ihm von der geſäuerten Milch ihrer Ziegen und dem ſchwärzlich grauen, kuchenartigen Brode ihres Heerdes ſo viel dar, als ihre Hand findet und als er zu ſeiner Sättigung bedarf. Auch der wohlhabendere Reiſende, der ſich im Hochgebirge des Tmolus mit Zutrauen den Horden der Jurucken nahet, hat weder für ſein Leben, noch für ſein Eigenthum etwas zu fürch-

ten; er empfängt, selbst bei einem längeren Aufenthalte, von seinen Nachbarn Alles, dessen er zum täglichen Leben nöthig hat, und an dem freiwilligen Geschenke, das er etwa bei seinem Abschiede giebt, scheint die Freundlichkeit des Gebers höher angeschlagen zu werden, als der innre Werth. Doch nehmen Manche, welche in öfterem Verkehr mit der Stadt stehen, auch gern eine Bezahlung in Gelde an.

Die Jurucken, welche wir sahen, schienen sich durch ihre schlankere Gestalt, durch ihr glänzend schwarzes, gerade herabhängendes Haar und die dunklere Hautfarbe von den gedrungener gebauten, minder brunetten Turkomanen auszuzeichnen; auch ihre einfache Körperverhüllung nähert sich mehr jener der Beduinen; doch gehen die Frauen gewöhnlich unverschleiert. Die Wohnung ist ein Zelt, ähnlich jenem der Beduinen, bestehend aus schwarzen, wasserdicht gewebten, härenen Decken, die auf Pfähle gespannt sind. Im Verkehr mit Andren reden die Jurukken die gewöhnliche Sprache des Landes, unter sich selber bedienen sie sich öfters einer Sprache, oder wenigstens gewisser Worte und Ausdrücke, welche auf eine größere Verschiedenheit als die des bloßen Dialektes hinzudeuten scheinen. Was ihre seyn sollende Religion betrifft, so haben sie zwar in manchen äußerlichen Ceremonien und Geberden die Farbe der hier herrschenden Lehre des Islam angenommen, doch ist dieses mehr nur äußerer Schein; dem Wesen nach halten sie in großer Unwissenheit über alle die wichtigsten Angelegenheiten der Menschenseele, wie unsre Ziegeuner, an einzelnen von ihren Vätern ererbten, heidnischen Gewohnheiten und abergläubigen Verrichtungen fest, durch welche sie das Unglück von ihren Heerden und Zelten abzuwenden meinen. Bei diesem allem

allen ist jenes Volk sehr lernbegierig und bildsam; namentlich scheint den halbnackten, muntren Kindern der Jurucken aus ihrem lebhaften Auge und orientalisch wohlgebildetem Angesicht die Fähigkeit des leichten Auffassens und der gute Wille dazu hervorzublicken; möge daher das Bemühen einiger edlen Menschenfreunde, durch Errichtung von Schulen für diese Kinder einst unter dem ganzen Volke höhere geistige Bildung und Umgestaltung zu bewirken, reich gesegnet seyn.

Wir fahren fort in der Erzählung von unsrer Reise selber. — Ein altes Juruckenweib, aus der nachbarlich neben uns im Myrtengebüsch versteckten Schaar trat jetzt zu uns, und betrachtete neugierig vor allem die Kleidung der beiden europäischen Frauen. Sie fragte unsren Jusuff Effendi gar Vieles, aß, als sie von ihren Landsleuten sich nicht beobachtet glaubte, von Allem, das wir von unsrem Mittagsmahl ihr anboten, selbst Schinken, und nahm mancherlei übriggebliebene Brocken für die Ihrigen mit.

Reichlich erquickt und gestärkt von der noch aus Smyrna mitgebrachten Speise und von dem wohlschmekkenden Wasser des Halesus ritten wir jetzt weiter durch eine Ebene, welche so aussahe, als hätten Tamerlans wilde Horden, die einst Smyrna und seine Landschaft verheerten, von neuem hier das Werk der Mordbrenner geübt. Die Turkomanen hatten, wie es schien, erst vor wenig Tagen die Gebüsche der Myrten und des Lygos angezündet; über die verkohlten Reste des niedren Gestrüppes ragte hie und da eine Cerreiche oder Pinie mit versengten Zweigen und geschwärztem Stamme hervor, nur der scharfstachliche Judendorn oder Paliurusstrauch, dem man das Verbranntwerden am liebsten hätte gönnen mögen,

war noch häufig genug den Flammen entgangen und zerschnitt uns, beim Hindurchreiten unsre Kleider. Mitten aus diesen weiten, öfter wiederkehrenden Brandstätten der Natur blickte die Verheerung der vormals hier bestandenen menschlichen Werke heraus: dort die zerrissenen Bögen einer alten Wasserleitung, hier die Trümmer einer Marmorsäule oder die zerstreuten Reste eines ehemaligen Landhauses.

Es war schon in einer späteren Nachmittagsstunde, als wir, neben den Hüttenzelten einer Turkomanenhorde, die eine Schaar der großen verwilderten Hunde umschwärmte, nach dem Hügel hinritten, auf welchem das Gemäuer der Akropolis und des Theaters unter dem übrigen Schutt hervorragen, der die Stätte der alten Lydischen Metropolis*) bezeichnet. Das erste, was wir von dieser vormaligen Mutterstadt der nachbarlichen Colonieen zu Gesicht bekamen, das war das Todtenfeld unten am Fuße des Hügels, über das wir hinritten. Auf den marmornen Grabessteinen, die in Menge herumliegen und stehen, hat sich noch manche der Griechischen Inschriften deutlich erhalten, welche vom Wehe der Trennung und Schmerz der Menschen reden und Namen der vormals Lebenden nennen, welche nur Gott kennt; die uralte Platane aber und die Wallnußbäume, die ihren Schatten auf die Gräber werfen, die sagen: wir Namenlosen wissen nichts von euren Schmerzen.

Der Weg über den von Trümmern bestreuten Hügel wurde so beschwerlich, daß wir abstiegen und zu Fuße giengen.

---

*) Ich bin in der Benennung dieser Ruinen Arundel gefolgt, in seinem Werk A visit to the seven Churches o Asia p. 23.

Die Sonne war hinter die Anhöhe der Akropolis getreten; die wilde Taube, mit roſenroth ſchillerndem Halſe, girrte im Gebüſch der Myrte und auf den Zweigen der Terebinthe; die Heerden der Ziegen, geſättigt von der reichen Weide, ſprangen munter über die Felſen und Mauertrümmer herab, daneben, mit ruhigem Anſtande, erhub das Kamel, das Sinnbild der immer ſich gleich bleibenden Ruhe der Orientalen, ſeinen langen Hals und athmete, gleichwie der Türke den Dampf ſeiner langen Pfeife, ſo den erfriſchenden Abendwind ein. Ganz nahe bei den Ruinen von Metropolis und aus ihnen großentheils erbaut liegt zwiſchen den Bäumen der Feigen und Granaten ſo wie der hohen Platanen Jeni-köi (Neudorf). Hier wollten wir, ſo war unſre anfängliche Abſicht, nur etwas Milch und Waſſer genießen und dann in der Kühle des Abends, begünſtigt vom Mondſchein, noch etwas weiter reiſen; da ſich aber ein Theil unſrer Geſellſchaft von dem noch ſehr ungewohnten Reiten gar ermüdet fühlte, wurde der Plan geändert und der Mühe des heißen Tages ſchon hier ein Ende geſetzt. Einladender zur Ruhe des Abends konnte auch kaum ein Ort ſeyn, als das vom Schatten des Hügels gekühlte Jeni-köi, mit ſeiner herrlichen Ausſicht, hier auf die dunklen Ruinen von Metropolis und auf die weite Ebene, dort aber auf das majeſtätiſch gebildete Gebirge, deſſen fernſte Höhen wie dunkles Gewölk am Abendhimmel erſchienen. Der Türkiſche Ferman, den wir aus Smyrna mit uns führten, räumte uns, durch Juſuff Effendi geltend gemacht, das Hauß des Dorfrichters ein, welches übrigens, wie die meiſten Häußer des Ortes, nur aus einem einzigen Zimmer beſtehet, das für gewöhnlich von dem männlichen Perſonal der Familie bewohnt und von männlichen

Gästen besucht wird, während für das weibliche und seine Besucherinnen ein eigenes, nicht weit davon stehendes Wohnhaus eingerichtet ist. Während man für uns in der Nachtherberge Raum machte, hatten wir bei einem Nachbarhauße auf einem der alten, marmornen Leichensteine Sitz genommen, der hier mit andern Trümmern Griechischer Bauwerke zur Errichtung des niedren Gemäuers, um den Hof her, verwendet war. Der Mond, wie ein unbemittelter, aber fröhlicher Wandrer, der am Abend die Gaben, welche er aus der Hand der Reichen empfieng, unter die Seinigen austheilt, ergoß seine, von der Sonne empfangenen Strahlen über die Landschaft; noch einmal ließ sich das Krächzen oder Jauchzen einer Schaar von Dohlen vernehmen, welche durch den Ueberfall der Eulen in ihrer Ruhe gestört waren, dann wurde Alles still; denn die Schaar der Fledermäuse und Nachteulen, die sich aus der zerstörten Burg der alten Herrscher hervormachte, flog lautlos, wie ein Gespräch im Traume, über die Trümmer und Hütten hin.

Auch wir nahmen nun unsren Sitz auf den Binsenmatten ein, welche unser Turkomanischer Wirth am Boden seines Zimmers für uns hingebreitet hatte, genossen, während dem fröhlichen Gespräch mit den Freunden, die abendliche Erquickung des Thee's mit der Milch und versuchten dann zu schlafen. Jedoch die Hütte, in welcher wir unser Nachtlager genommen, war zwar von ihren menschlichen Bewohnern geräumt, nicht aber von jenen Bewohnern, deren Wohnsitz die Bewohner selber sind. Von wie bewundernswürdig mannichfacher Art und Menge sind im Morgenlande jene kleinen, langsam kriechenden oder schnell hüpfenden Haußgenossen der Haußbewohner! Mehrere von uns wachten die ganze Nacht hindurch mit

dieſen unermüdet wachſamen Weſen; noch lange vor dem Grauen des Tages ſaßen wir, ſelber von Grauen ergriffen, wieder zu Pferde. Der Mond war untergegangen; ein tiefes Dunkel bedeckte die Ebene, dennoch bemerkten wir, als wir zu ihr hinkamen, daß wir nicht die einzigen Reiſenden ſeyen, welche ſich ſo frühe vom Nachtlager erhuben; dem Türkiſchen Geſange unſrer Surntſchuis antwortete das trillernde Lied der Kameltreiber, die uns, mit ihren ſchwer beladenen Thieren, einen langen Zug bildend, unten im Thale des Phyrites begegneten. Auch wir ließen uns von den ſingenden Türken und von der frühen Lerche nicht beſchämen; neben den Türkiſchen hörte man auch gute Deutſche Morgenlieder ertönen.

Der anbrechende Tag beleuchtete uns jenſeits des damals kaum einer Lache gleichenden Pegaſeiſchen Sees, durch welchen der kleine Phyrites ſeinen Lauf nimmt, eine Gegend von ſeltner Schönheit. Neben uns zeigten ſich die Kalkgebirge des Mimas, welche das rechte Ufer des ſchwänereichen Cayſtros begränzen; weiterhin, gegen Süden und Oſten, erhuben die Gebirge des Mäandros ihre blauen, rundlichen Häupter. Wir umritten den Fuß des rechts an unſrem Wege gelegenen Berges und es öffnete ſich uns nun das herrliche Thal des ſchilfreichen, langſam fließenden Cayſtros. Ganze Schwärme von Dohlen zogen mit lautem Freudengeſchrei der aufgehenden Sonne entgegen; ſie bewohnen nicht nur das verödete Gemäuer des rechts, am Eingange ins Thal auf dem Berge gelegenen Kaſtelles von Kezel-Hiſſar, ſondern häufiger noch die Höhlen des Kalkgebirges, deren größere und kleinere Oeffnungen vielleicht von Menſchenhand erweitert, man überall, auch aus weiter Ferne,

bemerkt. Jene Steinbrüche, aus denen der Marmor dieser Gegend gewonnen wurde, den man öfters unter den Bausteinen von Ephesus findet, mögen freilich zum Theil sehr alt seyn; einige von ihnen fielen auf unsrem Wege, weißfarbig und hellglänzend wie die in Gneus gelagerten Marmorbrüche des Penthelikon bei Athen, deutlich ins Auge.

Mehr und mehr belebte sich jetzt die Gegend vor und neben uns. Ueber dem grünenden Wiesengrunde, auf dem wir hinritten, schwirrte die Lerche des Südens empor; an dem Samen des hohen Cardobenedictenkrautes (Centaurea benedicta) weidete sich zwitschernd ein vorüberziehendes Heer der kleineren Vögel; zwischen dem Schilf des Caystros erhub schweigend der edle Schwan sein Haupt, während um ihn die kleineren Wasservögel lautschreiend nach der Beute haschten. Einige Züge von wohlgestalteten, hohen Kamelen, dann eine Gesellschaft von meist Europäisch gekleideten Reisenden (wahrscheinlich Griechen) auf Maulthieren und Pferden, kam uns, von Guzel Hissar oder von Scalanuova herauf, am Ufer des Caystros entgegen.

An der alten, steinernen Brücke, die sich auch noch in ihrem halb zertrümmerten Zustande als ein Gebäu der kräftig tragenden Bögen über den Fluß hinüberspannt, stiegen wir, die gute Hausfrau sammt mir und einem der jungen Freunde, von unsren Thieren herunter, nahmen an dem jenseits des Wassers gelegenen Türkischen Kaffeehauße einige kleine Oelkuchen und etwas Kaffee zu uns, und giengen dann auf der grünenden, zum Theil buschreichen Ebene, dem vor uns liegenden pyramidalen Hügel entgegen, dessen Gipfel von dem Gemäuer des Kastelles des ältesten wie des jüngsten Ephesus gekrönt

iſt. Denn auf dieſem Felſenhügel, an deſſen Abhang die jetzige, Türkiſche Ortſchaft Ajaſaluk ſich anlehnt, lag ſchon die Akropolis des alten, von den Kariern und Lelegern begründeten, von den Joniern nur erweiterten Epheſos; ſtark genug befeſtigt, um ſelbſt eine ernſtliche Belagerung durch Cröſus auszuhalten*). Erſt Lyſimachos ſtellte die Mitte der wohlverwahrten Grundfeſten der Stadt auf jene ſüdlicheren Höhen, auf denen noch jetzt die bedeutendſten Werke des „klaſſiſchen" Alterthums gefunden werden.

Es war heute für mich ein beſonderer Feſttag; die treue Lebensgefährtin und Mitpilgerin hatte eben am 20ſten October ihren Geburtstag, der wollte gerne auch ein wenig in der Stille gefeiert ſeyn, darum that das langſame Hingehen durch das ſchöne Thal (mit unſern Thieren waren die Surutſchuis ſchon vorausgezogen) ſo ganz beſonders wohl.

Der anſehnliche Aquädukt, welcher links vom Hügel der Ruinen des älteſten und neueren Kaſtelles über die Ebene, nach dem Abhange des Paktolus, ſich hinzieht, iſt von der Hand der ſpäteren Herrſcher und Eroberer aus den Trümmern des alten Epheſus erbaut oder wenigſtens wieder erneuert; denn der Geiſt, wie die Hand des Menſchen bezeugen dadurch jenes Recht der Erſtgeburt, welche das Leben vor dem Tode, der Geiſt vor dem Leiblichen hat, daß ſie den Trümmern einer dahin geſchwundenen Herrlichkeit das Gepräge ihres noch fortwährenden, friſchen Lebens aufdrücken. Wir ſtiegen jetzt auf einem Fußſteige, der unter den von Epheu überſponnenen Ruinen bald ſich verlor, bald von neuem ſich

*) Herodot. I, 26.

zeigte, an dem Hügel der älteſten Epheſiniſchen Akropolis hinan. Da ſtunden wir, an dem einſt, namentlich zu den Zeiten der Byzantiniſchen Herrſcher ſo prächtigen „Thore der Verfolgungen," das zum Kaſtell hinaufführte; betrachteten vor demſelben eine kleine, aus Marmorblöken und älteren Gebäudetrümmern erbaute, nun auch verödet ſtehende Moſchee, mit ihrem Brunnenhauße und ihren Türkiſchen Inſchriften und ruheten ein wenig im Schatten des Gemäuers. Unter uns rauchten die armſeligen Hütten des ſeit der Griechiſchen Revolution wieder neu aufgebauten, von Turkomanen bewohnten Ajaſaluks; jenſeit des Schloſſes erhebt ſich das majeſtätiſche Gemäuer der vormaligen Kirche des heiligen Johannes, welche, ſpäter zur Moſchee und dann abermals zur Ruine geworden, daran erinnert, daß Der, welcher angebetet ſeyn will im Geiſt und in der Wahrheit, nicht ſeine bleibende Wohnſtätte habe in Tempeln, von Menſchenhänden gemacht. Weiterhin ſtehen über der ſumpfigen, durch die Anſchwemmungen des Cayſtros gebildeten Ebene die Höhen der vormals herrlich geweſenen Fürſtin unter den Städten Kleinaſiens *): die trümmerreichen Hügel des Griechiſch-Römiſchen und Apoſtoliſch-chriſtlichen Epheſus, und in noch weiterer Ferne zeigen ſich, wie ein ſtahlblaues Schild, die Gebirge von Samos. Die Freunde warteten unſer; wir giengen hinab zum Dörflein, das die Südoſtſeite des Felſenhügels halbmondförmig umſchlingt **).

Der Vorplatz des Türkiſchen Kaffeehauſes, wo wir

*) M. v. die Inſchrift auf den Epheſiniſchen Münzen aus den Zeiten Veſpaſians.

**) Selbſt der Name Ajaſaluk bedeutet: „kleiner Mond."

unſre Reiſegefährten fanden, war nothdürftig gegen die Strahlen der Sonne geſchützt; ganz in der Nähe lud ein Brunnen, mit friſchem laufenden Waſſer den Wandrer wie ſein Thier zur Erquickung ein; dort am Wege ſteht ein alter Sarkophag, daneben das Gemäuer des Türkiſchen Todtenackers mit einer kleinen Moſchee, auf welche eine hohe, alte Platane ihre Schatten wirft. Reben und aus dem Staube der Verweſung erhub eine ſchöne Herbſtamaryllis ihre goldfarbenen Blüthen. Ich ruhete da auf den Steinen, welche unter den Sprüchen des Korans Namen der Todten nannten, und beſchauete im Geiſte das Bild der hehren Vergangenheit, die ſich einſt da, eine Herrlichkeit des Herrn, über den Hügel und ſein Thal gelagert hatte, als noch das „Geheimniß Gottes" über den Hütten der jugendlichen Gemeinde war. Hier bei dem jetzigen Ajaſaluk, das nur eine Vorſtadt des Griechiſch-Römiſchen Epheſus bildete, hatte wahrſcheinlich, wie einſt in einer Vorſtadt des alten Roma, das arme Häuflein der Chriſtusbekenner ſeine Wohnungen; wenigſtens will die Sage der Griechiſchen Kirche, daß dort, an der weſtlichen Seite des Hügels von Ajaſaluk das Grab des heiligen Timotheus, in der St. Johanniskirche jenes des Apoſtels Johannes geweſen ſey, während die Grabſtätten der Maria Magdalena, ſo wie die der ſieben Schläfer der Legende am Abhange des nachbarlichen Hügels, wahrſcheinlich des Prion, gezeigt wurden *). So mag denn auch wohl da bei dem jetzigen Ajaſaluk, in der Stille der abgelegenen Hütte, Timotheus der „rechtſchaffene" und „liebe" **) gewohnt haben, welcher der

*) Arundel discover. in As. min. II. p. 253.

**) 1. Ep. an Tim. 1, V. 2; 2. Ep. 1, V. 2.

erſten Chriſtengemeinde zu Epheſus als Biſchof vorſtand und daſelbſt, als Blutzeuge, ſeinen Lauf mit Freuden endete; hier wohnte wahrſcheinlich auch der Lieblingsjünger des Herrn, welcher vor und nach ſeiner Verbannung auf Patmos längere Zeit in Epheſus gelebt hat. Wandelte nicht vielleicht auch hier einſtmals mit ihm die Auserwählte der Frauen, welche der Mund des Herrn ſeinem Jünger zur Mutter gab und welche dieſer von Stund an zu ſich nahm? In der That jener Eifer der Ehrfurcht, mit welcher Juſtinian die Stelle des älteſten, ehrwürdigen Chriſtenkirchleins durch ſein prächtiges Marmorgebäude zierte, iſt dem mitfühlenden Herzen ſehr begreiflich. Der arme, ſchnell vorüberziehende Pilgrim kann freilich über dieſer Stätte, auf welcher einſt die Füße der Engel und Boten Gottes wandelten, keine marmornen Denkmale errichten, er hat ſich aber in den Stunden ſeines Hierſeyns ein Denkmal im Herzen erbaut, welches länger beſtehen wird als das ſo bald vergehende Fleiſch.

Am Nachmittag machten wir uns auf, die Ueberreſte des alten Epheſus zu beſehen. Wir wendeten uns zuerſt noch einmal ſeitwärts zu dem verödeten Gebäude der großen Moſchee, am Abhange des Hügels von Ajaſaluk. Das Zeichen des Kreuzes, welches ältere Reiſende auf Grabſteinen in oder bei dieſer Moſchee ſahen und das noch jetzt an den Capitälern einiger Korinthiſchen Säulen im Vorſale bemerkt wird, ſo wie viele andre Umſtände machen es wahrſcheinlich, daß hier, wie ſchon erwähnt, die prachtvolle, von Juſtinian erbaute Kirche des h. Johannes ſtund *). Der glänzend weiſſe Marmor, aus wel-

*) Arundel a. a. O. p. 264.

chem die Fronte der Moschee erbaut ist, so wie manche der herrlichen Säulen und andre Baumaterialien in ihrem Innern, erinnern an die vormalige Nachbarschaft des hochgepriesnen Tempels der Diana, mit dessen Bestandtheilen Justinian so manches seiner Prachtgebäude schmückte. Aus dem zerrissenen Getäfel des Marmorbodens wächst nun Gras und Gesträuch hervor; die halberhabenen Arbeiten in Sarazenischem Style an der Kiblaseite, dienen den Vögeln zum Ort der Bergung.

Die Stätte des eigentlichen, von Lysimachus erbauten Ephesus ist von Ajasaluk durch eine fruchtbare, von Wassergräben durchschnittene Flur geschieden. Einst war die nun längst versandete und verschlämmte Bucht, in welcher der Caystros mündete, dieß bezeugen die mit Steinpflaster belegten und vormals zum Anlanden der Schiffe eingerichteten Molo's, bis heran an die alte Stadt schiffbar; jetzt ist das Ufer des Meeres durch das Anwachsen des von der Menschenhand vernachläßigten Landes mehr als eine Stunde weit von der Stätte des ehemaligen Ephesus zurückgedrängt und die Gemäuer seines Hafens liegen meist tief im Boden verborgen. Die alte Städtefürstin hatte sich an den Bergen begründet, welche die Ebene der Caystrosmündung gegen Süden begränzen; ein Theil ihrer Gebäude zog sich an dem rundlichen, fruchtbaren Berge Prion, ein andrer am Corissus hinan. Bei den Ruinen eines mächtigen alten Bauwerkes, in dessen Bögenhallen, aus deren einer Wasser hervorquillt, mehrere Hirten ihre Mittagsruhe hielten, stiegen wir an dem mit Trümmern bedeckten Hügel hinan. Wir waren da bei den Ueberresten eines alten Stadiums und bei den gewölbten Substruktionen seiner einen, nach der Ebene eingekehrten Seite, während die andre, entgegengesetzte

Seite ſich an den Hügelabhang hinanlegt. Die Länge der eigentlichen Rennbahn miſſet 625 Fuß, mithin ein gewöhnliches Römiſches Stadium; die vormaligen Marmorſitze, die ſich in vielen Reihen übereinander erhuben, ſind längſt herausgebrochen, nur an der Fronte hat ſich noch ein Theil der Marmorſtücke nebſt einem Thorbogen erhalten. Wir giengen weiterhin über die nun von Diſteln und Dornen erfüllten Gaſſen der alten Stadt, beſahen, dem Stadium gegenüber, auf der andern Seite eine der vormaligen Hauptſtraßen; das Marmorbaſſin, in welches, wie man vermuthet, die Quelle Calippia ſich ergoß, dann den Marktplatz, vor allem aber das Theater, welches nicht fern vom Stadium, an derſelben Seite des Berges Prion ſeine Stätte hatte und an das ein Säulengang angränzte. Zwar iſt das Proſcenium großentheils zerſtört und ſeine Marmorquader ſind längſt zu andern Bauwerken hinweggeholt worden; von den Sitzen der Zuſchauer iſt jedoch ein Theil der Grundlage und an beiden Seiten noch ein Reſt der architektoniſchen Zierrathen geblieben. In den Vorhallen dieſes Gebäudes, das einſt ſelber der Augen Luſt war und immer neue Luſt der Augen in ſeinem Innren verſammlete, ruheten wir eine Zeit lang. Wir gedachten jenes Augenblickes, da dieſe Räume von dem tauſendſtimmigen Geſchrei wiederhallten: „groß iſt die Diana der Epheſer.“ Hier gegenüber oder dort unten am Saume des alten Hafens war der Tempel der großen Göttin erbaut, welcher einſt ganz Aſien und der Weltkreis Gottesdienſt erzeigte; der Tempel, der als eines der Wunder der Welt geachtet war. Nun iſt ſelbſt die Stätte dieſes Weltwunders ſchwer zu beſtimmen, und vor der Majeſtät der Göttin beuget ſich längſt kein Kniee mehr; der einſt verachtete Name aber, den in den Tagen ſeines

Fleiſches Paulus bekannte, der iſt zu einem Heil und Troſt der Völker geworden. Und, ſo ſprach eine Stimme der Zuverſicht in unſrem Herzen, die bald auch in Worten des Gebetes auf die Lippen trat, er wird dies bleiben. — Der Wind aus dem vorüberziehenden Gewölk wehete in die zerriſſenen Mauern des zerſtörten Schauplatzes herein; es war als vernähme man von den Marmorſtufen her ein leiſes, aber dennoch tauſendſtimmiges „Amen.“

Jenſeit des Theaters kommt man in ein Thal, welches ſich zwiſchen dem Prion und dem Coriſſus hinziehet. Am Prion ſieht man ſtellenweiſe jene Felſenart anſtehen, durch welche dieſer Berg für Epheſus ein ſo reiches Geſchenk wurde: den ſchönen, weißen Marmor. Nicht fern vom Theater, auch am Abhange des Prion, finden ſich in jenem Thale die Ueberreſte des Odeons; da wo das Thal allmählig ſich erweitert und zur Ebene hinabſenkt, die Reſte des geweſenen Gymnaſiums, mit einigen Bruchſtücken von großen Statuen. An einer andern Seite der alten Stadt ſieht man das ziemlich wohlerhaltene Bauwerk eines Römiſchen Tempels.

Was nun die Reſte des geweſenen Wunderwerkes der Welt: des Dianatempels betrifft, an deſſen Vollendung zwei Jahrhunderte gearbeitet hatten, ſo möchte ich nicht mit voller Gewißheit entſcheiden, ob das ſeine wirkliche Stätte war, die unſer kenntnißreicher Führer, Herr Brown, mit mehreren der früheren Forſcher, dafür hielt und als ſolche uns zeigte. Allerdings war dieſe Stätte, auf einem nur wenig erhöhten Grunde, ganz nahe an dem alten, jetzt mit Moorerde und Kies erfüllten Hafen, ſo daß die Fronte von weißem Marmor, wie die Alten es uns beſchreiben, dem Schiffer ſchon aus weiter Ferne ins Auge leuchten konnte, auch laſſen die zerbrochenen

Säulen von Porphyr, die Trümmer von Serpentin und mancherlei Bruchſtücke architiktoniſcher Prachtwerke, zuſammen mit dem mächtigen Umfang, den das hier ſtehende Gebäude eingenommen haben muß, und ſeinen rieſenhaften Subſtruktionen, auf die ehemalige Herrlichkeit deſſelben ſchließen. Ein Bedenken gegen die Annahme, daß hier der Tempel der großen Göttin ſtund, erregt nur jener eine Umſtand, daß die Stätte, gegen die noch vorhandene Ausſage des Alterthums, zu nahe bei dem Theater und der Mitte der von Lyſimachus erbauten Stadt geweſen wäre. Vielleicht dann, daß die eigentliche Bauſtelle des vom Angeſicht der Welt entſchwundenen „Weltwunders" weiter hinab nach dem Meere war und daß ſeine Reſte, mit manchen andren Herrlichkeiten der alten Kunſt, tief unter dem angeſchwemmten Lande vergraben liegen. War doch ohnehin ſchon der Tempel, auch da er frei vor den Augen der noch lebenden Geſchlechter daſtund, ſeiner ſchönſten Zierden beraubt worden, denn an ſo viele Orte, in die Kirchen und Palläſte der Chriſten wie in die Moſcheen der Moslimen, ſind ſeine herrlichen Säulen und architektoniſchen Prachtwerke gewandert. Mehrere der Säulen, in früheſter Zeit, kamen in die Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem, acht der ſchönſten in die Sophienkirche nach Conſtantinopel, zwei Säulen, wie man ſagt, aus dem Epheſiniſchen Wundergebäude, zieren ſelbſt die Domkirche zu Piſa. Was dann zurückblieb auf dem alten, jetzt mit Cardobenediktendiſteln und Dornen bewachſnen Boden, der einſt ſo auserleſene Blüthen und Früchte der Kunſt getragen, das ſind etwa ſolche Trümmer von Säulen, welche die Hand der ſpäteren Zerſtörer als unbrauchbar liegen laſſen. Wir aber ſtehen vergeblich ſinnend über den Namen, womit die

Stimme der Vergangenheit das Bauwerk, welches diese Säulen trugen, benannt hat, denn zwischen ihr und uns hat sich ein Strom der barbarischen Verheerungen ergossen, dessen lautes Brausen Denen, welche diesseits stehen, die Stimme jener, die am andern Ufer sind, unvernehmbar machet. Der Strom, der hier vorüberrauschte, war oft von Schlamm, öfter aber noch und furchtbarer durch Blut getrübt; seine Wogen untergruben den Grund, nicht nur des äußren Bestehens, sondern des innren, geistigen Lebens der einst so herrlichen reichbegabten Stadt. Denn der Grund der „ersten Liebe," welchen die ältesten Bischöfe und Engel der Gemeinde zu Ephesus: Timothens und Johannes der Evangelist*) gelegt hatten, mußte schon sehr untergraben und wankend seyn, als bei der hiesigen Kirchenversammlung im Jahr 431 Nestorius und Cyrillus über die geeinte oder gezweite Natur Dessen im heftigen Kampfe sich entzweiten, dessen Wesen nicht von der Natur jener Vernunft ist, welche nur zu theilen vermag, sondern näher verwandt dem Glauben, der in ungetheilter Kraft das aufnimmt und genießt, was ihm aus dem Quell des Lebens kommt. Nicht der Geist der Liebe oder des Glaubens war es, der dem Dioskuros bei der berüchtigten Ephesinischen Räubersynode vom Jahr 449 es eingab, durch bewaffnete Mönche und Soldaten die Gegner seiner Meinung zur Einstimmung zu zwingen und den edleren Flavianus mit Schlägen zu mishandeln. Die prachtvollen Kirchen und Denkmale der Apostel, welche ein Jahrhundert hernach Justinian hier erbaute, konn-

*) Der ältere und neuere Orient nennt ihn immer „den Theologen."

ten den fliehenden Geiſt des Lebens in ihren Gemäuern nicht umſchließen und feſthalten; Epheſus war zu einem dürren Feld der Aehren geworden, deren Fruchtkörner die Vögel hinweggetragen hatten, als im erſten Jahrzehend des 14ten Jahrhunderts (um 1307) die Macht der Osmanen, geführt von Saiſan, verheerend wie ein Feuer der Hirten, in ſeine Mauern einbrach, und kaum drei Menſchenalter nachher (im Winter 1402 auf 1403) riß der grauſame Orkan, den Timur-Tamerlan *) über Aſien herbeiführte, ſelbſt die Aſche und übrigen Stoppeln dieſes Todtenfeldes hinweg. Denn hier bei Epheſus hatte jener allgewaltige Chan der Tartaren, der 36 Jahre lang die Völker des Oſtens zittern machte, ſein Lager; hier war der Brennpunkt, in welchem alle die Strahlen ſeiner Mordfackeln ſich zuſammendrängten und von wo aus ſie immer von neuem ſich entzündeten; hier in der Nähe der Schauplatz aller jener Gräuel, die dem Leben der Völker an die Wurzel griffen, da ſie Wald und junges Gebüſch, Paläſte, Tempel und Hütten, Thiere wie Menſchen, die Letzteren ohne Unterſchied der Geſchlechter, Lebensalter und ſelbſt des Glaubens von der Erde vertilgten **). So war das arme Epheſiniſche Feld der dürren

*) Sein eigentlicher Name Timur bedeutet Eiſen; weil er lahm war, bekam er den Beinamen „Lenk“ (der Lahme) und aus Timurlenk geſtaltete die Sprache der weſtlichen Völker den Namen Tamerlan.

**) In Smyrna hatte doch Timur bloß die abgehauenen Köpfe der Chriſten durch Wurfgeſchoſſe auf die Schiffe der Chriſten geſchleudert, in Siwas (Sebaſte) bloß die gefangenen Armenier und die Tapferen der Stadt wie Knäuel zuſam-

dürren Stoppeln bis auf die Wurzel hinab ausgebrannt, da zog im Jahr 1419 wie ein geſpenſtiger Schatten der räthſelhafte Vater der Osmaniſchen St. Simoniſten, Börekludſche Muſtapha, an der Stätte vorüber; der fanatiſch begeiſterte Verkündiger jener neuen Lehre, welche Gemeinſchaft aller Güter (mit Ausnahme des Harems) und brüderliche Beachtung der Chriſten gebot. Dieſer von den Seinen nur „Vater und Herr" (Dede Sultan) genannt, wurde hier bei den Trümmern von Epheſus ans Kreuz genagelt und Schaaren ſeiner Anhänger vor ſeinen Augen von den Osmanen geſchlachtet; Schaaren der ſchwärmeriſch Verzückten, welche im Sterben ausriefen: „Dede Sultan Iriſch" d. h. „Vater Sultan laß uns zukommen" (dein Reich). Dauerte doch ſelbſt nach dem Tode des Börekludſche Muſtapha der Wahn unter ſeinen überlebenden Anhängern noch fort, der Vater Sultan ſey nicht wirklich geſtorben; ſein Freund, der chriſtliche Anachorete auf Chios, wie er vorher ſchon erzählt hatte, daß Muſtapha jede Nacht trocknen Fußes über das Meer wandelnd, zum vertrauten Geſpräche ihm genaht ſey, behauptete: derſelbe ſey, nachdem er zum Schein ſich tödten laſſen, zurückgekehrt nach Samos, zu den früheren Uebungen des beſchaulichen Lebens *).

---

menbinden und lebendig in die Grube rollen laſſen, hier aber in dieſen Gegenden ſelbſt die Schaar der Moslimitiſchen Kinder, welche Sprüche aus dem Koran betend und um Erbarmen flehend, ihm entgegenzogen, von den Hufen der Roſſe zerſtampfen laſſen (m. ſ. J. v. Hammers Geſch. d. Osm. Reichs. I. 334.)

*) J. v. Hammer ebend. S. 378.

Wir hätten beim Nachhaußereiten noch gerne die Ueberreſte jener kleinen, alten chriſtlichen Kirche beſucht, die ſich unter den andern Trümmern finden ſollen, aber wir hatten uns ſo zwiſchen den Diſteln und Dornen verſtrickt und zwiſchen den Gräben am Hügel verirrt, daß wir nicht ohne Mühe den Ausgang nach der Ebene fanden, auf deren Feldern Türken mit Beſtellen des Ackers und dem Einbringen der Früchte beſchäftigt waren. Hier ſtunden wir noch einmal ſtill und blickten nach der Stätte des vormaligen „Wunders der Welt" zurück. Siehe dieß iſt nun das alte, einſt ſo herrliche Epheſus, zu welchem (nach Apok. C. 2.) „der, ſo da hält die ſieben Sterne in ſeiner Rechten und wandelt mitten unter den ſieben goldenen Leuchtern," einſt ſagte: „Ich weiß deine Arbeit, und deine Geduld, und daß du die Böſen nicht tragen kannſt — — und um meines Namens willen arbeiteſt du und biſt nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, daß du die erſte Liebe verläſſeſt. Gedenke wovon du gefallen biſt und thue Buße, und thue die erſten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegſtoßen von ſeiner Stätte, wo du nicht Buße thuſt." — Ja die „erſte Liebe" hatte vielleicht einſt, hier unter den Augen des Jüngers, den der Herr lieb hatte, in Epheſus geblüht wie an wenig Orten; ſie war aber bald nachher von ihrem geiſtigen Grunde entrückt worden und gewichen; aus einer „Haſſerin" zu einer Liebhaberin der Werke der Nicolaiten geworden. Und wie iſt nun das Wort ſo wahr geworden: der Leuchter der Epheſiniſchen Chriſtenkirche iſt hinweggeſtoßen von ſeiner Stätte. — Wir lernten einen einzigen Griechiſchen Chriſten in dieſer Gegend kennen, einen Hirten, der zu unſrem Kaffeehauß kam und bei uns bettelte. Wenige andre Chriſten-

familien leben noch in den armen Hütten des Gebirges verſtreut, etwas mehrere in dem etliche Stunden entfernten Kirkinge; Ajaſaluk, wie die ganze Stätte des alten und neuen Epheſus, iſt von Mohammeds Jüngern bewohnt.

War jener Hirt, welchen wir da beim Kaffeehauß trafen (ſeinem Ausſehen nach hätte ich ihm und ſeines Gleichen nicht gern im einſamen Felde begegnen mögen) vielleicht derſelbe? von welchem man in Smyrna erzählt*), was ich hier kurz nacherzählen will. Einige reiſende Engländer, von einem heftigen Regenguß überfallen, hatten, auf Anrathen des Wirthes im Kaffeehauß, von dem kleinen Hauß eines Türken Beſitz genommen, welches eben leer ſtund, weil der Eigenthümer deſſelben verreist war. Der Regen war ſo anhaltend und ſo ſtark, die Ebene ſo überſchwemmt, daß ſie auch am andern und dritten Tage noch nicht weiter reiſen konnten; ſie fiengen an Mangel zu leiden. Da werden ſie mit einem alten, Griechiſchen Hirten Handels einig um ein Lamm ſeiner Heerde, das dieſer ihnen, freilich um ungewöhnlich hohen Preis, ablaſſen will; ſtatt des Lammes bringt derſelbe aber eine alte, dürre Schaafmutter, und da ſie auf dem Lamm beſtehen, das nun auch ſchon ausgewählt worden, verlangt er noch um die Hälfte mehr als ſeine anfängliche Forderung geweſen. Aus Noth geht man auch dieſen erhöhten Preis ein, da er aber die Fremden bereit ſieht ihn zu bezahlen, nimmt er das Lamm auf ſeine Schultern und erklärt, daß er es nicht anders laſſen wolle denn um mehr denn das Doppelte der Summe, über die man anfangs einig

*) M. v. auch Arundel discoveries I. p. 248. u. f.

geworden war. Der Mann mußte etwas von dem Verkauf der Sibylliniſchen Bücher gehört aber nicht recht verſtanden haben. Es gab indeß keinen Tarquinius unter dieſen Franken, man ließ den ungeſchickten Nachahmer der Sibylle ſeines Weges ziehen. Indeß, was geſchieht, während man ſo ſitzt und überlegt, woher man etwas zu eſſen bekommen könne, öffnet ſich die Thüre, und der Türke, dem das Hauß gehörte, welches unſre Fremden, ohne ſeine Erlaubniß dazu abzuwarten, in Beſitz genommen hatten, tritt herein. Voll Verwundrung blickt er die unerwarteten Gäſte an, doch er grüßt ſie mit dem Friedensgruße „Salam" und bald ſpricht er auch das treuherzige Wort „Hoſch gelde" (ihr ſeyd mir willkommen) und nun glaubte man ſich vor weitren Türkiſchen Anſpielungen auf die Beſitznahme der fremden Wohnung ſicher. Aber man hatte ſich geirrt; der Türke geht hinaus aus der Hütte und nach einiger Zeit kommt er wieder herein, mit einem großen, ſcharfen Schlachtmeſſer in der einen, mit einem Lamme in der andern Hand. Das Lamm wird geſchlachtet, das Fleiſch (mit Pillaw) zubereitet und nun nöthigt der Türke mit jenem gutmüthigen Ungeſtüme, der dieſem Volke, ſo oft es Gaſtfreundſchaft übt, eigen iſt, ſeine Gäſte zum Eſſen. Da ſie am andern Tage abreiſen und dem Wirthe etwas für Wohnung und Mahlzeit bezahlen wollen, ſagt er: ihr ſeyd unter das Dach meines Haußes gegangen und ich habe zu euch geſagt: „Hoſch gelde" ſeyd mir willkommen. Sollte ein Gläubiger von ſeinen Gäſten Bezahlung nehmen? — Nur mit Mühe konnte man der wahrhaft dürftigen, in einem Nebenhauße wohnenden Familie des Mannes einige kleine Geſchenke aufdringen.

Bei dem Vergleich des Türkiſchen Landmannes mit dem

chriſtlichen Hirten müſſen wir uns in acht nehmen, daß wir über die hieſigen armen Griechen, von denen freilich manche Züge ähnlicher Art wie der eben von dem Hirten berichtete, erzählt werden, nicht zu hart urtheilen. Das Elend, welches Jahrhunderte lang nagte und laſtete, konnte wohl auch den Stamm mancher edlen Gewächſe zernagen. Ja, in der Finſterniß thut der Pilgrim der Erde: der Menſch, immer unſichere, irrende Tritte, und über der Epheſiniſchen Chriſtenheit, „deren Leuchter hinweg geſtoßen ward" laſtet die Finſterniß ſchon lange. — Der Mohammedaner iſt ein geiſtiger Polarländer, dem in ſeiner anhaltenden Nacht der wohlthätige Mond ohne Aufhören ſcheint; der Chriſt gleichet dem Bewohner der reichen Tropenländer, welchen, wenn die Sonne ihm entwich, die Nacht plötzlich überfällt.

Statt eines kleinen Marmortrümmers, etwa vom vormaligen Stadium, wollen wir auch noch zum Andenken an das alte Epheſus eine Lehre des tiefdenkendſten unter allen ſeinen bekannt gewordenen Bürgern, des Heraklit, mit uns nehmen: jene Lehre, daß das Sehnen (das innre geiſtige) der Vater der Erfüllung, die Hoffnung die Mutter des Findens ſey. „Denn wer nicht verlangt wird nicht erlangen, wer nicht hoffet wird nichts gewinnen."

Das Nachtlager in den Hütten von Ajaſaluk verſprach, bei ſeiner Unreinlichkeit, noch weniger Nachtruhe als das von Jeni-köi; das Schlafen aber im Freien wurde bei jetziger Jahreszeit in der ſumpfigen Niederung dieſer Gegend, für ſehr ungeſund gehalten. Nur unſer fleißiger Maler, welcher noch einige Punkte des alten Epheſus aufnehmen wollte *), beſchloß deshalb, in Begleitung des

*) M. v. in den Bildern aus dem heiligen Lande, treu nach

einen Surutschuis die Nacht hindurch bei dem Feuerheerd des Kaffeehaußes zu schlafen oder auch zu wachen; für die übrige Reisegesellschaft wurde es angemessener befunden, noch an demselben Abend bei dem hellen Mondenschein nach Jeni-köi zurück zu reiten. Denn die prachtvollen Ruinen von Teos (jetzt Bodrun), der Geburtsstadt des Anakreon, welche, in reizend schöner Umgebung gelegen, noch so wohlerhalten dastehen, weil sie seit den Bedrückungen der Perser und der damaligen Auswanderung ihrer Bewohner nach Thrazien fast ganz unbewohnt, mithin auch von den späteren Barbarenhorden unzerstört geblieben sind, hofften wir noch bei andrer Gelegenheit besuchen zu können.

Der Abend, im Thal des Caystros, war noch festlich schön. Ein alter, graubärtiger Turkomane, der uns begegnete und den ich begrüßt hatte, wünschte mir, wie mir dieß Jusuff Effendi übersetzte, außer dem gewöhnlichen Gruß des Friedens, Gottes ewige Erbarmung. Und in der That, es war Frieden im Herzen, so wie ein freudiges Vertrauen auf Gottes Gnade. Wir hatten lange genug Gelegenheit, die Wirkung der hellen Mondbeleuchtung auf das Aussehen dieser schönen Nachbargegend des Larissäischen Gefildes zu beobachten, denn unser Surutschui, der des Weges nicht so kundig war wie sein älterer, bei unsrem Freunde in Ephesus zurückgebliebener Gefährte, hatte sich ziemlich weithin verirrt, so daß wir erst nahe vor Mitternacht Jeni-köi erreichten.

---

der Natur aufgenommen und gezeichnet von J. M. Bernatz, Stuttgart bei J. F. Steinkopf, im ersten Heft die erste Abbildung, welche eine der damaligen Arbeiten des genannten Künstlers ist.

Hier dauerte es ziemlich lange, bis das Zimmer unsers Turkomanischen Wirthes, das schon andre Schläfer besetzt hielten, uns eingeräumt werden konnte. Desto lieblicher war die Ruhe; denn die heutige große Ermüdung ließ uns die Bisse der Insekten, die uns gestern gestört hatten, nicht fühlen, obgleich dieses an Aegyptens Plagen erinnernde Ungemach von einer Art war, daß das Sprichwort, dessen sich Jusuff Effendi am andern Morgen, im Streit mit der zänkischen, ihn verächtlich behandelnden Wirthin bediente, das Sprichwort: mein Bette ist reiner als das deinige (d. h. ich bin vornehmer als du) auch in seinem wörtlichsten Sinne als wahr erschien.

Der Tag war schon längst angebrochen, als wir aus unsrer Hütte heraustraten. Der Himmel hatte sich getrübt; über den Gebirgen des Mäandros und den Quellen des Caystros stunden dichte Regenwolken, welche, wie die kühler gewordene Luft dieß vermuthen ließ, schon angefangen hatten, einen Theil ihres Inhaltes zu ergießen. Am Abhange des Hügels, an welchem sich hin und wieder die Platane zeigt, mit dem breiten Dache ihrer Aeste, die nach unten von den Kamelen abgeweidet sind und deshalb hier wie künstlich zugeschnitten aussehen, weideten Kamelmütter mit ihren Jungen, hinter den Ruinen von Metropolis ertönte die Rohrpfeife der Hirten, dazwischen die Töne kleiner Zugvögel, welche vom Hochgebirge herkommend, mit dem vorüberziehenden Gewölk nach der Ebene am Meere hinabeilten. Auch wir ungeflügelten Wandrer und Fremdlinge machten uns zum Weiterzuge auf. Wir hatten unsren diesmaligen Rückweg, geführt von dem jüngeren Surutschui, über eine sehr wasserreiche Ebene gewählt, die, wenn der Regen uns auf ihr ereilt hätte, schwerlich würde den Durchzug erlaubt haben; schon heute,

wo noch kein Regen den hier stauchenden Nebenfluß des Tartalu angeschwellt hatte, war das Hindurchreiten durch sein tiefes, sumpfiges Bette sehr schwierig. Wie manche Bauwerke der alten Zeit mag dieses angeschwemmte Land verdecken, auf dessen erhöhteren Stellen jetzt nur die schwarzen Zelte der Jurucken gesehen wurden, umschwärmt von der Schaar der häßlichen Hunde, die an den Knochen eines gefallenen Kameles nagten. Bei Trianda kamen wir an dem ziemlich Europäisch eingerichteten Hauße des Landesfürsten vorüber, und während wir abermals unter der großen Platane am Ufer des Halesus ruheten, sahen wir ihn, den Fürsten, mit einer seiner Frauen, beide in Europäisch-türkischer Kleidung an uns vorüberreiten. Wir gelangten gegen Abend, gerade noch vor dem Regengewölk, das sich schon am Nachmittag in mächtigen Strömen auf den Nachbarbergen, und am Abend, wie in der darauf folgenden Nacht auch in der Ebene ergoß, wieder in dem gastfreundlichen Budscha an.

Reise nach Magnesia und Sardis.

Von allen andren Sinnen des Leibes trägt der Geruch das Vermögen in sich, die Pforten zu dem fest verschlossenen Garten unsrer Erinnrungen zu eröffnen und mit magnetischer Kraft das Andenken an das Vergangene aus seiner Vergessenheit hervorzuziehen. Der Duft eines blühenden Baumes oder eines Gewürzes, der Geruch einer Arznei oder andre Male der eines im Feuer verbrennenden Stoffes weckt in uns nicht selten das Andenken an ganze, vergessene Geschichten unsrer Kindheit auf; die Erinnrungen selber, in ihrer unzerstörbaren Kraft der Wiedererzeugung, gleichen dem Duften des Moschus oder des Ambra, welches sich Jahre lang fortsetzet, ohne daß

der Stoff, von welchem es herkommt, dadurch verzehrt wird; das Erinnern der Seele, in seinem höheren Maße, erscheint verwandt dem Einhauchen der Gerüche durch den athmenden Leib. Die Zeit meines Verweilens in Kleinasien war in solcher Beziehung für mich der Aufenthalt in einem Garten voller Blumen und Gewürzkräuter; das anmuthige Budscha war mir eine Laube, beschattet vom Gebüsch des blühenden Je länger je lieber, und wo ich aus diesem Ruhesitze heraus den Fuß hinstellte, zwischen die duftigen Beete, da weckte jeder Hauch die innre Welt der Erinnrungen auf.

Auf einer Anhöhe, nahe bei Budscha öffnet sich die weitre Aussicht nordwärts und ostwärts nach den Höhen des Sipylus und nach den Gebirgen, welche das Gebiet des Hermos (Sarabat) begränzen. Wie sollte es nicht vor allem nach dieser Gegend mich hingezogen haben, deren Felsenwänden und Thälern die Geschichte der Natur wie der Völker das Andenken an die Thaten Gottes und der Menschen so vielfach und so reichlich eingeschrieben hat wie nur wenig andren Stellen der Erde. Die Natur dieses ganzen Landes in und neben dem Thalgebiet des Hermos erinnert eben so an die Lieblichkeiten eines Paradieses wie an die Schrecknisse, welche den gewesenen Bewohner aus der Stätte des Friedens verscheuchten, und an den leitenden Zug, der den Hinweggescheuchten über Land und Meer zur neuen Heimath führte. Denn an das Land der süßen Früchte und aller Fülle des Bodens, genährt von dem Gewässer der goldreichen Flüsse, gränzet weiterhin das Gebiet des Lydischen Brandfeldes (Katakekaumene) mit seinen erloschenen Vulkanen und seinem vom Zornfeuer der Natur verschlackten Erdreich; bei Magnesia bezeuget noch jetzt ein auffallendes Bewegen

der Magnetnadel das Vorhandenſeyn jener attraktoriſchen Eiſenmaſſen, welche dem beobachtenden Geiſte des Alterthumes ein Führer in das innerſte Gebiet der Geheimniſſe der Natur, den ſpäteren Zeiten ein Führer über Land und Meer wurden*). Wie oft hat in dieſem Thale des Hermos der Menſch es erfahren, daß hier in einem ſolchen Paradieſesgarten der Erde das Wohnen ein unſichres und unſtätes ſey; das alte, ſo feſt ans Land gewachsne Volk der Lydier, ſammt des Cröſus Reichthum und Macht entwurzelte das Schwert des Cyrus; die Hoheit der Perſiſchen Satrapen hauchte der Sturmwind des großen Macedoniers vom Boden hinweg; der Herrſchaft der Syrer machte das Reich der Römer ein Ende; das was das Schwert der früheren Eroberer noch nicht gefreſſen hatte, das vernichtete der große Schlächter und Würger der Völker, Tamerlan; auf dem Felde der vielen älteren Todtenmale gräbt und erbaut ſich jetzt das Volk der Osmanen ſeine Gräber. Und wenn auch hier zuweilen die Stimme der Kriegstrommete und der Tartariſchen Trommeln ſchwieg, wenn die Völker des Oſtens ſich zuriefen, es iſt Frieden, da erſchütterten dieſes Paradies der Erde die Schreckniſſe Gottes, die als Erdbeben kamen wie ein Dieb in der Nacht, ſo daß die Ruhe der Sinnen, wenn ſie, gleichwie Murad II. in ſeinem geliebten Magneſia that, ſo im Gefilde des Hermos heute ihre Hütten aufſchlug, ſchon morgen den flüchtigen Fuß erheben und weiter ziehen mußte. Dieſes Land hier ſpricht aber auch noch auf andre Weiſe von den Lieblichkeiten des Innern des Paradieſes, wie von den Schreckniſſen ſeiner

*) Der Magnet hatte vorzüglich von dieſem Lydiſchen Magneſia ſeinen Namen.

Pforten; es ist noch in andrem Sinne die Fundgrube eines Magnetes, der über die rauchenden Trümmer des Vergangenen hinweg zur Ruhe einer künftigen Heimath hinleitet; über seinen Gefilden hat die Weckstimme noch einer andern Trommete ertönt, als die der Schlachten, eine Stimme, die auch noch jetzt fortwährend die Schläfer zu wecken vermag und zu warnen vor der nahen Gefahr. Hier in dem Gebiet des Hermos und dem benachbarten des Caicus hatten vier jener sieben Asiatischen Christengemeinden ihre Stätte, welche in der ältesten Geschichte der Kirche als so bedeutungsvolle Denkzeichen dastehen und von denen wir schon drei (Smyrna, Ephesus und Laodicea) vor der Erinnrung des Lesers vorüberführten.

Jenes geheimnißvolle Buch, welches den hehren, bedeutungsvollen Schlußstein der Bücher der Offenbarungen Gottes bildet; jenes Buch, dessen Kräfte des Himmels und der Ewigkeit sich jedesmal in den Zeiten der größesten Trübsale und Verfolgungen der Kirche tröstend, aufrichtend und neubelebend erwiesen haben: das Buch „der Offenbarung Johannis" beginnt mit sieben Sendschreiben des Fürsten der Könige auf Erden an die sieben Gemeinden in Asien. Diese sieben Gemeinden waren zu ihrer Zeit und sind noch jetzt die sieben äußren Erscheinungsformen oder Richtungen, in denen der Christenglaube, der Welt gegenüber, sich darstellt; sie sind uns in den Sendschreiben vor Augen gestellt, sowohl nach jenen Gefahren, die im täglichen Kampf und Wechselverhältniß mit dem feindlichen Element von außen, ihnen drohen, als auch zugleich nach der Möglichkeit ihrer Verherrlichung durch die heilende Kraft und den Lebensgeist von oben. Wie die sieben Grundgestalten und Erscheinungsformen der natürlichen Dinge, können auch die sieben Erschei-

nungsformen der Kirche Christi theils als gleichzeitig neben einander, theils als in der Zeit nach einander hervortretend betrachtet werden. Es regt und bewegt sich jedoch keine der sieben Grundkräfte, es leuchtet keiner der sieben Sterne ohne die Mitwirkung der andern sechs; das Herz jedes Christen hat in seinem Laufe auf Erden die Einwirkung und die eigenthümliche Natur aller der sieben Grundrichtungen des Glaubens an sich zu erfahren, obgleich die eine oder andre an jedem Einzelnen die vorherrschende wird und zuletzt alle die andern in die erste: in die Grundrichtung der kindlichen Liebe wieder zurückkehren und in ihr sich vollenden müssen. Jene sieben Sendschreiben sind daher nicht bloß der gesammten Christenheit auf Erden, sondern auch ihren einzelnen Gliedern zur Warnung, zur Belehrung und innren Bekräftigung gegeben; die sieben Gemeinden sind zugleich, noch in ihrem jetzigen Zustande ein Beweis für die Wahrheit der Weissagungen, welche der Geist über die Zukunft derselben aussprach. Darum darf der Erzähler einer Reise in Kleinasien wohl auf eine Theilnahme seiner christlichen Leser rechnen, wenn er in einigen schnell vorübergehenden Zügen einen Abriß der neuesten, jetzigen Geschichte jener Gemeinden entwirft.

Das dritte der Sendschreiben, deren erstes an Ephesus, das zweite an Smyrna lautet, ist an den Engel (Bischof) der Gemeinde von Pergamos gerichtet. Das alte Pergamum, das sich noch jetzt seinen Namen als Pergamo erhalten hat, liegt am Caicusfluße (jetzt Mandragorai genannt) auf einem steilen, kegelförmigen Felsen, der sich an den Pindasus anlehnt. Diese Stadt, von welcher das in ihr erfundene oder zuerst im Großen als Schreibematerial angewendete Pergament den Namen

führt, war in alter Zeit eine berühmte Pflegerin der Wissenschaften, denn während sie Lysimachus wegen ihrer großen Festigkeit zum Verwahrungsort seiner Schätze gewählt hatte, machte sie der König Eumenes zu einer Schatzkammer von andrer, höherer Art, indem er hier jene kostbare Bibliothek anlegte, welche bis auf 200,000 Rollen anwuchs. Unter der Herrschaft der Römer ward sie die Hauptstadt von Mysien; in ihr wurde Galenus geboren, einer der Väter der älteren Arzneikunde, schon vor ihm der Redner Apollodorus, der Lehrer des Kaisers Augustus. Noch jetzt haben sich in Pergamum bedeutende Ueberreste der alten Herrlichkeit erhalten, vor allem die Gemäuer der alten Burg der Herrscher, so wie einer meist unterirdisch verlaufenden Wasserleitung, welche beide durch ihre riesenhaft massive und feste Bauart allen Zerstörungen der Natur- und Menschenkräfte widerstanden haben; in einem Türkischen Badehauße der Stadt findet sich eine wunderschöne Griechische Vase. Jene Kirche, in der vormals die Gebeine des Antipas, des getreuen Zeugen, geruht haben sollen, führt jetzt den Namen der h. Sophia; die große Kirche des Evangelisten (Theologen) Johannes ist zu einer Schule geworden. Von dieser St. Johanneskirche erzählen die jetzigen Bewohner der Stadt, selbst die Türken, mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu, daß man früher mehrmalen versucht habe, ein Minare bei derselben aufzuführen, der Bau sey aber immer wieder auf unvorherzusehende Weise zusammengestürzt. Die jetzige Christengemeinde von Pergamo bestehet aus etwa 250 Seelen. Für den Eifer wie für die äußere Vermögenheit dieser kleinen Gemeinde scheint der Umstand zu zeugen, daß sie vor Kurzem (1836) den Bau einer neuen Kirche begann, der nun wahrscheinlich vollendet ist. So

ist über ihr das Wort der Weissagung Dessen, „der das scharfe zweischneidige Schwert" zur Prüfung der Menschenherzen hat, wahr geworden: das Wort, das dieser Gemeinde das Lob des Festhaltens an Seinem Namen giebt und welches zwar ein besondres, göttliches Gericht über einige der Abtrünnigen unter ihren Gliedern, nicht aber den Untergang des getreu gebliebenen Häufleins verkündet. Sie hat deshalb bis zu unsrer Zeit die Segnungen jenes guten Zeugnisses zu genießen und die Kräfte jenes neuen Namens, den die Treuen, die unter ihr waren, mit dem guten Zeugniß zugleich empfangen haben.

Ostwärts von Pergamum, in dem nördlichsten Gebiet des alten Lydiens findet sich Thyatira, welches, ehe Lysimachus, der Wiedererneuerer der Stadt, ihr diesen Namen gab, Pelopia hieß, jetzt aber den Namen Akhissar; d. h. weißes Schloß, führt. Sie ist eine Nachbarin jenes Brandfeldes (Katakekaumene), dessen Boden, wie wir vorhin erwähnten, die deutlichen Spuren vulkanischer Schreckuisse an sich trägt; das Alterthum rühmte die hohe Kunst ihrer Purpurwebereien so wie die verfeinerten Sitten ihrer Bewohner. Noch jetzt bestehet in Akhissar ein lebhafter Verkehr des Handels (besonders mit Baumwolle) und der Gewerbe. Sie ist reichlich mit gutem Quellwasser versehen. An die Gemeinde von Thyatira war das vierte der prophetischen Sendschreiben gerichtet, welches bei all' seinem göttlich-richterlichen Ernst Worte des Trostes und der Verheißung enthält. Denn, wie Der sagt, dessen Blick durchdringend ist wie die läuternde Gluth der Flamme, es bestund hier eine durch Werke und treuen Dienst lebendige Liebe, Glauben, Geduld und ein Eifer, der immer mehr zu thun strebte; darum, obgleich die falsche Duldung gegen das somnambule Prophe-

tenthum der „Jesabel“ *) gerügt, und dieser Abtrünnigen wie ihren Anhängern Strafe des Unterganges gedroht wird, schließt sich democh dieser Drohung zugleich die Versicherung an, daß die Andren, die solche Lehre nicht hatten, verschont bleiben sollten, und das aufmunternde Wort: festzuhalten, das was ihr Herz besaß. Und noch jetzt hält Thyatirá nach seinem Maaße fest am Bekenntniß des großen Namens: es lebt hier eine Christengemeinde, welche an Zahl der Seelen jene zu Pergamus übertrifft, und es bestehet eine christliche Schule, welche in einem lobenswerthen, guten Zustand sich befindet. An die ältere, vormals hier bestandene Gemeinde erinnert eine zur Moschee umgestaltete Kirche, mit jener Gestalt der wie aus Seilen zusammengeschlungenen Marmorsäulen, welche wir nachher bei einer ähnlichen alten Kirche in Magnesia erwähnen wollen. Der selbst in seinen Trümmern noch von der vormaligen Pracht zeigende Altar der Kirche ist verwüstet; eine uralte Zypresse in der Nähe des entweiheten Gebäudes scheint die Stätte des vormaligen Gottesackers der christlichen Stadt zu bezeichnen. Von der Herrlichkeit des vorchristlichen, heidnischen Thyatira ist nur ein kostbarer, sehr reich von der Kunst ausgestatteter Sarkophag als Denkmal übrig geblieben.

Wir gehen nun zu der fünften der sieben Gemeinden, zu Sardis (jetzt Sart) über, bei welcher wir etwas mehr verweilen, weil sie das Ziel unsrer zweiten Reise in Kleinasien war.

---

*) Der Sage nach war diese angebliche Prophetin das Weib der Jugend des Engels (Bischofs) der Gemeinde gewesen, das sich jedoch selber aus eingebildeter Heiligkeit von ihm geschieden hatte.

Seit unsrer Rückkehr aus Ephesus war der Herbstregen in Strömen auf das dürre Erdreich herabgestürzt; seine Ergüsse traten so heftig und so reichlich ein, daß in der einen Nacht das Wasser selbst durch die Decken des Hauses drang, welches wir in Budscha bewohnten, und daß am Sonntag Morgen der Verkehr sogar des einen Nachbarhauses mit dem andern sehr erschwert war. Während sich die Wolken in der Ebene als Regen ergossen, hatten sie die Gipfel des Hochgebirges, namentlich die des Tmolus, mit frischem Schnee bedeckt. Seitdem hatte die Natur des Landes eine sehr merkliche Veränderung erfahren. Aus dem Erdreich sproßte ein neues junges Grün; neben dem genügsamen Kamel fand auch das längst darnach schmachtende Hornvieh wieder die angemessene Weide; aus den Zweigen der Zypressen wie der Gebüsche hörte man die bekannten Stimmen auch unsrer Singvögel, vor allen die der heimathlichen Finkenarten, welche vor der diesmal früher eingetretenen Kälte des Nordens wie der Hochgebirge hieher, in die warme Ebene geflohen waren. Der heiße Wind aus Südwest und Südost hatte seine Alleinherrschaft verloren; die Luft war meist angenehm kühl gewdrden, obwohl sie noch immer abwechslend auf einzelne Tage und Stunden ihre vorige Schwüle wieder bekam. Diese vortheilhafte Aenderung erschien uns für die Ausführung unsres Planes einer Reise in die nördlicheren Gegenden von Smyrna so günstig, daß wir uns hinein in die Stadt begaben, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Freilich steckte uns das nachmals unerfüllt gebliebene Versprechen des Capitäns unsres zur Weiterreise erkohrenen Schiffes, daß er schon in den ersten Tagen der nächsten Woche abreisen wolle, für die Dauer der Reise sehr enge Gränzen, doch konnte

wenig-

wenigstens das Gebiet von Magnesia und Sardis in dieser Zeit besucht werden.

Donnerstags den 27sten October, an einem Vormittage, der mit allen Lieblichkeiten eines Mittelasiatischen Herbsttages geziert war, traten wir die Reise von Smyrna aus zu Pferde an. Unsre Gesellschaft war diesmal kleiner, als auf dem Wege nach Ephesus; sie bestand nur aus mir und meinen drei jungen Reisegefährten; als freundliche Führer und Dolmetscher hatten sich der werthe Gastfreund Jetter und sein damaliger Hausgenoß, der vielgewanderte, vielerfahrene Jusuff Effendi, uns beigesellt; für das Geschäft aber der Besorgung der Pferde hatte uns der Postmeister in Smyrna zwei berittene Postknechte (Surutschuis) statt einem aufgedrungen. Der Anfang des Weges nach Magnesia führt durch Gärten und an dem westlichen Abhange der Berge hin. Ein vornehm gekleideter, seinem Aussehen nach todtkranker Grieche begegnete uns, zu beiden Seiten von Bedienten gestützt und gehalten, auf einem Esel reitend; neben und hinter ihm, ebenfalls reitend, seine trauernde Familie. Dieser Anblick, wie so vieles Andre von ähnlicher Art, erinnerte uns an jene, scheinbar selbst unbedeutenderen Vorzüge und Vortheile, welche unser liebes Vaterland in Bezug auf das Reisen, der Kranken wie der Gesunden, vor dem ihm sonst an äußerer Cultur näherstehenden Kleinasien hat.

Die fruchtbare Ebene von Smyrna wird auch gegen Magnesia hin, nach etwa zwei Stunden Weges, von einem Berge (dem Mimnolus?) begränzt, an dessen Abhange jener Stein in ganzen Blöcken und einzelnen Geschieben zerstreut liegt, der von diesem Lande seinen Na-

men führt: der Probier- oder Lydische Stein *). Mit ihm zugleich sieht man seinen öfteren Begleiter, den Feuerstein; an manchen Punkten stehet der Kalkfels dieser Höhen frei zu Tage aus. Schon von der Ebene, noch mehr aber von dem Bergabhange genießt das Auge einer reichen Aussicht auf die Meeresbucht bei Burnabat hin und in die herrlichen Baumgruppen von Hajilar, so wie weiterhin in die grünenden Thäler und Schluchten der östlichen Höhen, namentlich in das Thal des Meles. Der erste Berg, über welchen die vielbesuchte Straße nach Magnesia hinansteigt, ist nur eine niedere Stufe der bedeutenderen Anhöhe, die sich vom ersten Gipfel aus jenseits eines fruchtbaren Hochthales dem Auge zeigt. Nur kurze Zeit verweilten wir bei dem ziemlich ansehnlich erscheinenden Dorfe, das jenseits des Thales am Fuße der höheren, aus Kalkstein bestehenden Bergwand liegt, denn der nördliche Abhang, gegen die Ebene von Magnesia hinab, will wegen seiner Steilheit und wegen der einzelnen, gefahrdrohenden Stellen am Tage bereist seyn. Jenseits des Ortes zieht sich der Weg zur Rechten einer grünenden Bergschlucht hinan, in welcher selbst die unersättliche Türkische Lust am Niederbrennen der Bäume und Gesträuche es nicht vermocht hat, die Kraft der Wiedererzeugung zu lähmen, welche hier noch immer aus den Wurzeln der oft verstümmelten Eichen junge Stämme hervortreibt; in besondrer Höhe gedeihen da die Platane und Pappel. Die Anhöhe war nun erstiegen und in seiner ganzen Majestät zeigte sich uns, jenseit eines engen Seitenthales, der hehre Sipylos. Bald nachher lag auch die reiche Ebene vor uns, die der Hermos durchströmt, weit-

*) Jaspisartige Kieselschiefer.

hin nach Norden, an die Höhen des Caicus und von Pergamos sich ausbreitend. Das Auge konnte sich hier, was auf einem unsrer vaterländischen Postpferde wohl schwerlich möglich gewesen wäre, ruhig dem Genuß des herrlichen Anblickes hingeben, denn die Thiere, die uns trugen, hatten zum Theil schon seit etlichen Jahren wöchentlich mehrere Male diesen steilen Gebirgsweg gemacht, der sich bald über zertrümmertes Gestein, bald in den engen, durch den Fußtritt der Lastthiere und der Menschen in den Thonschiefer hineingegrabenen Rinnen hinabzieht, an deren Wänden die weißen Gänge des Quarzes (und Schwerspathes?) halberhabene Zierrathen bilden. Die Hand der jetzigen Herrscher des Landes thut hier nichts zur Erleichterung des Reisens, denn das fast auf der Hälfte des jähen Hinabweges gelegene, einzelne Hauß ist keineswegs, wie Einige von uns dies glaubten, eine Art von Chausseehauß, sondern nur eine der zahllosen Kaffeeschenken dieser vieldurchreisten Gegend, und die starke, steinerne Brücke, die beim Beginn der Ebene über das jetzt nur wenig befeuchtete Bette des Winterstromes führt, ist, wenigstens ihrer Grundlage nach, ein Werk der früheren Zeiten, welche das Bauen zu gemeinsamem Zweck und Nutzen kannten und übten.

Die buschreiche Ebene, zuerst im Thale am breiten Bette des Winterstromes sich hinziehend, war nun glücklich erreicht, und jenseits einer niedren Anhöhe, die sich von den Vorbergen des Sipylos herkommend hier in das Flachland verläuft, zeigte sich uns zwischen Baumgärten und Zypressenhainen Magnesia, mit seinen vielen, hohen, prächtigen Minare's. Das war die erste Asiatische Stadt, die, schon von fern gesehen, den Eindruck einer eigentlichen, in sich selber einigen Bauart des älteren

Morgenlandes machte, und nächſt Bruſſa ſoll ſie auch in dieſer Hinſicht die ſchönſte und ſtattlichſte unter allen Städten Kleinaſiens ſeyn. Unſre Thiere, die Nachtherberge erkennend, eilten, wie im Wettlaufe, der Stadt zu, die wir nahe vor Sonnenuntergang erreichten. Der Weg zog ſich noch lang durch die anſehnliche Stadt hin, bis wir den Ort des Ausruhens erreichten. Ein Empfehlungsbrief von dem wohlwollenden, freundlichen Kaiſerlich Ruſſiſchen Generalkonſul in Smyrna hatte uns den Zutritt zu dem Pallaſt des Griechiſchen Erzbiſchofes eröffnet. Wir ritten in den Hof hinein, gaben unſern Brief ab, wurden ſogleich erſucht abzuſteigen und dann hinaufgeführt in das gemeinſame Beſuchszimmer, wo man uns mit unſerm Gepäck wie einen Beſuch für längere Zeit aufnahm und behandelte. Es war das erſte Mal, daß uns auf dieſer Reiſe die Sitten des Empfanges der Gäſte, die ſich faſt durch den ganzen Orient gleich bleiben, vor Augen traten: die Spende, zuerſt der in Zucker eingemachten Früchte oder andrer Süßigkeiten, mit dem Glaſe des friſchen, klaren Waſſers, dann der Racky oder Traubenbranntwein, hierauf die angezündete, lange Pfeife und die mit ſchwarzem Kaffee gefüllte Taſſe. Dazu ſitzt man, wer es vermag, mit herangezogenen Beinen auf den niederen, an den Wänden umherliegenden Kiſſen.

Der Erzbiſchof ſelber war in Conſtantinopel; ſein hieſiger Stellvertreter, der Biſchof von Hierapolis, ein heitrer, freundlicher Mann, empfieng uns und geſellte ſich, beim gemeinſamen Rauchen der Pfeife und beim Trinken des Kaffees zu uns. Das Geſpräch, zuerſt von den hieſigen Schulen, wendete ſich bald zu Gegenſtänden aus dem Gebiet der Heilkunde, denn jeder Gelehrte aus Europäiſchen Landen muß, nach der Meinung des Orien-

talen, hierin bewandert seyn. Da nun wirklich Mehrere von uns darin einige Kenntnisse besaßen, so kamen bald auch andre geistliche Bewohner oder Gäste des Hauses, die sich unsern ärztlichen Rath erbaten. Bei dem Abendessen erprobten wir es selbst, daß der Ruhm, den die Melonen dieser Gegend schon bei den Alten erlangt hatten, ein wohlbegründeter sey; ihres Gleichen an Süßigkeit und aromatischem Geschmack hatten wir noch nie genossen. Auch für die Ruhe der Nacht war aufs beste gesorgt, man hatte uns dazu die gastlichsten Zimmer des Hauses eingeräumt.

Schon in der frühesten Morgendämmerung weckten mich die Töne der Menschenstimmen, welche aus der jenseits der engen Gasse gelegnen Juden-Synagoge kamen. Zwar lauteten diese Töne nicht wie ein „Lob in der Stille zu Zion," nicht wie ein Loblied in „höherem Chor," sie erinnerten aber dennoch an die bei diesem Volke so wunderbar ausdauernde Verehrung jenes Heiligthumes, das „hoch gebaut ist, wie ein Land, das ewiglich fest stehen soll"*); sie erinnerten an jenen Bund der Verheissung, welcher noch immer eine innre Lebenskraft dieses Volkes ist, aus der das äußere Fortbestehen desselben hervorgehet. Auch wir mit unsern jungen Reisegefährten freuten uns, in unsrem einsamen Zimmer der Erfüllung jenes Trostes, dessen Israël so ausdauernd wartet, und genossen der geistigen Stärkung.

Dem Leibe ließen die freundlichen, geistlichen Bewohner des Hauses nichts abgehen von dem, was er zu seiner Stärkung und Nahrung brauchte. Kaum hatten wir uns sehen lassen, da erschien auch der Kaffee, mit den

*) Ps. 78, V. 69.

Tellern voll des wohlschmeckenden Kaimaks, welcher aus dem eingedickten Rahm der Büffelmilch bereitet und mit Zucker versüßt ist. Dabei durften denn auch die andern, zum Kreise des Morgenländischen Frühstückes gehörigen Dinge nicht fehlen, namentlich der Nacky mit den Süßigkeiten der Früchte und den Gläsern des frischen Wassers, so wie vor und nach dem Genuße des Frühbrodes die angezündete Pfeife. Die Lachtaube, die hier, als einheimischer Vogel in den Bäumen des Hofes nistete, ließ dabei, wie zum harmlosen Genusse einladend, ihre fröhlichen Töne hören.

Der Vormittag wurde zum Besehen der Stadt angewendet, welche sich von Smyrna und vielen andern Städten des Morgenlandes durch ihre breiteren, reinlicheren Gassen und ihre schöneren Gebäude sehr vortheilhaft auszeichnet. Die Zahl der Häußer von Magnesia wird auf 9000 angegeben, wovon fast sechs Siebentheile von Türken bewohnt sind, 800 sind im Besitz der Griechen, 350 haben die Armenier, 100 die Juden inne; die Summe der gesammten Einwohner soll sich auf nahe 80,000 belaufen. Wir beobachteten auch hier unsre gewohnte Weise, um zu einer Uebersicht über die schöne Stadt und ihre noch schönere Umgegend zu gelangen: wir stiegen vor allem auf eine Anhöhe, welche den freien Blick über beide gewährt. Dieses ist hier ganz besonders leicht, denn Magnesia liegt am Fuße des hohen Sipylos, der sich da, nach der Ebene hin, mit mehreren gähen Vorbergen umgürtet hat. Einer dieser Vorberge ist jener, worauf die vormalige Akropolis der Stadt steht und an dessen Abhange die bedeutendsten Ueberreste aus der alten christlichen Zeit dieser Gegend gefunden werden. Wir stiegen zuerst an diesem hinan, und verweilten mit hohem Interesse bei

der ehemaligen, nun schon längst zur Moschee gewordenen Kirche. In ihrer Bauart erinnert sie an die freilich ungleich größere Domkirche von Modena, auch an der vorhin erwähnten Kirche zu Thyatira zeigt sich dieselbe Form der Säulen und der Bögen, wie der äußren Zierrathen. Die Moslimen hegen gegen dieses Gebäude eine ganz besondere Verehrung. Zwar hat der Bilderhaß derselben das Innre der gewesenen Kirche nicht verschont; das Aeußere aber, mit all seinen christlichen Emblemen, ist so unangetastet geblieben, daß selbst der alte Glockenthurm, statt zum Minare umgestaltet zu werden, seine Glocke behalten hat, die noch fortwährend zum Anzeigen der Zeitabschnitte benutzt wird. Unser fleißiger Maler, Herr Bernatz, war bei dem merkwürdigen Gebäude allein zurückgeblieben, um dasselbe zu zeichnen. Eine Türkische Frau bemerkte dieß, und, über die vermeintliche Entweihung der heiligen Moschee durch die Nachbildung von der Hand eines Ungläubigen entrüstet, erhub sie mit lautem Geschrei gegen das Bild wie gegen das gute, ehrliche Angesicht des Künstlers ihre mit scharfen Nägeln bewaffneten Hände, und beide, wenigstens das Bild würde, da jetzt auch noch andre schreiende Frauen hinzukamen, hart angetastet worden seyn, wenn der Maler sich nicht entfernt hätte. Uebrigens bemerkten wir auch noch bei andrer Gelegenheit, daß der Anblick eines Europäisch gekleideten Mannes für einen Theil des hiesigen Volkes ein Widerwillen erregender seyn müsse. Einer der jungen Freunde (Dr. Roth) klopfte mit seinem geognostischen Hammer an eine Felsenwand des Kastellberges, an welchem wir mit einer besondren, heimathlichen Zuneigung die Felsarten unsers Tyroler Fassathales erkannten, da trat mit zornigem Geschrei ein Türkisches Weib aus der Hütte hervor, die auf diesem Felsen-

vorſprunge ſtand, und äußerte ihre Beſorgniß: daß der Ungläubige ihr Hauß umſtürzen wolle.

Nahe bei der vormaligen chriſtlichen Kirche ſteht eine Platane, welche ihrer Stärke und Größe nach wohl eben ſo alt oder noch älter ſeyn mag als das Gebäude; aus ihren Zweigen ertönt noch unverändert derſelbe Geſang der Vögel, der aus ihr vielleicht ſchon vor einem Jahrtauſend vernommen wurde, während in dem benachbarten Gemäuer ſchon die Zungen der verſchiedenſten Völker laut wurden. Wir hörten jetzt andere Stimmen, die uns lieblicher waren als die der Vögel: die Stimmen der kleinen Kinder einer nicht weit von der Platane abgelegnen Türkiſchen Schule, deren Lehrer Freund Jetter kannte und wegen ſeiner Redlichkeit und Geſchicklichkeit liebte. Mit Bedauern vernahm aber unſer Freund, daß ein großer Theil der Kinder, die noch im vorigen Jahre dieſe Schule beſuchten, und unter ihnen mehrere der fleißigſten und talentvolleſten, an der verheerenden Peſt des vergangenen Frühlinges geſtorben ſeyen. Unter den jetzt anweſenden Kindern zeichnete ſich ein Mägdlein von etwa acht Jahren durch ſeine Fertigkeit im Leſen, ſo wie in den Anfangsgründen des Rechnens aus. Sie hatte es bei ihrem geſchickten Schullehrer, der ſich ſelber die auf gute, Europäiſche Weiſe eingerichteten Schulen zum Muſter nimmt, ohnfehlbar weiter gebracht, als der ſchon mehr als zwanzigjährige Student, den wir bald nachher in dem unteren Theil der Stadt bei der prächtigen Moſchee Sultan Murads III. kennen lernten, wo er an der dortigen Hochſchule die verborgenen Tiefen der Türkiſchen Weisheit ergründen wollte. Die Gelehrſamkeit dieſes guten Jünglinges war auch in der That eine ſehr verborgene, denn er konnte nicht einmal leſen. Er ſagte uns, in der Türkei

brauche man bloß zu singen, um ein gelehrter Muesin (Gebetsausrufer) zu seyn; wozu solle man das erst lesen, was man schon auswendig wüßte.

Oben auf dem Kastellberg genossen wir denn der ungehemmtesten Aussicht über Stadt und Land. In ziemlicher Nähe von Magnesia windet sich der Hermos durch das grünende, trefflich angebaute Thal; die Stadt, mit ihren 32 Moscheen und andern ansehnlichen Gebäuden liegt selber wie in einem großen, schönen Garten; man begreift die große Anhänglichkeit Murads II. an sein geliebtes Magnesia wohl, dessen Tulpengärten und Zypressenhaine er zweimal mit dem Thron und seiner Herrscherwürde vertauschte, bis beide Male ihn die Noth des Augenblickes einmal zum Kampfe gegen den andringenden äußren Feind (bei Varna), das andre Mal zur Beschwichtigung einer innern Empörung von dem Ruhesitz hinwegrief. Dort, am Fuße des Hügels bezeichnet noch ein altes Gemäuer, im Schatten der hohen Zypressen, den Ort, wo Murads Pallast stund, nahe dabei erheben sich die Kuppeln der Grabmäler von 22 Kindern und Frauen Murads II. so wie Murads III., der ebenfalls die Melonenfelder und Fruchtgärten von Magnesia den Herrlichkeiten der unruhigen Kaiserstadt vorzog. Von dem letztern, von Murad III. (nicht von Murad II.*) sind auch jene öffentlichen Gebäude begründet, welche unter den sehenswürdigsten der Stadt genannt werden: die Moschee des Sultans mit schönem Portal und hohem Kuppelgewölbe (vollendet im Jahr 1591) mit den Gebäuden der Akademie; die Moschee der Günstlingin (Chasseki) und der Frau (Chatunije); ein Bad- und Speisehauß für Arme,

*) M. v. J. v. Hammer a. a. O. I. 465.

eine Karawanſerai, ein Kloſter für Derwiſche und ein Narrenhauß. Wenn ſchon dieſe beiden Osmaniſchen Herrſcher, mehr freilich der edlere, thatenkräftigere Murad II. als der weichliche, dem Sinnentaumel ergebene Murad III. durch das Hineinflechten ihrer Geſchichte in die der Stadt, dem ſchönen Magneſia einigen Glanz verleihen, ſo thun dieſes in noch viel höherem Grade jene beiden Helden des Alterthumes, an deren Andenken dieſer Ort erinnert. Hier in Magneſia, welches der Perſerkönig Artaxerxes mit noch zwei andern Städten ſammt allen ihren Einkünften *) ihm zum Ruheſitz der letzten Tage verliehen hatte, ſtarb der Sieger bei Salamis, der große Leitſtern der geiſtigen Kräfte Athens zum ferneren Ziele der Vollendung: Themiſtokles; und wenn auch von den Statüen, womit der kunſtliebende Mann den Markt ſeiner Stadt ſchmücken ließ, wenn auch von dem Grabmal des berühmten Athenienſers keine Spur mehr geblieben iſt, ſo hat ſich doch noch fortwährend in der Seele der jetzt da lebenden Griechen das Andenken an Themiſtokles erhalten, deſſen Geiſt hier einſtmals gewaltet **). Auch ein thatenreicher Römer hat neben dem Athenienſer, mehr denn acht Menſchenalter ſpäter als dieſer (im J. 190 v. Chr.) der Umgegend von Magneſia ſein Andenken eingeſchrieben: Cornelius Scipio, der ſich hier durch den Sieg über das buntgemiſchte Heer des Antiochus den

*) Magneſia zum Brode, Lampſakos zum Weine, Myus zum Gemüſe.

**) Wir überzeugten uns auf unſrer ganzen Reiſe bei vielen Gelegenheiten von der vertrauten Bekanntſchaft der jetzigen Griechen mit der Geſchichte und den Thaten ihres Volkes.

Beinamen des Asiaten, wie sein Bruder durch Carthago's Besiegung jenen des Africaners erwarb.

Der Fels der Akropolis, auf dem wir jetzt der herrlichen Aussicht über Länder und Zeiten genossen, enthält nach Chishulls Beobachtung Spuren von Magneteisenstein und wirkt auf die Bewegung der Magnetnadel, was jedoch noch mehr an einem andren Punkte des nachbarlichen Sipylus statt finden soll. Bei der Akropolis selber konnten wir jene Spuren nicht auffinden; die vorherrschende Felsart derselben ist Wacke (Flötzgrünstein) von porphyr- und mandelsteinartiger Struktur, doch fanden wir in dem Bette eines Gießbaches im Thale serpentinartiges Gestein und Chlorit, die gewöhnlichen Muttergesteine des Magneteisens.

Wir stiegen jetzt wieder hinab in die Stadt und brachten mehrere Stunden mit dem Beschauen ihrer Merkwürdigkeiten zu, unter denen die schon vorhin erwähnte Moschee Sultan Murad III. den größten, die Gärten beim alten Pallast Murad II. den angenehmsten Eindruck auf das Auge machten. Wie sehr beklagten wir, daß jetzt nicht die Zeit des Tulpenflors sey, deren Pracht in der Umgegend von Magnesia so groß seyn soll. Es enthält indeß das jetzige Magnesia noch andre Blumenbeete, deren Pracht dem Wechsel der Jahreszeiten nicht unterliegt, das sind die in neuester Zeit hier trefflich gedeihenden Schulen, vor allen jene der Armenischen Christen. Hiedurch ist auch ein Theil der Türkischen Volksschullehrer, wie wir davon schon oben ein Beispiel sahen, zum rühmlichen Wetteifer erweckt worden und unter ihren Händen werden die Schulen zu einem viele Früchte versprechenden Blüthengarten, während uns die alten, Kaffee (vielleicht auch Opium) schlürfenden und Tabakrauchenden Muderris

oder Profeſſoren an der Academie bei der Muradsmoſchee, in ihren buntfarbigen Hörſälen wie abgeſtorbene, vom Wetter getroffne Zypreſſen vorkamen, von denen keine Frucht mehr zu erwarten iſt*).

Wir mußten, bei unſrem gaſtfreien Biſchof noch das Mittagsmahl einnehmen, wobei, wegen des Faſttages, keiner der höheren Geiſtlichkeit, ſondern ſtatt ihrer der Arzt des Hauſes, Giovanni Velaſtis, ein geborner Italiener, den anordnenden und nöthigenden Wirth machte. Die Diener des Tiſches (einige Geiſtliche von geringerem Range) neckten, wegen der ihm verbotenen Speiſen, unſeren Juſuff Effendi, der ſich, obgleich Armenier, wie ein Türke hält und beträgt; dieſer, mit ſeiner gewöhnlichen Ueberlegenheit des Geiſtes, machte das Tiſchgeſpräch lebhaft und unterhaltend. Und wie ſollte er nicht bei jeder Gelegenheit ſich uns als lehrreicher und angenehmer Reiſegefährte erwieſen haben, er, der weltkundige, vielgereiste Mann, der nicht bloß einige der wichtigſten und ſchönſten Gegenden von Europa, namentlich Italien geſehen, ſondern Aſien von ſeiner Weſtküſte an bis zur Gränze von China zu Lande durchreist hat und auch in Afrika, von Aegypten aus, ſo tief eingedrungen iſt, wie vor ihm kaum ein Europäiſcher Reiſender, und, was das Meiſte iſt, der dieſe Reiſen mit ſolchem klaren Sinn und Verſtand gemacht hat.

---

*) Man kann hier wie anderwärts den wohlthätigen Einfluß bemerken, den Machmuds Begünſtigung der Schulverbeſſerungen auf das ganze Land hatte. Dieſer wohlwollende Herrſcher gab vor einigen Jahren eine bedeutende Summe für die Schulanſtalten ſeiner Hauptſtadt her, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß davon auch die chriſtlichen Schulen ihren Antheil erhalten ſollten.

Gleich nach Tiſche beſtiegen wir unſre Pferde und ritten gegen Kaſſabah (Durguthli) hin, welches gegen 6 Stunden Weges von Magneſia abliegt und das wir zu unſrem Nachtlager beſtimmt hatten. Der Anfang des Weges läuft an dem nordöſtlichen Fuße des Sipylos hin, deſſen Felſenwände ſchon in den Nachmittagsſtunden dem Wandrer Schatten gewähren. Ein klares, friſches Waſſer entſpringt aus der Sohle des (zum Theil dolomitartigen) Kalkgebirges, deſſen zackige Form und Umriſſe an jene der Juliſchen Alpen erinnern; an einer weiterhin gegen den Kryosfluß gelegnen Stelle der gähen Bergwand zeigt ſich eine große, aus dem Felſengeſtein ausgehauene menſchliche Figur: ein altes Bild der Cybele. Aus noch älterer Zeit, als dieſes Götzenbild der vormaligen Lydiſchen Beherrſcher des Landes, ſind jene tiefen Klüfte, durch welche ſich, jetzt, ſeitdem mit den Waldungen zugleich der Reichthum des Quellwaſſers ſich vermindert hat, nur noch zur Zeit des Winterregens Waſſerfälle herabſtürzen, die an erhabener Schönheit ihrer Umgebung den ſchönſten Waſſerfällen unſrer vaterländiſchen Alpen nichts nachgeben mögen. In der That dieſe erhaben ſchöne Gegend ſcheint nachdrücklicher und ernſter denn das angränzende, üppig reiche Thal zu der Furcht und Beugung des menſchlichen Gemüthes vor dem Göttlichen zu ermahnen; eine Furcht, welche einſt Niobe, des Tantalus Tochter, nicht empfand; weshalb, nach der Sage des Alterthumes, ſie, die vorhin glückliche Königin und Mutter, nach dem plötzlichen Tode der Kinder, dort auf des Sipylos Höhen zum empfindungsloſen Stein wurde.

Da, wo die Straße von den Wänden des Sipylos hinweg gegen Südoſten ſich kehrt, nahe an der alten, ſteinernen Brücke, die über den eben jetzt ziemlich reich

strömenden Kryos hinüberführt, begegnete uns ein Zug der schönsten Türkischen Rosse, welcher dem reichen Aga Ogln Bey zu Magnesia angehörte, dessen Frauen auf diesen Thieren eine Reise zu einem Familienfeste, wahrscheinlich nach dem schön gelegenen Nymphi gemacht hatten *). Unser Auge wurde indeß bald von einem Gegenstand angezogen, der einen mächtigeren Eindruck auf dasselbe machte, als alle Pracht der Rosse und Mäuler. Vor uns lag, in seiner ganzen Erhabenheit, der hohe Tmolus, seine Gipfel mit Schnee bedeckt, der Abhang von reichen Waldungen überkleidet; näher gegen uns hin zog sich der Sandstein oder vielmehr der Hügelzug des Fluthlandes, welcher in seinen grotesken Formen bald die Gestalt von Burgruinen, bald von lang fortlaufenden Wällen und Mauern nachbildete; die jetzt trocknen Rinnsäle der Winterbäche, durch welche wir ritten, führten zum Theil Geschiebe und Bruchstücke, welche dem Schiefergebirge der Urzeit entstammt waren, mit ihnen zugleich den nicht selten dolomitartigen Kalk.

Noch jetzt ist die Thalgegend, die am Sipylus und weiterhin am Tmolus sich hinziehet, eine reich gesegnete. In der Nähe von Magnesia zeigte sich uns überall neben und an den Baumwollenfeldern, deren Ernte jetzt begonnen hatte, unter vielen andern südlichen Feldfrüchten die Fülle der süßesten Melonen (auf Türkisch Karpuz genannt) und der Honigkürbisse (C. Melopepo, auf Tür-

*) Dieses Nymphi, ein Lieblingsaufenthalt des Byzantinischen Kaisers Michaël Paläologus (im J. 1260) soll in seiner Nähe Gold- und Silbergänge enthalten. Berühmter jedoch als diese sind in jetziger Zeit seine Kirschgärten, welche von Smyrna aus viel besucht werden.

kisch Bal-Kahaghi), von denen beiden unsre Surutschuis öfters sich welche aus der Hand der Feldarbeiter erbaten und das Erbetene in Fülle erhielten. Am Gewässer des Kryos und gegen den Hermos hin wie am Abhange der Hügel bemerkt man allenthalben das üppig grünende Weideland; das hiesige Vieh ist groß und stark, auch die Bewohner des Landes, die uns mit ihren von Baumwollenkapseln erfüllten Wägen, oder mit der Last ihrer Ernte auf den Schultern begegneten, erschienen uns so kräftig und schön als ihr Land. Doch hatte die Pest des vorhergehenden Frühlinges unter diesen „Starken," wie man uns erzählte, eine mächtige Verheerung angerichtet.

Die Minare's von Kassabah, mit denen die Bäume, welche den Ort umgeben, an Höhe wetteifern, lagen jetzt nahe vor uns; bald ritten wir in den ansehnlichen, 2000 Häußer umfassenden, wohlhabenden Flecken ein. Wir nahmen unsren Weg, gleich nach dem Eintritt in den Ort, rechts, zu der Wohnung des Pächters, welcher die hiesigen Güter des Erzbischofs von Magnesia verwaltet und die Einkünfte desselben aus der Umgegend eintreibt. Hier hatte uns der empfehlende Brief, welchen uns der Bischof von Hierapolis von Magnesia aus mitgab, Bewirthung und Nachtlager bereitet. Das Hauß des Pächters liegt neben einem Türkischen Gottesacker, im Schatten des Baumes, welcher, so oft man ihn auch in diesem Lande sieht, dem Auge immer von neuem lieb und angenehm erscheint: im Schatten einer hohen alten Platane. Nicht fern davon findet sich das Griechische Kloster und jener Theil der Stadt, in welchem mehrere christliche Familien beisammen zu wohnen scheinen. Denn außer den Griechischen wohnen auch Armenische Christen in Kassabah, die schon seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts eine eigne Kirche hier

besitzen und zu den wohlhabendsten Grundbesitzern so wie Baumwollenfabrikanten des Ortes gehören.

Die Familie des Pächters war nur seit wenig Tagen vom Gebirge zurückgekehrt, in dessen gesündere Luft sie sich vor den Schrecknissen und Gefahren der Pest geflüchtet hatte. Das gastliche Zimmer des Hauses, in welchem, während der Abwesenheit der Bewohner, ein Theil des Hausgeräthes aufgestellt worden, mußte erst geräumt werden, was indeß der Hand unsrer rüstigen Wirthin und ihrer beiden Söhne sehr schnell gelang. Bald hielten wir unsren Einzug in das Ehrengemach des bischöflichen Landsitzes und ruheten auf den reinlich aussehenden, niederen Polstern. Die Aussicht aus den Fenstern des Zimmers über die weite, abendliche Flur und nach dem Purpurdache der eben untergehenden Sonne war schön; die Gastfreundlichkeit unsrer Wirthsleute zeigte sich von unsrem Eintritt ins Zimmer bis zu dem Augenblick des Schlafengehens beschäftigt, uns alle Süßigkeiten und eben aufzutreibende Speisen der Gegend kosten zu lassen.

Noch vor Sonnenaufgang verließen wir das gastliche Kassabah. Zwar die Morgenröthe, welche über das Thal des Hermos heraufstieg, war kein ganz gutes Vorzeichen für das heutige Wetter, aber sie trug nicht wenig zur Erhöhung der eigenthümlichen Reize dieses unvergleichbar schönen Morgens bei. Die aufgehende Sonne beleuchtete uns die nun näheren, wunderlichen Gruppen des jüngeren Sandsteines, der sich hier zu mächtigen Pfeilern, höher noch als bei Adersbach, und zu ruinenartigen Gewänden erhebt. Rechts an unsrem Wege, unter alten Zypressen, lag ein Türkischer Todtenacker, welcher, nach der Menge der Grabessteine zu urtheilen, vielen Geschlechtern einer vormals hier bestandnen Gemeinde

zur

zur Ruheſtätte der Gebeine gedient haben muß. Die Denkmäler der Todten ſind feſter und ausdauernder geweſen als die Wohnungen der Lebenden; denn dieſe ſind bis auf wenige Spuren verſchwunden; der Ackersmann, welcher über und neben den Trümmern der vormaligen Häußer ſein Feld pflüget, der Hirte, der hier ſeine Heerde weidet, wiſſen nicht einmal mehr den Namen der einſt da beſtandenen Orte zu nennen. Und die gleiche Bemerkung von einer augenfälligen Abnahme der Zahl der Türkiſchen Einwohner in dieſen Ländern, drängt ſich dem Reiſenden ſehr oft und vielfach auf.

Mit dem Dorfe Teriköi (Dorf des Thales) das rechts von der Straße nach Sardis in einer Schlucht des grotesken Sandſteines liegt, möchten ſich wohl wenig Dörfer der Erde an majeſtätiſcher Schönheit der Lage vergleichen laſſen. Die Häußer, ſo wie die von der Morgenſonne beſtrahlten Minare's machten, wenigſtens aus dieſer Ferne geſehen, den Eindruck von Reinlichkeit und Wohlſtand der Einwohner; dort am Quell, im Schatten der uralten Platane feiert der vormals reicher blühende Liebreiz dieſer Gegend mit der durch manchen Sturm der Zeiten gebrochenen Kraft des Landes ſeine goldene Hochzeit, und wenn alle dieſe Bäume und Geſträuche des Oleanders, die den Bach beſchatten, durch welchen weiterhin der Weg uns führte, in voller Blüthe ſtehen, dann muß jene Landſchaft einem Roſenteppiche gleichen.

Ganze Züge von hohen, ſchwerbeladenen Kamelen, angeführt von einem Eſelein, das mit dem Ton der an ſeinem Halſe hängenden Glocke die laſtbaren, hinter ihm drein gehenden Thiere im Takt der Schritte erhielt, begegneten uns jetzt. Die Männer, die jene Züge beglei-

teten, waren Landsleute von Mohammeds Koch und von unſerm Juſuff Effendi: Armenier, gekleidet in jene dichtgewebten, oben nur mit den Löchern für den Kopf und die Arme verſehene härene Kutten, die ſo waſſerdicht ſind, daß ſie ihrem Träger, wie der Schildkröte das Gewölbe ihrer Schaalen, gleich einer Hütte zum Obdach dienen können. — Neben den Türkiſchen Todtenäckern und ihren veralteten Zypreſſen zeigten ſich jetzt auch an unſrem Wege hin und wieder die Todtenmäler eines früheren Jahrtauſends: die kegelförmigen Grabeshügel der alten, heidniſchen Bewohner von Lydien. Als wollte der Menſch überall, in die Felſen wie in die Hügel des Erdreiches, in das Holz der Zypreſſe wie in jenes der Ceder nur ſeinen urſprünglichen Namen einſchreiben: den Namen des Staubes, aus dem er gemacht iſt, und in welchen er — dieß iſt das gewiſſeſte der natürlichen Ereigniſſe — auch wieder zurückkehren und verſinken ſoll.

Ueber die Ebene, am Fuße der Vorberge des Tmolus hin, deſſen Gipfel die näheren Höhen uns noch verdeckten, gelangten wir jetzt zu dem Dorfe Achmedli, vor deſſen Kaffeehauße wir ein wenig ausruhten. Ein junger Türke und ein wandernder Jude vergnügten ſich hier an dem Spiele einer vierſaitigen, Türkiſchen Zither, und der Israëlit ſang zum Ton der Saiten ein nicht unlieblich lautendes Lied. Noch während wir am Kaffeehauß ruheten, zog eine Familie der wandernden Turkomanen mit den Heerden ihrer ſchönen Ziegen vorüber; die Schaaren dieſer Waudrer wurden immer anſehnlicher und zahlreicher, je näher wir von Achmedli aus dem eigentlichen Abhange des Tmolus kamen. Wir glaubten uns in die patriarchaliſche Zeit zurückverſetzt, als wir dieſe Züge der einzelnen Familien und ganzer Horden der

mit dem Trosse der Jurucken vermischten Turkomanen sahen; ein Greis, vielleicht der älteste der kleinen Gemeinde, zu Pferde oder zu Kamel an ihrer Spitze; die jüngeren Männer und unverschleierten Frauen zu Fuße neben den Kamelen, welche außer den gesammten Geräthschaften des einfachen Haußhaltes und dem Baumaterial der Nomadenwohnung auch die kleineren Kinder trugen, die auf dem Bauche liegend an die Stroh- und Filzdecken fest gebunden waren. Hinter den Kameleu folgten dann die Schaaren der langhaarigen, wie Seide glänzenden Ziegen.

Jährlich zweimal, mit den Sangvögeln der Hochwälder zugleich, ziehet das rüstige Volk dieser Gebirgsnomaden durch das Thal des Hermos. Einmal, wie eben jetzt, im Herbste, wenn der fallende Schnee die Heerden und ihre Hirten von den Alpenwiesen verscheucht, dann wieder im Frühlinge, wenn der neubelebte Teppich der Gewürzkräuter des Gebirges wieder zu der Rückkehr nach den heimathlichen Höhen einladet. Während der Wintermonate weiden diese Hirtenstämme ihre Heerden in der vom Regen erfrischten Ebene und in der wärmeren Küstengegend, deren fruchtbarer Boden, reich genug um eine zehnfache, ja zwanzigfache Zahl der Bewohner mit Brod und andern Erzeugnissen zu nähren und zu bekleiden, jetzt nur noch zum Weideland dienet. Der Reichthum jenes Volkes bestehet vornämlich in den Heerden seiner fein- und langhaarigen Ziegen, durch deren Zucht einst die Umgegend von Laodicea so reich war. An Güte des Haares stehen diese Ziegen zwar allerdings noch hinter den berühmten von Angora zurück, doch würde die Zucht, mit leichter Mühe, sich aufs einträglichste verbessern lassen. Indeß sehen jene Nomaden gerade nicht so

aus, als wenn ſie ihr Nachdenken ſonderlich anſtrengten, um ihr Einkommen zu vermehren. Das fröhliche, zum Theil wahrhaft ſchöne Angeſicht der graubärtigen Alten wie der Jüngeren; der Fleiß der Frauen, die ſelbſt im Gehen ihren Flachs am Handrocken ſpannen, ſprach uns jedoch ſehr eindringlich an. So mancher Winter iſt über dieſe Gebirge gekommen, der die Schaaren der geflügelten Sänger von dort verſcheuchte; ſo mancher iſt vergangen und hat dem wärmeren Frühling Raum gemacht, in welchem die Stimmen des Geſanges in Fels und Wald von neuem erwachten, möchten doch auch einmal zu dieſen Hirten des Gebirges jene Boten wiederkehren, die ihnen im Schatten des äußern Friedens ihrer Hütten auch jenen höheren, inneren Frieden verkündeten, den die Welt nicht zu geben vermag.

Links von dieſem Wege zeigten ſich uns jetzt die nördlichen Gebirgsdämme des Hermosthales immer näher; an ihrem Saume, herabwärts gegen den Fluß, doch jenſeits deſſelben erhebt ſich der merkwürdige, berühmte Grabeshügel des Alyattes, der wie ein Rieſe neben den vielen kleineren Grabhügeln daſteht. Der hier ſchnell vorüberziehende Pilgrim kann von dem bedeutungsvollen See von Gygäa: dem Coloe-See und von dem Grabmal des Alyattes nur das erzählen, was Andre, länger verweilende Reiſende ſchon berichteten, denn er ſelber ſahe dieſes Nachbild des Aegyptiſchen Möriſſees und der Pyramiden nur wie im Fluge.

Dem Jünglinge, in ſeinem beengten Sehnen nach dem Hauße des Vaters und der Mutter ward (nach S. 8) die erſte Regung zum Hinausgehen nach einer Heimath der höheren Art an einem See. Iſt doch das Waſſer überall im Gebiet der Sichtbarkeit die Stätte des

Ausziehens, in welches das hinauswärts von dem Anfangspunkte des Werdens gewendete Geſtalten zurückkehrt und aus welcher es von neuem ſeinen Ausgang, zur höheren Stufe des Seyns und des ſichtbaren Weſens nimmt. Nicht ohne Bedeutung erſcheint es, was die Ueberläufer aus dem Leben des Dieſſeits in das des Jenſeits, die Scheintodtgeweſenen, wenn ſie der noch ungeſättigte Drang nach ſichtbarer Verleiblichung zu dieſem zurückführte, mit ſo wörtlicher Uebereinſtimmung von jenen „Waſſern" berichteten, die zwiſchen dem Dieſſeits und dem Jenſeits ſchweben. Es ſind Waſſer, noch im anderen Sinne als das Auge ſie kennt; doch ſind die ſichtbaren der unſichtbaren Abbild.

In Aegypten gab der See Möris den noch Lebenden und Sehenden ein Erinnerungszeichen an das Waſſer der Auflöſung des alten, und der Ausgeburt des neuen, beginnenden Lebens. Die Tonweiſe dieſes „Liedes der Völker" iſt fernhin, über viele Berge und Thäler der Erde gezogen, auch der Gygäaſee, umgeben von Grabmälern der Lydiſchen Herrſcher und Helden, hatte die gleiche hieroglyphiſche Bedeutung wie der Möriſee; das Grabmal des Alyattes, das von untenauf ſteinern, oben mit Erde überſchüttet, an ſeiner Baſis ſechs Stadien im Umfange hätte, war wenigſtens eine weitläufigere, wenn auch nicht eine gleichkräftige Nachahmung der um mehr denn ein Jahrtauſend früher erwachsnen großen Pyramiden von Ghizeh. Alyattes, deſſen Grabeshügel dort vor Augen liegt, war der Beſieger der Cimmerier, der Vater des Crösus; wie ſein Tumulus die andern alle überragt, ſo hatte die äußere Macht der Lydiſchen Herrſcher mit ihm und ſeinem Sohne ihren Gipfelpunkt erſtiegen. Glücklicher Vater, der du das Unglück deines Sohnes nicht mehr kommen ſaheſt,

und noch glücklicherer Sohn, der du das Elend, das auf dich einstürmte, zu deiner Besserung benutztest!

Der Bergabhang zu unsrer Rechten wurde immer reicher und schöner. Solche dichte Waldungen, wie sie hier stehen, hatte ich kaum in einem Lande zu sehen vermuthet, wo jeder der Bewohner, so wie der Fremdling, nach Belieben sein Bau- oder Brennholz hauen darf, und wo nicht selten die barbarische Sitte des Niederbrennens den Segen der Natur zu nichte machet. Noch eine vorspringende Anhöhe war jetzt umritten, da lag, von keinem seiner niedrigeren Nachbarn mehr verdeckt, in seiner hehren Majestät der Tmolus vor uns; auf seinem Gipfel mit Schnee bedeckt, weiter abwärts aber noch jugendlich, wie im Frühlinge grünend. Dieser Berg, der mich seinem Umrisse nach an einige der schönsten Urgebirge der Europäischen Hochländer erinnerte, erhebt sich stufenweise zuerst als gähes, pfeilerartig zerklüftetes Sandsteingebilde, dann über grünende, wellenartig gerundete Alpenwiesen und Hochwälder zu dem Felsenhaupt des prächtigen Gipfels. Noch jetzt heißt er bei den Eingebornen der Freudenberg (Bozdag), obgleich die Fülle der Wein- und Obstgärten, die nach dem Zeugniß des Alterthums *) vormals über ihn, von seinem Scheitel an bis herab zum Fuß sich ergoß, großentheils verschwunden ist, und das Gold, aus dessen Ueberfluß einst der Paktolus und Hermos sich bereicherten, tief in seine Felsen sich verschließt. An den Fuß dieses schönen Berges lagert sich die fruchtbare Ebene von Sardis.

Schon aus der Ferne fällt auf einem schroffen Sandsteinfelsen die Akropolis dieser Herrscherstadt des alten

*) Virgil. Georg. II, 97; Plin. V, 29; VII, 48.

Lydiens als unbeschreiblich imposante Ruine ins Auge. Sie wäre jetzt, seitdem nicht allein Timurs wüthendes Heer, sondern die noch mächtigeren Erdbeben einen großen Theil des Gemäuers sammt den Felsenmassen, worauf es gegründet war, hinabgestürzt haben, noch schwerer zu beseitigen als damals, wo ein Soldat aus Cyrus Heere einem der Belagerten, dem der Helm über einen Theil des Felsens herabgerollt war, die Möglichkeit absahe, selbst an diesem scheinbar unzugänglichsten und deshalb nur wenig bewachten Punkte herab und hinan zu klimmen. In ziemlicher Entfernung von der Burg zeigt sich, unten in der Ebene, das mächtige Bauwerk der vermuthlichen Gerusia, des vormaligen Herrscherhauses des Crösus.

Bei der Mühle, am Ufer des Paktolus, deren Oberknecht einer von den beiden Christen ist, die jetzt noch den einzigen Ueberrest der alten Christengemeinde von Sardis bilden, machten wir Halt. Auf den im Bette des kleinen Flüßlein liegenden größeren Steinen schritten wir trocknen Fußes über den Paktolus hinüber nach den Ruinen des von Tiberius so prachtvoll wieder erneuerten, Römischen und Byzantinischen Sardis. Zu unsrer Rechten lagen die jetzt verlassenen, aus Mauersteinen und Lehm erbauten Hütten der Turkomanen; weiterhin auf unsrem Wege nach den Mauern des alten Stadiums, kamen wir an den schwarzen Zelten einer Juruckenhorde vorüber, deren Frauen außen vor der Hütte an einem kunstlosen Weberstuhle mit dem Fertigen von bunten Teppichen und Gewändern beschäftigt waren. Mehrere von diesen Frauen, da sie uns kommen sahen, liefen nach ihren Zelten und holten aus diesen alte, kupferne Münzen hervor, alle in sehr verrostetem Zustand und keine darunter, de-

ren Alter über die Zeit der Römiſchen Kaiſer hinaufgieng. Auch hier wurde unſer ärztlicher Rath und unſre Hülfe ſogleich in Anſpruch genommen, von einem armen Zuruckenweibe, das am Bruſtkrebs litt. Ihr Uebel hatte leider ſchon einen ſo hohen Grad erſtiegen, daß nur noch das ſchneidende Meſſer, nach menſchlicher Anſicht, Rettung verſprechen konnte. Nicht weit jenſeits der Zuruckenzelte betraten wir die Stätte des Römiſchen Theaters und des mit ihm verbundenen Stadiums. Das noch von beiden ſtehende Gemäuer iſt vom Erdbeben zerriſſen; auf den mit wucherndem Unkraut bedeckten Hügeln des Schuttes und Grauſes lag eine Rudel verwilderter Hunde, häßlich von Farbe und Ausſehen, manche von ihnen von Wunden bedeckt, die vielleicht den Kampf mit Hyänen und Schakals bezeugten. Dieſe ſind es, welche anjetzt das vormals herrlich geweſene Theater beſuchen, deſſen äußrer Durchmeſſer 396, der innre 162 Fuß betrug; ſtatt der Geſänge der Chöre, die einſt hier ertönten, hört man am Tage das Chor der Krähen, bei Nacht antwortet der kreiſchenden Stimme des Käuzleins im Innern, von außen das Geheul des Schakals und der grunzende Ton der Hyäne. — Hier in der Gegend des Theaters war es, wo die Soldaten Antiochus des Großen die Mauern überſtiegen und der Stadt ſich bemächtigten.

Von den Trümmern der Römiſchen Herrlichkeit hinweg giengen wir nach den Ruinen der beiden Kirchen des alten, chriſtlichen Sardis. Sie liegen gegen den öſtlichen, hier langſam ſchleichenden Nebenfluß des Paktolus hin. Die größere dieſer Ruinen gehörte einer Marienkirche an. Ihre vom Erdbeben zerriſſenen, nicht unanſehnlichen Mauern ſind zum Theil aus den Marmorblöcken und Fragmenten von Säulen und Tafeln zuſammengeflickt, welche den zerſtörten

Heidentempeln und den Palläſten einer früheren Zeit entnommen ſind; dazwiſchen auch Stücke von zerſchlagenen Statüen. Weiter hinab in der Ebene ſtehen die minder anſehnlichen Mauern der Johanniskirche. Dazwiſchen liegen, bewachſen mit Gras und Geſträuch, an welchen die Ziege wiederkäuend ruhet, die Hügel der Trümmer, die das Erdbeben und der Verheerungen des Krieges aus den zuſammengeſtürzten Gebäuden bildeten. Einſam, denn meine Begleiter waren einen andern Weg gegangen, ſchritt ich über den oft mit Blute benetzten Schutt hin. Gegen die überſchwellenden Waſſer des Hermos und des Cogamus hatte die große Kunſt des Menſchen dort jenſeits des Flußes, am Saume des Hügel den Gygäa- oder Coloë-See gegraben; den Strom der Verheerung aber, welcher, vor allem mit Tamerlans wüthenden Rotten, plötzlich über Sardis hereinbrach, den vermochte keine menſchliche Kraft noch Kunſt abzuleiten, und jenes arme Werk der Häußer und Hütten, welches ſpäter über der großen Stätte des Gerichts von neuem ſich anbaute, das ward vom Erdbeben niedergeſtürzt *). Ja, hier, wo nun der

*) Ein ganz verheerendes für dieſe Gegend war, außer den vielen früheren, das von 1595. Damals war Sardis (Sart) wieder ein Flecken geweſen, den das Erdbeben ganz in einen Schutthaufen verwandelte. Zu gleicher Zeit quoll am Wege nach Magneſia pechſchwarzes Waſſer hervor; bei Partſchinlü klaffte die Erde 10 Joche weit, das Waſſer ſprang thurmhoch empor und warf ſeltſame, noch nie geſehene, blinde Fiſche aus. (M. v. v. Hammer IV, 255.) Auch im 17ten und 18ten Jahrhundert trafen die Landſchaft noch manche ſchwere Erderſchütterungen, ſie fanden jedoch nicht viel mehr zu verheeren übrig. Doch fand noch Thomas Smith im 17ten Jahrhundert hier eine Moſchee,

Weg der wandernden Kamele wie der weidenden Ziegen über einen mächtig großen Grabeshügel führt, welcher Gebeine der Todten bedeckt, die zum Theil lebendig und noch athmend den andern Todten beigesellt wurden, stund einst das alte, christliche Sardis, von dessen Engel (dem Vor- und Abbild der ganzen Gemeinde) Jener, der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne, sagt: „Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest und bist todt," und zugleich die Drohung hinzufügt: „so du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde." — Das Auge darf nur einen einzigen Blick auf Sart und seine zerborstenen alten, so wie dahin geschütteten späteren Mauern richten, um selber Zeugniß zu nehmen und zu geben, für die Wahrheit jener Worte.

Ich mußte, nach der Gerusia hin einen weiten Bogen machen, um nicht, ganz unbewaffnet wie ich war, in unnütze Händel mit den verwilderten Hunden zu gerathen, die sich auf einigen der bewachsenen Schutthügel sonnten. Jene ließen mich schweigend ziehen und sonst war hier Alles so einsam und still, daß ich, in das Gemäuer des angeblichen Schatz- und Wohnhauses oder der Gerusia hineintretend, den Wiederhall meiner eignen Schritte hörte. Dieses mächtige Gebäude, dessen doppelte Mauern aus riesenhaften Werkstücken zusammengefügt sind, und welches, eben vermöge seiner massiven Anlage, verhältnißmäßig am wenigsten vom Erdbeben gelitten hat, könnte, durch diese seine Bauart, wohl Ansprüche ma-

---

die sich mit Trümmern alter Bauwerke, namentlich schöner Säulen geschmückt hatte.

chen auf den Rang eines Werkes aus dem heroiſchen Zeitalter der Baukunſt; ich meines Theils möchte es für eine Arbeit, nicht der Römer, ſondern der alten Lydier halten. Der erſte der Säle, in welchen man hineintritt, iſt an ſeinen beiden Enden halbrund, ſeine Länge miſſet 165, die Breite 43 (engliſche) Fuß, die Dicke der Wände beträgt 10 Fuß. Nach Vitruvs*) Zeugniß hatten die Bewohner des ſpäteren, ſeit Alexanders des Großen Zeiten wieder ſehr reich und mächtig gewordnen Sardis das Hauß des Cröſus zur Geruſia beſtimmt: zu einem öffentlichen Gebäude, worinnen, wie im Prytaneum, alle, um den Staat verdiente Männer lebenslänglich Wohnung und Verpflegung fanden. Wie ſeltſam iſt der Eindruck den dieſe dicken, rieſenhaften, jetzt ſo leeren Wände des alten Schatzhaußes eines der reichſten Herrſcher der alten Welt auf das Auge machen. Er gleichet jenem Eindruck, den ein Wandrer empfindet, der am Morgen über das Gebirge der Räuberhölen ziehet, und der da am Boden den leeren, zerriſſenen Beutel, befleckt mit dem Blute des Ermordeten liegen ſiehet, welchen das Geſindel des Waldes in der vergangenen Nacht einem Reiſenden geraubt hat. Möchte ſie dahin ſeyn die unermeßliche Menge des geprägten und gehämmerten, des ungeprägten und durchbrochenen Goldes und Silbers, die Fülle der Arm- und Fußbänder, der Halsbänder und Diademe, der Ringe und Gürtel vielleicht mit Golkonda's Diamanten, Bedachschans Rubinen, mit Zeylons Sapphiren und Omans Perlen beſetzt, hätte nur Sardis jenen Schmuck ſich erhalten, den es eben ſo wie das treugebliebene, nachbar-

*) Vitruv. II, 8. med. m. v. auch Plin. h. n. XXXV, c. 14. Sect. 49.

liche Philadelphia empfangen, aber nur zu bald befleckt und verloren hatte.

Es war als wollte die Natur dennoch hier bei manchem unsrer Schritte uns daran erinnern, daß der alte Quell des Reichthumes dieses Landes noch nicht ganz versiegt sey. In ungemeiner Menge und Pracht der goldgelben Farbe wuchs und blühete neben dem Gemäuer der Gerusia und noch mehr weiter südwärts, in der Nähe des Paktolus die ephesinische Sternbergia. Im Hinaufgehen nach der Mühle begegnete mir ein Kameltreiber; ich athmete fröhlich auf, wieder einen lebenden Menschen zu sehen. Noch wohler ward mir, da ich meinen jungen Freund, den Dr. Roth, in dem jetzt großentheils trocken liegenden Bette des Flüßleins eifrig forschend fand. Er suchte da, und auch ich begleitete ihn später bei diesem Geschäft, nach jenem Steine, der von Sardis seinen alten Namen hatte: nach dem Lapis Sardius (Sarder) oder Carneol. Wir fanden gerade dort, wo wir am längsten suchten, nur unbedeutende, aber dennoch sichre Spuren seines hiesigen Vorkommens; reichere Ausbeute verspricht dem Mineralogen, den vielleicht ein antiquarisches Interesse zu seinen Nachforschungen antreibt, jene, diesseits Sardis, gegen Kassabah gelegne Gegend der Ebene, über welche, vom Abhange der Sandsteinhügel herab, die Rinnsäle einiger Gießbäche verlaufen. Die Hauptmasse der Geschiebe des Paktolus bildet ein öfters röthlich oder gelblich gefärbtes Quarz.

Während der Mittagsstunde ruheten wir im Schatten der Bäume, bei der Mühle, am westlichen Arm des Paktolus. Das Hochgebirge hatte sich mehr und mehr mit dicken Regenwolken bedeckt, die uns einen Theil der erhabenen Berganſicht nach dem andern verhüllten. Un-

ten in der Ebene behielt indeß die heiß strahlende Sonne noch die Herrschaft, welche uns Hoffnung gab zum guten Gelingen, auch noch des übrigen Theiles, unsres diesmaligen, im Sehen und Beschauen bestehenden Tagwerkes. Denn der schönste Sinnengenuß des heutigen, reichen Tages stund uns noch bevor. Nach der kurzen Ruhe des Mittags machten wir uns deshalb auf zum Besuch des Tempels der Cybele, der am Fuße des alten Burgberges liegt. Mit Recht, so scheint es mir, haben viele neuere Reisende, welche diesen Tempel sahen, seine Säulen, was die Form der Kapitäle betrifft, als die schönsten gepriesen, die man von Jonischer Bauart kennt. Sie sind aus gleicher Zeit mit dem älteren, von Herostratus verheerten Dianentempel von Ephesus; das einzige Denkmal, das noch in ursprünglicher Schönheit von der Herrlichkeit und Herrschermacht des Crösus zeuget. Anjetzt stehen noch zwei Säulen (und eine halbe) dieses herrlichen Tempels, die andren sind durch das Erdbeben und durch die Habsucht der Türken niedergestürzt, welche Letztere mit kräftiger Faust das Blei heraushämmern, das den einzelnen Theilen der $6^1/_2$ Fuß dicken Säulenschäfte und ihrer Kapitäle zur Verbindung diente. Das Baumaterial ist der schönste, reinste weiße Marmor.

Ich erinnre mich nur weniger Stunden meines Lebens, in denen mich die erhabene Stille einer großartigen, menschenleeren Natur so tief ergriffen hatte, als in jenen Sonnabend-Nachmittagsstunden, die ich hier, sitzend auf den Marmorstufen des alten Cybeletempels zubrachte. Da in der verfallenen Akropolis wohnte der Herrscher, der sich für den Glücklichsten aller Sterblichen hielt, weil er mehr denn Alle Silber und Gold sich gesammlet, weil er Alles, was seine Augen wünschten, ihnen ließ; weil er

groß und ſtark war, durch die Macht ſeiner Heere. Und ſiehe, dort in der Ebene erlag alle dieſe Macht und Stärke dem Heere eines Volkes, das unter Cyrus plötzlich, wie der Waldſtrom, den ein Gewitterregen im Gebirge gebar, hereinbrach. Dort unten ſtund auch die reiche, durch Handel und Gewerbe blühende Stadt Sardis, welche, da ſie ſchon einmal das Erdbeben geſtürzt hatte, Tiberius prächtiger wieder aufbaute. Und ſiehe auch über dieſe große, ſchöne neue Stadt kam das Verderben durch Krieg und Erdbeben plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht. Vielleicht war es hier, bei dieſem Tempel der Cybele, in einem der längſt von der Erde verſchwundenen Lusthäuſer des großen Königes, wo Solon der Weiſe, Cröſus, den irdiſch Glücklichen ermahnte, vor allem das Ende zu bedenken. In der That, wenn irgend ein Punkt der Erde geeignet iſt, das Andenken an das Ende zu wecken, ſo iſt es dieſer da, am einſamen Tempel der Cybele bei Sardis. Die zerriſſenen Wände der alten Akropolis dort auf dem Sandſteinfelſen reden zu dem Auge des Wandrers von der Eitelkeit der Eitelkeiten; von der vergeblichen Mühe, die der Menſch unter der Sonne hat. Es iſt alles eitel, ſagen hier die niedergeſtürzten Säulen des Tempels, wie dort unten die Mauern des alten Schatzhauſes des Cröſus.

Nach unſrer Rückkehr zur Mühle hatte ſich das Regengewölk vom Gebirge immer näher und tiefer herabgezogen zum Thale. Der morgende Tag, ſo erkannten die Bewohner der Gegend, und wahrſcheinlich auch ſchon der heutige Abend ließ einen heftigen Erguß des Regens erwarten. Freund Jetter, mit der Natur des Landes und mit den Folgen, die das plötzliche, ſtarke Durchnäßtwerden auf den Körper der Fremden hat, ſchon ſeit

Jahren bekannt, fürchtete vor allem für meine, seit Constantinopel noch immer leidende Gesundheit; er bewog uns noch an diesem Abend zurückzukehren, nach dem gastlichen, bequem eingerichteten Hauße des Pächters in Kassabah. Wir drei, Jetter, Jusuff Effendi und ich, in Begleitung eines der Surutschuis ritten voraus, während unsere jungen Freunde, beschäftigt noch mit der Zeichnung des imposanten Cybeletempels und seiner gewaltigen, hehren Umgegend, zurückblieben*). Wir zogen so schnell über die Ebene dahin, als unsre zur Eile gewöhnten Postpferde dieß vermochten. Dennoch fand uns die nächtliche Dämmerung schon jenseits Achmedli. Aus dem Dunkel der eingebrochenen Nacht ertönte von den Zelten der hier gelagerten Turkomanen und Juruckenhorden her die Pfeife der Kamelhirten, und als diese, vom herabstürzenden Regen verscheucht, verstummte, da antworteten sich mit lauterer Stimme die Donner des Gebirges. Wir kamen dennoch, nur wenig durchnäßt, vor dem Thore der Pächterwohnung an, das wir schon geschlossen fanden. Die guten Leute hatten heute unsre Ankunft nicht mehr vermuthet, aber selbst die unvermutheten Gäste wurden von ihnen gern willkommen geheißen, und das Abendessen, zu welchem auch noch, nicht lang nach uns unsre wohlberittenen jungen Freunde, im Geleite des andern Postknechtes eintrafen, ward uns ein Beisammensеyn zu lieblichen Gesprächen.

Schon am späteren Abend, und noch mehr während

*) Die Gegend von Sardis, ohne den Cybeletempel, s. m. in den von H. M. Bernatz herausgegebenen Steindrücken; die Ansicht des Cybeletempels wird er bei andrer Gelegenheit mittheilen.

der Nacht fiel der Regen in so starken Strömen herab, wie man dergleichen nur in den wärmeren Ländern als gewöhnliche Erscheinungen der Herbst- und Winterzeiten kennen lernt. Sogar in unser Schlafzimmer drang das Wasser in reichlicher Menge herein. Am nächsten Tage (30. October) ließen wir uns, während der noch immer von Zeit zu Zeit heftig strömenden Regengüsse die liebliche Ruhe und Stille des Sonntages sehr gern gefallen; außer andrem, was diesem Tag gebührte, benutzte ich die Stunden des ungestörten Beisammensitzens mit Freund Jetter, um mir von diesem, der erst wenige Monate vorher wieder einen Besuch bei den „sieben Gemeinden" gemacht hatte, den jetzigen Zustand der von uns leider nicht selbst gesehenen beschreiben zu lassen. Was er mir von dem jetzigen Pergamum und Thyatira (Akhissar) mittheilte, das habe ich bereits oben erwähnt; ich füge nur noch eine kurze Beschreibung der siebenten jener alten Christengemeinden: Philadelphia's bei.

Wer von uns möchte nicht gern von dieser frühen Wohnstätte der treuen Bekenner etwas erfahren, welcher der Mund der Wahrheit, nächst der Gemeinde von Smyrna, das ungetheilteste Lob, und nur Worte der Verheißungen und Tröstungen ertheilt. Denn weil dieselbe, bei ihrer nur kleinen Kraft Sein Wort behalten und Seinen Namen nicht verläugnet hatte, sollte auch sie behalten werden vor der Stunde der Versuchung, die über den Erdkreis kommen würde, und die Ermahnung, womit das hehre Sendschreiben schließt, trägt zugleich Kräfte der Verheißung und Erfüllung in sich; das Wort: „halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme" *).

Und

*) Apok. 3, V. 8—11.

Und ja alle dieſe Worte der Segnungen haben ſich bis zu unſeren Tagen in ihrer ganzen Lebenskräftigkeit bewährt und erwieſen; jene Gemeinde „von kleiner Kraft" iſt unter tauſendfältigen Verſuchungen und Gefahren treu geblieben am Wort der Geduld; ſie hält noch jetzt am Bekenntniß feſt.

Der ältere Name von Philadelphia iſt wahrſcheinlich Kallabytos geweſen, ſein jetziger heißt Allah-Scheher; Phiadelphia ward ſie von Attalus von Pergamos genannt. Der erſte Biſchof oder Engel der Chriſtengemeinde dieſer Stadt, Lucius*) war von Paulus, der zweyte, Demetrios, von Johannes dem Apoſtel zu dieſem Dienſt geweiht und beſtellt worden**). Vergeblich hatte im erſten Jahrzehend des 14ten Jahrhunderts (um 1307) der Türkiſche Fürſt von Kermian, Aliſchir, das feſt auf ſeinem Felſen gegründete Philadelphia belagert, welches damals durch Roger den geweſnen Templer entſetzt wurde; vergeblich hatten Orchan und Murad I. den Verſuch wiederholt, bis endlich Bajeſid I., der Blitzſtrahl, auch in dieſe guten Mauern einſchlug und einbrach. Als hierauf Timur alle Namen und Wohnſtätten der Gemeinden und Menſchen mit Blutſtrömen hinwegwuſch und vertilgte, da wurde, wie durch ein Wunder das ringsumher von Tod und Verderben bedrohete Philadelphia vor dem Untergang bewahrt; es diente ſogar zur Zufluchts- und Bergungsſtätte der wenigen, dem Schwerte Timurs und ſeiner Rotten entflohenen Chriſten von Sardis ſo wie ihres Biſchofes. Bis zum 16ten Jahrhundert

*) M. v. Apoſtelgeſch. XIII, V. 1; Ep. an d. Röm. XVI, V. 22.

**) Oriens christianus I. p. 868.

wohnte der Bischof von Philadelphia fortwährend bei seiner Gemeinde; damals schlug er seinen Sitz in Venedig, später in Constantinopel auf.

Philadelphia (Allahscheher) liegt südostwärts von Sardis in einem Seitenthale des Hermos, am Ufer eines seiner Nebenflüsse, auf einem Hügel, welcher die Aussicht über die reiche, fruchtbare Ebene beherrscht. Nach allen Seiten von Ortschaften der Mohammedaner umgeben, bildet diese kleine Stadt die letzte, einsam stehende Warte des Christenbekenntnisses, mitten im Lande der Feinde. Denn welche Stürme, besonders seit den Zeiten der Türkischen Besitznahme und Oberherrschaft, im Aeußerlichen auch über seine kleine, fortwährend jedoch von der Vertilgung verschont gebliebene Gemeinde ergangen sind, das bezeugen die niedergestürzten Mauern der Festungswerke so wie die Ruinen des gewaltsam zerstörten Kastelles, dessen entzückend schöne Lage und Aussicht den christlichen Reisenden mit Wehmuth erfüllt, weil er, so weit sein Auge über den kleinen Kreis der Stadt hinausreicht, nur ein Land sieht, aus welchem die einst so reichen Segnungen des Christenglaubens entschwunden sind. Aber von dem Häuflein der Christen in Philadelphia sind sie noch nicht gewichen. Dieses besteht aus etwa fünfzig Familien Griechischer Christen, welche jedoch fast durchgängig nur noch die Türkische Sprache reden und verstehen. Mit großer Liebe empfangen sie den christlichen Reisenden in ihrer Mitte, und dieser fühlt sich hier wie unter Verwandten. Die Schulen unterliegen zwar jenen Unvollkommenheiten, an denen auch noch die meisten Türkischen Schulen leiden, doch wird den jungen Seelen der Name des Herrn in Einfalt verkündet. Sehr hart lastet auf der armen Gemeinde die Hand des jetzigen Bischofes P...s,

der gewöhnlich in Constantinopel lebt, von dort aus jedoch, so wie noch mehr bei seiner etwa gelegentlichen, persönlichen Anwesenheit solche gewaltthätige Erpressungen und Grausamkeiten übt, daß er nicht wie ein Wolf in Schafskleidern, sondern als ein Tiger in unverhüllter Gestalt erscheint. Aus der alten, christlichen Stadt finden sich außer einigen kleinern, noch im Gebrauch bestehenden Kirchlein, die ansehnlichen Reste einer größeren (ehemaligen Johannis-) Kirche. Ein Imam, welcher in der Nähe dieser alten Mauern wohnt, erzählte mit ehrfurchtsvoller Scheu, daß er nicht selten, besonders bei Nacht, hier Stimmen höre und auch zuweilen Erscheinungen sehe, von majestätischer, Schrecken erregender Art. So spricht sich selbst noch in dieser Sage jene natürliche Achtung aus, welche die Moslimen an vielen Orten dem biblischen und christlichen Alterthume bezeugen *).

Dieses ist der jetzige Zustand der noch immer fortlebenden apokalyptischen Gemeinde zu Philadelphia, die, ganz nach jener Verheißung, die ihr geschahe, eine von den vieren aus den sieben ist, welche stehen blieben, während drei, abermals wie das Wort es verkündet hatte, von ihrer Stätte hinweggerissen und vertilgt sind.

Es war nun, in den Stunden des Nachmittags, endlich Zeit an die Weiterreise zu denken; der Regen schien sich von der Ebene hinweg nach dem Gebirge ziehen zu wollen. Mehrmalen hatten wir unsre Surutschis,

*) Jene Feindseligkeiten, welche eine Schaar von Reutern aus Philadelphia in den Zeiten der Kreuzzüge gegen die Lateinischen Christen in Barbarossa's Heer ausübte, wollen wir der in politischen Vorurtheilen befangenen Schaar nicht zu hoch anrechnen.

welche in einem der beßten Chans des Ortes, genannt „zum Sohn des Malers" ihrer Ruhe pflegten, ermahnen laſſen, daß ſie doch mit den Pferden kommen möchten; dieſen guten Leuten wie ihren Roſſen that die ſeltne Ruhe ſo wohl, daß ſie mit dem Abbrechen derſelben ſo lang als möglich zögerten. Endlich ſahen wir uns wieder auf dem Rückwege nach Magneſia. Die Gebirge, in abwechslender Verhüllung der Wolken, troffen noch immer vom Regen; unſer Weg durch das Thal war von der Sonne beſchienen und keiner der vorüberziehenden Regengüſſe, die wir vor und hinter uns bemerkten, berührte uns. So genoſſen wir ruhig den Anblick dieſes Landes in jenem Zuſtand ſeiner Berge und Thäler, worinnen es getränket wird und geſättigt, mit der Ueberfülle des nährenden Waſſers. Denn als wir uns den Wänden des Sipylos wieder genähert hatten und in ſeinem erquicklichen Schatten dahinritten, da glaubten wir eines der Alpengebirge unſres an lebendigem Waſſer ſo reich geſegneten Vaterlandes vor uns zu ſehen; die Felſenwände waren da und dort mit den ſilbernen Fäden der herabrinnenden Regenbächlein überſponnen, aus den Klüften hörte man das Rauſchen des Gewäſſers, das von ſeinem Wolkenſluge nach der Höhe zur heimathlichen Tiefe zurückeilte. Ja, ſo wie es uns heute ſich zeigte, erſchien uns das alte Lydien wirklich, wie ſein eigener und ſeiner Einwohner Namen Mäon und Mäones bei Herodot und Homer*) es zu bezeichnen ſcheint, als ein Waſſerland,

*) Herod. I, 7; Hom. Ilias II, 865. Sickler, in ſeinem Handbuche der alten Geographie, 2te Auflage II, S. 319 erinnert bei dem Worte Mäon an die des gleichlautenden Semitiſch-Arabiſchen Wortes, welches „Waſſer" bedeutet.

aber auch in der trockenen Jahreszeit verdient es vor vielen andren Ländern des wärmeren Aſiens dieſen Namen, denn faſt in jeder Stunde Weges kommt man auf der Reiſe durch ſeine Hauptthäler an ein laufendes Waſſer, das durch wohlthätige Stiftung zum Brunnen gefaßt iſt, oder als natürlicher Quell und ſelbſt als Bächlein aus dem Boden hervordringt; bei jedem Kaffeehauß — und wo im Orient gäbe es mehrere und beſſere als hier — findet ſich ein reines, erfriſchendes Waſſer.

Nahe vor Magneſia begegnete uns reitend auf wohlgebauten Roſſen ein Paar von Turkomanen; das jugendliche Weib mit zurückgeſchlagnem Schleier, in ſeinem Arme ein kleines Kind haltend. Auf dem Angeſicht dieſes Volkes, ſo wie der in Kleinaſien wohnenden Griechen, ſpiegelt ſich noch ſehr oft die Schönheit und Klarheit des Joniſchen Himmels; ſollten da nicht auch die Kräfte des Geiſtes innewohnen, durch welche Jonien einſt ſo groß und herrlich war, und müßte es nicht leicht ſeyn, den anjetzt nur gebundnen Drang nach geiſtiger Bewegung und Geſtaltung wieder zu entbinden und zu wecken?

Da waren wir ſchon wieder bei dem erſten, am Anfange der Gärten gelegnen Brunnen von Magneſia, erbaut vielleicht aus manchem der übrig gelaſſenen Trümmer vom Grabmal des Themiſtokles; und noch am Tage ritten wir durch die Gaſſen der ſchönen Stadt. Hier nahmen wir abermals unſre Wohnung in dem gaſtlichen Hauße des Erzbiſchofes. Wir fanden dieſes voll beſuchender Gäſte, unter welchen der in Smyrna wohnende (Titular-) Biſchof von Epheſus der vornehmſte ſchien. Dennoch ward uns, unſerer Gegenvorſtellungen ungeachtet, das große Gaſtzimmer wieder eingeräumt, das wir auf der Hinreiſe innen hatten. Beim Abendeſſen vertrat der

freundliche Doctor Velaſtis die Stelle des Wirthes und bot Alles auf, was er vermochte, um uns gut zu unterhalten. Vor wie nachher ſahen wir noch manchen der eben zu Beſuche anweſenden Biſchöfe, welche durch ihre glänzenden Namen, die von längſt untergegangnen Gemeinden herſtammen, an jenes Gefühl erinnerten, das ein alter Kriegsheld noch fortwährend von einem Gliede und allen einzelnen Theilen deſſelben zu haben glaubt, welches das Schwert oder Geſchoß der Feinde ihm ſchon vor vielen Jahren hinwegriß und das ſchon längſt verweſt und verſtäubt iſt.

Wir verweilten am andern Tage abermals bis nach Mittag in Magneſia. Ich ward heute ſchon ziemlich früh dem Oglu-Bey, einem der reichſten Fürſten im jetzigen Anatolien, vorgeſtellt. In ſeinem Pallaſte zeigten ſich, wenn auch nicht in der Form der Europäiſchen Pracht, doch der Bedeutenheit nach die Spuren einer herzoglichen Macht und Vermögenheit. Dieſer Herr hat ſich an vielen Orten ſeiner weitläufigen Beſitzungen gar manches prunkende Gebäude aus den Trümmern der alten Joniſchen Herrlichkeit erbaut. Auch an dem Ruin des herrlichen Cybeletempels bei Sardis arbeitet er auf dieſe Weiſe, leider gar rüſtig mit, denn von dort hat er ſchon viele Stücke der unvergleichlich ſchönen, weißen Marmorſäulen ſammt den koſtbaren Architraven hinwegholen und nach ſeinem Geſchmack zuhauen laſſen. Wir ſchritten hindurch, durch die Leibwachen und die mit Bedienten erfüllten Vorzimmer; ein Offizier in modern Türkiſcher Militäruniform führte uns ein; wir fanden einen vornehmen Griechiſchen Kaufmann bei dem Fürſten ſitzend; auch uns nöthigte man Platz zu nehmen auf dem Sitze der Polſter; ein Page brachte Kaffee und langrohrige Pfeifen mit dem

großen Mundstück von Bernstein. Oglu-Bey ist ein Mann von mittleren Jahren, stark von Körper, gefälligen Ausseheus; gegen uns wie gegen die meisten Europäer sehr freundlich; dennoch machte diese Freundlichkeit, wie die der meisten Orientalisch-Türkischen Hoheiten, welche ich auf dieser Reise sahe, auf meine Seele einen ähnlichen gemischten Eindruck, wie der Geschmack des wilden Honiges der Fichtenwaldungen auf die Zunge; mitten aus dem Süßen schmeckt man etwas gar Strenges, unter dem übrigen Gewürz die Myrrhe heraus.

Einer der vornehmen Hofdiener des Fürsten nahm meine ärztlichen Kenntnisse in Anspruch; Kenntnisse, welche mir in Europa, schon wegen Mangel an Uebung, so unbrauchbar geworden waren wie ein eingerostetes Schwert, und die mir dennoch auf dieser Orientalischen Reise öfters nützlich und meinem Nächsten zum Trost gewesen sind. Auch zu dem kränklichen Kadi der Stadt nöthigte mich Dr. Velastis mitzugehen, um meine Meinung und meinen Rath über den Zustand des Mannes zu vernehmen. Der Kadi ist ein feingebildeter Mann, der sich in den Schulen seiner Vaterstadt, Constantinopel, gebildet hat; seine Rechtlichkeit und Theilnahme an allem, was die Bildung des Volkes fördern kann, wie seine Geschicklichkeit im Amte wurden mir gerühmt. Einen Rechtsfall sahe ich hier entscheiden, ganz in Orientalischer Art und Form. Ein armer Landmann, der noch einen andern als Sprecher bei sich hatte, und mit diesen beiden zugleich ein vornehm gekleideter Türke traten herein. Der Landmann näherte sich barfüßig, bis auf einige Schritte dem Kadi, warf sich dann demüthig, mit der Stirn den Boden berührend vor ihm nieder, und trat hierauf wieder zurück bis zu der Stelle an der Wand des Zimmers, wo hinter

einer Art von Schranke die Kläger und Beklagten ſtehen. Der Kadi winkte ihm mit der Hand, zu reden, da nahm der Sprecher des armen Mannes das Wort und erzählte ausführlich, wie ein Aga in der Nachbarſchaft, der vor Kurzem wegen der vielen von ihm verübten Ungerechtigkeiten ſeiner Würde entſetzt und nach Conſtantinopel abgerufen worden war, dem Bauersmann ſein kleines Landſtück, darinnen der größte Theil ſeines Vermögens beſtand, mit Gewalt abgedrungen habe; dieſes nämliche, dem armen Landmann geraubte Feld, hatte der reiche, neben dem Kläger ſtehende Türke von dem Aga gekauft. — Der Türke ſagte darauf bloß, das Feld ſey ſein, denn er habe es dem Aga theuer genug bezahlt. Der Kadi verlangte die Papiere zu ſehen, wodurch der Bauer als urſprünglicher Eigenthümer des Grundſtückes ſich legitimiren könne. Dieſer erwiederte: die Papiere habe der Aga bei ſich behalten, der dieſelben, vorgeblich um ſich von dem Beſitzrecht des Landmannes zu überzeugen, zu ſehen begehrt hatte. Der Kadi foderte jetzt den Kläger auf ihm Zeugen zu ſtellen, welche ſein Eigenthumsrecht beſtätigen könnten, und der Arme wie ſein Sprecher traten ab mit fröhlichen Mienen, aus denen ihr gutes Gewiſſen ſprach. Der vornehmere Käufer des Feldes zögerte noch, als hätte er etwas mit dem Kadi zu reden, dieſer aber, mit ernſtem Blicke winkte ihm gleichfalls abzutreten. Zwar wurde das Geſpräch mit dem verſtändigen Kadi durch dieſes wie durch manche andre Geſchäfte ſehr unterbrochen, dennoch diente es, um unſre gute vorgefaßte Meinung von dem Manne zu bekräftigen. Seine Fragen an Jetter über die beſtmögliche, dem örtlichen Bedürfniß am meiſten angemeſſene Weiſe, die Türkiſchen Schulen zu verbeſſern, wie ſeine Aeußerungen zu

Jetters Antworten, erschienen verständig und treffend. Durch den Besuch des „heiligen" Derwisches, der sich schweigend und ohne zu grüßen auf den Diwan uns gegenüber setzte, die ihm von dem Bedienten des Hauses dargereichte Tasse Kaffee schlürfte und dann still sich wieder entfernte, ließ sich der Kadi in seinem Gespräche nicht stören, vielmehr scheint es, daß er, wie viele der jetzigen, von dem Geist der Europäischen Cultur angewehten, vornehmeren Türken weder seinerseits den Imams und Derwischen sonderliche Achtung bezeuge, noch daß auch ihrerseits diese dem Kadi besonders günstig sind, ein Umstand, der ihm, bei dem immerhin noch sehr großen Einfluß dieser Leute, für die Sicherheit seiner äußern Stellung nachtheilig werden kann.

Nach einem kleinen Umweg durch die Stadt kamen wir endlich, gegen Mittag, wieder zurück zur erzbischöflichen Behausung. Von hier durften wir nicht ungegessen hinweg; nach eingenommener Mahlzeit entließ uns der Bischof von Hierapolis mit gewohnter Freundlichkeit; ein junger Grieche, der nahe Verwandte eines der hohen Geistlichen des Hauses, und Dr. Velastis gaben uns noch das Geleite zum Thore der Stadt hinaus.

Wie steil und mit anderen, der Gegend ungewohnten Rossen, wie gefahrvoll der Weg über den Berg jenseits Magnesia sey, das lernten wir heute noch einmal beim Hinansteigen erkennen. Die Aussicht jedoch hinab nach dem Engthal und hinauf nach dem jenseit desselben emporsteigenden Sipylos, so wie bald nachher über das Thal des Meles und nach dem Meerbusen von Smyrna ist desto lohnender. Der reichliche Erguß des Regens hatte während unsrer Abwesenheit die Schluchten noch häufiger mit Wasser versorgt und die Ebene so getränkt,

daß die Felder des Klees und die Saaten in üppiger Fülle grünten. An dem Kaffeehauß vor Hadjilar, an dem wir hielten, wurden alle Lastthiere der eben hier verweilenden Reisenden mit frischem Klee erquickt, nur unsern armen Postpferden, welche überhaupt während des Tagmarsches niemals gefüttert wurden, versagten die Surutschuis das grüne Futter.

Einige von uns wählten in Begleitung des einen Postknechtes, angeführt durch H. Jetter und Jussuf Effendi, den Nebenweg über das Gebirge nach Budscha, während die Andern gerade in der Ebene fort nach Smyrna ritten. Wir auf unserm Wege kamen jenseits Hadschila durch einen Wald von Granatbäumen, in dessen Zweigen noch eine Fülle der spätgereiften Früchte hieng. Das Dickigt der Baumzweige und der wild durch einander wachsenden Gebüsche wurde zuletzt so undurchdringlich, daß wir unsern Weg durch das breite Bette eines Baches nehmen mußten, welches eben jetzt reichlich mit Wasser gefüllt war. Die Anhöhe über dem Granatwald, die anfangs sanft, dann aber immer steiler und steiler emporstieg mit den jetzt neu aufgrünenden Thälern und Schluchten an ihren Seiten war so reich an Reiz der Sinnen, daß man sie gern mit weniger ermüdeten Pferden und nicht bei Einbruch der Nacht hätte durchreisen mögen. Ein dunkles Gewölk hatte sich mit der Nacht zugleich vom Sipylos aufgemacht und schattete über die Hügel; unten aus Westen vom Meere her leuchtete noch an dem klaren Himmel die späte Dämmrung, in den Zweigen der Zypressen spielte der Wind ein Abendlied, leise, wie die Stimme der Gräber, in uns aber tönte jetzt fröhlich, dann ernst ein Nachhall dessen, was wir auf dem reichen Wege der letzten Tage gesehen und empfunden hatten.

Das Hauß unſres theuren Gaſtfreundes Jetter fanden wir einſamer, als wir erwartet hatten. Ich hoffte meine liebe Haußfrau noch hier zu finden, ſie aber hatte mir auf dem gewöhnlichen Wege über Smyrna entgegenkommen wollen und wartete meiner in Geſellſchaft der lieben Reiſegefährtin und Freundin, begleitet von Herrn Fjellſtedt, dort in der Stadt. Dahin machten denn auch wir, Freund Bernatz und ich, Dienstags den 1ſten November uns frühe auf, um noch einmal die reiche Gegend zu Fuß zu durchwandern und in Smyrna den Abgang unſres Schiffes zu erwarten.

Rückkehr nach Smyrna.

Die dankbaren Gefühle, mit denen ich hier noch einmal auf meinen Aufenthalt in Budſcha und Smyrna zurückblicke, gleichen den Gefühlen eines Wanderers, der am Abend ermüdet und krank bei der Ruheſtätte ankam, hier bald dem heilkräftigen Schlummer ſich überließ, und der nun neugeſtärkt erwacht, wenn die Morgenſonne das gaſtliche Hauß beſcheint, vor dieſem auf und nieder gehend ſeiner ſchönen Lage und Bauart ſich erfreut. Die Sonne, welche mir jetzt ihre Strahlen auf das freundliche Budſcha und das gute Smyrna fallen läßet, das iſt die Kraft der Erinnrung: jener lebendigen und geiſtigen, welche mit dem Leibe nicht leidet noch krank iſt, mit ihm nicht ſtirbt, ſondern welche, immer ſich ſelber treu und gleich, auch jenſeit des Grabes noch fortlebt. Das niedre Thal des leiblichen Befindens war damals, wo ich in Budſcha und Smyrna der Güte des Landes und ſeiner Bewohner genoß, von Wolken der Kränklichkeit bedeckt, daneben brausten öfters die Wogen des Kleinmuthes; hoch über den Wolken ſtund die Sonne, und nun, da der

Wind das Gewölk vertrieben, ſcheint dieſe hell und klar auf den vorhin verdunkelten Boden herab.

Ehe ich vor dem Abſchiede aus dem alten Vaterlande der Meiſter der Menſchenweisheit wie des Geſanges und der Kunſt noch einige Worte von der Güte des Landes ſage, ſey es mir erlaubt, etwas von der hier erfahrenen Güte der Menſchen zu erzählen.

Ein theurer Freund, den ich ſchon in Deutſchland liebgewonnen, dann in Conſtantinopel auf einige Augenblicke wiedergefunden hatte, der edle Schwede Fjellſtedt, war uns ſchon in der Nacht vom 12ten October, gleich nach der Ankunft unſers Dampfſchiffes im Hafen von Smyrna mit einem Bote entgegengekommen; da man aber, aus einem Mißverſtehen, ihn vom Dampfſchiffe, als ſey da niemand unſers Namens, hinweg gewieſen hatte, war er am Morgen nach Budſcha zurückgekehrt. Wir machten aber noch an dieſem nämlichen Morgen die perſönliche Bekanntſchaft eines anderen Mannes, deſſen Namen mir ſchon im Deutſchen Vaterlande ſeit vielen Jahren ein wohllautender Klang geweſen war: die Bekanntſchaft des Holländiſchen Generalconſuls van Lennep. Es giebt in der Geſchichte der einzelnen Städte wie ganzer Reiche, in der Geſchichte der Wiſſenſchaften wie der Kunſt einzelne Familien und Häußer, welche wie ein Strömlein friſchen Waſſers, das beſtändig aus dem Quell ſich erneut und ergänzt, durch viele Menſchenalter hindurch ihren wohlthätigen Lauf nehmen und welche noch den Urenkeln ein wohlthätiger Punkt des Anhaltens ſind, wie ſie den Vätern es geweſen. Ein ſolches Hauß iſt für die Fränkiſchen Bewohner von Smyrna, ſo wie für den dorthin kommenden Europäer das van Lennep'ſche, in welchem zugleich auch der edle Stamm der Hochepied'ſchen

Familie sich fortsetzt. Seit länger als einem Jahrhundert wissen alle Fremde, welche aus Europa nach den Morgenländern kamen, von der Freundlichkeit und Güte der Hochepieds und van Lenneps zu erzählen; die Familie von jenem wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wegen ihrer edlen Mildthätigkeit, die sie in der Auslösung vieler Christensclaven, namentlich aus Ungarn und Oestreich, bewiesen, in den Grafenstand erhoben, weit mehr aber noch als jemals Menschen erfuhren, ist von jenen guten Holländern für Freie wie für Knechte, Einheimische wie Fremde, Gutes geschehen, wie dieß namentlich die Geschichte der Schreckenstage der Griechischen Revolution und der Türkischen, bei dieser Gelegenheit bewiesenen Barbarei bezeugt. Auch uns gäbe die viele Freundlichkeit und Güte, die wir von Herrn van Lennep seit den ersten Stunden unsrer Ankunft in Smyrna bis zu den letzten erfuhren, Stoff genug, „ein Liedlein" zu singen. In seinem gastfreien Hauße lernten wir besuchende Fremde aus vielen Ländern von Europa, wie aus Amerika und aus Aegypten kennen, denen allen der treffliche Mann durch Rath und That das Reisen und den Aufenthalt im Morgenlande nach Kräften zu erleichtern und angenehm zu machen sucht. An den Grafen Hochepied erinnerte uns gar oft der von ihm angelegte große Garten in Budscha mit den vielen hohen Zypressen, in dessen Nähe wir wohnten, obgleich derselbe jetzt keineswegs mehr in dem Zustande sich befindet, in welchem ihn im Jahr 1752 Stephan Schultz sahe, weil der Landaufenthalt der van Lennep'schen Familie jetzt nicht mehr in Budscha ist. Es hat indeß nicht bloß Holland in Smyrna einen Repräsentanten seines innren Wohlstandes und der freundlichen Gesinnung, wodurch seine besseren Bewohner sich aus-

zeichnen, ſondern auch die andern Europäiſchen Länder reichen hier dem Fremdling durch ihre Bevollmächtigten freundlich und hülfreich ihre Hand. In der That, die Europäiſche Chriſtenheit bildet da, mitten in den Türkiſchen Landen eine auf wechſelſeitiges Zuſammenwirken und Liebe zum gemeinſamen Vaterland begründete, anſehnliche Macht. Die Gaſſe am Meere hin, wo auf hohen Segelſtangen die Flaggen der verſchiedenen Nationen wehen und die Wohnungen der Geſandten bezeichnen, wird mir immer in dankbarem Andenken bleiben, weil ich in ihr ſo viel Gutes empfangen und genoſſen. An dem K. K. Oeſtreichiſchen Herrn General-Conſul, Ritter von Chabert, lernte ich nicht bloß die unermüdliche Gefälligkeit und kräftige Verwendung zu Gunſten aller unſrer Reiſezwecke dankbar verehren, ſondern zugleich auch jene trefflichen naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſchätzen, durch welche er uns Fremdlingen ein zurechtweiſender Führer in die Betrachtung der phyſikaliſchen Beſchaffenheit dieſes Landes wurde. Von der Freundlichkeit des Kaiſerlich Ruſſiſchen Herrn General-Conſuls, des Baron W. de Lelly, welcher uns die gaſtfreie Aufnahme im erzbiſchöflichen Hauße zu Magneſia und Kaſſabah bereitete, habe ich ſchon oben (S. 324) geſprochen. Bei dieſem einen Beweis von zuvorkommender Güte ließ es aber jener edle Mann nicht bewenden, ſondern die Zeichen ſeiner warmen Theilnahme und Vorſorge begleiteten uns auch auf die ganze weitre Reiſe. Durch den Kaiſerl. Ruſſiſchen Herrn Generalconſul fand ich hier in Smyrna auch einen intereſſanten Reiſenden und vieljährigen Bekannten Baron von Yrkül auf, welcher, eben von einer Reiſe durch Griechenland und nach den Griechiſchen Inſeln zurückgekehrt, meine Sehnſucht, das herrliche Patmos zu ſehen, welche erſt ſo ſpät

befriedigt wurde, in hohem Grade steigerte. Diese und manche andre interessante Bekanntschaft, namentlich jene der Herren Gliddon, der Söhne des Americanischen General-Consuls von Alexandria, hatten wir gleich in den ersten Tagen unsers Hierseyns gemacht; da that sich uns durch die theuren Freunde Fjellstedt und Jetter eine Thüre noch zu neuen Bekanntschaften auf, aus denen das Herz große Stärkungen für die Pilgerfahrt und eine Fülle der lieblichsten Erinnrungen mitnahm. Der Anblick der reifen Frucht eines guten Baumes, wie der einer edlen Perle, welche unter vielen Stürmen und Wellenschlägen groß gewachsen ist, hat für das Auge etwas Erquickliches; noch mehr aber hat dieses für das Herz das Anschauen einer solchen geistig reifen milden Frucht und sanft glänzenden Perle wie Vater Lee dieß ist*). — Der lebenskräftige Geist des Eli Smith hat sich zwar in seinen öffentlich bekannten Werken, namentlich in seinen **Researches in Armenia** (2 Vol. Boston 1833) deutlich genug kund gegeben; noch etwas ganz Andres als die mittelbare giebt jedoch bei Menschen dieser Art die unmittelbare, persönliche Annäherung. Der liebe Smith befand sich eben in tiefer Trauer; seine treue Lebensgefährtin war vor Kurzem ihm vorausgegangen in die Heimath, aus welcher kein Wiederkehren ist; aber wie die Lilie im Schatten der Nacht ihren stärksten Wohlgeruch giebt, so strahlte aus seinem stillen Wesen eine Kraft hervor, welche wohlthuend über alle verwandte Seelen sich ergoß. Den Verfasser so vieler gesegneten Schriften für die Jugend, Herrn Brewer, habe ich schon oben unter den Reisegefährten

*) Herr John Lee wohnt schon über 50 Jahre (seit 1786) in Smyrna.

nach Epheſus genannt. Einen Gefährten von ſo kindlich heitrem Gemüth möchte man ſich aber nicht bloß für die Tage einer Reiſe nach Epheſus, ſondern für die des ganzen Lebens wünſchen. Zu der ſchon älteren Bekanntſchaft der Herrn Leeves und Neugger, welche bald nach uns auch hier eintrafen, kam die neue des trefflichen Herrn Barker und noch mehrerer hier anweſenden Engländer hinzu. Durch Freund Jetter lernte ich auch den Biſchof der Armeniſchen Chriſteugemeinde kennen: einen hochbetagten Greis, deſſen ganzes Weſen Ehrfurcht und Liebe weckt, weil er ſelber von Ehrfurcht und kindlicher Liebe zu Gott ſeinem Herrn durchdrungen iſt. Und wenn ich nun vollends im Geiſte von Smyrna hinauswärts über die immer belebte Caravanenbrücke, dann an der Türkiſchen Begräbnißſtätte und dem Meles flüßlein vorüber, den ſteilen Berg, links neben der Akropolis hinangehe und weiterhin den Weg nach dem heimathlichen Budſcha nehme, wohin mein Geiſt ſo oft wandeln geht; wenn ich im Geiſte hineinblicke in das gute Nachbarhauß der hohen Zypreſſen, was kann ich von dort dem Leſer mitbringen, als ein Gefühl des Heimwehes nach einer, dem Raume nach jetzt ſo fernen, innerlich aber immer nahen Wohnſtätte des Friedens und der innigen, im Werke thätigen Liebe zu Gott und den Brüdern. Die Familie Jetter, Eltern wie Kinder, der theure, brüderliche Freund Fjellſtedt, wollen ihren Lohn nicht gern vorhin nehmen; was ich über meinen Aufenthalt bei ihnen, dankbar liebend zu ſagen hätte, das ſey wie ein Familiengeheimniß bewahrt. Mit Fjellſtedt vereinte mich auch noch ein andrer Zug der gemeinſamen Neigung. Dieſer Friedensbote, der ſchon in Oſtindien am Werk der neuen, geiſtigen Geſtaltung der Menſchenſeelen arbeitete, iſt durch unmittelbare Erfah-

rung

rung zu denselben Ansichten gelangt, welche Schweigger in Halle mehrmalen so eindringend aussprach: daß in diesen Ländern und unter diesen Völkern die Heilkunde der Seelen jene des Leibes in ihren Bund ziehen, die Erkenntniß des Wortes jene der sichtbaren Werke sich zur Freundin und Gesellin wählen solle. Er beschäftigt sich deshalb fortwährend, so viel seine Berufsgeschäfte ihm dieß erlauben, mit dem Studium der Natur- und Heilkunde. An der Hand dieses theuern Freundes ergieng ich mich oft in der reichen Natur der Umgegend von Smyrna und versuche es jetzt dieß auch, auf wenige Augenblicke, an der Hand des Lesers zu thun.

Die Natur des alten Lydiens erscheint durch die Fülle und Mannichfaltigkeit ihrer Erzeugungen als ein Abbild der Geschichte ihrer vormaligen Bewohner. Wenig Länderstriche der Erde haben auf so geringem Raume eine solche bunte Verschiedenheit der sichtbaren Dinge aufzuweisen, als dieses Vaterland der mannichfachsten, hochstrebendsten Männer des Alterthumes. Wenn man nur das Thal des Hermos und in ihm die vielartigen Geschiebe betrachtet, welche die Gießbäche vom Sipylos und Tmolus herabführten, dann kann man nicht mehr fragen, welche Felsarten hier zu Hauße seyen, sondern besser, welche bekannte Hauptform der Felsarten dieser Gegend abgehe? Die Familie der granitartigen Gebirge, namentlich der Gneus bildet den Kern des Hochrückens; an den niedren Höhen zeigt sich der Thonschiefer mit den Lagern des Lydischen Steines; bei Ephesus und an vielen andern Orten der körnige Kalkstein; nordwärts von Smyrna der Kreidekalk mit Feuersteinen; am Fuße des Tmolus der Sandstein; bei Magnesia wie um Smyrna die grünstein- und mandelsteinartige Wacke, mit Chalzedon; bei den Trümmern von

Laodicea wie dieſſeits Thyatira gegen den Hermos hin die Sippſchaft der vulkaniſchen Erzeugniſſe. Der Reichthum des magnetiſchen Eiſens verräth ſich bei Magneſia, ſelbſt an der Bouſſole; im Thale des Kryos finden ſich Spuren eines älteren Bergbaues; der hehre Tmolus ſcheint noch jetzt den Geognoſten aufzufodern, jene Schatzkammern des edlen Metalles in ſeinem Innren aufzuſchließen, aus denen vormals die Menge des Goldes und des Cröſus Reichthum gekommen und wodurch das Volk der alten Lydier ſo frühe zu einem metallſchmelzenden und Metall verarbeitenden geworden.

Wie das Mineralreich ſo iſt auch die Pflanzenwelt von Anatolien ungemein reich an Arten und kräftig an Wuchs wie an Ertrag der Früchte. Lydien genießt zugleich den lebenſtärkenden Einfluß der Wärme und den nährenden des Waſſers; nahe an die Niederung der Küſte und der Thäler gränzt das Hochgebirge, deſſen Rücken alljährlich vom nordiſchen Winter beſucht wird, darum gedeihet hier in einem Abſtand von wenig Meilen die freilich ſehr vereinſamte Palme des Südens zugleich mit der Pappel und Weide des Nordens; Baumwolle und Flachs; unſre wohlbekannte Kirſche mit der Orange und Feige; Indiens Reis wie Deutſchlands Gerſte. Es kann hier meine Abſicht nicht ſeyn, auch nur eine vollſtändige Aufzählung der Namen, der uns zu Geſicht und zu Hand gekommenen Arten der Gewächſe zu geben, um ſo mehr da ich bej einer andern Gelegenheit und an andrem Orte von der Naturgeſchichte Kleinaſiens zu reden hoffe; einige Grundzüge des Bildes will ich jedoch vorläufig entwerfen.

Wenn ich irgend ein wärmeres Land unſrer Halbkugel für das alte, urſprüngliche Vaterland oder für den

Lieblingssitz des Feigenbaumes halten möchte, so wäre dieß Kleinasien, vor allen die Umgegend von Smyrna. Die Feigen dieser Gegend, wegen ihres Wohlgeschmackes berühmt, haben auf eine beachtenswerthe Weise in neuerer Zeit die ersten Fäden einer Handelsverbindung zwischen den christlich Europäischen Ländern und dem Osmanischen Orient angeknüpft. Die Türken bezeugten früher eine so eifersüchtige Vorliebe für die Feigen von Smyrna, daß die Ausfuhr derselben in andre Länder ganz verboten war; da schloß König Karl II., durch seinen Gesandten Finch im Jahr 1676, unter Mohammeds IV. Regierung, mit der hohen Pforte einen Vertrag ab, vermöge welchem alljährlich zwei Schiffsladungen Smyrnaer Feigen zum Bedarf der Küche Sr. Maj. des Königs nach England ausgeführt werden durften. An die zwei „Ladungen" von nicht sehr genau bestimmtem Werthe, schloßen sich bald zwei andre; an die vier in einem der nächsten Jahre vier neue, und so entfaltete sich im Schatten des Vertrages über zwei Schiffsladungen Feigen ein lebhafer Handelsverkehr zwischen der Levante und dem Europäischen Westen, welcher noch viele andre Gegenstände in seinen Kreis hineinzog, deren Ausfuhr sonst verboten oder sehr erschwert war.

Hier, in der Umgegend von Smyrna, hat man die beste und häufigste Gelegenheit, die Anwendung der Caprification zu beobachten. An den Felsen, namentlich in der Nähe der Küste, wächst in Kleinasien wie auf den Inseln des Griechischen Archipelagus in Menge der wilde Feigenbaum (von den Griechen Ornos oder Orinia genannt), der Stammvater unsres durch Cultur veredelten zahmen. Wie die Thiere der Wildniß, namentlich der Löwe, wo die Auswahl ihnen frei steht, lieber das Last-

thier, das den Reiter trägt als den Menschen, lieber den Neger oder den Indianer, als den cultivirten Europäer anfallen*), so geht auch ein merkwürdiges Thierlein, das noch einen viel größeren Geschmack an der Feige findet, als die Osmanen und als Karl II. von England, lieber die wilde, als die zahme Feige an. Dieses Thierlein: die Feigenfruchtwespe (Cynips Psenes) genannt, gehört jedoch keineswegs zu den vertilgenden Feinden der Feige, sondern vielmehr zu ihren Erhaltern und Gönnern. Die Feige, wie dieß hier vielleicht für einen Theil der Leser der Erinnrung bedarf, ist nämlich keineswegs, wie der Augenschein dieß vorzuspielen scheint, eine Frucht, welche ohne vorhergehende Blüthen entstund, sondern, wie das zergliedernde Messer lehrt, in dem Innren ihres fleischigen Gehäußes sitzen die kleinen, sehr deutlichen Blüthchen, aus denen die Saamen des süßen Fruchtbodens (Kuchens) sich erzeugen. In den verschiedenen Früchten ist die Beschaffenheit und Kraft dieser Blüthen sehr verschieden, es finden sich nämlich in einigen derselben solche Blüthen, bei denen die beiden Gegensätze des Pflanzengeschlechtes: die Pollen tragenden Antheren und die jene aufnehmende Pistille neben und mit einander vollkommen entwickelt sind, und bei solchen Blüthchen gedeiht und wächst die Frucht von selber, ohne Beihülfe der äußren Natur. Bei dem größeren Theil der Früchte des Feigenbaumes ist jedoch das Verhältniß ein andres, und zwar ein solches, welches eine höhere Stufe der innren Entwicklung andeutet**). In ihnen sind näm-

*) Selbst der Haifisch zeigt diese Vorliebe für das menschliche „Wildpret."

**) Wie das System annimmt, stehen die vorher erwähnten und

lich, bei den einen vorherrschend jene Blüthchen vorhanden, welche Pollen tragende Antheren umfassen, oder nur Pistille, denen die zur Erzeugung der süßen Frucht nothwendigen Antheren mangeln, beide also, jene ohne diese, wie diese ohne jene, würden keine reife Frucht tragen, sondern die grüne Kammer, welche das Geheimniß der Befruchtung umschließet, würde noch ganz klein und unausgebildet abfallen, wenn nicht das vorsorgende Band, welches, allen Mangel des einen Einzelwesens mit der Fülle des andern ergänzend, durch die Wesen der Sichtbarkeit gehet, wenn nicht die mütterliche, in der Natur waltende Weisheit auch hier ein Andres bedacht hätte. Jene kleine Feigenfruchtwespe, gesättigt jetzt mit dem Lieblingstrank, den die Antherenblüthen tragende Kammer umschließet, bohrt sich, von jenem Triebe geleitet, welcher auf die Ernährung und Erhaltung der noch ungeborenen Brut gerichtet ist, in solche Kammern (Früchte) ein, bei denen vorwaltend nur das aufnehmende Pistill zur Vollendung gekommen ist. So empfängt nun auch dieses den keimbelebenden Einfluß und eine Menge der sonst unreif abfallenden Kammern wird somit zu den besten, größesten, lieblichsten Früchten gezeitigt. Damit nun dieses erreicht werde, pflegt der Landmann der Umgegend von Smyrna den wilden Feigenbaum, der die Lieblingswohnung des geflügelten Gastfreundes und Schutzherrn der Feige ist, oder noch öfter die Früchte desselben, in denen die Larve

---

die zwei hier nachfolgend zu erwähnenden Blüthen öfters an drei verschiednen Bäumen. Uebrigens scheint der günstige Erfolg der Caprification vor allem auf der Reaction der vegetabilischen Lebenskraft der Feige zu beruhen, welche durch den Stich des Insektes geweckt wird.

des Insekts den Beruf ihrer Verwandlung eben zu beendigen bereit ist, in die Nähe und rings um die Früchte des zahmen Feigenbaumes zu pflanzen oder aufzuhängen. Man sagt, daß auf diese Weise ein Baum, der ohne solche Fürsorge nur 25 bis 30 Pfund Früchte tragen würde, eine Ergiebigkeit von mehrern Zentnern empfangen könne.

So vortrefflich die Rosinen sind, welche man aus den Trauben von Smyrna bereitet, so schlecht und übelschmeckend, wenigstens für den Gaumen des Europäers, ist der hiesige Wein. Ich habe, außer manchen Arzneien, noch niemals eine widerwärtigere Flüssigkeit gekostet als die war, welche man im Gasthofe der Madame M**** unter dem Namen des Weines zur Tafel brachte, so daß ich ganz unbefangen die Wirthin fragte, woraus dieses Getränk gemacht werde? und daß auch, nachdem sie uns gesagt hatte, daß man es aus Trauben fertige, keiner von allen Tischgästen, selbst nicht der Sohn des Hauses davon trinken mochte. Der Geschmack eines solchen Smyrnaer Weines gleicht einer Auflösung von unreinem Geigenharz in schlechtem Branntwein, worunter der Uebelkeit erregende Saft von der Zaunrübenbeere (Bryonia alba) gemischt ist; die Farbe ist ein schmutziges Dunkelbraun. Man soll hier ziemlich allgemein Gyps und andre sonderbare, in unserm Vaterlande unerhörte Dinge unter den Most werfen, angeblich damit der Wein sich halte. Wie gut ist es, daß der Meles reines, klares Wasser in Menge zur Stadt führt und daß auch, namentlich wie man uns sagte, in der hiesigen, sehr gut eingerichteten Schweizerpension, so wie in den Englischen Gasthäußern andre Weine als der Smyrnaer zu haben sind.

In den Gärten von Smyrna, welche einen weiten Raum um die Stadt her einnehmen, gedeiht eine solche Menge von Orangen- und Zitronenbäumen, daß, in guten Jahren, mit der Fülle ihrer Früchte ganze Schiffe befrachtet werden können. Jene zarten Gewächse hatten jedoch, als wir sie sahen, durch die Kälte des unmittelbar vorhergegangnen Winters (in den ersten Monaten von 1836) so sehr gelitten, daß viele von ihnen nur die neuen Zweige aus dem Stamm hervortrieben und auch die übrigen wenig Hoffnung zu einer guten Fruchternte gaben. Diese Verheerungen durch den Frost kommen nicht selten über das niedre Land, weil das nachbarliche Hochgebirge im Sommer zwar den wohlthätigen Niederschlägen des Wassers, im Winter aber dem Schnee zum Versammlungspunkte dient. Außer den Orangen und andern Südfrüchten tragen die hiesigen Gärten alle Arten unsres feinen Obstes; vor allem Aprikosen und Pfirsichen, Kirschen und Weichseln, auch Aepfel von ziemlicher Güte, wiewohl mir schien, daß in der Zucht dieser letztern Frucht so wie der Birnen und am meisten der Pflaumen unser Vaterland vor der Smyrnaer Landschaft voraus sey. Die Gemüse sind theils die unsrigen, theils die bei der Beschreibung von Constantinopel (S. 248) erwähnten. Die Wässerung der Gärten wird meist durch Schöpfräder und Pumpen besorgt, welche Esel oder alte Maulthiere in Bewegung setzen.

Unter den wichtigeren Erzeugnissen der Felder stehet die Baumwolle (von Gossypium herbaceum) oben an. Auch der Taback, besonders aus der Umgegend von Magnesia, ist mit Recht in großem Ruf der Güte. Noch mehr das Opium von Anatolien, von welchem freilich die beste Sorte nicht innerhalb der Gränzen des alten

Lydiens gebaut wird, ſondern aus dem nachbarlichen Phrygien und dem Gebiet des Mäandros, aus Karahiſſar kommt, das an der Stätte des oben (S. 281) erwähnten Celänä, zwei Tagreiſen oſtwärts von Sardis, liegt. Dieſes Opium aus der Gegend des „ſchwarzen Schloſſes" (Karahiſſar) wird dem Aegyptiſchen ſo wie jeder andern bekannten Sorte vorgezogen, und weil es viel theurer als das Aegyptiſche an die großen Kenner und Liebhaber der falſchen prophetiſchen Begeiſterung, an die Chineſen, verkauft werden kann, kommt es nur ſelten in die Läden der Droguiſten und in die Officinen des weſtlichen Europas. Wir fanden in dem reichen Waarenlager des freundlichen van Lennep ganze große Maſſen jenes ſileniſch begeiſternden Giftes aufgehäuft, welche an die Hauptniederlagen der Holländiſch-Oſtindiſchen Handelscompagnie verſendet werden ſollten, von denen es dann in ganzen Schiffsladungen nach China ausgeführt wird. Auch die reicheren Opiophagen, vornämlich die der Osmaniſchen Kaiſerſtadt, kennen die beſondern Kräfte des Opiums von Karahiſſar und erkaufen es um höheren Preis als jedes andre.

Unter den Bäumen des Waldes erſcheint häufig die ſchöne Valonia-Eiche (Quercus Aegilops) mit Blättern, ähnlich jenen des ächten Kaſtanienbaumes. Ihre großen, zackig-ſchuppigen Kelchſchüſſeln enthalten ſo ſtark adſtringirende Beſtandtheile, daß ſie, gleich den Galläpfeln, zur Färberei angewendet und deshalb häufig nach Europa ausgeführt werden. Daſſelbe gilt von der Färbereiche (Quercus infectoria). An den Abhängen des Tmolus wie des Sipylus gedeihen die Kaſtanie mit der Pinie und höher hinan ſelbſt die hochwüchſige Edeltanne; allenthalben an waſſerreichen Stellen die edle Platane; am

Seeſtrand die Seefichte. Ein Baum, den man in, ſo wie um Smyrna überaus oft in den Gärten, wie in den Höfen vor den Häußern ſieht, iſt der Azedarachbaum (Melia Azedarach), welcher durch ſeinen hohen Wuchs und durch ſeine (freilich doppelt) gefiederten Blätter von ferne geſehen an unſre Edeleſche (Fraxinus excelsior) erinnert. Jetzt, im Spätherbſt, hieng dieſer Baum voller Früchte, die von gelblich grüner Farbe, von der Größe unſrer Kirſchen, etwas länglich geformt ſind und in Büſcheln beiſammen ſtehen; im darauf folgenden Frühling ſahen wir ihn zuerſt in St. Saba, dann in Jeruſalem und Sichem, am häufigſten aber um Beirut in dem Schmucke ſeiner kleinen, blaulichen (lilafarbenen) Blüthlein. Obgleich das bitterſüßliche Fleiſch der Früchte des Azedarachbaumes ſchädlich und für viele Säugthiere (ſelbſt Hunde) ſogar tödtlich iſt, auch von den Vögeln nicht angerührt wird, hat dieſe Frucht dennoch für die Türken einen Werth, weil ſie aus ihrem rundlichen, fünfgefurchten Kerne (Stein) ihre Paternoſter bereiten, wie dies der Türkiſche Name Tespih und der Fränkiſche Arbore degli padre nostro und arbre saint andeutet. Was aber hauptſächlich wohl jenem Baume ſein Haußgenoſſenrecht in dieſem und andren Ländern des Oſtens verſchafft hat, das iſt die Meinung, daß ſeinen Blättern eine heilſame Kraft gegen peſtartige Uebel und ſelbſt gegen die Folgen des Schlangenbiſſes innen wohne. — An den Feldrändern der Umgegend von Smyrna ſieht man häufig den gemeinen Terpenthinbaum (Pistacia Terebinthus); in feuchten Schluchten hin und wieder neben unſrer vaterländiſchen weißen und ſchwarzen Pappel auch die ſeltnere, Aegyptiſche Weide (Salix aegyptiaca); unter den Holzarten, welche in ganzen Kamellaſten von den gebirgigen

Gegenden zur Stadt gebracht wurden, war öfters das schöne, feste Holz der Cedernwachholders (Juniperus Oxycedrus), zuweilen auch das des Storaxbaumes (Styrax officinale) den wir auf dem Weg nach Ephesus sahen. Bis zum Uebermaß häufig ist unter dem niedren Strauchwerk der Keuschlammstrauch (Vitex agnus castus); unter den herbstlichen Distelarten fiel die wilde Artischoke am schönsten ins Auge. Die am Sipylus schon gedeihende Jacea-Stäheline (Stähelina arborescens) gewährte uns den neuen Anblick eines im Freien wachsenden Baumes aus der 19ten Linnëischen Klasse. Die hohe Opopanaxpflanze (Pastinaca Opopanax) fiel uns zwischen den Trümmern von Ephesus; mehrere Arten des Majorans (Origanum smyrnaeum, sipyleum, creticum) auf den dürren Hügeln in die Augen; obgleich der wohlriechende Jasmin (Jasminum fruticans) und die Phillyreen (Phillyrea media und latifolia) schon verblüht waren, blieben sie dennoch leicht erkennbar; das gelbe Bilsenkraut (Hyoscyamus aureus) schmückte mit seinen goldfarbenen Blumen die Mauern; in ihrer Saftfülle brüstete sich noch die blühende Kermesbeere (Phytolacca decandra) an schattigen Orten. Doch es konnte hier unsre Absicht nicht seyn, auch nur einen unvollkommnen Abriß der Flora von Jonien zu geben, denn selbst die Ausführung dieser wenigen Grundzüge unsrer Wahrnehmungen in solchem Gebiet, gehöret an einen andren Ort. Ich sage daher nur noch Einiges über die Thierwelt von Smyrna.

Unter allen Thieren des schönen Landes gewährte mir das Kamel die meiste Unterhaltung. Ich hatte dieses Schiff der Wüste noch niemals in so großen Heerden, noch nie so groß und schön gesehen und auch auf der

weiteren Reise mußte ich den Kamelen von Smyrna den Preis der Schönheit, wenn auch nicht der Schnelligkeit, vor den Aegyptischen und Arabischen zugestehen. Wenn ich diese Thiere mit abgemessenem Anstand einherschreiten oder mit gerade gen Himmel gestreckter Nase den kühlenden Hauch der Luft oder irgend einen andren für ihren Instinkt angenehmen Duft einathmen sahe; wenn ich ihren Gehorsam gegen die Pfeife des Treibers, die nachgebende Unterwürfigkeit, mit welcher sie hinter dem Glöcklein läutenden Eselein drein giengen, beachtete, erschienen sie mir immer als das innerlich ruhigste, brauchbarste, ordnungsliebendste Bürgervolk des Thierreiches. Hier wo von ihrer seltsamen, freundschaftlichen Zusammengesellung mit den Eselein die Rede ist, darf man sich freilich die letzteren nicht wie unsre vaterländischen Esel vorstellen. Die hiesigen sind ungleich kräftiger als die unsrigen; eines Morgens begegneten wir, auf dem Wege nach Budscha einem Manne, der auf seinem, noch überdieß schwer beladenen Esel aus Angora (im alten Galatien) hergeritten kam und der auf dieser ganzen, langen Reise keinen Rasttag gemacht hatte. Ein andres Thier, welches in der Umgegend von Smyrna, vorzüglich aber während unsrer Reise nach Sardis meine Aufmerksamkeit beschäftigte, war die schöne, große Ziege, mit dem seidenartig glänzenden, feinen (meist schwarzen) Haare. Es ist noch immer dieselbe, welche einst dem alten Laodicea seinen Reichthum gab; fast dieselbe, durch welche Angora seinen Ruf hat, denn die Umgegend des Tmolus liefert zu vielen jener feinen Gewebe den Stoff, die wir, als aus Angora kommend betrachten. Das hiesige Pferd gehört zur Tartarischen Rasse; die Zucht des gemeinen Rindes wird durch jene des stärkeren Büffels fast verdrängt. Häßlich, aber von

großer Stärke ist der hiesige Hund; ein Thier dieser Art war uns aus der Gegend von Ephesus gefolgt und hatte sich vorzüglich an Dr. Roth, der es einige Male fütterte, angeschlossen. Das Gefühl der Dankbarkeit und Anhänglichkeit schien übrigens auf diesem wilden Grund keine tiefe Wurzeln fassen zu können und auch andre schlimme Eigenschaften des Thieres nöthigten uns, die Freundschaft mit ihm wieder abzubrechen. Nicht selten ist um Smyrna der Schakal; die größte hiesige Katzenart ist der Leopard; auf den Feldern und Wiesen lebt die Blindmaus (Spalax typhlus).

Auf dem Gefilde von Sardis zeigte sich der Aegyptische Percnopterusgeyer (Cathartes Percnopterus), welcher bei den Türken unter dem Namen „Humai" als ein Sinnbild königlicher Großmuth und Milde gepriesen wird *). Auf einigen der Ruinen jener vormaligen Stadt nistet der Storch; in der Ebene zeigt sich in ziemlicher Menge das Griechische Rebhuhn; in den Gärten um Smyrna vernahm man öfters die Stimme mehrerer bekannter Finken und Sylvienarten, unter den letzteren auch die des Feigensängers (Sylvia Ficedula). Von den Amphibien des Landes erwähnen wir nur die auch anderwärts im Morgenland gemeine Dorneidechse (Stellio cordylea) dann den Pseudopus und die braun und weißgefleckte Walzenschlange (Amphisbaena fuliginosa) die sich namentlich in der Gegend des alten Ephesus unter Steinen findet, so wie eine schwarze Flußschildkröte im Meles. Wenn man die Fische der Bucht von Smyrna nennen wollte, da dürfte man fast alle Arten des Mittelmeeres anführen,

*) M. s. v. Hammer Gesch. d. Osman. Reichs I. S. 51.

denn eine größere Mannichfaltigkeit der Arten sahen wir auf keinem der andren Fischmärkte der Asiatischen Küstengegend. Eine der gemeinsten Speisen des hiesigen Volkes sind die Meeräschen (Mugil Cephalus und M. Laheo). Von der schönen rothen Seebarbe (Mullus barbatus) sahen und genossen wir hier mehrmalen für sehr geringen Kaufpreis so große Stücke, daß, wenn sie uns nur um die Hälfte jener Summen wären angerechnet worden, die man zur Zeit des Tiberius in Rom für einen Fisch dieser Art und solcher Größe bezahlte, unser ganzes Reisegeld für solchen Genuß aufgegangen seyn würde*). Von Sepien finden sich hier die meisten im Mittelmeer vorkommenden Arten, am öftersten der Feind und Vertilger der Krebse: der gemeine Achtfuß (Octopus vulgaris). Wenn aber auch dieser Verfolger der Krustenthiere viele ihres Geschlechtes erhaschet, so weiß sich doch eine merkwürdige Art seinen Nachstellungen zu entziehen: der sonderbare Pinnenwächter, der, durch seine fast beständige Zusammengesellung mit der großen Steckmuschel, die Aufmerksamkeit schon des früheren Alterthumes erregte. Ein sehendes, schwarzes Zwerglein ist da mit einem starken, zugleich aber blinden Riesen in Verbindung getreten und einer ergänzt den Mangel des andren. Die große schöne Steckmuschel mit seidenartigem Byssus, welche in ansehnlicher Menge (wie dieß schon die am Ufer herumgestreut liegenden Schaalentrümmer bezeugen) in der Bucht von Smyrna wohnt, hegt und

*) Eine Seebarbe von 4 Pfund Gewicht wurde nach unsrem Gelde mit eben so vielen 100 Gulden bezahlt (Senec. epist. 95.)

bewirthet in ihrer Schaale faſt beſtändig einen jener kleinen, muntren Krebſe, die ſich in den Muſchelgehäußen finden (den Pinnotheres antiquorum). Und warum ſollte es nicht ſo ſeyn können, wie die Fiſcher noch jetzt erzählen, daß jener kleine Wächter, wenn er die nahende Gefahr erblickt, aus Furchtſamkeit tiefer in die Schaale und unter den Mantel des Muſchelthieres hineinkriecht und auf dieſe Weiſe das augenloſe Thier zum Schließen ſeiner Schaale reize? — Der Meles iſt reich an mehreren ſehr ſchönen Arten von Neritinen; in den Gebüſchen an ſeinem Ufer und am Meere fanden ſich noch etliche Käfer *). Auf den Wogen des Meeres ſchwebten viele große Scheibenquallen (Aequoreen, Geryonien, Rhizoſtomen und Oceaniten) und ſonſt noch andre Heere der Lebendigen belebten das immer Neues gebährende Gewäſſer.

Doch es iſt Zeit, daß wir uns von dem Fiſchmarkt und der Seeküſte nach Hauſe begeben, um die Vorbereitungen zur nahen Weiterreiſe zu treffen.

Schon im Hafen von Conſtantinopel hatten wir ein Dampfſchiff aus Aegypten getroffen, welches die Wittwe eines der verſtorbenen Söhne des Mehemed Ali dorthin geführt hatte und von da wieder nach Aegypten zurückbringen ſollte. Es wäre uns leicht geweſen, in dieſem Schiffe ein Räumlein und Gelegenheit zur ſchnellen Ueberfahrt über das Meer zu finden, denn der Arzt deſſelben war ein Grieche, der in Deutſchland (auch in München) ſtudirt hatte. Eines Theiles hatte mich jedoch der Wunſch,

*) Namentlich Brachycerus barbarus, Larinus subcostatus, Tentyria grossa, Pimelia alutacea, ſo wie Erodius u. ſ.

Kleinasien zu sehen, dann auch mein körperliches Uebelbefinden gehindert, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, was uns auf der späteren, so vielfach gehemmten Seereise oft reute, wiewohl mit Unrecht, denn auf diesem nämlichen, schnellen Dampfschiffe war auf der Reise die Pest ausgebrochen; obgleich mehrere Wochen vor uns in Alexandria angelangt, hatte dieselbe noch die Pein der Quarantäne zu dulten, da wir schon längst aus derselben erlöst waren. Auch in Smyrna selber waren uns mehrere Gelegenheiten während der ersten Woche unsers dortigen Aufenthaltes entgangen, Zufälle und Versäumnisse, die wir ebenfalls auf der Weiterreise oft beklagten, aber eben so mit Unrecht als das Abgehen des Aegyptischen Dampfschiffes, denn auch auf diesen Schiffen war die Pest ausgebrochen; ein Americanisches Fahrzeug war, wie man uns noch in Smyrna erzählte, während der stürmischen Tage des Herbstregens, die wir so ruhig unter dem Dach des Pächters zu Kassabah verlebten, an den Klippen des Meeres unweit Patmos gescheitert. Dennoch fieng es, bei der schon vorgerückten Jahreszeit, an uns bange zu werden um eine Reisegelegenheit, das Oesterreichische Kriegsschiff, das man aus den westlicheren Küstengegenden erwartete, wollte nicht kommen, mit Freuden vernahmen wir daher durch ein Brieflein am 24 ten October in Budscha die Nachricht, daß der sorgsame Hr. van Lennep ein Schiff für uns aufgefunden habe, welches zwar einem Türken gehöre, das aber durch einen Griechischen Capitän geführt werde, den Hr. van Lennep persönlich kannte und achtete. Und in der That, wir hatten späterhin oft Gelegenheit, die Wahrheit eines alten Sprüchleins zu erkennen, das uns am Morgen des 24ten Octobers 1836 als ein besondres Tagesgeschenk gegeben

wurde: „der Herr machet im Meere Weg und in ſtarken Waſſern Bahn," denn außer den vielfachen Bewahrungen und Rettungen in und aus der Gefahr der Stürme, war das die größeſte, daß unſer Schiff, ohngeachtet es mehr als alle andre, vor ihm ausgelaufene, mit Türkiſchen Pilgrimen beladen war, von der Peſt verſchont blieb.

Ich habe ſchon oben erwähnt, daß unſer Capitän ſeine Reiſe länger verſchob als er anfangs Willens geweſen. Wir brachten die letzte Woche in Smyrna nicht unbeſchäftigt zu: bald unter den Ruinen der alten Stadt, bald am Meere oder in Betrachtung der andern Sehenswürdigkeiten, namentlich einer reichen Sammlung von alten Münzen, welche ein hier wohnender, kenntnißreicher Engländer beſitzt. Unſer Capitän hatte uns gerathen, uns für eine Zeit von drei Wochen mit Lebensmitteln zu verſehen, denn „obgleich er hoffe, daß wir die Fahrt nach Alexandria in viel kürzerer Zeit beendigen würden, ſey es doch nicht unmöglich, daß ſie gegen 20 Tage daure." Das Einkaufen dieſer Vorräthe ſo wie einer mit Baumwolle gefüllten Decke, welche wir hier ſehr wohlfeilen Preiſes fanden, führte uns noch einmal in das bunte Gewirr des Türkiſchen Bazars ſo wie in die Läden der Frankenſtraße, durch die man jetzt noch unbeſorgt ſich ergehen konnte, obgleich ſich während der letzten Tage unſres Aufenthaltes in Smyrna in einer der Vorſtädte die erſten Vorboten und Regungen der Peſt gezeigt hätten, welche kurz nachher auch in der Stadt mit Heftigkeit ausbrach, und hierdurch die Strenge unſrer nachmaligen Quarantäne in Alexandria vermehrte.

Sonnabends den 5ten November wurden wir denn endlich auf unſer Schiff beſtellt; der Capitän ließ uns ſagen,

ſagen, es ſey nun Alles zur Abfahrt bereit. Wir hätten nicht ſo zu eilen gebraucht, denn der Landwind, welcher die Ausfahrt aus der Bucht von Smyrna möglich macht und begünſtigt, erhebt ſich gewöhnlich erſt in der Nacht, während in den ſpäteren Nachmittagsſtunden ein kräftiger Seewind in entgegengeſetzter Richtung weht, der das Einlaufen beſchleunigt, die Ausfahrt dagegen hemmt. Dennoch wünſchten wir noch den Nachmittag zur Einrichtung unſers kleinen Hausweſens in der Cajüte des Capitäns zu benutzen, welche wir für uns gemiethet hatten; wir fuhren daher ſchon um 2 Uhr nach Mittag aufs Schiff hinüber, welches das Panier der Sonne führte. Hier bemerkten wir freilich viele Veränderungen, welche ſeit dem erſtmaligen Beſehen des Schiffes auf dieſem vorgenommen worden waren. Namentlich zeigte ſich der freie Raum auf dem Verdeck der Pupa, über und neben unſrer Kajüte, der uns zur alleinigen Benutzung verſprochen war, mit kleinen, neuerbauten Bretterhüttchen beſetzt, und außer dieſen ſtunden da Körbe und Kiſten, die nur wenig Raum zur Bewegung ließen. Es blieb indeß hier nichts zu ändern, denn in dem ſchriftlichen Kontrakt mit dem Capitän war nur von der Einräumung der Kajüte die Rede, der freie Platz auf dem Verdeck war uns bloß mündlich verheißen worden. So ſtiegen wir denn ruhig die enge Treppe in unſre neue kleine Wohnung hinunter, die wir mit Beſemen ſauber gekehrt, rein gewaſchen und geſchmückt fanden und trafen da unſre häußliche Einrichtung. Aufrecht konnte man da freilich nur an einer einzigen kleinen Stelle ſtehen, ſonſt überall konnte man nur gebückt oder ſitzend in dem niedren Raum verweilen. Ein Fenſter oben an der Decke gab gerade ſo viel Licht, daß man, wenn man ſich unter daſſelbe ſetzte, noch leſen und

ſchreiben konnte; ſtatt des Tiſches diente eine alte, in Smyrna gekaufte Kiſte, in welcher unſre Vorräthe von Schiffszwieback und andern Lebensmitteln lagen, ſtatt der Stühle benutzte man die Reiſekoffer und zum Ueberfluß einen kleinen, ebenfalls in Smyrna gekauften Rohrſchemel; als Lagerſtellen fanden ſich zwei Pritſchen (an jedem Ende der Kajüte eine), davon die, welche nächſt der Thür war, der Freundin Eliſabeth, die andre mir und der Hausfrau zur Ruheſtätte angewieſen wurde, während ſich Dr. Roth und Dr. Erdl den Fußboden, der Maler Bernatz eine Art von Holzkaſten bei der Treppe zum Schlafgemach wählten. So war denn für die Bewohner des Zimmerleins nach Nothdurft geſorgt und auch unſre Barometer und Flinten fanden an den Wänden Orte der Befeſtigung; unſre blechernen Teller und Becher ſtunden trefflich verwahrt in einer Eintiefung der hölzernen Wand, die mir zugleich öfters während der Freuden der Tafel ſtatt eines Tiſches diente, da das Halten des Tellers auf dem Schooße nicht immer bequem fiel.

Der theure, brüderliche Freund Fjellſtedt, der ſich in ſeiner Liebe niemals ſelber genug that, hatte uns zum Schiff begleitet und hier eingeführt, war dann noch einmal nach der Stadt gefahren und mit allerhand kleinen Gegenſtänden beladen, die uns, wie er bemerkt hatte, zur Bequemmachung der Reiſe noch abgiengen, wieder zurückgekehrt. Zum letzten Male ſaßen wir da beiſammen, dankbar des Aufenthaltes in Smyrna, voll Vertrauen und guter Hoffnung der weitern Reiſe gedenkend, aber der Freund wollte heut noch nach Budſcha, es war Zeit ihn zu entlaſſen. Ihm nachſchauend ſtund ich auf dem Verdeck, das ſchon mehr und mehr mit Türkiſchen Reiſegefährten ſich gefüllt hatte und vertiefte mich in mancherlei

Nachsinnen, und in manche, wie sich später zeigte, vergebliche Sorgen. Es waren heute gerade acht Tage nach den meiner Seele tief eingeprägten Nachmittagsstunden, während denen mir am Fuße des hehren, mit Wetterwolken bedeckten Tmolus, die Säulen des Cybeletempels und das zerrissene Gemäuer der Akropolis, die über das verödete, vereinsamte Trümmerfeld von Sardis herabschauen, Solons Lehre predigten: „an das Ende zu denken.“ Hier auf unsrem Türkischen Schiffe gab es freilich keine Säulen des Cybeletempels, welche mir und meinen Reisegefährten jene Lehre des Athenienssischen Weisen wiederholen konnten, wohl aber sonst Dinge genug, die an das Ende erinnerten. Namentlich konnte man als solche Erinnerungszeichen alle die Körbe und Kisten, wollenen Teppiche und Kotzen der Türkischen Schiffsgesellschaft, so wie diese selber betrachten. Es war nämlich gerade jetzt die Zeit, in welcher sich aus allen Gegenden, am schwarzen Meere, am Bosporus und Propontis, wie aus Kleinasien die Türkischen Pilgrime oder Hadschi's zur Fahrt nach Aegypten aufmachten, um sich dort dem Zuge der großen Karawane anzuschließen, welche im Januar von Kairo nach Mekka abgehen sollte. Dieses meist arme Volk von Pilgrimen, welches die Hauptladung unsres Schiffes und die Veranlassung zu seiner jetzigen Fahrt nach Alexandria war, kam zum Theil aus Gegenden, in denen eben damals die Pest in größester Heftigkeit wüthete. Brachte nur einer aus dieser Schaar die Seuche mit sich und brach diese erst unter der eng zusammengedrängten Menschenmasse aus, dann war die Gefahr für Alle eben so groß, als wenn Feuer das Schiff ergriffen hätte. Denn wohin sollte man sich retten! Aus einem solchen verpesteten Schiffe darf Keiner an das bewohnte und bewachte Land steigen

und zuweilen (so erzählte uns der Capitän auf einem unserer Oestreichischen Dampfschiffe) ist es, ehe man an der Küste von Aegypten und Syrien die Quarantänespitäler zur Aufnahme der Ankommenden erbaute, in Zeiten der heftigen Pest geschehen, daß zuletzt Keiner mehr da war, der von dem Mastbaum des unglücklichen, von der Pest ergriffenen Fahrzeuges die gelb und schwarze Pestflagge wieder abnehmen konnte, Keiner, der das Ende der Quarantäne erlebte; das Schiff war ein großer Sarg aller seiner gewesnen Bewohner geworden, den man, seine Seiten durchbohrend, mit den Leichnamen zugleich ins Meer senkte. Ich habe schon vorhin erwähnt, daß auf mehreren der vor und ziemlich gleichzeitig mit uns von Constantinopel und Smyrna ausgelaufenen Schiffe die Pest wirklich ausgebrochen war und daß namentlich das schöne Aegyptische Dampfschiff, welches versäumt zu haben wir auf der Reise so oft beklagten, noch lange nach unsrer Befreiung aus der Quarantäne in Alexandria durch seine gelb und schwarze Trauerflagge uns daran erinnerte, daß zum Eilen das Schnellseyn nicht immer helfe. Wie leicht hätte dieses Loos auch unser Schiff treffen können! — Dies und noch manches Aehnliche war damals, am 5ten November des Abends auf dem Türkischen Schiffe zum Panier der Sonne, mein Sorgen, als die Sonne unterging über den Felsengipfeln des Mimas. Doch eben diese Felsenhöhen, zusammen mit der Klarheit des Himmels und der Stille des Meeres erinnerten mich daran, daß noch ein anderer festerer Fels, ein anderes, beständigeres Klar, abgespiegelt in einem noch tieferen Meere, da seyen; ein Fels, auf welchem man diese Last der vorbeieilenden Sorgen sichrer noch und zur längern Ruhe ablegen könne, als der scheidende Tag seine vor sich selber erröthenden

Abſchiedsgedanken auf dem Geſtein des Mimas. Und da jetzt im Blau des Nordens auch ein Stern aufgieng, war es als würde mir mit ſeinem Schimmer zugleich ein Strahl der ſonnenartig-ſelber leuchtenden, nicht verlöſchenden Zuverſicht ins Herz gegeben; ich ſtieg fröhlich hinab zum ſtillen Raume der Kajüte und bald war der Schlaf auf der ſchon in Semlin gekauften Matrazze und im Schirm der in Smyrna hinzugekommenen wollenen Decke ſo feſt und ſüß wie in der lieben Heimath.

IV. Reiſe von Smyrna nach Alexandria und Kairo.

Der Capitän des Schiffes war am Abend unſrer Ankunft auf demſelben noch in der Stadt beſchäftigt geweſen; der Untercapitän, ein Türke, hatte bei unſrer Aufnahme in die neue Behaußung ſeine Stelle vertreten. Wir hatten (wenigſtens ich) in dem feſten, guten Schlafe nichts von der Ankunft des Capitäns um Mitternacht, nichts von der Ankunft der vielen, mit Türkiſchen Pilgrimen beladnen Bote, ſchon in den ſpäteren Abendſtunden vernommen. Da hörte man, zuerſt noch halb im Traume, dann beim Erwachen das Raſſeln der Ketten, an denen der Anker hieng und emporgewunden wurde, das taktmäßig die Arbeit begleitende „Kyrie eleiſon" der Griechiſchen Matroſen und bald nachher einen wahrhaft harmoniſch lautenden Geſang der Türkiſchen Hadſchi's, deſſen Inhalt ein Gebet um guten Wind und glückliche Fahrt war. In Smyrna hatte man uns geſagt, es würden etwa dreißig oder etliche und dreißig Hadſchi's im Schiffe „zur Sonne" mit uns fahren, die Stimmen aber, die da ſangen, tönten nicht wie die Stimmen von dreißig, ſondern wie die von hundert Männern und nur zu bald überzeugten wir uns, daß es mit der uns angekündigten Zahl der Türkiſchen Reiſegefährten nur dann ſeine Richtigkeit habe, wenn man die hundert nicht beachtete, welche über die dreißig waren,

denn ihre Summe belief ſich auf 134. Es war nun kein rechter Schlaf mehr möglich, doch geſellte ſich zu dem Rauſchen der Wellen, welche das ſchnellſeglende Schiff durchſchnitt, noch eine Art von Schlummer, mit ſeinen Träumen von hochwüchſigen Fruchtbäumen, in deren Wipfeln der Wind rauſcht. Schon vor Sonnenaufgang waren wir auf dem Verdeck; dieſes aber war in ein Türkiſches Lager verwandelt, denn jeder Fußbreit, mit Ausnahme eines ſchmalen Stegleins für das arbeitende Schiffsvolk, war von den Hadſchi's, ſo wie von ihren Vorrathskörben und Küchengeſchirren eingenommen; überall dampften ſchon die kleinen, thönernen Oefchen, auf deren Kohlen ein mit Knoblauch und Zwiebeln gewürzter Pilau, oder das brünette Getränk des Kaffees bereitet ward. Der Wind indeß und das Wetter waren gut, und ſo wurden auch wir bald wieder guten Muthes. Und warum ſollten wir dieſes nicht ſeyn; hatten wir doch Das bei uns, was der weiſe Bias, welcher dort jenſeits der Berge der nachbarlichen Halbinſel, in Priene wohnte, für das höchſte Gut des Menſchen hielt: das ruhige Selbſtbewußtſeyn eines Wandrers, der ſich auf dem geraden Wege nach dem Ziele ſeiner Reiſe weiß. Dazu war ja heute Sonntag, und nicht bloß der Leib, ſondern auch die Seele hatte als Feſttagsgewand jenes Gefühl des innren Still- und Ruhigſeyns und jenen Drang zum Aufſliegen über die grünlichen Wellen angezogen, welcher die Lerchen über das grünende Feld und die Wieſen emporhebt.

Die Sonne ſtieg jetzt empor; wir ſahen uns um nach dem guten Smyrna, aber dieſes lag ſchon weit hinter uns, von einer vorſpringenden Landzunge verdeckt; doch zeigten ſich der hohe Sipylos wie der Mimmolus,

den wir neulich auf der Reise nach Magnesia bestiegen hatten, und fern in Südwest die Stätte des alten Klazomenä, der Vaterstadt des Anaxagoras, welche früher eine Insel war, später aber durch Dämme und neuen Ansatz des Landes mit dem Festland vereint wurde. Der Wind war in hohem Grade günstig; die Fahrt nahm einen glücklichen Anfang. Wir hatten jetzt Zeit und guten Muthes genug, um uns mit unsrer neuen Umgebung bekannt und vertraut zu machen. Fürwahr, über Einsamkeit konnte man in unsrem Schifflein nicht klagen. Außer uns sechs Inhabern der Kajüte, als des vornehmsten Räumleins, und den 134 türkischen Hadschi's, so wie den Matrosen, Küchenjungen und beiden Capitänen, gab es da noch eine Griechin mit ihren drei Kindern, welche ihrem Manne nach Alexandria nachzog, zwei deutsche Schneidergesellen, einen entlaufenen Russischen Bedienten und einen jungen Griechen, welcher der Vetter eines Bischofs war. Die Türkischen Hadschi's, das geht aus ihrer Zahl hervor, bildeten den Hauptkörper der Schiffsmannschaft; ihretwegen setzte sich das Schiff von Smyrna aus nach Aegypten in Bewegung, denn, obgleich jeder einzelne nur wenige Gulden für die weite Fahrt bezahlte, bildete dennoch dieses Fahrlohn der Hadschi's die Haupteinnahme des Capitäns, wie des Inhabers des Schiffes. Hätten diese guten Leute einen ähnlichen, unruhigen Drang nach Bewegung gehabt, wie in der Regel wir Franken ihn fühlen, dann wäre freilich diese Fahrt in viel andrem Maaße beschwerlich geworden, als sie dieß wirklich war; so aber saß das Volk der Pilgrime fast den ganzen Tag so still auf einem Fleck, daß es uns öfters wie ein gemaltes Jahrmarktsgedränge oder wie eine Gallerie von Wachsfiguren vorkam. Nur wenn die Stunde der Wa-

ſchungen oder Gebete kam, noch öfter aber, wenn das Geſchäft und der Vorgang der Ernährung und der Verdauung ſie dazu nöthigte, erhuben ſie ſich von ihren Sitzen, ſonſt war ihr gewöhnliches Tagesgeſchäft jene harmloſe Luſt an der Jagd, welche ihre Befriedigung nicht im düſtren Walde oder auf ſteilem Gebirge, ſondern ſchon in den Falten des Turbans und der Gewänder fand, und welche niemals den Tod des erbeuteten, langſam ſchreitenden Thieres bezweckte, ſondern dieſes lebendig hinfallen ließ aufs Verdeck, damit es ein andres Unterkommen ſich ſuche. Wie dieſes große Volk der Hadſchi's vornämlich bei Nacht, wo der ausgeſtreckt liegende Menſch doch einen größeren Strich des Bodens einnimmt als der auf untergeſchlagnen Beinen ſitzende, in unſrem engen Schiffe und ſeinem untern Raume Platz gefunden habe, das iſt uns ſpäter, da wir den ganzen Gelaß des leer gewordnen Fahrzeuges betrachteten, noch öfters ein Räthſel geweſen, um ſo mehr da auch Frauen in dieſe untern Räume eingeſtallt ſaßen, für welche ein eigner Verſchlag von Brettern angebracht war. Freilich ſahen wir an dem Beiſpiel Derer, welche oben auf dem Verdeck auf oder neben ihren Körben ſchliefen, daß dieſe armen Leute in Beziehung auf die Schlafſtätten ſo verträglich ſeyen wie die wandernden Schneegänſe, denn öfters diente der eine dem andren, dieſer wieder dem dritten zum Kopfkiſſen.

Wir lernten übrigens gar bald es unterſcheiden, daß da unter dem Troß der ärmeren Hadſchi's auch ſolche wären, die ſich vornehmer zu ſeyn dünkten denn die Andren. Von den kleinen Bretterhütten, welche auf dem Verdeck, ober unſrer Kajüte erbaut waren, bewohnte die eine, vorderſte, ein wohlhabender Türkiſcher Kaufmann aus Smyrna, Namens Haſſan, ein Mann, der uns

durch seine gutmüthige Zutraulichkeit und sein Anschließen an unsre Gesellschaft manche Unterhaltung gewährte; die hieran gränzende Bretterhütte bewohnte die Griechin mit ihren Kindern und dieser gehörten auch die sehr alt aussehenden Mobilien (Tische und Stühle), welche wegen des Mangels an Raum über den Bord hinaus gebunden waren. Die beiden hintersten Bretterhütten waren abermals von zwei Türkischen, unter sich nahe verwandten Familien bewohnt, davon die eine aus dem ältlichen Vater, seiner Frau und Tochter, die andre aus einem Mann mit seiner Frau bestund. Der erstere hatte durch die Pest alle seine Kinder, außer der ihn begleitenden, etwa 10jährigen Tochter verloren und schien hierdurch zur Pilgerfahrt bewogen. Was den andren zu dieser angetrieben hatte, weiß ich nicht, so viel aber schien gewiß, daß für seine arme Frau diese Reise eine furchtbare Pein seyn mußte, denn diese war in einen so engen Raum eingesperrt, daß sie nur liegen und sitzen, nicht aber aufrecht stehen konnte; durch ein Loch der bretternen Thür des Kastens reichte der Mann ihr Speise und Trank und nur selten verließ derselbe seinen Sitz oder sein Lager vor dieser Thüre. Nicht mehr zwar durch das Bewohnen eines eignen Bretterkastens, wohl aber durch andre Merkmale als vornehm ausgezeichnet, erschien ein alter Kaufmann aus Magnesia, mit seinen beiden Söhnen, davon der eine, ältere, ein Imam, der andre, viel jüngere, der Liebling des Vaters war, der am Tage an seiner Seite, bei Nacht an seiner Brust ruhte. Alles Neue und Seltsame, was der Vater bei meinen jungen Freunden sahe: Repetiruhren, Compaß, Messer, Farben, das wollte er für seinen Liebling kaufen. Etwas entfernter von uns, im Vordertheil des Schiffes hatte eine Familie von Mohren (mit weißen wie schwarzen Frauen) ihre Bleib-

stätte, die ebenfalls reicher denn die andren schien, vornehm genug that und unruhiger, so wie anspruchvoller war denn alle andren Hadschi's. Auch ein Derwisch, von schöner Gestalt und Aussehen, wurde von seinen Genossen mit besondrer Achtung und Auszeichnung behandelt. Er hatte gar bald mit Dr. Roth und Dr. Erdl Bekanntschaft geschlossen; wenn er diesen, den einen Finger emporhebend, durch den Ausruf des Wortes „Huh" (Jehovah) sein Glaubensbekenntniß ablegte, da war sein Blick so bedeutend und ernst, daß ich mit innrem Vergnügen ihn betrachtete.

Daß sich der Derwisch schon heute mit so besondrer Achtung an unsre beiden jungen Aerzte anschloß, daß diese beiden gleich vom ersten Tage an ein Gegenstand des Aufmerkens für die ganze Schaar der Schiffsgesellschaft wurden, das hatte einen guten Grund. Unter den Matrosen befand sich ein altes, kleines, sonst aber kräftig gebautes Männlein, welches die andren den Engländer (il Inglese) nannten. Er war als Knabe in diese Gegenden gekommen, hatte sein Unterkommen als Seemann bei den Türken gesucht und gefunden, und, ob er hierbei Christ geblieben oder Türk geworden, das blieb uns ein Räthsel. Dieser „Inglese" nun lag am ersten Tage unsrer Seereise sehr krank, an einer Brustfellentzündung darnieder, hatte am Morgen schon eine Art von mündlichem Testament gemacht, worin er seine wenigen Habseligkeiten, in Gegenwart des Capitäns, an einen seiner Kameraden vererbte, und nun wartete das Volk, das ganz ruhig um den ächzenden Mann herumsaß oder stund, auf den Augenblick, da dieser „abfahren" würde. Der Capitän indeß dachte nicht so. Er mochte schon in Smyrna gehört haben, daß Aerzte unter uns seyen, er kam zu meinen jungen Freunden, bat diese um ihren Rath und

um Hülfe, und Doctor Erdl wendete sogleich einen tüchtigen Aderlaß so wie kühlende Mittel mit so günstigem Erfolg an, daß der Kranke bald sich erleichtert fühlte und nach wenig Tagen wieder arbeiten konnte. Diese glückliche Cur machte auf unsre Türkischen Hadschi's einen solchen Eindruck, daß viele von ihnen zu Dr. Erdl kamen, sich den Puls fühlen ließen und Arznei oder einen Aderlaß begehrten und obgleich in den letzteren Wunsch ohne Noth nicht eingewilligt wurde, gewährte man dennoch desto reichlicher den ersteren, denn Dr. Roth war mit einer guten Reiseapotheke versehen und bei solchen meist eingebildeten Krankheiten war die Hauptsache der Zucker oder irgend ein andrer Beisatz der Art, wodurch die Masse der Arznei vermehrt wurde. Man konnte wirklich bei mehreren Gelegenheiten dieser Art sehen, was das Vertrauen that; die Leute sagten gewöhnlich, die Arznei habe ihnen alsbald geholfen. Während die Hadschi's von den beiden jungen Doctoren allerhand Heilmittel begehrten, ersuchten sie mich, seitdem ich einigen von ihnen freiwillig eine Prise angeboten hatte, ziemlich allgemein um Schnupftabak und da ich in Smyrna einen großen Vorrath dieses unschuldigen Zeitvertreibs mit mir genommen hatte, konnte ich solche Bittgesuche gern gewähren, dem einen ein wenig in seine kleine Dose, dem andren in ein Schächtelchen, dem dritten auf die Hand reichen.

Der Wind blieb heute fortwährend günstig und frisch, so daß wir schon mehrere Stunden vor Sonnenuntergang die Spitze der Erythräischen Halbinsel umschifften, welche gegen Westen die hermäische Bucht: die Bucht von Smyrna umgränzt; gegen Norden sahen wir die Gebirge von Lesbos, im Süden erschien bereits die Pelinäische Höhe von Chios, neben uns die Bergkette des Mimas, deren nördliche

Ausläufer das Vorgebirge von Meläna (jetzt Karaburnu) bilden. Seitdem wir uns gegen Süden gewendet hatten, lag das Schiff, das den Wind von der Seite nahm, etwas schief; ich fühlte von neuem eine leichte Anwandlung von jenem Uebel, das ich oben (S. 129) bei der Fahrt über das schwarze Meer beschrieb, und begab mich hinab auf meine Pritsche. Das was ich noch vor dem Hinabsteigen in die Kajüte gehört hatte und noch bis gegen Abend von meinen Freunden vernahm, lautete sehr gut. Morgen früh, so sagte selbst der Untercapitän, könnten wir an Patmos ankern; in fünf Tagen, so versicherten Andre, könnten wir, bei solchem Winde, im Hafen von Alexandria einlaufen, und obgleich der sehr erfahrene Capitän zu allen diesen wohllautenden Aeußerungen schwieg, ließen wir uns dadurch dennoch nicht irre machen, sondern träumten schon vor dem Einschlafen von dem Genuß des morgenden Tages auf den Felsen des herrlichen Patmos. Einige Stunden nach Mitternacht hörten wir über unsrem Haupte die große Kette raßlen und den Anker ins Meer lassen. „Da sind wir ja schon in Patmos, rief ich den zugleich mit mir erwachten Freunden zu, das ist über Erwarten schnell gegangen.“ Wir ruhten dann noch etliche Stunden, beim Anbruch des Morgens aber stunden wir auf dem Verdeck und sahen uns in einer engen Meeresbucht zwischen felsigen Inseln. Ist dies Patmos? fragte ich den Capitän. Dieser schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln; von Patmos, sagte er, sind wir noch weit.

Mit der Sonne zugleich gieng nun auch uns ein Licht auf über unsre jetzige geographische Stellung. Wir waren gar nicht weit von dem Punkt hinweggerückt, an dem sich unser Schiff am vergangenen Abend befand; das Vaterland der Erythräischen Sibylla, dessen Gebirge wir noch vor

Sonnenuntergang gesehen hatten, lag noch immer ganz in unsrer Nachbarschaft. Der Wind, der am gestrigen Morgen zuerst Nordost, dann Nordwind war, hatte schon am Abend sich etwas gegen Westen umgesetzt, und in der Nacht, nach kurzer Windstille, war er uns ganz ungünstig geworden: statt des erfrischenden, für unsre Fahrt günstigen Nordwindes stürmte uns heute der warme Sirocco aus Südwesten entgegen. Unser wohlunterrichteter und vorsichtiger Oberkapitän, welcher die Gefahren dieses Windes hier, in der klippenreichen Gegend des Meeres kannte, war, Chios gegenüber, zwischen zwei kleinen Felseninseln eingelaufen, welche zu den südlichsten der Gruppe der Oenussischen oder Hippidischen Inseln der Alten gehören; zu jener Gruppe, deren nördliche und größere Inseln auf unsren Charten unter dem Namen der Spalmadoren (Spermatoren) verzeichnet stehen. Unser Capitän nannte sie Agonnsi (Egonuses), wie noch jetzt die Griechen diese Oenussä heißen. Hier, wo unser Schiff lag, erschien das Meer so ruhig und spiegelglatt, daß wir Unerfahrenen in dieser Art des Welt- und Windlaufes gar nicht begreifen konnten, wie die Schiffsleute von einer Gefahr reden konnten, welche unsrer Weiterfahrt, wenn diese anders noch möglich, gedroht hätte; doch sahen wir nach einigen Stunden auch das Griechische Packetboot, welches damals noch die gewöhnliche Communication zwischen Smyrna und Athen unterhielt, und das fast einen halben Tag vor uns Smyrna verlassen hatte, von Süden her zurückkehren und in einiger Entfernung von uns Anker werfen.

Die eine der beiden kleinen Inseln, deren Felsenwände uns hier in ihren Schutz genommen hatten, die, welche uns auf der Westseite lag, ist ganz unbewohnt, und wird nur von Zeit zu Zeit von Fischern oder von

Hirten besucht, welche, von benachbarten Inseln kommend, hier ihre Netze auswerfen oder ihr Vieh auf die spärliche Weide führen. Sie hat eine Quelle mit gutem Wasser; unsre Matrosen ruderten hinüber, um einige Fässer zu füllen, und da wir sahen, daß bei jeder solchen Fahrt eine gute Anzahl der Türkischen Hadschi's sich ans Land setzen ließ, auch zugleich erfuhren, daß heute den ganzen Tag an eine Weiterreise nicht zu denken sey, gaben auch wir dem Hange nach, das Eiland zu besuchen und fuhren mit den Matrosen hinüber. Die Frauen blieben bei der Griechin und ihren Kindern, in der Nähe des Quelles, wir Männer zerstreuten uns zwischen die Felsenklippen; denn jeder Schritt bot uns da etwas beachtenswerthes Neues dar.

Der ganze Umfang des kleinen Eilandes beträgt kaum eine Stunde; es besteht nur aus einem rundlich sich erhebenden Berge, der nach dem Meere hin, besonders an der Westseite, Chios gegenüber, hohe, gähe Felsenwände bildet. Die herrschende Felsart auf dieser, wie auf der gegenüber liegenden Insel ist außer dem Trapp, welcher die Höhe einnimmt, nach unten ein Thonschiefer von sehr eigenthümlicher Art und Gestaltung. Er gleicht an manchen Stellen einer riesenhaften Schlacke mit Höhlungen und Blasenräumen von einem Umfang und Rauminhalt, wie ich noch niemals dergleichen gesehen; öfters stehen nur die Reste der zerstörten Gewölbe als sichelförmige Zacken hervor. Sehr häufig zeigten sich in diesem Schiefer Lager und Nester von einem bröcklich weichen, stark abfärbenden, viele Kohle enthaltenden Zeichenschiefer und auch die Höhlungen und jetzt leeren Blasenräume mögen mit dieser Masse ausgefüllt gewesen seyn. Die schon vorhin erwähnten gähen Felsenwände an der Westseite

der Insel tragen die Spuren eines gewaltsamen Zusammensturzes an sich; mächtige Bruchstücke liegen zu ihren Füßen im Meere und bilden, senkrecht in der Richtung ihrer Schichten stehend, eine oder mehrere Reihen von hohen, natürlichen Mauern um die Insel her, zwischen welche das Meer hereintritt und in deren Schutz und Schatten die Schaaren mancher der zarteren Seethiere sich versammlen.

Einige Abhänge und Schluchten der Insel waren eben jetzt mit den kleinen, weißen Blumen der spätblühenden Narzisse (Narcissus serotinus) bedeckt; an manchen Stellen entfaltete das Calocasien-Arum (Arum Colocasia) seine schönen Blüthen. An dem Saamen der reifen Gräser ergötzte sich eine kleine Schaar des Zaunammers (Emberiza Cirlus, von den Türken „Kirlak" genannt) mit olivenfarbener Brust so wie gelb und schwarz gefärbter Kehle; auch das rothe Rebhuhn (Perdix rufa, auf Türkisch „Cil") und eine Art von wilden Tauben kommen auf der Insel vor, selbst ein weißschwänziger Steinschmätzer (Saxicola Oenanthe) wollte mit seinem kurzen Liede zeigen, daß auch diese Wüste ihre Gesänge habe. Unten im Meere erfreute uns der Anblick der Aktinien und Seeanemonen, so wie der kleinen buntfarbigen Fische aus der Familie der Meerjunker (Labrus Julis) der Anthias und Lutjane; an den Felsen lebte Helix naticoides.

Mich hatte das Aufsuchen des blühenden Arums an die nördliche Seite der kleinen Insel hingezogen, da wo das Wrack eines vielleicht erst unlängst an diesen Klippen gescheiterten Fahrzeuges und weiterhin das Gemäuer eines zerstörten Hauses an die Kämpfe des Menschen mit dem übermächtigen Element wie an die noch furchtbareren mit

seinem

seinem eignen Geschlecht erinnerten. Je weiter ich mich gegen Westen wendete, desto bedeutungsvoller und origineller wurden die Formen der Thonschieferfelsen. Nach Norden hin zeigten sich die schwärzlichen Berge der andern Inseln dieser Gruppe; die Bucht von Erythrä wie jene von Tschesme waren durch die östliche Nachbarinsel verdeckt. Ich war jetzt an die schönste Stelle des Eilandes gekommen: an die mächtigen Felsenhallen seiner Westseite; dort, Chios gegenüber, suchte ich mir, in der schattigen Felsenschlucht eine Ruhestätte. Wie ganz anders zeigte sich hier das freie Meer, als in der verschlossenen Bucht, in welcher unser Schiff lag. Seine Wogen, oben von weißem Schaum bedeckt, schlugen mit Ungestüm an die Wände des Schiefers; die Brandung, aus einem benachbarten Felsengewölbe, das die Fluth sich ausgewaschen hatte, tönte wie ein ferner Donner; das Gefühl der Sicherheit aber, mit welchem ich von meinem festen Sitze aus das nachbarliche Saki oder Skio, die Hauptstadt von Chios, betrachtete, ließ mir das wogende Meer wie eine Gewitterwolke erscheinen, die ein Alpenhirte vom Gipfel des Rigi oder des Watzmanns aus tief unter seinen Füßen sich entladen siehet, während er selber im heitren Glanze der Morgensonne dastehet. Dort an einem der grünenden Abhänge von Chios war die sogenannte „Schule des Homer"; wie ist doch die geistige Gestaltung, die von Homers eigentlicher, nicht sogenannter Schule ausgieng, so frisch und fest, gleich den Felsen dieser Inseln geblieben, während so manches Bewegen der Völkergeschichte gleich den bald zerstäubenden Wogen des jetzt heftig aufbrausenden, dann wieder ruhenden Meeres daran vorüberzog.

Ich suchte jetzt auch meine Reisegesellschaft wieder

auf. Die Haußfrau mit den beiden größeren Kindern der Griechin kam mir schon entgegen; die Türken lagen und schliefen an der Ostseite der Insel oder wuschen an einer Pfütze, die vom Quell ihren Zufluß nahm, Tücher und Gewänder; Dr. Roth und Dr. Erdl vergnügten sich mit dem Heraushämmern von schönen Schwefelkieskrystallen, die sich an mehreren Stellen in großer Menge im Thonschiefer eingewachsen fanden; Hr. Bernatz zeichnete eine Gruppe der Felsen. Wir bedurften gegen Abend keines Glöckleins und keines Trompeters, die uns zur Tafel riefen, uns zog von selber der Hunger zum Schiff, denn wir hatten gestern, weil im Getümmel des ersten Tages noch keine Einrichtung mit der Küche des Schiffes zu treffen war, fast nichts gegessen. Auf unserem Fahrzeug herrschte noch eine angenehme Stille und Einsamkeit, denn die Türkische Besatzung war großentheils auf die Insel gefahren; der Küchenjunge hatte sich in der Bereitung der trocknen Bohnenkerne und des geräucherten Fleisches als ein Meister der Kochkunst gezeigt. Auch unsre Hadschi's kehrten, nachdem sie ihr Abendgebet noch auf der Insel verrichtet hatten, wieder zum Schiff zurück; bald dampften die Oefchen von neuem zum Rauchwerk des stark gezwiebelten Pilaus und gleich nach gehaltner Mahlzeit wurde der enge Raum der Ruhestätte gesucht.

Arundel *) erzählt, daß er öfters in Smyrna jene von mehrern Reisenden gemachte Erfahrung aus eigner Wahrnehmung bestätigt gefunden habe, nach welcher die Hähne im Morgenlande fast mit der Pünktlichkeit einer Uhr gewisse Stunden der Nacht durch ihr Krähen an-

*) In s. Discoveries in As. min. II. p. 278.

zeigen. Das gesammte Chor der Hähne, so berichtet jener ehrenwerthe Beobachter, kräht in Smyrna zum ersten Male in der Nacht zwischen 11 und 12, das zweite Mal zwischen 1 und 2 Uhr, und wenn etwa das eine dieser Thiere seinen Wächterruf ein wenig früher oder später denn die andern ertönen läßt, so beträgt der Zeitunterschied nicht mehr denn eine Minute. An unsern Türkischen Reisegefährten bewunderte ich öfters auch eine ähnliche Eigenschaft des Aufwachens zur bestimmten Stunde der Nacht. Der große, untre Schiffsraum, in welchem der größte Theil der Hadschi's bei Nacht zusammengeschichtet lag, fand sich von jenem Theil unsrer Kajüte, an welchem bei Nacht mein Kopf lag, nur durch eine Bretterwand geschieden, welche so dünn war, daß man jedes Wort vernehmen, und den Geruch der geliebten Knoblauch- und Zwiebelgerichte, welche jenes immer eßlustige Volk auch bei Nacht sich bereitete, deutlich wahrnehmen konnte. Bald nach Mitternacht schien der erste Schlaf meiner schon um 7 Uhr zur Ruhe gehenden Kammernachbarn beendigt; da fiengen alle zumal an laut zu sprechen, einige auch zu essen, nach 1 Uhr wurden sie wieder still, zwischen 4 und 5 Uhr war auch der zweite Schlaf vergangen und nur wenige entschlossen sich zu einem dritten, denn die Lust zum Essen überwog jetzt die Neigung zum Schlafen. Heute, am Dienstag den 8ten November, mußte dieß in vorzüglichem Maaße der Fall seyn, denn das laute Sprechen und der Geruch der Eßwaaren jener Mekka-Pilgrime ließ uns fast von vier Uhr an keine Ruhe mehr; mit Freuden bemerkten wir das Grauen des Morgens und traten aufs Verdeck.

Unser Griechischer Capitän hatte recht gehabt; der ungünstige Wind, der selbst für schnell seglende Fregatten

den Durchgang durch die Meerenge zwischen Icaria und Samos unmöglich macht, hielt auch heute noch an, und konnte, so versicherte unser alter Seemann, wohl auch morgen noch fortdauern. Wir wünschten nun, da ja die Umstände es erlaubten, auch die andre, östlich gelegne Nachbarinsel zu besehen; zu ihr ließen wir uns hinüberfahren. Diese Insel ist bedeutend größer als die westliche; ihr Gebirge erhebt sich höher; an ihrer südöstlichen und östlichen Seite findet sich ein von Fischern und Ziegenhirten bewohntes Dorf. Es war heute kein so heitres Wetter denn gestern, der Sturm war stärker geworden; selbst in unsrer stillen Bucht bemerkte man eine Aufregung des Gewässers; oben auf dem Berge fühlte man ein heftiges Stürmen des Windes. Wir (die Haußfrau und ich) suchten zuerst den höchsten Gipfel des mehrköpfigen Berges zu ersteigen, an welchen das übrige hügliche Land der Insel sich anlehnt. An dem steilen, steinigen Abhang so weit hinanzuklimmen, war nicht ganz leicht; mehrmalen glaubten wir uns dem höchsten Punkt schon nahe, jenseit des vermeintlich obersten stieg aber dann noch ein höherer an. Die Aussicht oben von der Höhe, hinüber nach dem Festlande der Halbinsel, so wie im Westen nach Chios, lohnte indeß die Mühe des Ansteigens reichlich. Dort, jenseits des schwärzlichen Felsengebirges, das sich in Südosten zeigt, öffnet sich die Bucht von Tschesme; die Bucht der Schreckensnacht vom 5ten Juli des 1770sten Jahres, aus welcher mit den Feuerflammen und dem Rauche der verbrennenden Türkischen Flotte zugleich eine Feuer- und Rauchsäule aufgieng, die wie einst Israëls Heer vor Pharao, so das Volk der Griechischen Christen vor dem Henkersschwert der Osmanen schützte. Denn die siegreichen Fortschritte der Russischen Waffen am Pruth

und Kagul, zusammen mit dem so unglücklich endigenden Aufstand der Griechen in Morea, hatten bei der damals noch unbändig stolzen, hohen Pforte nur Wuth und Erbittrung erregt, nicht Furcht vor der Macht der Christen; noch war die Griechische Halbinsel ein großer Blutacker, auf welchem die Leichname der seit Orloffs Abzug von den Albanesen und Türken gemordeten Griechen, vermischt mit den Trümmern der niedergebrannten Städte und Dörfer, herumgestreut lagen, da warf man im Türkischen Diwan die Frage auf: ob es nicht das Rathsamste sey, alle Griechische Christen im Reiche der Osmanen zu vertilgen. Doch auch dieser Rath der Feinde jenes großen Paniers, welchem der endliche Sieg über die Völker der Erde verheißen ist, wurde, wie vormals bei Galerius und Diocletian, zu Schanden. Zwar die Seeschlacht in den heißen Mittagsstunden des 5ten Juli, hier im nachbarlichen Meere diesseits Chios, hatte den christlichen Waffen noch keine großen Vortheile gebracht; von dem Türkischen Admiralschiff hatte sich die verheerende Flamme auch auf das Russische verbreitet und dieses mit sich in die Luft gerissen, doch war außer dem Admiral Orloff auch der leitende Geist, die Seele dieses ganzen Unternehmens, Lord Elphinston aus den Flammen gerettet worden, und als die Türkische Flotte, wie von einem Gorgonenhaupte aus den Wolken geschreckt, in die enge und schlammige Bucht, Schiff an Schiff gedrängt sich flüchtete, da besetzte der Brittische Seeheld mit mehreren Schiffen den Eingang der Bay. Hierauf wagte es der heldenmüthig kühne Engländer Dugdale, unterstützt von seinem Landsmann, dem Contreadmiral Greigh, während der Nacht mit Brandern der Türkischen Flotte sich zu nahen; es gelang ihm, mitten unter dem Regen der feindlichen

Geschützeskugeln einen dieser Brander an ein Türkisches Schiff zu befestigen und mit verbrannten Händen, Gesicht und Haaren durch Schwimmen zu den Seinen sich zu retten. Unser berühmter Hackert hat, von Alexius Orloff hierzu beauftragt, in vier Gemälden die vier Hauptmomente dieser mächtigen Seeschlacht dargestellt, bei welcher das nur zum Verderben der Christen bestimmte, eigne inure Feuer die Türkische Kriegsmacht vernichtete, mithin „ein Feind den andren fraß" *). Diese Gemälde, auch in ihrer stummen Zeichensprache erregen Schauder; ein ungleich andrer jedoch war jener, den die Donner des Gerichts in der damaligen Nacht im Ohre aller Schläfer des benachbarten Festlandes und der Inseln, so wie das Gluthfeuer der gerötheten Berge im Auge der wirklichen Zuschauer weckten. Das Krachen der vom eignen Pulver zersprengten Schiffe hörte man, wie fernen Donner bis nach Athen; in Chios wurden die Häuser erschüttert, in Smyrna und Lesbos erbebte die Erde; die Russische Flotte, welche ziemlich fern von der Bucht sich gehalten, wurde wie vom heftigsten Sturme auf und nieder bewegt, und mehrere Schiffe, wie schwimmende Nußschalen vor dem Hauch eines starken Mannes, hinausgestoßen ins Meer. Zwar jene Türken, die sich ans nahe Ufer bei Tschesme retteten, ließen ungehemmt ihre bis zum Wahnsinn gesteigerte Wuth an dem armen Griechischen Volk aus, das sie ohne Erbarmen schlachteten und seine Städte und Flecken in Brand setzten; der Anschlag aber der hohen Pforte, die Christen in ihrem ganzen großen Reiche

*) Um dem Künstler die Arbeit zu erleichtern, ließ Orloff bei Livorno ein Kriegsschiff in die Luft sprengen.

zu vertilgen, war über Nacht vergangen; seine Ausführung schien jetzt nicht mehr rathsam. Man mußte sich denn doch im Diwan gestehen, daß nicht bloß das Panier des Islams, sondern auch jenes der Christen zuweilen Furcht und Bedenken erregen könne; denn wäre damals Elphinstons Muth (m. v. oben S. 405) auch bei andren Führern der Flotte gewesen, Constantinopel hätte diese vor seinen Mauern und in seinem Hafen gesehen. Wie einst Odins Stab die Stimme der alten Whole (dieser nordischen Sibylla) aus ihrem Grabe weckte, das schon so lange von Thau und Schnee benetzt war, so hatte Tschesmes Feuersäule hier an der nachbarlich angränzenden Stätte von Erythrä die Stimme der Herophile, der Erythräischen Sibylla, aus ihrem Grabesschlummer geweckt, welche mehr noch als das weissagende Wort der Whole dem Hauße des Odin und der Freya, dem Throne Osmans das nahende Weh verkündete. Und es war noch etwas Andres, Höheres, was die Stimme der Gräber am Fuße der zerrissenen Felsenhäupter von Erythrä aussprach; in jenem natürlichen Wohnsitz der Kassandrischen Begeistrung, wo das Auge gern von den furchtbar verödeten Klippen nach dem tiefblauen, fast nie getrübten Himmel und seinen Mächten aufblicket, hatte eben jene Herophile, welche das Alterthum unter seinen tiefblickendsten, berühmtesten Sibyllen nennt, in prophetischem Geiste von einer Zukunft gesprochen, da die Reiche und Völker der Erde unter dem Schatten eines Friedens wohnen werden, der niemals endet*).

*) Bemerkenswerth ist es, daß in dem Geburtsort jener uralten Sibylla, selbst noch zu Alexanders Zeiten eine neue Sibylla aufstund, welche dieselben (jetzt näher gerückten) Aussichten

Wir hatten uns lange an der Beschauung der großen Felsenwüste des Mimas ergötzt; der Sturm brauste laut über die Bergeshöhe und erregte da, statt der Hitze die wir gestern unten am Meere empfunden, ein Gefühl von Kälte; wir stiegen in der Schlucht, welche zwischen den beiden Hauptgipfeln des Berges verläuft, wieder hinab nach dem Meere. Auf unsrem, wegen des losen Gesteines sehr beschwerlichem Wege kamen wir an einzelnen Feldern und dürftigen Baumpflanzungen vorüber, um deren Gezweig sich ohne Aufsicht und Pflege die Rebe schlingt; dazwischen Trümmer von zerstörten Häußern und Hütten des noch jetzt hier lebenden Hirtenvolkes, roh aus Steinen zusammengehäuft; tiefer hinabwärts auch etliche Bruchstücke von weißem Marmor, vormals vielleicht Bestandtheile eines Tempels oder eines Landsitzes, welcher diese liebliche Bucht zu seiner Stätte erwählte. Denn lieblich, in der That, muß einst diese Bucht, in die wir jetzt hinabkamen, gewesen seyn, als ihr noch jetzt fruchtbarer, grünender Boden von dem Fleiß der Menschenhand mit Gaben des ordnenden, die Schönheit erkennenden Geistes geziert war.

Wie fern oder wie nahe uns hier unser Schiff sey, wußten wir nicht, denn die Schlucht, in der wir hinabgestiegen waren, hatte uns die Aussicht nach der südwestlicheren Seite der Insel verdeckt; ich war ohne Compaß, und auch die Sonne, nach deren Stellung man sich hätte orientiren können, war von Wolken bedeckt. Wir sahen jetzt an dem entgegengesetzten Rande der Schlucht einige

---

in die Zukunft besang, an deren Fernanblick die ältere sich entzückt hatte. (M. v. Strabo 953.)

Männer, der eine mit einer Flinte bewaffnet, übrigens aber armselig genug aussehend herabsteigen, welche ihre Richtung gegen uns hin zu nehmen schienen, und obgleich die Erythräische Sibylla uns kein Leid, sondern Frieden geweissagt hatte, hielt es die Haußfrau dennoch für sicherer, daß wir „des Friedens halber" mit jenen Leuten uns nichts zu schaffen machten, sondern die Nähe des Schiffes aufsuchten. Schnellfüßig eilte sie über den steinigen Hügel hinan, da begegneten uns, ehe wir noch das Schiff sahen, einige unsrer Reisegefährten, bewaffnet mit Jagdflinten, in ihrer Begleitung auch die Freundin Elisabeth sammt der Griechin und ihren Kindern. Der Knabe der Griechin, ein Männlein von eben so lebhafter Einbildung als starker Furcht, wollte dort am Steinhaufen eine große Schlange gesehen haben, welche er, noch jetzt blaß vor Schrecken, als ganz entsetzlich beschrieb; wir forschten nach, es war aber nur eine Eidechse gewesen, die durch das dürre Gras rauschte.

Ich ruhete ermüdet von der fast schlaflosen Nacht und dem Besteigen des Gebirges, in dem dichten Gebüsch der Myrten und der Terebinthen, in dessen Obdach ich mich, zum Schutz gegen den Wind hineingedrängt hatte, während nicht fern von mir mein Freund Bernatz zeichnete. Der kurze Schlummer hatte meine Augen zur neuen Lust des Sehens gestärkt; es war, als seyen die alten Felsen wie das Meer ganz etwas Andres, Neues geworden, auch hatte jetzt der blaue Himmel gegen Nord und West hin das Nebelgewölk durchbrochen. Verloren in dem Anschauen der Höhen wie der vom Gewässer bedeckten Tiefe hatte ich selbst den Weg (der ja eigentlich keiner war) verloren, ich konnte weder den Freund Bernatz noch die andren Reisegefährten finden, endlich ward

mir der Ton der geognostischen Hämmer ein Führer, hinab nach der schönen Bucht, in der wir vorher verweilten, und hier fand ich die Begleiter, sammt der Haußfrau und der Freundin.

Da unten auf den Stufen des zerklüfteten Thonschiefers, neben der blauen tiefen, von keinem Lüftchen bewegten Fluth, in welcher die Schaar der buntfarbigen Fischlein spielte und die Seeanemone neben der rothen Aktinie ihren Kelch aufthat, um ihn mit den Strömen des Wohlgefallens, welche durch die ganze Sichtbarkeit gehen, zu sättigen, möchte ich wohl jetzt sitzen und meine Reise beschreiben; die Arbeit würde vielleicht noch einen andren, höheren Ton gewinnen, als hier, wo der Lufthauch die Aeolsharfe der athmenden Brust nur durch das halb geöffnete Fenster berührt. Doch auch hier blüht neben mir, vom Wasser genährt, die Rose, wie sie dort, weißlich gefärbt und nach Bisam duftend, an einem der Felsenabhänge der Insel blühete.

In den späteren Stunden des Nachmittags hatte der Himmel sich ganz aufgeheitert; das Meer aber, jenseits der stillen Buchten, schlug noch immer seine weißbeschäumten Wogen. Wir suchten jetzt die Nähe unsres Schiffes auf und dort verstund man unsren Wink; das Boot setzte sich in Bewegung und bald waren wir wieder in der kleinen Heimath unsrer Cajüte, wo wir abermals an einem wohlgelungenen Meisterstück des Schiffskoches: an dem Gericht der ganz weich gekochten und hinlänglich gesalzuen Linsen uns ungemein erquickten. Hassan hatte, mit der Angel, die einer unsrer jungen Freunde ihm lieh, sein Glück zur See versucht, nichts aber erbeutet, als einige kleine, bunte Fischlein, die wir unsrer Sammlung zufügten. Desto glücklicher waren die Türkischen Hadschi's gewesen,

welche jetzt, nach verrichtetem Abendgebet, von der kleineren Insel, auf der wir gestern gewesen, zurückkehrten, geschmückt und beladen mit den Blumen der spät blühenden, lieblich duftenden Narzisse, welche sie, weil sie gestern uns solche Blumen sammlen sahen, freigebig uns schenkten.

Auch am dritten Tage (den 9ten November) hielt der ungünstige Wind noch an, obgleich dabei der Himmel wolkenlos und klar erschien. Auf der kleineren, westlichen Insel, zwischen dem Wrack des gescheiterten Fahrzeuges und dem Gemäuer des zerstörten Hauses, hatten Griechische Fischer, von einer der benachbarten Inseln, ihr langes Netz ausgeworfen, das sie jetzt eben herauszogen. Auch wir ließen uns zu ihnen hinüberschiffen, sahen aber bald, daß die nächtliche Arbeit der guten Leute für diesmal vergebens gewesen war; außer einigen Sepien fand sich nichts im gezogenen Netze, das der Beachtung werth erschien.

Mit Freund Bernatz, welcher heute das allerdings „malerisch schön" vor unsern Augen liegende Saki (Chios) aufnehmen wollte, hatte ich mich auf ein Amphitheater der Felsen an der Südwestspitze des kleinen Eilandes begeben. Der Sirocco ergoß seinen erschlaffend warmen Hauch über das Meer, auf dem schwarzen Felsen weckte der glühende Strahl der Sonne eine Hitze, wie sie bei uns nur noch der August oder der angehende September kennt; auch über das ja fortwährend bald trotzige bald wieder verzagte Herz ergoßen die Ungedult und der Unglaube ihren lähmenden Einfluß. Wir waren zu sehr durch den sich immer gleich bleibenden Fortgang der Dampfschifffahrt verwöhnt, welche uns so schnell nach Constantinopel und so schleunig von da nach Smyrna gefördert

hatte; wer kann wissen, so murrte das ungeduldige, undankbare Herz, wie lange der ungünstige Wind noch anhält und wie weit indeß, während wir hier gehemmt sind, die stürmische Jahreszeit des Decembers heranrückt, welche den weiten Weg über die breite Wasserbahn zwischen Rhodos und Alexandria, zu einem Weg der Gefahren und der Schreckuisse macht. Doch so wie unten, zwischen den Klippen, die feste Felsenwand durch ihren Schatten dem Leibe Kühlung und Erquickung gab, so empfieng die Seele Schatten und Stärkung, nach ihrem Maaße und in ihrer Art, durch den Gesang eines guten alten Liedes und durch manches andre kräftige Wort.

Eine besonders beruhigende Macht liegt auch in der Ausübung des Handwerkes; in dem Thun und Schaffen des Berufes, den Gott dem Menschen gab, besonders wenn er ein solcher ist, der überall, auf Felsen wie auf grünenden Auen, am Meere wie auf Bergeshöhen betrieben werden kann. Ein vorlängst verstorbener Rathsherr in R..., aus dessen nachgelassener Bibliothek ich selber mittelbar einige schöne Bücher gekauft habe, lernte noch in seinen späteren Jahren Hebräisch, weil er meinte, dieses sey die allgemeine Sprache der Welt des seeligen Jenseits. So hoch mir nun auch die Hebräische Sprache ihrer innern Kraft und Bedeutung nach stehet, meine ich doch, daß man sie gerade nicht zu erlernen brauche, um etwa einmal künftig die Bürger des Jenseits zu verstehen, denn das, was diese reden, das wird Jeder, der Parther, wie der Elamiter, gleich wie in seiner Sprache gesprochen vernehmen. Eine Rede aber kenne ich, welche ausgehet in alle Lande; eine allgemeine Sprache, welche die ewige Weisheit überall mit ihren Menschenkindern redet: das ist die Sprache der Werke,

die Hieroglyphik der sichtbaren Gestaltungen in der Natur. Einem Wandrer, dessen Auge und Ohr für dieses Zwiegespräch der Weisheit mit ihren Kindern geöffnet ist, dem wird niemals, selbst wenn ihn der ungünstige Wind auf eine der öden Felsenklippen der Hippiden verbannen sollte, die Zeit lang. Auch heute, nachdem der Nebel der unnöthigen Sorgen verschwunden war, erfuhren wir dieses. Wir, ich und meine jungen Freunde, hatten uns förmlich, mit stillschweigendem Vertrag, in die kleine Insel, die ja ohnehin keinen Herrn hatte, getheilt. Der Maler Bernatz und ich, wir bewohnten ein großes Amphitheater, das die Natur dort in dem stufenweis absetzenden Thonschiefer gebildet hatte, unsre Herrschaft war die weite Aussicht über das Meer und das nachbarliche Chios, kleine Fische in Menge, wie Unterthanen des Besitzthumes, sonnten sich zu unsern Füßen im Meere; einer der andern jungen Freunde wohnte und saß wie Thoms, in Zelters wohlklingendem Liede, „am hallenden See", wo er purpurfarbne Aktinien und allerhand Seeschnecken in sein Felsenschloß aufhäufte; der dritte Herr der Insel, der seine Besitzungen ostwärts hatte, wäre unermeßlich reich geworden, wenn der Erzgang, den er heute im Thonschiefer entdeckt hatte, und an welchem er den ganzen Tag von frühe an bis zum Abend herumhämmerte, statt des goldfarbenen Schwefelkieses auch wirkliches Gold enthalten hätte. Freilich, mit dem eigentlichen Haußbestand sahe es, bei all diesen Schätzen, auf unsrer Insel bedenklich aus; die schönen Fische mochten mit unsern schönen, neuen Fangwerkzeugen nichts zu schaffen haben, die Rothhühner wollten sich weder schießen noch fangen lassen, und so kamen wir auch heute sehr hungrig auf unser Schiff zurück, wo uns, ich schäme mich fast unserer damals noch

an beständige Abwechslung denkenden Leckerei zu erwähnen, ein unvergleichlich wohlschmeckendes Gericht von gekochten, trocknen Erbsen, aus der Hand des Küchenjungen erwartete.

Donnerstag, den 10ten November, noch vor Tagesanbruch, lichtete unser Schiff, zugleich mit dem Griechischen Packetboot die Anker, und als wir bei Sonnenaufgang das Verdeck betraten, da waren wir so nahe an Chios (Saki), daß wir jedes Haus der weithin laufenden Hauptstadt der Insel mit seinen Fensteröffnungen und den zum Theil zinnenartigen Mauern unterscheiden konnten, ja daß es uns fast möglich gewesen wäre, mit den am Ufer wandelnden Menschen ein Zweigespräch zu halten. Chios wird nicht bloß von den Türken, es wird auch von den Franken, die sich längere oder kürzere Zeit da aufhielten, als das Paradies der Griechisch-asiatischen Inseln geschildert. Hier vermählt sich nicht, wie in Italien, der Weinstock mit der Ulme oder mit der Pappel, sondern mit dem edleren Bürger des Ostens: dem Mastixbaume, dessen balsamisch kräftiges Harz nirgends in solcher Güte gewonnen wird denn auf Chios; das Dickig der Granatbäume, das sich bald mit dem Scharlachroth der Blüthen bald mit dem Purpur der Früchte schmücket, wechslet mit dem zarten Weiß und dem glänzenden Golde der Blüthen oder Früchte tragenden Orangenbäume; am Saume der Oelgärten duftet die Fülle der Gewürzkräuter. Der kränkliche Engländer Bainbridge, als er in seinem 74sten Jahre einen schmerzhaften Armbruch erlitt, von dessen Folgen er nirgends in Europa sich erholen konnte, zog hieher nach Chios, in dessen balsamischer Luft er ein heitres Alter von 93 Jahren erreichte.

Am Nachmittag näherten wir uns dem herrlichen

Samos. Ich bin zweimal an dieser Geburtsinsel des Pythagoras ganz nahe vorübergekommen, und verweilte auf dem Rückwege, von ungünstigem Winde gehalten, fast einen ganzen Tag in ihrer Nähe, und beide Male war es mir, wenn sich mein Auge in der erhaben schönen Gebirgsnatur des Eilandes ergieng, als vernähme ich, mit dem Ohr des Geistes, jene Hymnen, mit denen die Schaar der Pythagoräer dort in dem fernen Lande des Westens die aufgehende Sonne begrüßte, so wie die niedergehende besang. Die schöne, gewaltige Natur um uns her ist eine Schrift der musikalischen Noten, zu denen der ernstlich betrachtende Geist beständig die entsprechenden Töne findet. Heute, da wir dem hehren Cercetusberge von Samos zum ersten Male uns naheten, sahen wir ihn auch, wie Clarke *), mit mehreren Kreisen von Wolken umringt; sein Abhang steiget überaus steil vom Meere aufwärts; etwa bei zwei Drittel seiner Höhe hat er eine Stelle, an der sich des Nachts, wie dies schon Clarke berichtet, und wie unsre ortskundigen Schiffer es bestätigten, bei stürmischem Wetter eine weithin leuchtende Feuererscheinung zeiget. Oefters schon sind Eingeborne wie Fremde an der gähen Bergwand hinan gestiegen, um den Quell dieses phosphorischen Lichtes zu erforschen, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen. Es verhielt sich damit, wie, im geistigen Gebiet, mit dem Feuer der Andacht, welches, je stärker die Stürme von außen toben, desto lebendiger emporflammet, welches jedoch, wenn ein fremdes, neugierig forschendes Auge sich ihm nahet, tief ins Innre sich verbirgt, weil sein eigentlicher Heerd nicht das sichtbare, augenfällige Wesen, sondern

*) Travels II, 1. p. 192.

die unsichtbare Region des Geistes ist. — Das was jene Phosphorescenz bewirkt, sind wahrscheinlich Schwaden der leuchtenden Dünste, etwa einer Naphthaquelle, welche nur dann dem Auge sichtbar werden, wenn sich der weit ausgedehnte und deshalb verdünnte Schimmer, von fern gesehen, auf engerem Raume zusammendrängt.

Das Gebirge von Samos durchsetzt, in der gleichen Höhe seiner Häupter, die Insel von Ost nach West, dort gegen das Vorgebirge Mykale des Festlandes, hier gegen das westlich gelegne Ikaria hin gerichtet. Der alte Name Ampelos, den die niedere, gegen Westen verlaufende Fortsetzung des Samischen Gebirges trug und der sie als einen Weinberg bezeichnete, ist in unsern Tagen vielleicht wahrer und richtiger denn vormals; denn der lieblich süße Wein des jetzigen Samos wird selbst nach Europa geführt und ist hier hochgeachtet, während das alte Samos sich gerade nicht durch Weinbau auszeichnete. Die jetzigen Bewohner der Insel haben freilich die Armuth zum Sporn für ihre landwirthschaftliche Thätigkeit, ein Sporn, welcher den vormaligen Einwohnern abgieng. Denn wie die Herrscherin Juno auf diesem blumenreichen*) Eilande die Tage der ersten Kindheit und blühenden Jugend verlebte, so hat auch hier Joniens Macht und Reichthum einen Lieblingssitz seiner aufblühenden Jugend gehabt. So mächtig und reich denn Samos war damals, als Polycrates sie beherrschte, keine der Griechischen Städte und Inseln; die Geschwader der reich beladenen Handelsschiffe, beschirmet von hundert Kriegsschiffen, zogen von ihrem Hafen aus und ein, und hinaus bis über die Säulen des Her-

*) Ein Beiname von Samos war Anthemos.

Herkules, aber so wie das Loos des allzuglücklichen Polykrates selber, war auch jenes der reichen Stadt: jener starb durch Hinterlist eines äußern Feindes den Tod des Sklaven; diese fand zuerst durch innre, dann durch äußre Feinde ihren Untergang. Das mächtige Samos, das unter Polykrates 100, das noch in den Zeiten des Peloponnesischen Krieges 60 Kriegsschiffe ausrüstete, hat jetzt nur noch einzelne Fischerboote; sein Hauptort, das Städtlein Kora, gleicht einem armen Marktflecken.

Zwischen dem hochgebirgigen Samos und dem niedrigeren, vormals so weidereichen Ikaria (jetzt Nikarie), das uns in den Abendstunden zur Rechten (im Westen) lag, bewegt sich das durchströmende Meer fast immer in höheren Wogen denn außerhalb der Meerenge; heute jedoch erschien diese Bewegung von ganz besondrer Stärke. Die Wolkenringe um den Cercetius hatten uns nichts Gutes bedeutet; der frische Wind, der am Tage wehete, hatte sich zum Sturmwind verstärkt. In dem Contrakt, den wir in Smyrna mit unsrem Capitän abschlossen, war als eine der Hauptbedingungen festgesetzt worden, daß er an Patmos landen und dort einen Tag mit uns verweilen solle; er selber, der Capitän, wünschte aus persönlichem Interesse diese Bedingung einhalten zu können, denn es wohnte auf jener Insel ein Sohn von ihm, dem er, von Smyrna aus, mancherlei zu bringen im Begriff war. Doch die Fahrt vorüber an den Corassischen Felseninseln und zwischen den südwärts, gegen Patmos hin gelegnen Klippen und Riffen hätte uns diesmal gar leicht ähnliche Gefahren bringen können, als dem Ikaros der alten Fabel, dessen Grab das benachbarte Ikaria geworden, sein Flug über das Meer; denn in der Nacht wurde der Sturm so heftig, daß die Wellen über das Verdeck des

Schiffes schlugen und einen Theil ihres Gewässers herunter in die Kajüte strömten. Es war der erste Sturm, den wir auf dem Meer erlebten; das Aufrechtstehen war uns unmöglich; vom Lager aus, an dessen Leistensaum man sich festhalten mußte, um nicht jetzt heruntergerollt, dann wieder gegen die Wand geworfen zu werden, sahen wir mit Schrecken und Bedauern, wie nicht bloß die Kiste, in der Mitte der Kajüte, hin- und hergerissen wurde und die Reisekoffer an diesem stoßweißen Bewegen Antheil nahmen, sondern wie auch unsre wissenschaftlichen Geräthschaften, vor allem aber die scheinbar so gut und sicher gestellten Barometer der Gewalt unterlagen, von denen das eine in dieser Nacht den Todesstoß erhielt und auch ein andres, in Wien gekauftes, wenigstens für diese Reise unbrauchbar wurde. Der Capitän Angeli, der sich uns, auf der ganzen mit ihm gemachten Reise, als ein Ehrenmann gezeigt hat, welcher gern sein gegebenes Versprechen erfüllte, sendete mehrmalen den Untercapitän zu uns hinab in die Kajüte und ließ uns fragen, ob wir nicht lieber wollten, daß die Beschwerlichkeiten dieser Fahrt vermindert würden, indem wir das freie Meer suchten; wir hätten aber gern alle jene vorübergehenden Uebel erduldet, wenn nur Patmos wäre erreicht worden. Als er uns jedoch, etwa gegen 2 Uhr des Morgens, sagen ließ, er sey zwar noch immer bereit, sein gegebenes Wort zu halten, wenn wir darauf beständen, aber er halte jetzt die Weiterfahrt zwischen den Felsenklippen und nach dem Hafen von Patmos, dessen Eingang schwierig sey, für gefährlich, — da entließen wir ihn seines Versprechens und gaben für diesmal den Besuch der guten Insel auf. Freilich schmerzte es uns sehr, als wir beim Aufgang der Sonne das herrliche Patmos so

nahe hinter uns sehen mußten, ohne seinen, durch vielfache hehre Erinnrungen geweihten Boden betreten zu können. Da lag es, von der Morgensonne beleuchtet, vor uns, wie die Gestalt eines brütenden Adlers; das Haupt mit dem kastellartigen, Griechischen Kloster gekrönt; an der einen der beiden Schwingen, jedoch jenseits unsres damaligen Gesichtsfeldes, findet sich die Grotte des h. Johannes, wo dieser im Geiste die Zukunft und den Ausgang der Kämpfe des Geistes mit der Macht des Scheines erblickte; die Abhänge des Berges wie der Saum der Küste sind mit einer großen Zahl der Kirchlein und einzelnen Kapellen bedeckt.

Der Wind hatte schon vor Aufgang der Sonne seine Sturmesgewalt abgelegt, war aber noch immer kräftig und der Richtung unsrer Fahrt günstig. Schon am Vormittag sahen wir zu unsrer Linken (westwärts) die Insel Leros (Lirios); am Nachmittag fuhren wir an dem honigreichen Kalymna (Kolmone) vorüber, gegen Abend ergötzte uns der nahe Anblick von Cos (Stanchio). Hier war Apelles, der altberühmte Meister der Malerkunst, geboren; wie sein hochgepriesenes Bild der Venus Anadyomene, das hier in dem Tempel des Aeskulap stund, später aber Cäsars Tempel in Rom zierte, war auch hier die Arzneikunde, als ein festgestaltetes Wissen aus dem Meere der vielfältigen Erfahrungen und Wahrnehmungen hervorgestiegen, denn aus Cos entstammte Hippokrates, der Vater der Heilkunde, dessen forschender Geist an der wachen (nicht träumenden) Beachtung jener Gedenktafeln am Tempel des Aeskulap erwacht war, welche in einfachen Worten die Geschichte einzelner Krankheiten und ihrer Heilung erzählten. Noch jetzt ist Cos eine schöne, von der Natur reich begabte Insel, wenn auch

jener hohe Wohlstand, welchen ihr vormals die Webereien der Purpurgewande und der farbigen Tücher gaben, schon längst von ihr gewichen ist.

Es war heute der zweite Tag nach dem Neumonde und zugleich der Sonntag der Türken: unser Freitag. Sie hatten bei Sonnenuntergang knieend ihre Gebete verrichtet und dabei auf eine lieblich lautende Weise gesungen. Daß wir Männer ihre Andacht beobachteten, schien ihnen nicht zuwider, wohl aber, daß auch die Frauen dieß thaten, weshalb diese auf die Kajütentreppe sich zurückzogen. Indeß trugen sie uns jenes Versehen nicht nach, und als nach Sonnenuntergang am heitren Blau des Himmels die zarte Sichel des Mondes sich zeigte, da wurden sie sehr fröhlich darüber, zeigten uns dieselbe und weissagten aus der Klarheit des Mondlichtes einen ferneren günstigen Fortgang unsrer Fahrt. Doch wie trügerisch sind alle solche Schattenspiele, die der Mensch sich selber schaffet und welche er Voraussicht des Künftigen nennt, mag nun in seiner laterna magica als Lampe die Mondsichel oder ein phosphorisch entzündeter Dunst leuchten. Der günstige Wind hatte uns während der darauf folgenden Nacht ganz verlassen; wir schwebten am andern Morgen (Sonnabends den 12ten November) noch südostwärts von Cos; hinter uns im Norden zeigten sich die Gebirge der Umgegend von Halikarnassos, welche das Andenken an den hier geborenen Vater der Geschichte, an Herodot, verherrlicht, und wo der Reisende noch jetzt das von dem Deutschen Johanniterritter Schlegelhold aus den Ruinen des als Weltwunder gepriesenen Mausoleums erbaute Schloß Petreon bewundert; nahe bei uns erhuben sich die schroffen Felsenhäupter von Cnidos, im Westen Ri-

cyros. Wenigstens mit dem Fernrohr blickten wir (an Zeit hiezu fehlte es uns bei der heutigen, langsamen Fahrt nicht) hinüber nach den Ruinen des einst so prachtvollen Cnidos, der Vaterstadt des Praxiteles und jenes Sostrates, der als Erbauer des Pharos in Alexandria so großen Ruhm erlangte. Ob das, was wir, in etwas ungünstiger Beleuchtung, als Ruinen zu sehen glaubten, wirklich die noch vorhandenen Reste des alten Theaters seyen, oder ein andres Gemäuer, konnten wir nicht entscheiden. Gegen Abend näherten wir uns der Insel Symi und beschlossen im Anblick dieser gewaltig schönen Felsenberge die erste Woche unsres Seelebens mit frohen, dankbaren Herzen.

In der Nacht hatte sich ein schwacher Wind aus Norden, vom Lande her erhoben; mittelst desselben war es unsrem Schiffe gelungen, bis in die Meeresstraße von Rhodus vorzudringen, und als am Sonntag den 13ten November die Sonne aufgieng, da beleuchtete sie uns Rhodus in solcher Nähe, daß wir jede einzelne Windmühle an der Nordseite der Stadt deutlich unterscheiden und das (schwache) Bewegen ihrer Flügel bemerken konnten. In einer Stunde, so sagte uns selbst der in seinen Voraussagungen sehr vorsichtige Obercapitän, könnten wir im Hafen einlaufen. Aber diese Stunde währte lange. Eine plötzlich eintretende Windstille hielt unser Schiff dort, im Anblick der nun auch stille stehenden Windmühlen, wie festgebannt, die Segel mochten gezogen und gespannt werden wie sie wollten, immer hiengen sie schlaff und leblos herab. Wem es etwa im Traume so vorkam, als ob er gehen wollte, und die Füße waren ihm wie gelähmt; er wollte mit der Hand zugreifen oder die Zunge zum Sprechen bewegen, und beide blieben

ſo ſtarr, als wären ſie in Stein verkehrt, der hat eine ohngefähre Vorſtellung von dem Zuſtand eines Schiffenden, der ganz nahe bei dem Ziele und neben dieſem hin und her ſchwebt, ohne daſſelbe erreichen zu können. Der Morgen vergieng noch leicht; wir hatten ihn meiſt ſtille leſend in der Kajüte zugebracht; der Nachmittag aber, als wir auch da, ſo oft wir aufs Verdeck traten, immer auf demſelben Fleck uns ſahen, wurde ſchon etwas ſchwerer. Man bot jetzt dem einen, dann dem andern Hadſchi eine Priſe Tabak, dieſe guten Leute dagegen nöthigten den Geber des Schnupftabaks etwas von ihren Süßigkeiten: den getrockneten Jujubenbeeren oder Aprikoſen anzunehmen, und ſolches durfte man nicht verſchmähen, ſo wie auch die Türken, ſelbſt ohne daß man ſie dazu einlud, wenn für uns etwa in der Küche ein ihnen neues oder ſonſt anſtändiges Gericht bereitet wurde, mit ihren Fingern in die Schüſſel langten und koſteten. Man gieng wieder hinab in die Kajüte und las, aber leider nicht auf ſolche Weiſe, daß das Leſen dem Herzen Ruhe und Stärkung gebracht hätte, denn der Unmuth des verzagten Herzens ſchaute mit in das Buch hinein; die Ungedult wendete das Blatt um. Abermals traten wir in einer ſpäteren Nachmittagsſtunde hinauf aufs Verdeck und ſahen da noch immer die gleichen ſtillſtehenden Windmühlen von Rhodus; Vögel, vom Lande wie vom Meere her vorbeiziehend vor unſerm Schiffe, giengen und kamen; ein Wind aber, der auch uns von der Stelle bewegt hätte, wollte nicht kommen. Endlich, am Abend, beim Untergang der Sonne erhub ſich einer; die Windmühlen, die ſo lang und oft betrachteten, regten ihre Flügel, unſre Segel ſchwellten ſich auf; aber leider, es war nicht der Wind den wir zur Förderung unſrer Reiſe brauchten, ſondern

der conträrſte von allen, welcher uns in dieſem Augenblick hätte kommen können: der Wind aus Südoſt, welcher alsbald unſer Schifflein auf ſeine Schwingen nahm und es wieder dahin zurückführte, von wo es geſtern hergekommen war.

Ich ſchäme mich, es zu geſtehen; aber es gehört mit zu den Zügen der innern Geſchichte dieſer Reiſe, darum ſey es bekannt: mein ganzer Muth war mir jetzt durch dieſen ſo wenig bedeutenden Vorfall wie gebrochen und gelähmt; ich hätte gleich jenem Manne, dem ein Wurm ſeine Kürbisſtaude ſtach, unter deren Ranken und Blättern er Schatten fand, ſo daß ſie am Hauch des Südwindes verwelkte, vor Verzagtheit und Unmuth ſterben mögen. Ich war mit der Haußfrau hinabgegangen in die Kajüte, der Kleinmuth äußerte bei uns gegenſeitig ſeine ſo leicht anſteckende Gewalt; es war mir an dieſem Abend, als würde die Frage „wohin willſt du?“ von welcher ich am Eingang dieſes Werkes geſprochen, in ganz andrer Weiſe als vormals an mich gerichtet: in jener, in welcher man einen Entflohenen fragt, der entwichen iſt aus dem Hauße, dahin er gehörte, zu dem „Brunnen in der Wüſte am Wege zu Sur“ *). Zweifel, ob dieſer Weg wohl recht ſey, ob man nicht wieder umkehren ſolle, ſtiegen wie düſtre Wolken über die erſchrockene Seele auf; die Arme, ſie hatte vergeſſen, daß ſie, ihrer Natur nach, dazu gemacht iſt, auf einem Felſen zu ſtehen, der überall ihr nahe iſt, und hatte ſich in ein wogendes Meer geworfen, in welchem des unſtäten Bewegens weder Anfang noch Ende iſt. Sehr wohlthätig war uns an dieſem Abend, welcher unter dem Panier der Zweifel dahin

*) Geneſ. XVI, 7.

fahren wollte, die Nähe unsrer sich gleich und ruhig bleibenden Freundin Elisabeth, die uns daran erinnerte, daß es ja wohl im Leben nichts Neues und Ungewöhnliches sey, daß am Abend das Weinen währe, am Morgen aber die Freude komme, und daß bei einer solchen Pilgerreise nach der Stätte des Aufganges mit dem äußern Fortbewegen durch den Raum der Meere und Länder auch ein innres Fortbewegen gut und nützlich sey, durch die Bahn der Selbstverläugnung und der Geduld.

Rückwärts gieng die Fahrt recht schnell; wir kamen in einer Stunde so weit von Rhodos hinweg, daß wir nur noch die Umrisse der Gebirge im Licht der Dämmrung unterschieden. Der Wind wurde während der Nacht stärker, wir hörten in unsren Halbschlummer hinein das Rauschen und Anschlagen der Wellen und die Stimmen der arbeitenden Schiffer beim Hin- und Wiederspannen, Aufziehen und Niederlassen der einzelnen Segel, so wie die Commandoworte des Capitäns, welche auf ein nahes Einlaufen in einen Hafen hindeuteten. In den Frühstunden wurde das Meer stille, das Schiff schien wie in einer sichren Bucht zu ruhen oder kaum merklich sich zu bewegen, auch der Leib fieng an in die stille Bucht eines erquickenden Schlafes einzulaufen.

Da wir am Morgen, Montags den 14ten November, auf das Verdeck traten, beleuchtete uns die aufgehende Sonne eine Felsengegend, deren erhabene Wildheit ein Gefühl des Schreckens und der Ehrfurcht zugleich weckte. Man erzählt von einem berühmten Reisenden, daß er in der Audienz, die er bei dem geistig größesten Monarchen seiner Zeit hatte, sich mit etwas ungeschickter, naiver Dreistigkeit benommen habe. Der Monarch fragte ihn lächelnd: er habe wohl schon die Bekanntschaft

mehrerer Könige gemacht? „O ja", erwiederte der Reisende, „ich habe die Ehre gehabt, schon fünf wilde und zwei zahme (Europäische) Könige kennen zu lernen und Eure Majestät sind von diesen der dritte." Zu jenen wilden Hoheiten und Herrlichkeiten, auf deren Bekanntschaft sich der Naturfreund eben so viel zu gute thun kann, als unser Reisender auf die Bekanntschaft seiner fünf wilden Könige, gehört auch die Gegend von Symi, in deren enger Bucht wir uns jetzt befanden. Die Felsenmassen dieser Insel gleichen nach ihrem Maaße und in ihrem Geschlecht den hohen Mimosenbäumen der Wüste, die sich neben den Ehrfurcht gebietenden Denkmalen des alten Aegyptens erheben, und von deren Rinde der genügsame Araber sein eßbares Gummi sammlet; wie diese in ihrer Art prachtvollen Bäume mit Stacheln, so ist hier das schroffe, wilde Kalkgebirge mit unzähligen Zacken und vorragenden Felsenspitzen bedeckt; das wenige Grüne, das man in den einzelnen Vertiefungen gewahr wird, scheinet kaum zur Ernährung etlicher Ziegen hinzureichen, und dennoch finden da ganze Gemeinden eines kühnen Küstenvolkes hinlängliche Mittel des Unterhaltes und des Erwerbes.

Wir fuhren langsam in den engen Meeresarm hinein: in dem kleinen, vom Kesselrand der hohen Felsen umgürteten Hafen von Sembecki warfen wir Anker. Hier erfuhren wir, daß uns nur nach dreitägiger Quarantäne das Anlanden und der unmittelbare Verkehr mit den Eingebornen könne verstattet werden, weil das Schiff mit Türkischen Reisenden gefüllt sey, die aus verpesteten oder doch der Pest verdächtigen Gegenden kamen. Unser Capitän wollte wenigstens für uns Franken (denn die hiesige, noch in ihrer Kindheit begriffene Quarantäne war

gar leicht zur kindlichen Nachgiebigkeit zu bewegen) eine kleine Vergünstigung erlangen; er fuhr mit mir und meinen beiden jungen Aerzten in einem Boot hinüber nach dem Landungsplatze. Einer der Vorstände der neuen Quarantäneanstalt, ein Grieche, mit noch mehrern andern ansehnlichen Bürgern der Stadt trat zu uns an den Rand des Hafendammes, der Capitän sprach gar Manches zu unsern Gunsten, und nach kurzem Hin- und Herreden wurde uns Franken, „weil wir unsrer so wenige seyen," erlaubt, bei dem Felsenufer jenseits der Stadt, ans Land zu steigen, doch dürften wir nicht in die Stadt selber kommen und sollten uns jeder Annäherung an ihre Bewohner enthalten. Für diese Vergünstigung waren wir sehr dankbar, und beschlossen sie sogleich zur Beschauung des merkwürdigen Felseneilandes zu benutzen.

Zuerst geben wir einige Züge aus der Geschichte der Bewohner dieser Insel, welche von jetzt an drei Tage lang uns Sicherheit und Ausruhen in ihrem Hafen gewährte. Den Namen Symi, so erzählt uns das Alterthum, erhielt dieses felsige Eiland von der entführten Gemahlin eines Fürsten jener Ansiedler, welche schon vor den Zeiten des Trojanischen Krieges hier ihren Sitz aufschlugen. Später maßten sich die Karier die Herrschaft der Insel an, die jedoch freiwillig den Besitz des Felsennestes aufgaben, in welchem dann gelegentlich Argiver, Lacedämonier und zuletzt Rhodier ihre Bleibstätte aufschlugen. Während der Herrschaft des Johanniterordens auf Rhodus gehörte Symi zu jenen acht Inseln, welche im Besitz des Ordens waren *). Noch jetzt erinnert das

*) Leros, Kos, Kalymna, Nisyros, Telos, Chalke, Limonia, Symi.

alte, hoch auf dem Berg begründete Schloß, so wie das ansehnliche, auf einer andern Seite der Insel gelegne Griechische Kloster an jene Ritterzeit, welche durch Suleimans des Großen Eroberung von Rhodus im Jahr 1522 endigte. Damals hatten, bei der Belagerung der Stadt, die Griechinnen von Symi, als geschickte Taucherinnen, dem Osmanischen Herrscher so gute Dienste geleistet, daß er ihnen das Vorrecht ertheilte, einen weißen (Türkischen) Kopfbund zu tragen; ein Vorrecht, von welchem die Nachkommninnen bis auf unsre Tage Gebrauch machen, wenn sie in Rhodos bei den dortigen Türken ihrem Geschäft als Wäscherinnen oder andern Taglohngeschäften nachgehen, um sich den sonst spärlich zugemessenen Unterhalt zu erwerben.

Noch jetzt ist Symi vorherrschend und fast ausschließend von Griechischen Christen bewohnt; noch jetzt zeichnen sich, wenigstens die hiesigen Männer, durch dieselbe Geschicklichkeit aus, welche Suleiman der Große an den damaligen Frauen anerkannte und belohnte; in Symi wie in dem benachbarten Nisyros leben die berühmtesten Schwammfischer und Taucher des Mittelmeeres. Da, unter Hamiltons Leitung, die Engländer jene reiche Beute an Kunstschätzen, welche nun eine Zierde ihrer Museen sind, aus Athen hinwegführten und eines der Schiffe, das mit diesen Kostbarkeiten beladen war, außer ihnen aber auch wichtige Papiere enthielt, in der Bay von Cerigo untergieng, ließ man einige von jenen Tauchern kommen, welche in die Tiefe von sechszig Fuß bis zu dem untergesunkenen Schiffe hinabtauchten, eiserne Stangen durch die mit Marmorwerken erfüllten Kisten stießen und so das Heraufziehen derselben mög-

lich machten*). Den Haupterwerb dieser Inselbewohner, die an Kühnheit und Geschicklichkeit des Untertauchens mit den Seevögeln wetteifern, lernten wir auf jeder unsrer Wanderungen kennen, die uns etwa in die Nähe eines außer der Stadt gelegnen Hauses führte; denn auf dem breiten Steinpflaster vor den Hausthüren lag die Menge der erst neulich aus der Tiefe heraufgebrachten Badeschwämme zum Trocknen aufgehäuft. Schon van Egmont und Heyman erwähnen einer Sitte der Taucher zu Simy, die noch jetzt herrschen soll, und welche an Schillers Ballade vom Taucher erinnert. Wenn ein bemittelter Vater für seine Tochter einen Mann wählen will, kündigt er den Tag der Wahl den unverheuratheten Burschen an, welche sich dann bei der Meeresbucht versammlen und vor den Augen der künftigen Braut so wie ihres Vaters ins Meer hinabtauchen. Der, welcher am tiefsten hinabzufahren und am längsten im Wasser zu verweilen im Stande ist, empfängt die Hand des Mädchens**).

Das Ufer, an welchem wir mit unsrem Boote anfuhren, war nur etliche hundert Schritte vom Schiffe abgelegen; einige Fischerhäuser stunden ganz in der Nähe des Landungsplatzes. Das Hinansteigen auf die Anhöhe, überhaupt aber das Herumwandern an diesen Felsenufern war keine leichte und angenehme Sache. Ich habe selten so viele, so eng zusammengedrängte Gräten und Zacken und Spitzen der Felsenmassen gesehen, als gerade an je-

*) Clarke travels II, 1. p. 230.

**) v. Egmont and Heyman travels I. p. 266., bei Clarke a. a. O.

nem Theile der Bucht, bei welchem wir ausstiegen. Wenn man über eine der Gräten oder größeren Felsenspitzen hinübergestiegen war, da hemmte, schon in der Entfernung von einigen Fuß, eine andre das Weitergehen, oder es erschwerten die kleineren Zacken das Fortkommen. Bei all der Regellosigkeit und anscheinenden Verworrenheit, in welcher diese, nicht aus herumgestreuten Felsenblöcken, sondern aus festanstehenden Massen bestehenden Spitzen emporstarrten, blickte dennoch wie eine Art von Bildungsgesetz aus dem Dunkel hervor; der Gesammtumriß glich jenem der Mäandrinen unter den Steincorallen, deren Vertiefungen und Erhöhungen bogig sich um die thierisch belebte Gallertmasse der Polypen herumwinden.

Wir nahmen uns heute noch keine Zeit, diese Gesteine genauer zu betrachten, sondern mehr als sie zog uns der Anblick der lebenden Natur an. Es war so eben die Zeit der Safranernte; jeder Fußbreit Landes zwischen den Felsen, ja jede Handbreite des Erdreichs, die sich in den kleinen Höhlungen und Blasenräumen angelegt hat, ist von den fleißigen Bewohnern der Bucht zum Anpflanzen jenes nützlichen Gewächses benutzt worden; die meist goldfarbigen, zum Theil stark ins Röthliche spielenden Blüthen gewährten im Großen einen ähnlichen Anblick, als eine in Felsenstein gehauene, mit Gold ausgelegte Schrift. Wir kamen jetzt zu schmalen Fußsteigen, die, etwas bequemer zum Gehen, bald auf-, bald niederwärts gebogen an dem steilen Abhang hinliefen. Aus den Felsenritzen ragte die große, feste Knolle des Persischen Cyclamen (Cyclamen persicum) hervor, zum Theil mit duftenden röthlichweißen Blüthen geziert; weiterhin nach einer Schlucht, durch welche in der Regenzeit ein Gießbach herabstürzt, fanden wir die buntfarbige Herbstzeitlose (Colchicum va-

riegatum) und die schon öfter erwähnte goldfarbige Sternbergia, so wie im Schatten des Gesteines die Calocasien-Aronwurzel. Die Zwiebeln und verdorrten Stengel der Asphodill-Lilien, Scillen und Hyazinthen ließen uns ahnden, wie reich und schön die Vegetation dieser Felseninsel im Frühling seyn müsse. Unten am Meere zeigte sich eine große Mannigfaltigkeit der Seeschwämme, wiewohl keiner von denen, welche an der Küste sich fanden, noch fest saß oder mit der frischen Gallert erfüllt war, sondern nur abgerissene, von den Fluthen ausgeworfene Stücke in unsre Hände fielen. Desto frischer waren die Tangarten, die an den Klippen im Meere wuchsen, vor allen zog der Pfauentang, durch seine schöne Form und Färbung, die Blicke auf sich. Wir stiegen neben dem Gießbachbette der Schlucht hinanwärts; oben auf der Höhe zeigten sich Oelbäume und einzelne Gärten, deren spärliche Anpflanzungen von Weinreben und Obstbäumen durch mauernartige Anhäufungen von Steinen und noch mehr durch die scharfstachlichen Hecken der Opuntienfeigen (Cactus Opuntia) vor dem Eindringen der Ziegen nothdürftig geschützt werden. Zwischen den Felsenklippen neben und über uns zeigten sich hie und da die Bewohnerinnen der Insel mit dem Einsammeln des Safrans und andern Feldarbeiten beschäftigt, deren Ertrag hier keinesweges im Verhältniß zu der angewendeten Mühe steht. Von der Anhöhe herab konnten wir etwas weiter in die Bucht hineinschauen und sahen da, wie hoch schon dort die weiß beschäumten Wellen giengen und mit welcher Anstrengung ein Schifferboot, das einer andern Stelle der Küste zusteuerte, mit der Bewegung des Wassers und der Luft kämpfen mußte, während unser Schifflein so ruhig und gesichert lag.

Da wir von unsrer Wandrung ziemlich ermüdet und

hungrig zum Schiff zurückkehrten, fanden wir die bisherige geſellige Stimmung der Reiſegefährten gegen uns ſehr verändert. Die Türken ſo wie die Griechin mit ihren Kindern hatten auch gleich uns ans Land ſteigen wollen, die Quarantänehüter jedoch es ihnen nicht erlaubt. Da war unter ihnen, und zwar mit einigem Recht, ein unmuthiges Murren entſtanden: warum denn gerade uns nur, den Fremden, das Ausſteigen zugelaſſen, ihnen aber, den Unterthanen des Landes, hier auf einer Türkiſchen Inſel daſſelbe verwehrt ſey. Allerdings hätte ſich darauf erwiedern laſſen, daß ein Mann aus der Quarantäne, der von dem Städtlein her über den Felſenſteig bis zu unſerm Landungsplatz gegangen war, unſre Bewegungen zu bewachen ſchien und die Bewohner der benachbarten Fiſcherhütten, die ſich uns, Schwämme und Safran zum Verkauf anbietend, nähern wollten, vor dieſer Annäherung warnte, eine Vorſichtsmaßregel, die nur bei ſo wenigen Perſonen, als wir waren, wirkſam ſeyn konnte, nicht aber dann, wenn mehr als hundert ſolche Leute ans Land geſtiegen wären, welche nicht gewohnt ſind, von den Griechen ſich etwas ſagen zu laſſen. Alle ſolche Entſchuldigungsgründe fanden aber bei unſern Türken keinen Eingang; den Meiſten von ihnen war ohnehin eine Quarantäne im Türkiſchen Reiche noch etwas ganz Neues und Unerhörtes, mit den Grundſätzen des Islams im Widerſpruch Stehendes. Am deutlichſten zeigte ſich die neidiſche Erbitterung bei dem Imam, dem älteſten Sohne des Fabrikanten aus Magneſia, ſo wie bei jenem Trupp der Türken, der das Vordertheil des Schiffes einnahm, wohin wir nur ſelten kamen. Bald jedoch gab ſich bei den Meiſten dieſe Verſtimmung. Die Nachbarn der Kajütentreppe nahmen wieder freundlich lächlend die dargebotenen Priſen des

Schnupftabaks; der lange Türke, der mit seiner verschleierten Frau und seinem Töchterlein die größere Bretterhütte am Hintertheil des Schiffes bewohnte, langte wieder wie sonst mit seinen Fingern in unsre Schüssel mit Nudeln, als diese von der Küche aus an ihm vorübergetragen wurde; der gute Hassan aus Smyrna, der sich am wenigsten hatte von der Sache afficiren lassen, kam wieder mit dem Capitän hinab in die Kajüte und unterhielt uns mit der Beschreibung seiner häußlichen Einrichtung; der Capitän erzählte von seinen Kämpfen und Gefahren im Befreiungskriege von Griechenland. Freilich war es keine leichte Sache, das gebrochene Italienisch dieser guten Leute zu verstehen. Hassan zwar, der als Kaufmann öftere Uebung hatte, konnte noch ziemlich deutlich es uns begreiflich machen, wie sehr er über die vielerlei Geschicklichkeiten der Fränkischen Frauen verwundert sey, da die seinige den ganzen Tag kein andres Geschäft übe, als essen und trinken und den Besuch des Bades der Weiber; wenn aber der Capitän jene Lieblingsgeschichte seines Feldzuges erzählte, wo er einen von den Türken hart verwundeten Franken, der neben ihm kämpfte, auf seinem Rücken von dem Orte der Gefahr hinwegtrug, da konnte man nicht daraus klug werden, ob dieser Getragene lebendig oder todt gewesen sey, denn bald schien die Rede andeuten zu wollen, daß die Türken demselben den Kopf abgeschnitten hätten, bald aber berichtete sie wieder, daß der hart Verwundete gesprochen habe.

Schon gegen Abend, noch mehr aber bei Nacht erhub sich ein heftiger Sturm, dessen Sausen so wie das ferne Rauschen des von ihm bewegten Meeres man hinein hörte in unsre stille Bucht. Einige kleine Schiffe, die dem Ungewitter entflohen waren, legten sich neben dem

unsrigen

unſrigen vor Anker; ein mächtiger Regen ergoß ſich in Strömen auf das Verdeck; die armen Türken, die im untern Schiffsraume kein Unterkommen fanden, und ſelbſt die Griechin mit ihren Kindern, in der leichten Bretterhütte, wurden ſehr durchnäßt, während man den Eingang zu der Kajüte mit einer dicken Decke verwahrt und auch das Fenſter mit Brettern bedeckt hatte, ſo daß es uns mehrere Male in der Nacht war als ſollten wir erſticken. Auch am Morgen den 15ten November regnete es noch etwas, doch erlangten wir wenigſtens eine baldige Befreiung von den Decken und Brettern, ſo daß ein nothdürftig erhellender Schein des Tages uns erlaubte, auf der über die Kniee gelegten Mappe, einen Brief und die Fortſetzung unſrer Tagebücher zu ſchreiben. Wie dankbar lernte man bei ſolcher Witterung jene große Wohlthat erkennen, welche uns durch das bisher ſo beſtändig anhaltende gute Wetter widerfahren war, das uns doch täglich erlaubt hatte, aufs Verdeck zu gehen und hier die längſte Zeit zu verweilen. Denn in der Kajüte vermochte man nur dann aufrecht zu ſtehen, wenn man unter das Fenſter der Decke trat; an allen übrigen Punkten mußte man, wie ſchon früher erwähnt, ſitzen oder gebückt ſtehen.

Heute konnten wir doch auch an jenem Handelsverkehr mit den Inſulanern Theil nehmen, welchen geſtern, während unſrer Abweſenheit, die Türken allein genoſſen hatten. Man brachte vortrefflichen Honig, Feigen und etwas Wein zum Verkauf, welcher, wie man uns ſagte, der einzige noch übrige Vorrath im Hauße des Weinverkäufers ſey; denn man pflegt hier den wenigen, ſelbſt gebauten Wein großentheils als Moſt zu trinken und den Schwammfiſchern und Schiffern ſagt der Racki (Trauben-

branntwein) besser zu, denn der schwächer wirkende Wein. Auch etwas frisches Lammfleisch hatten wir erhalten, das jedoch, da man es an den Mastbaum gehangen, irgend einen andern Liebhaber und früheren Esser unter der Schiffsgesellschaft fand, als uns.

Mittwochs den 16ten November war zwar der Himmel wieder vollkommen heiter, aber es wehte der Wind noch aus Südwest, welcher, so warm er auch erschien, dennoch, wie ein falscher Freund, uns ungünstig und entgegen war. So ließen wir uns denn abermals bei demselben nachbarlichen Punkte, wo wir neulich es gethan, ans Land setzen, stiegen über die scharfen Gräten der Felsen hinüber und giengen dann in der Schlucht am Gießbachbette hinan, wendeten uns jedoch weiterhin links auf die Anhöhe, welche der Stadt unmittelbar gegenüber liegt. Wir schauten von da hinunter auf die kleine Schiffswerfte des Städtleins und folgten wenigstens mit unsern Blicken den Schaaren der Beschäftigten oder der Käufer und Verkäufer, welche von dem untern Theil der Stadt den steilen Berg hinanstiegen auf den oberen, oder von da hinab zum Meere. Unten im Thale, das nicht fern von der Schiffswerfte an der Meeresbucht endet, sahen wir manchen grünenden Baum und Strauch, wie es uns schien, selbst einige Palmen; aber so wenig auch die Fernansicht uns genügte, hinabzusteigen, zur Stadt und in das grünende Thal, erlaubte die Quarantäne uns nicht. So nahmen wir denn wenigstens ein Bild des seltsamen Felsennestes mit uns und zwar in doppelten Exemplaren: das eine, welches sich der Seele einprägte, das andre von der treuen Hand unsers guten Bernatz aufs Papier gezeichnet. Du alte, verfallene Ritterburg auf dem Berge, hast zur Zeit der Herrschaft der Johanniter

wohl manchen guten Deutschen, tapfer wie Rudolph von Walenberg und Christoph von Waldner es waren*), in deinen Mauern gepflegt und gewartet, wir durften nur, wie vorüberziehende Wanderfalken aus der Ferne dich beschauen.

Unten in der Bucht gab es heute noch Vieles zu besehen und zu bedenken. Lebende Lernäen fielen in unsre Hände, Bruchstücke von ziemlich großen Porzellanschnecken, so wie die Schließdeckel der Mondschnecken ließen uns nur errathen, daß solche Thiere hier leben, finden konnten wir in dieser Jahreszeit keine; wir mußten uns mit den Gehäußen der Landschnecken und mit den Tangarten begnügen**). Bedeutungsvoller jedoch und Nachdenken erweckender, als die hiesige Thier- und Pflanzenwelt, erschien uns jenes in Symi aufgeschlagene Buch der Zeiten und Werke, dessen Blätter und Buchstaben die Felsen und ihre Gestaltungen sind. Tief unten am Ufer nach der äußeren Seite der engen Bucht bei unserm Landungsplatz hin zeigten sich wieder, wie auf Agonusi, die Felsenmassen des Thonschiefers mit ihren Schwefelkiesen und Brauneisensteinen, der Kalk aber, auf ihnen gelagert, ward uns je länger je mehr ein Gegenstand des neuen Bedenkens und der neuen Beachtung. Das was die Schwämme im benachbarten Meere, noch jetzt fortlebend

*) Jener war unter den Vertheidigern der Stadt bei der Belagerung durch Mohammed II., dieser bei der durch Suleiman.

**) Eine noch unbestimmte, schöne Carocolla, Helix melastoma, naticoites. Von Käfern ein Helops und der in diesen Ländern gemeine Trox paniculatus. Unter den Tangarten am häufigsten die Ulva pavonia.

und fortgedeihend, oder noch mehr das was die Mäandrinen unter den Steinkorallen der wärmeren Meere im Kleinen sind, das ist diese zackige Felsart von Symi im Großen. Da ist kein einziges Stück, welches nicht von mäandrinischen Furchen durchzogen wäre, an deren großen und tiefen die schmäleren und kleinern rippenartig sich anschließen; kein Stück, in welchem nicht die Anlage oder der Durchgang der rundlichen Poren und schwammartigen Zellen sich zeigte. Auf diese Weise konnten weder das Feuer noch eine andre Kraft der unorganischen Natur die Steinmasse gestalten, viel eher erinnert eine solche Form an ein Walten organischer Kräfte. Zwar, der Muschelversteinerungen, die wir hier fanden, waren nur wenige *), aber sollte nicht bei dem Entstehen dieser Mäandrinischen Felsengebilde eben so wie bei dem Entstehen der Seeschwämme und mancher Steinkorallen ein organisches oder organisirbares Element mitgewirkt haben, gleich der noch immer räthselhaften Gallert, welche in den Poren und auf der Oberfläche der Seeschwämme lebt oder aus deren, in Polypenkörper ausgehenden, Masse das Kalkgerippe der Lithophyten sich ausscheidet? Ehrenbergs sinnvolle Entdeckungen der Myriaden von Infusionsthier-Ueberresten, welche einen nicht unbedeutenden Theil unsrer Erdrinde bilden, bezeugen nur dasselbe, was nach seinem Maße jeder Frühling, was jeder Moment der neuen Erzeugungen uns lehret, wenn vor dem Ansetzen der bleibenden Früchte unzählbare, bald wieder verschwindende Blüthen, wenn Millionen der Keime, wenn eine Ueberfülle des Elementes, das als Träger der erzeugenden Kraft auftritt, wie ein anschwellender Strom über seine Däm-

*) Unter andern eine Art von Neritine.

me hervorbricht und nur zum geringsten Theil zur Befruchtung des Landes dient, zum meisten aber, scheinbar nutzlos ins Meer verrinnet. Es ist dieß nur eines jener vielen Ereignisse, aus denen hervorgeht, wie unermeßbar viel höher, mächtiger und größer der Schöpfer sey als das Geschöpf, das Leben als der Tod. Denn überall, wo jenes Höhere dem Niedren sich nahet, da zeigt es sich in seiner Alles durchdringenden, lebendig gestaltenden und bewegenden Kraft; wenn aber der Blitz, der wie ein Feuermeer herabfuhr und über Wald und Feld, über Berg und Thal sich ergoß, vorüber ist, dann brennt nur hie und da, in schwächerem Lichte ein einzelner, entzündeter Baum oder es raucht der Boden, den der Strahl getroffen; doch zündet auch der zurückgelassene Funke weiter und wird in der fortlebenden Natur wie in der Hütte des Landmannes zu einem beständigeren Quell des Lichtes und des Feuers.

Am Nachmittag kehrten wir aufs Schiff und in den engen Raum unsrer Kajüte zurück. Die Türken, namentlich der Imam, hatten abermals an dem Capitän ihren Unmuth ausgelassen, darüber, daß ihnen verwehrt sey, ans Land zu gehen. Morgen, so erwiederte ihnen der Capitän, sey die dreitägige Quarantäne, welche ja er nicht anzuordnen habe, zu Ende, dann könnten sie Alle in der Stadt und wo sie sonst möchten, sich ergehen; sie aber wollten hiervon nichts wissen, sondern drangen darauf, daß noch heute die Anker gelichtet würden und der (Türkische) Untercapitän schien auf ihrer Seite, obgleich unser Griechisches Schiffsvolk allgemein versicherte, das Auslaufen werde uns, bei noch immer widrigem Winde, nicht viel weiter fördern. Aber auch unser Verlangen, endlich einmal einen Schritt weiter zu

kommen, war im geheimen Einverständniß mit den Türken, und als beim lieblich tönenden Abendgeläute der christlichen Betglöcklein aus den Kirchen der Stadt die Anstalten zur Fortreise gemacht, die Schiffstaue, die uns mit der Felsenküste verbanden, gelöst wurden, da regten sich in uns die Schwingen der Hoffnung und fröhlichen Zuversicht auf ein endliches gutes Gelingen der Fahrt.

Es war Abend um 9 Uhr, als der Anker aufgezogen wurde und das Schifflein, durch einen schwachen Landwind begünstigt, seine Weiterfahrt antrat. Als wir jedoch am nächsten Tage, am 17ten November, des Morgens aufs Verdeck traten, sahen wir uns noch immer in der Nähe von Symi, und, bald von Windstille bald von ungünstigem Winde gehemmt, kreuzten wir fast diesen ganzen Tag vor der bergigen Landspitze von Loryma, auf der uns die höher steigende Sonne die Stätte der alten Felsenburg Phönix beleuchtete, dann die nahe am Lande liegende Insel Helause, während die Gebirge von Rhodos noch immer nur in blauer Ferne sich zeigten. Am Abend erhub sich wieder, vom Südwind erregt, das Getümmel und Brausen der Wasserwogen und vereitelte die Hoffnung des Capitäns, mittelst der hier vorherrschend von Nord nach Süd gehenden Meeresströmung etwas vorzurücken. Der Ungestüm des Meeres und das Schwanken des Schiffes hatte sich in der Nacht so verstärkt, daß der Tollrausch der Seekrankheit wie ein Gewappneter mich ergriff und aufs Lager warf; die Betäubung der Sinnen wurde jedoch gegen Mitternacht durch ein wildes Geschrei im angränzenden unteren Schiffsraum und durch ein starkes Laufen und Rennen auf dem Verdeck verscheucht. Unsre Türken hatten sich den gefährlichen Unfug des Hinab-

nehmens ihrer Oefchen in den Schiffsraum nicht verwehren laſſen, bei Nacht war eine dieſer kleinen Handküchen, in der noch Kohlen glühten, umgefallen und hatte in ihrer Nähe gezündet; der Rauch und Dampf der brennenden Binſenmatten und Teppiche drang in unſre Kajüte hinein; das eng zuſammengedrängte Volk ſuchte eilig, ohne ans Löſchen zu denken, die freie Luft des Verdeckes. Die Entſchloſſenheit wie Geſchicklichkeit unſers Kapitäns und ſeiner Griechiſchen Matroſen dämpfte indeß das nicht ſehr bedeutende Feuer bald. Doch ſahen wir bei dieſer Gelegenheit, was unſer Schickſal würde geweſen ſeyn, wenn auf dieſer Fahrt ein ernſtlicheres Unglück dieſer Art ſich ereignet hätte. Die Türken, an Ueberzahl und Macht der Waffen uns weit überlegen, an ihrer Spitze der lautſchreiende Mohr und der Imam, hatten gleich bei dem erſten Entſtehen des Feuerlärmes Hand an das große, im Schiffe hängende Boot gelegt und wollten dieſes ins Waſſer laſſen, um ſich und ihre koſtbareren Sachen darauf zu retten. In ſochem Falle würde weder uns noch dem Griechiſchen Schiffsvolk das Hineinſteigen in den ohnehin zum Sinken angefüllten Kahn möglich und verſtattet geweſen ſeyn.

Freitags den 18ten November hielt das ſtürmiſche Wetter von außen, im Innern die Seekrankheit noch fortwährend an. Wenn man auch mühſam ſich aufraffte vom Lager und das Verdeck erreichte, ſo war das, was hier in die Sinnen fiel, von ſolcher Art und Weiſe, daß man gern bald wieder in das Halbdunkel der Cajüte ſich zurückzog. Denn ſo reizend und lieblich auch der Fernanblick der Felſenbucht von Telmeſſus*), das

*) Sinus glaucus der Alten.

vormals durch seine Zeichendeuter so berühmt war, unter andern Umständen und zu andern Zeiten gewesen wäre, so unlieblich war dagegen der Naheblick auf unsre Türkischen Hadschi's, welche fast sämmtlich von der Seekrankheit dahingestreckt lagen oder saßen, und ihr Krankseyn auf eine nur zu stark sich äußernde Weise kund gaben. Auch das Hinabgehen in die Kajüte machte übrigens des Eckels kein Ende, denn die dünne, spaltenreiche Bretterwand hinderte weder das Ohr noch die andern Sinnen es wahrzunehmen, daß hier neben uns, im unteren Schiffsraume, viele Kranke dieser Art seyen. Die guten Leute feierten heute ihren Freitag ohne Gesang und Klang, doch schienen sie wenigstens bei der Bedienung ihrer kleinen Küchen des Festtages zu gedenken, denn so elend sie waren, hörten sie doch nicht auf ihren gezwiebelten Pilau zu bereiten und in jeder Pause der Krankheit den Magen von neuem zu beladen, obgleich jeder Versuch solcher Art der Krankheit nur neuen Stoff gab sich zu äußern. In dieser Weise lebten und schwebten wir auch am Sonnabend den 19ten November auf dem bewegten Meere, doch hatten wir uns heute, vom Sturm zurückgeworfen, Rhodus wieder mehr genähert. Unsre Freundin, die so gern Nachrichten von tröstlicher Art vernahm und der beängsteten Haußfrau mittheilte, hatte uns schon am Tage erzählt, was ihr der Steuermann als Geheimniß mittheilte, daß der Capitän, wenn der Wind nicht heute noch günstig werde, in den Hafen von Rhodus einzulaufen gedenke; als in der Nacht der Sturm noch drohender wurde, kam endlich dieser gute Vorsatz zur Reife: gegen 10 Uhr näherten wir uns dem äußeren Hafen der Insel, eine Stunde vor Mitternacht warfen wir in ihm Anker. So endigte die zweite Woche unsrer Fahrt glücklich, im

ſichern Hafen, den wir ſeit acht Tagen ſo ſehnlich erſtrebt und nicht erlangt hatten; der Schlaf, ſeit mehreren Nächten zum erſten Male wieder ſorglos und ruhig, nahm uns auf ſeinen Mutterſchooß und ließ uns erſt ſpät am andern Morgen erwachen.

Rhodus.

Der Bergmann, der etliche Tage lang Schlegel und Eiſen ungebraucht in der Hand haltend, denn die Grubenlampe war ihm erloſchen, unten in ſeiner Förderuißſtrecke gefangen ſaß, weil er, als er nach vollendeter Tagſchicht ausfahren und heimkehren wollte zu den Seinen, den Ausgang durch eine niedergegangene Geſteinwand geſperrt fand, konnte wohl kaum das Tageslicht und die grünenden Höhen mit innigerem Wohlbehagen begrüßen, als ich den ſchönen Sonntagmorgen und die mitten im Grün der Gärten und fruchtbaren Höhen gelegene Stadt Rhodus, da ich am 20ſten November des Vormittags aus der Kajüte hinauftrat auf das von der wärmenden Sonne beſtrahlte Verdeck. Ich kann es nicht läugnen, auch mir war während der, zwei Tage lang ununterbrochen anhaltenden, Seekrankheit das Grubenlämplein der inneren Freudigkeit zur Fortſetzung der Reiſe faſt erloſchen; ich hatte in dem Zuſtand jenes beſtändigen Uebelſeyns, welches die Natur des Menſchen überaus kleinmüthig ſtimmt, oft gedacht, ob es nicht beſſer und rathſamer ſeyn möchte, die Weiterreiſe über das große, breite Meer, das uns noch zwiſchen Rhodus und Aegypten lag, aufzugeben, und mit dem ſo beſtändig anhaltenden ungünſtigen Winde, der jedoch für ſolche Abſicht ein günſtiger geweſen wäre, umzukehren zur Heimath. Noch öfter war mir aber, wenn ich ſo feſtgebannt auf der Pritſche lag, und, ohne ſchwind-

lich zu werden, nicht einmal den Kopf erheben konnte, die Sehnsucht angekommen, nur einmal fünf Minuten lang hinaustreten zu können ins Freie, damit ich statt der seekranken Türkenluft, die da unten herrschte, frische Luft athmen möchte, und nun ward mir die Erfüllung dieses Sehnens nicht bloß auf fünf Minuten oder auf fünf Stunden, sondern auf fast fünf Tage gewährt. Zwar, da ich jetzt hinauftrat aufs Verdeck, konnte ich nicht, ohne am Geländer der Kajütentreppe mich zu halten, aufrecht stehen; denn das Meer gieng auch hier in dem wenig geschützten Hafen sehr hoch, das Schiff tanzte noch stark; ich aber, der ich niemals das Tanzen geübt, war heute um so weniger zum Mittanzen geschickt, da ich seit zwei Tagen nichts gegessen hatte und auch jetzt noch keine Lust zum Essen empfand. Aber nur um so stärker, um so überwältigender war der reizende Eindruck, den die strahlende Schönheit von Rhodus, wie das Licht auf die lange im Dunkel gewesnen Augen, auf die nüchternen Sinnen machte.

Wie hätte mir nicht gleich bei den ersten Worten, die ich vorhin über das Gefühl sprach, womit ich Rhodus begrüßte, der Bergmann einfallen sollen; hier, beim Anblick dieser Insel, welche in ältester Zeit die Heimath der Telchinen, jener kunstreichen Meister in der Bearbeitung der Erze war; jener Meister im Gebrauche der Hände wie des Wortes, die dem Stein wie dem Erze nicht bloß göttliche Gestalt, sondern durch magische Sprüche eine übersinnliche Gewalt über die Seele des Beschauenden gaben? *). Zieht nicht da

*) Diodor. Sicul. V.

noch ein Hauch jener die Sinne bezaubernden Gewalt mit dem Morgenwinde zugleich über Berg und Thal und über die amphitheatralisch an den Felsen gelehnte Stadt, welche bald nachdem die Bewohner der Insel, gegen Ende des Peloponnesischen Krieges, die Macht und den Reichthum ihrer drei älteren Städte Lindos, Jalyssos und Kamiros zum Aufbau dieser gemeinsamen Hauptstadt vereinten, mit Recht den Beinamen der kolossalen und herrlichen empfieng, weil nicht bloß sie selber in ihrer ganzen Anlage ein großartiges Meisterwerk der Baukunst war, sondern weil mit den weltberühmten Colossen der Sonne und dem nicht viel kleineren des Zeus noch tausend andre Colossen sammt dreitausend Statuen ihre freien Plätze, Gassen und Tempel schmückten. Ist es doch als ob die magische Kraft, welche die Telchinen in das Werk ihrer Hände legten, und welche dieses mit einer abwehrenden Gewalt umgab, von einem bauenden Geschlecht aufs Andre sich fortgeerbt hätte. Denn als Artemisia, die Erbauerin eines andern Weltwunders: des Mausoleums in Halikarnaß, der Stadt Rhodus durch List sich bemächtiget und zur Schmach für die Besiegten ihr eignes Bildniß, in mißhandelnder Stellung neben die Statue der Rhodos stellen lassen *), wagten es, aus abergläubischer Scheu vor einem Werke der Kunst, die Bewohner von Rhodus nicht, dieses Denkmal ihrer Schmach zu vernichten, sondern sie umschlossen beide Bilder nur mit Mauern, in welche Keinem der Zugang gestattet war. Auch Demetrius, der Städtebezwinger, schenkte der Erhaltung

*) Vitruv. II.

von Protogenes *) berühmtem Bilde eine mehr als kindliche Sorgfalt **), und Caſſius wagte es nicht das Viergeſpann der Sonne von Lyſippos, der alten Lieblingsinſel des Helios, zu rauben. Eben ſo haben ſelbſt die Osmaniſchen Eroberer dieſen Wohnſitz der Rhodiſchen Ritter, wie aus einer Scheu, ſelbſt vor der Höle des alten Löwen, faſt ganz in ſeinem alten Zuſtande gelaſſen und haben hierinnen ſchonender verfahren, als der Deutſche Rhodiſer Ritter Schlegelhold (m. v. S. 420), welcher, ohne dies vielleicht zu bedenken, für den Uebermuth, den Artemiſia an ſeiner Ordensinſel geübt, dadurch eine ſpäte Rache nahm, daß er das weltberühmte Mauſoleum derſelben, hier ein Stück und dort ein andres in eine Burgveſte, Petreion genannt, verbaute. Ja, wer eines der ſchönſten Meiſterwerke der mittelalterlichen Befeſtigungskunde, wer eine ganze Stadt aus der kraftvollen, ritterlichen Zeit ſehen will, der darf nur Rhodus betrachten. Welchen mächtigen Eindruck aufs Auge machen noch jetzt dieſe alten Mauern mit ihren Zinnen und Thürmen, vor allem der feſte St. Niclasthurm, welcher rechts bei der Einfahrt in den Hafen ſtehet und der auf der andern Landzunge ihm gegenüberliegende Engelsthurm, ſo wie dort in der Ferne die alte Burgveſte St. Elmo mit ihren tiefen Gräben, Zugbrücken und Bollwerken. Doch es iſt Zeit, daß wir ausſteigen aus dem ſchaukelnden Schiffe in das freilich noch ſtärker tanzende Boot, durch dieſes

*) Nach Plinius XXXV, 10.

**) Lieber, ſo ſagte er, wolle er das Bild ſeines Vaters als das weltgeprieſene Meiſterſtück des Protogenes in Flammen aufgehen laſſen.

aber uns hinausführen lassen auf den festen Felsenboden und den kiesigen Strand der Insel.

Von Smyrna aus hatten wir Empfehlungen an den k. k. Oestreichischen Consul Herrn Giulianich, so wie an den kaiserlich Russischen und Amerikanischen, Herrn Wilkinson. Da der Capitän erklärt hatte, daß er, sobald günstiger Wind komme, die Abfahrt beschleunigen wolle, und wir deßhalb nicht wissen konnten, ob nicht schon am andern Morgen Rhodus wieder fern von uns liegen werde, beschloß ich jene Empfehlungen baldmöglichst abzugeben und mit Hülfe derselben den Versuch zu machen, ob es uns nicht erlaubt werden könne, ungeachtet der auf drei Tage festgesetzten Quarantäne, schon heute die Stadt zu sehen, in deren Nähe wir dann vielleicht in unserm Leben nicht mehr kommen möchten. In Begleitung meiner beiden jungen Aerzte und des Capitäns fuhr ich hinüber zu den Schranken der Quarantäne, die Briefe, nachdem man sie wohl durchräuchert hatte, wurden angenommen und während wir an dem Anblicke der buntfarbigen, mannichfaltigen Steingeschiebe am Strande uns ergötzten, kam schon der Sohn des freundlichen Herrn Consuls Giulianich und bald auch, mit dem Vater zugleich, Herr Wilkinson. Diese edlen Männer fragten sogleich, womit sie uns dienen könnten, und da wir den Wunsch, vor allem die Stadt zu sehen, äußerten, sendeten sie alsbald zum Türkischen Commandanten, erbaten von ihm einen Janitscharen und einen Quarantäneaufseher und äußerten selber ihre Bereitwilligkeit uns zur Stadt zu begleiten. Während dieser Verhandlungen war der Hunger, den die Seekrankheit so lange in Fesseln gehalten, zugleich aber auch heftig gereizt hatte, in seiner ganzen Stärke erwacht, wir fragten bescheiden an, ob uns wohl aus einer

nahen Locanda etwas zu essen könne gebracht werden, und diese Frage wurde sehr bald durch die That beantwortet. Als man jetzt die Thüre, hinein ins Innre der Schranken uns öffnete und uns selbst eine Hütte der Quarantänehüter zum Speisezimmer einräumte, fielen mir freilich die Worte jenes alten Engländers ein, der mit uns die Donaureise machte: daß „nur in der Türkei noch Vernunft sey," weil man da weder mit der Pestquarantäne noch mit der Mauth es so genau nehme, doch möchte ich diese Art von Vernunft nicht unbedingt und überall anempfehlen, obgleich, bei der wirklich sorgfältigen Aufsicht, welche die Herrn Consuln und die Quarantänehüter über uns und jede unsrer Bewegungen führten, von uns weniger die Gefahr einer Ansteckung zu fürchten war, als von jenen Türkischen Schiffen, die, mit uns fast aus denselbigen Gegenden kommend, durch besondre Vergünstigung der Türkischen Stadtbehörden gleich nach ihrer Ankunft der Quarantäne überhoben wurden. Ohnehin war ja die ganze Einrichtung dieser noch jugendlichen Anstalt nicht eben ausreichend zu nennen, da nach Verlauf der kurzen, dreitägigen Frist unsre Türken mit einem großen Theil ihrer in Körben und Kisten verwahrten Sachen ohne weitre Vorkehr zu ihren Glaubensgenossen hinüberzogen.

Wir traten jetzt den Weg an, vorüber an der Grabstätte des Türkischen Heiligen (Marabu's), dem unsre Hadschi's schon heute reichliche Gaben zum Opfer sendeten, um durch seine Hülfe eine günstige Seefahrt zu erflehen; vorüber dann an einigen erhöhten, mit Bäumen bepflanzten Plätzen und an dem Brunnen mit herrlichem Wasser, aus deren einem, welcher der Quarantäne zugehört, auch wir, so wie unsre Matrosen, Wasser schöpfen und trin-

ken durften. Hier neben uns, am Eingang des innern oder Galeeren-Hafens, nicht an jenem des äußern, ſtund, ſo ſagt man, auf den Felſenklippen das eine der ſieben Wunder der alten Welt: der Sonnencoloß, das Meiſterwerk des Chares und Laches von Lindos, welcher ſiebenzig bis achtzig Ellen hoch ragte und zwiſchen deſſen Füßen die Schiffe ein- und ausliefen. Im 282ten Jahre vor Chriſtus war dieſer Coloß, zum Andenken an die glückliche Abwehr des Städtebezwingers Demetrius von den hart bedrängten Mauern errichtet worden; ſchon im Jahre 226, nachdem er nur 56 Jahre geſtanden, ſtürzte er, durch ein Erdbeben getroffen, nieder; auch in ſeinen Trümmern noch Bewunderung erregend, bis die erſten moslimitiſchen Eroberer der Inſel, die Araber, welche Moavia hieher geführt hatte, im Jahr 672 n. Chr., ſelbſt dieſe Reſte, deren Erzmaſſe 9000 Zentner laſtete, hinwegführen ließen.

Zwiſchen dem innern oder dem Galeerenhafen und den Mauern der Stadt zieht ſich ein Saum der Küſte hin, auf welchem, außerhalb der eigentlichen Stadt, das Hauß des Türkiſchen Statthalters der Inſel ſtehet. Weiterhin ſteigt man den grünenden Hügel hinan zu einem der Thore, das zunächſt ſtehet an dem Schloß St. Elmo und dem Bollwerke der Engländer, während der Belagerung der Stadt durch Suleiman. Die Kanonen in der Nähe dieſes Einganges tragen das Bild des heiligen Johannes, und Inſchriften, welche es bezeugen, daß ſie einſt im Dienſte andrer Herren und Vertheidiger der Stadt geweſen, denn die jetzigen ſind. Nicht fern von hier tritt man in die Hauptſtraße der Ritter (Strada dei Cavalieri). Da rechts, über den Thüren der alten, feſtgebauten Häußer ſieht man noch jetzt die Wappen jener edlen Geſchechter,

die aus den Ländern des Westens hieher gezogen waren, zum Kampfe für den Glauben der Väter und das heilige Land. Es erwecken diese Zeichen das Andenken an manchen Pilgrim und mannhaften Streiter aus den noch jetzt in der christlichen Heimath fortbestehenden Häußern; denn hier in Rhodus, im Munde seiner Ritter, sprach sich der ernstliche Wunsch, dem von Osten hereinbrechenden Verderben zu steuern, in acht verschiedenen Zungen aus: in der Französischen, Deutschen, Englischen, Spanischen, Portugiesischen und Italienischen, zu denen sich noch die für sich bestehenden Schaaren der Ritter der Auvergne und der Provence gesellten. Der Pallast des Großmeisters, mit seinen Hallen und Gemächern, das alte Gebäude der Kanzlei und der Rittersaal, erinnern durch die noch ungebrochene Kraft ihres festen Gemäuers an die Kraft ihrer ritterlichen Erbauer und an jene Einfalt, die sich so gut mit der Würde verträgt.

Hier, am Ende der Ritterstraße stehet die vormalige Cathedrale: die Kirche des heiligen Johannes. Sogar die Thüren aus Sykomorus(?)holze mit vielem, halberhabenen Schnitzwerk, noch mehr aber die Säulen und Bögen des ehrwürdigen Gebäudes, sind in ihrer anfänglichen Schönheit zu sehen. Mitten durch das Innre der Kirche haben die Türken einen bretternen Verschlag gezogen; der östliche Theil, wo der Hochaltar stund, ist in ein Kornmagazin verwandelt. Hier ließ man uns ohne Schwierigkeit ein; noch erinnert mancher Zug der Gestaltung des festen Gesteines an die vormalige Bestimmung der Stätte, die Wände aber, von welchen die zügellosen Janitscharen nach der Eroberung der Stadt durch Suleiman, an dem für Rhodos so trauervollen Christtage (25. Dec. 1522), alle christlichen Gemälde abkratzten, sind kahl.

kahl. Der westliche Theil der Kirche, jenseit des bretternen Verschlages hat die Bestimmung einer Moschee erhalten. Ein neidischer Türke, der eben vorübergieng, protestirte laut gegen unsern Eintritt, als der Janitschar die Thür uns öffnete, dieser aber gebot ihm Schweigen und wir giengen hinein. Doch was sieht man da, als die auf den Boden, zur Bequemlichkeit der Betenden, hingebreiteten Matten und Teppiche; an den leeren Wänden einige Koransprüche und den Rednerstuhl des Freitagspredigers!

Wir stiegen jetzt hinan auf den noch immer festen St. Johannisthurm und genossen der Aussicht über Stadt und Land, so wie auf das Meer. Nach der Eroberung der Stadt durch die Türken fand man in diesem Thurme vermauerte Gemächer, in denen ziemlich ansehnliche Vorräthe von Schießpulver aufgehäuft lagen. Da man weiß, daß Rhodus zuletzt hauptsächlich durch den Mangel an Munition zur Uebergabe an den Feind genöthigt wurde, glaubt man mit vielem Recht in dieser Verheimlichung eines so wichtigen Kriegsbedürfnisses die Spuren, entweder einer innern Verrätherei oder der geheimen Geschäftigkeit jener selbst unter den Rittern und Bürgern nicht unansehnlichen Parthei zu erblicken, welche die Uebergabe beschleunigt wünschte, der sich eine andre Parthei der Tapfern standhaft widersetzte. Doch könnte dieses Vermauern der Pulvergemächer auch einen andern minder zweideutigen Grund gehabt haben, welcher nur durch den Tod des Generals der Artillerie, der bei einem der ersten Stürme (am 17ten September) fiel, zum Geheimniß wurde.

Der Weg an der Mauer der Stadt hin eröffnete uns eine Aussicht hinab in die Gärten, welche nach der

langen Entbehrung eines solchen Anblickes dem Auge ganz besonders wohl that. Seit Magnesia und Smyrna hatten wir keine solchen Gärten gesehen und diese hier waren noch ungleich mehr als jene mit den Kräften und Schönheiten des warmen Südens angethan. Es war eben die Zeit der angehenden Reife der Orangen, die hohen, dickstämmigen Bäume prangten in dem reichsten Schmucke ihrer goldfarbenen Früchte. Dazwischen zeigten sich auch hochwüchsige Palmen, zum Theil mit halbreifen Datteln, deren volle Reife freilich hier auf Rhodus, dessen Wintertage nicht selten Flocken selbst des Schnees erzeugen, kaum zu Stande kommt.

An der vormaligen Allerheiligenkirche konnten wir freilich nur die prächtigen Marmorsäulen und die schönen halberhabenen Arbeiten ihres Haupteinganges und Vorhofes betrachten*); ihr Innres, das als eine der Hauptmoscheen der Stadt im Dienste des Islams steht, durften wir nicht betreten. Hier in der Nähe sind auch die Gebäude und Zellen einer Türkischen Hochschule. Dieser arme, gespenstische Schatten, dieses Zerrbild einer Schule der Weisheit an solchem Orte, macht einen schmerzlichen Eindruck. Ja, Rhodus ist freilich vormals in andrem Maaße, eine Schule der Kunst und der Weisheit gewesen: in den Zeiten des Chares und Laches aus Lindos, der Bildner des großen Sonnencolosses, so wie des Bryaxes, des Meisters der andern kolossalen Statuen, eine Schule der Sculptur; zu Protogenes Zeiten der Malerei; in den Tagen der Römischen Republick eine Schule der Redekunst und Staatsweisheit, deren Lehren

*) Waffen darstellend, so wie musikalische Instrumente, Delphine und Embleme der Kaufmannschaft.

Cato, Cicero, Cäſar und Pompejus hier vernahmen, nachmals eine Schule der ritterlich chriſtlichen Tapferkeit und Kunſt der Waffen, jetzt aber iſt dieſe ruhmgekrönte Stadt des Alterthums für jeden, der ihre Geſchichte bedenkt, eine Schule nur jener verborgenen, auf Glauben gegründeten Weisheit, welche in der zu Boden gefallenen, zerborſteuen Frucht Saamenkörnlein erblickt, aus denen einſt die Gewächſe einer neuen Zeit hervorkeimen werden.

Statt der Herrlichkeit der in der Geſchichte der Kunſt ſo hochgeprieſnen Hallen des alten Rhodus, in denen der Antäos und Mänander des Apelles, der Meleager, Herkules und Perſeus des Zeuris bewundert wurden, ſahen wir jetzt noch die Waaren und bewunderten namentlich die rieſenhaften Kürbiſſe in einem der Hauptbazars der Stadt. Auch wir durften an dem Handel und Verkehr Theil nehmen, dabei aber weder in die unmittelbare Nähe der Menſchen noch der Waaren kommen, bis unſer Quarantäneaufſeher die letzteren vor uns hin auf den Boden gelegt hatte. An den Schranken der Quarantäne, zu welcher wir in einer ſpäteren Stunde des Nachmittags wieder zurückgekehrt waren, fanden ſich jedoch bald andre Handelsleute ein, die uns den Einkauf leichter machten, als er im Bazar geweſen: eine Menge von Juden, beladen mit Früchten und allerhand andern eßbaren Gegenſtänden. Noch vor Sonnenuntergang kehrten wir zum Schiff zurück, deſſen ſchwankender Maſtbaum ſchon von fern das noch immer fortwährende Schaukeln verrieth, welches uns hier nach kurzer, wohlthätiger Ruhe auf dem feſten Boden wieder erwartete. Doch hatte ſchon dieſe kleine Ausruhezeit und noch mehr der Genuß der friſchen Orangen den Magen ſo kräftig geſtärkt, daß der Schwindel

der Seekrankheit nicht wieder kehrte, denn wenn auch das Schiff schwankte, so stunden doch der nachbarliche alte St. Niclasthurm, so wie der Thurm der Engel, an der andern Seite des Hafeneinganges desto fester, und in ihrem Anblick fand das Auge jene sichern Anhalts- und Ausruhepunkte, welche das widerwärtige Gefühl der Unstätigkeit und Bodenlosigkeit, das den Schwindel erzeugt, vertreiben. Es war heute ein Griechisches Schiff neben uns im Hafen eingelaufen, welches, von demselben Wind begünstigt, der uns entgegen war, den Weg von Alexandrien hieher in wenig Tagen gemacht hatte.

Montags den 21sten November war noch immer bei anhaltendem Südwind an kein Weiterfahren zu denken, und auch unsre Türkischen Reisegefährten wünschten diesmal, mit uns zugleich, ein längeres Verweilen an der Insel, die ihnen so viele frische Lebensmittel, wohlfeilen Kaufes, darbot und wo viele von ihnen alte Bekannte und Freunde wiedersahen. Der Himmel war klar und schön, wir beschloßen den Tag so gut als möglich zum weitern Besehen der Stadt und ihrer Umgegend zu benutzen. Wir fuhren denn mit unserm wackern Capitän Angeli wieder hinüber nach der Gegend der Quarantäne, stiegen aber heute sogleich an dem Molo des Galeerenhafens aus, wo uns alsbald unsre gestrigen Kaufleute: mehrere Juden mit kleinen Schüsseln voll wohlschmeckendem Kaimack (S. 326) entgegen kamen. Bald waren auch unsre freundlichen Begleiter: die Herrn Consuln Giulianich und Wilkinson wieder bei uns: erbötig uns auf unserm Wege zu begleiten und uns die Merkwürdigkeiten der Gegend zu zeigen. Ein kleines Mißverständniß, das zwischen unsrem Griechischen Capitän und einem der Mitglieder der Quarantäne-Commission ausbrach, umwölkte

auf einige Augenblicke die heitre Stimmung des Tages, bald aber trat diese wieder in ihre Rechte und wir bestiegen einen der Hügel an der Nordseite der Stadt, von wo sich diese mit allen Erinnerungszeichen an ihre bedeutungsvolle Geschichte dem Auge auf eine höchst imposante Weise darstellt. Wie diese fest und schön begründete Stadt all den Mauerbrechern und Belagerungsmaschinen des „Städtebezwingers" Demetrios so kräftig widerstehen konnte, begreift man wohl, obgleich, da schon die erste und auch die zweite aus den Quadern der eingerissenen Theater und andrer Gebäude errichtete Mauer gesunken war, auch wohl die dritte unter den Stößen der von dreißigtausend Menschen errichteten und bedienten Maschine Helepolis (Städtegewinnerin) würde erlegen seyn, wenn nicht die Gesandten der andern Griechischen Staaten für Rhodus den Frieden erbeten hätten. Schwerer begreiflich ist es aber, wie Rhodus, als seine Bewohnerzahl und Seemacht kaum noch ein Fünftel der früheren war, die überlegene Gewalt der Türken so lange von sich abwehren konnte. Die Geschichte dieser tapfern Abwehr gehört zu jenen Ereignissen, welche nach ihrem Maaße die Macht und Oberherrschaft eines ernsten Willens und des Menschengeistes überhaupt über das gegenüberstehende, leibliche Element beweisen, es möge daher erlaubt seyn, ehe wir von hinnen segeln in ein Land, da der Geist noch andre, mächtigere Spuren seines Waltens hinterlassen hat, bei der Betrachtung der Heldenthaten zu verweilen, durch welche hier ein kleines Häuflein christgläubiger Männer im Kampfe mit der riesenhaft großen Uebermacht eines allgemeinen Feindes sich kräftig erwiesen.

Der Wahnsinn einer fanatischen Begeistrung, welcher

seiner Natur nach dem gesunden, ruhigen Leben des Menschengeistes feindlich entgegenstehet, hatte seine Ketten zerrissen, und wie es bekannt ist, daß die Raserei das Maaß der leiblichen Kräfte auf mehr denn das Vierfache steigert, so hatte die Fiebertrunkenheit des Islamismus gleich Anfangs den Armen ihrer Kämpfer eine Macht gegeben, welche auch durch die Anstrengung vieler Arme nicht zu hemmen, noch zu bändigen war. Immerhin liegt auch darinnen ein Beweis der alten Herrschermacht der Seele über den Leib, daß selbst dann, wenn sie in kranker Gestalt aus der Verborgenheit der leiblichen Hülle hervortritt, die leibliche Natur des Menschen sammt der ruhig in diese versenkten Seele vor ihr erschrickt, und daß Rolands, des Rasenden, furchtbarer Anblick und übernatürlich kräftiger Arm ein ganzes Heer der nur mit leiblichen Waffen Versehenen schlägt. Die Völker und Reiche des christlichen, wie des heidnischen Ostens waren der Heldenwuth des neuen Glaubens unterlegen, wie vom lähmenden Hauche des Siroccowindes oder des Odems der Schlange war der sonst kräftige Norden von dem Schrecken Gottes getroffen, das den Schritten der Heere der Moslimen vorangieng, da führte noch immer das Panier des Kreuzes eine Schaar der Ritter dem Feind entgegen, denen diese Löwen nur dadurch noch Widerstand zu leisten vermochten, daß sie zugleich Lämmer waren, die sich schweigend und duldend, wenn der Glaube es gebot, zur Schlachtbank stellten. Aus allen festen Punkten, welche näher nach dem gelobten Lande lagen, durch die Uebermacht des Feindes vertrieben, hatten die Johanniter, geführt von ihrem Großmeister Foulques von Villaret, im Jahr 1411, ihrerseits wieder die Räuberschaar der Türken aus Rhodus verscheucht und die Stadt im Sturm

erobert; der Nachfolger des Eroberers, der Großmeister Helion de Villeneuve, war hierauf bemüht gewesen, die Mauern neu aufzuführen und durch mächtige Bollwerke sie zu verstärken; ihm folgte in diesem Werke der im Liede des Dichters lebende Kämpfer mit dem Drachen: Dieudonné de Gozon, denn dieser war es, der den festen Damm des Galeerenhafens begründete; etwas später der Großmeister Johann Lastik, welcher die Zahl der neuen Festungswerke noch vermehrte, so daß das Heer des Aegyptischen Sultans, welches im Jahr 1444 die Stadt belagerte, nach 42tägigen Anstrengungen ohne Erfolg wieder abziehen mußte. Es war dieß jedoch nur das erste, schwache Donnern jenes furchtbaren Ungewitters gewesen, welches bald nachher dem Ruhesitz der Ritter sich nahen sollte, denn schon am 4ten December 1479 zeigte sich das drohende Gewölk deutlicher, als der Türkische Admiral Mesih Pascha eine Schaar seiner Krieger ans Land setzte. Der Sieg des Großpriors von Brandenburg: Rudolph von Walenberg über diese Haufen bewirkte nur einen kurzen Aufschub des Kampfes; am 23sten Mai 1480 erschien 160 Segel stark die Flotte des Eroberers von Constantinopel, des Besiegers der Städte, Inseln und Völkerheere: Mohammeds II. vor Rhodus, und jene mordlustigen Schaaren, die sie ans Land setzte, schlugen bald nachher dort am Fuß des Berges von St. Stephan, im Westen der Stadt, ihr Lager auf. Wäre innerhalb dieser Mauern nicht ein andrer Muth und Sinn wach gewesen als der, welcher das Türkische Heer belebte, so würde die Stadt bald von den meisten ihrer Bewohner und Vertheidiger verlassen gewesen seyn, welche die Furcht vor dem nahenden Tode hinaus getrieben hätte ins Gebirge oder auf die unsichern Schiffe. Denn dieß war ja

daſſelbe Volk der Feinde, das ſchon ein Jahr vorher (am 11. Auguſt 1479) Otranto, die feſte Schutzwehr Apuliens, eingenommen, die Heiligthümer entweiht, die unſchuldigen Kinder an der Wand zerſchmettert, den Befehlshaber und Biſchof zerſägt, mehr denn die Hälfte der Einwohner ermordet, die andern zu längeren Martern und allerhand Gräueln aufgeſpart hatte. Und mit ſich führten ſie mehrere jener Tod und Verwüſtung bringenden künſtlichen Vulkane, mehrere jener rieſenhaften Geſchütze, welche die Mauern des mächtigen Byzanz darniedergeſtürzt hatten. Bald mußte der feſte Thurm von St. Niklas die Macht der Türkiſchen Kanonen erfahren; derſelbe war mit dreihundert Schüſſen von der Landſeite her in Breſche gelegt, dennoch konnte der Feind ſelbſt bei dem gewaltigen Sturm am 19ten Juni das halb zerbrochene Werk nicht nehmen, weil der Muth ſeiner Vertheidiger noch ungebrochen war. Auch auf die Mauern der Stadt, in der Gegend des Judenquartiers donnerten die großen Kanonen mit ſo entſetzlicher Kraft, daß man das Getös hundert Miglien weit nordweſtlich, bis nach Cos, und eben ſo weit öſtlich bis nach Caſtellroſſo vernahm. Endlich war die feſte Mauer der Gewalt erlegen und obgleich die Belagerten jenſeits der äußern Mauer eine zweite, innere aufgeführt hatten, an deren Bau Greiſe wie Kinder, Wittwen wie Jungfrauen Hand anlegten, ſo ſchien dennoch die Einnahme der Stadt faſt unvermeidlich, als am 28ſten Juni dritthalbtauſend Feinde in die Breſche eindrangen und hinter ihnen das ganze Türkiſche Heer nachdringend ſich bewegte. Die Stürmenden hatten ſchon die Stricke bei ſich, womit ſie die Knaben und Mädchen der Stadt zu binden, Säcke, worein ſie den Raub zu faſſen, achttauſend Pfähle, woran ſie die Ritter und andern Bewaff-

neten der Stadt lebendig zu spießen gedachten, denn im Rathe ihres Heerführers wie des Sultans war das Loos der Stadt in derselben Art beschlossen, wie jenes der andern, von Mahommed eroberten Städte gewesen. Aber sie hatten einen Rath beschlossen und es ward nichts daraus; der Arm der Helden im Innern der Mauer war, so gering auch ihre Zahl, dennoch den Feinden zu schwer, und selbst der Geiz des Heerführers, der die schon gegebene Erlaubniß des Plünderns noch jetzt, wo er die Stadt schon für gewonnen hielt, zurücknahm, ward für ihn und die Seinen ein Strick, der besser band als die Stricke, welche die Türken für ihre vermeintlich künftigen Gefangnen bei sich trugen. Vierthalbtausend Erschlagene lagen in der Bresche, da stund der Feind von seinen Stürmen ab und sein Muth war von nun an mehr denn die Mauer, die er beschossen, darniedergeschlagen, denn die Bedrängniß der Stadt war jetzt geendigt; die Türken ließen ab von der Belagerung, welche neuntausend der Ihrigen das Leben gekostet, funfzehntausend aber durch mehr oder minder schwere Verwundete zum weitern Kampfe unfähig gemacht hatte. Statt der Schätze und Güter der Stadt, nach denen dieses Räubervolk so lüstern gewesen, schleppte es nun den Reichthum des armen Landmannes, seine Heerden und Kinder mit sich fort zur Schlachtbank und Sklaverei, und noch lange Zeit nach dem Abzug der Türken, nachdem schon alle Leichname der von ihnen Gemordeten begraben waren, bezeugten die zerstörten Dörfer und Hütten die schwere Schuld des Mörders, welcher seinen ungerechten Grimm an den Armen und Wehrlosen ausgelassen hatte.

Noch etwas länger als ein Menschenalter ward jetzt dem Orden zu seinem Haußhalt auf Rhodus Frist gege-

ben. Hätte er nur dieſe letzte Zeit vor Abſchluß der Rechnung nicht durch ſolche Handlungen entehrt, wie die des gebrochenen Wortes und der Verletzung des Gaſtrechtes an dem Bruder Bajaſids II.: dem unglücklichen Prinzen Dſchem, oder träfe wenigſtens dieſe Schuld ſo wie das ganze Gewicht der letzten Seufzer des zuletzt in Italien durch Gift getödteten Prinzen nicht gerade jenen Großmeiſter d'Aubüſſon, welcher als Kämpfer für die Mauern der Stadt bei der Belagerung des Jahres 1480 ſo große Errettung erfahren *). Doch über Rhodus kamen bald die Zeiten noch ſchwererer Kämpfe, zugleich aber auch der beſſeren Thaten denn die zuletzt erwähnten es waren, als im Jahr 1522 die letzte Stunde der Herrſchaft der Ritter auf dieſer Inſel ſchlug. Damals war Großmeiſter des Ordens der greiſe Villiers de l'Isle Adams; als Führer eines Heeres von 100,000 Mann, das ſich zu Lande der gegenüberliegenden Küſte nahte, war Suleiman der Große ſelber zum Kampf herbei gezogen, während ſich zugleich die Türkiſche, mit noch andren Heerhaufen bemannte Flotte, dreihundert Segel ſtark, der Inſel nahete. Zwei Feſttage waren es, die den chriſtlichen Bewohnern der Inſel ſonſt die Tage der größeſten Freude und Verherrlichung geweſen, welche diesmal zu Tagen des größeſten Jammers und Elendes wurden: der Tag Johannis des Täufers, des Schutzpatrons des Ordens der Johanniterritter, und der Tag des heiligen Weihnachtsfeſtes; denn am 24ſten Juni hatte der Schwarm der Feinde zuerſt gelandet und ſeine verheerende Wuth an der

*) M. ſ. J. v. Hammers Geſch. d. Osm. Reiches II. S. 278 und die ganze Geſchichte der Gefangenſchaft und Hinrichtung Dſchems durch Gift von S. 263 bis 277.

Umgegend von Favez ausgelassen; am 25sten December ward das Moslimitische Gebet von dem Thurm der St. Johanniskirche ausgerufen und von den Zinnen des eroberten St. Niklasthurmes ertönte die Türkische Musik. Die Ereignisse jener sechs Monate, welche zwischen den beiden Festtagen innen lagen, werfen gleich einer Gluthsäule, die bei Nacht von einer verbrennenden Stadt aufsteigt, einen blutrothen Schimmer auf die Bücher der Geschichte der vor Alters so „seelig" (in ihrem Beinamen Makaria) gepriesenen Insel. Dort auf dem Hügel St. Cosmas und Damians schlug Suleiman, als er am 28sten Juli unter dem Donner von mehr denn hundert Türkischen Canonen gelandet, sein Zelt auf; hier an der Nordseite der Stadt, bei dem nahe am damals sogenannten Siegesthor gelegenen Bollwerk der Deutschen, an deren Spitze Christoph von Waldner aus Pludenz kämpfte, geschahe am 1sten August der erste, wüthende Angriff der Türken. Wie mächtig die Geschütze des Feindes auf die Mauern trafen, das bezeugen noch jetzt einige Reste der riesenhaften steinernen Kugeln, welche jene schleuderten, denn diese Kugeln maßen 6 bis 10, etliche sogar 11 Spannen im Umfange *). Dennoch widerstund die alte, feste Mauer bis zum Ende des August dem furchtbaren Anlauf der feindlichen Kräfte; erst am 4ten September öffnete eine Mine, dort an der Ostseite der Stadt, dem Sturme den Zugang, da wo das Bollwerk der Engländer war. An dieser Stelle sind die größten Heldenthaten jener Tage geschehen, denn hier ward dreimal der schon eingedrungene, übermächtige Feind durch das Schwert der Ritter

*) J. v. Hammer a. a. O. III. S. 22 und 627.

zurückgeworfen, und Tausende der Seinigen erschlagen, die Fahnen, welche derselbe schon auf den Wällen aufgepflanzt hatte, von den christlichen Kämpfern (eine von dem Deutschen Waldner) erobert. Hier war es auch, wo jene heldenmüthige Griechin, die Geliebte eines Feldobersten, den blutigen Mantel ihres vom Feind erschlagenen Freundes um sich legend, und sein Schwert erfassend, sich kämpfend unter die dichtesten Schaaren der Türken warf und den Heldentod errang, als am 24sten September das ganze Heer der Feinde von der Nord- und Ost- und Südseite zugleich die hart bedrängte Stadt bestürmte. Noch trug „die Rose" (Rhodos), die der Räuber brechen wollte, ihre Stacheln und verwundete die Hand, die nach ihr sich ausstreckte, so hart, daß funfzehntausend Türken dem damaligen Kampf mit den Schwertern und Geschützen der christlichen Helden unterlagen. Doch so wenig Erfolg auch die oft wiederholten Stürme des Feindes, durch welche dieser im October und November die Stadt bedrohete, für den Fortgang seiner Waffen hatten, so mußte dennoch der hohe Sinn der Vertheidiger zuletzt in das unvermeidliche und unabwendbare Loos der Unterwerfung sich ergeben. Denn obgleich der Feind bei den Stürmen und Angriffen der Stadt während der ganzen Zeit der Belagerung 64,000 Mann und gegen 40,000 durch Krankheiten verloren hatte, waren dennoch seine Streitkräfte jenen der Belagerten noch immer ungeheuer überlegen, weil diese gleich anfangs nur aus einem Häuflein von 600 Rittern und 5000 Reisigen bestunden, denen freilich die Bewohner der Stadt von jedem Alter und Geschlecht nach Kräften beistunden. Die Uebergabe, so sehr auch ein Theil der Ritter dagegen

anſtrebte, wurde zuletzt durch den Mangel an Pulver beſchleunigt und am 20ſten December 1522 auf die Zuſicherung eines freien Abzuges der Belagerten nach zwölf Tagen feſtgeſetzt; zugleich hatte Suleiman den Bürgern verſprochen, daß ſein Heer bis auf die Entfernung einer Meile von der Stadt ſich zurückziehen ſollte. Aber dieſes Verſprechen blieb unerfüllt, denn ſchon nach fünf Tagen (am 25ſten December), als Ferhad Paſcha 15,000 Janitſcharen von der Perſiſchen Gränze herbeigeführt hatte, welche allerdings nicht zu jenem Heere der bisherigen Belagerer gehört hatten, deren Zurückziehen von der Stadt verheißen war, rückten die Janitſcharen, blos mit Stöcken und Bündeln in der Hand, heran, erbrachen das cosquiniſche Thor und erfüllten alle Gaſſen und Häußer der Stadt mit dem Jammer ihrer Gräuelthaten; die Kirchen mit den Ausbrüchen ihrer feindſeligen Wuth. Daß es bei dieſer Einnahme von Rhodus nicht ganz zum Aeußerſten kam, daß der verheerende und vernichtende Strom ſeine Dämme nicht durchriß und über die Stadt und alle ihre Bewohner ſich ausgoß, das hinderte Suleimans Menſchlichkeit, die ſich auch hierbei in mehreren denkwürdigen Zügen bezeugte. Denn als am 26ſten December der Großmeiſter, mit einem Kaftan bekleidet, ihm vorgeſtellt wurde, tröſtete ihn der Sultan mit der Erinnrung, daß es das öftere Loos der Hochgeſtellten ſey, von dieſer Höhe herabzufallen; beſuchte nochmals, freundlich zuſprechend, in Geſellſchaft nur eines Sclaven und des Achmed-Paſcha, den Greis, im Speiſeſaal der Ritter, und da am erſten Tage des Jahres 1523 der Großmeiſter, vor ſeiner Abfahrt von der Inſel, noch einmal ſeinen Beſieger begrüßte, ſagte Suleiman zu einem ſeiner Vertrauten: „mir thut

es leid, daß ich diesen Greis von Hauß und Hof vertrieben" *).

Wir hatten über dem Rückblick in die Vergangenheit der schönen, alten Stadt, fast die Beachtung ihrer Gegenwart vergessen. Doch diese ist so eindringend lieblich, daß sie bald das Aufmerken wieder auf sich lenkt; wie ein schönes Kind, das einen nachsinnenden Alten so lange am Gewand zieht und anregt, bis er endlich sein Auge zu ihm hinabwendet, stund der Frühling von Rhodus neben uns auf dem aus der Fülle des neulich geflossenen Regens wieder belebten, grünenden Hügel und legte, spielend mit Farben und mannigfachen Gestalten, seine lieblichen Blumen zu unsern Füßen. Es blühten da die frühen Ranunkeln und Muskari-Hyazinthen des Südens; von den Schaaren der seit Kurzem angekommenen Wandervögel des Nordens schienen Manche, des Weiterziehens vergessend, auf den Hügeln wie an der Küste die Stätte ihres Winteraufenthaltes zu suchen; das vaterländische Rothkehlchen und die Bachstelze zwitscherten im Gebüsch und am Felsen.

Quarantänepflichtig wie wir auch waren, führte uns dennoch Herr Wilkinson in sein Hauß und bei seiner Familie ein. Die Gemahlin, eine schöne Griechin, bewirthete uns mit Kaffee, den wir, an der entgegengesetzten Seite des Saales sitzend, genoßen, während die andern nicht in der Quarantäne begriffenen Gäste und Bewohner des Haußes in der Nähe der Wirthin ihren Sitz nahmen. Von hier gingen wir in Begleitung des Herrn Giulianich in die Locanda della Luna, deren Inhaber, Pietro Pe-

*) J. v. Hammer a. a. O. III, S. 30.

trowitsch, einer der gefälligsten Gastwirthe die ich auf dieser Reise gefunden, uns sogleich einen kleinen Salon einräumte, zu welchem man auf einer Treppe hinansteigt. Diese für jeden Reisenden, der nicht zu hohe Ansprüche macht, sehr empfehlenswerthe Locanda liegt, eben so wie die Wohnungen der sämmtlichen Consuln auswärtiger Nationen, in jener Vorstadt, in welcher die meisten christlichen Ein- und Anwohner von Rhodus sich aufhalten; denn in der Stadt selber darf, seit der Eroberung derselben durch die Türken, kein Christ wohnen; nur den Juden ist es verstattet, innerhalb der Mauern ihr Obdach zu haben. Es that uns ganz besonders wohl, einmal wieder an einem still und feststehenden Tische und zwar aufrecht auf Stühlen zu sitzen, und wenn auch die Küche unsres Wirthes nicht schon an sich selber sehr gut bedient, der Wein vortrefflich gewesen wäre, so würde dennoch die von der Seekrankheit sehr geschärfte Eßlust und der herrliche, frühlingsartige Tag, der zu den geöffneten Fenstern hereinblickte, über diesen Mittagstisch einen ungewöhnlichen Reiz ergossen haben. Auch der Nachmittag vergieng uns in der Familie des Griechischen Herrn Consuls, bei welchem wir abermals mit Kaffee bewirthet wurden, sehr angenehm. Der Sohn des Hauses spricht mehrere Sprachen, unter andern auch mit ziemlicher Geläufigkeit das Deutsche. Sehr erquickt und gestärkt an Seele und Leib kehrten wir am Abend auf unser Schiff zurück, das nun schon mit allen Bequemlichkeiten und Genüssen versorgt war, die uns die Nähe des Landes darbot; selbst wieder mit Milch zum Thee.

Dienstags den 22sten November hatten wir kaum das Land betreten und unter den Bäumen, jenseits des Galeerenhafens, uns ein wenig ergangen, als wir erfuhren,

daß die Angelegenheit unsres Capitäns wegen baldiger Aufhebung der Quarantäne so günstig und glücklich beendigt sey, daß wir schon heute, und nun nicht mehr bloß wir, sondern mit uns zugleich alle unsre Türkischen Reisegefährten derselben entlassen werden sollten. Wir waren, in Begleitung der Herrn Consuln, zu der Gasse hingegangen, die an den alten Hafen gränzt, da brachte ein Janitschar des Aga, begleitet von einem Oberaufseher der Quarantäne, den Befreiungs- und Erlösungsbrief aus dem Gewahrsam der Sanitätswache. Uns war diese Gefangenschaft freilich durch die Güte der Herrn Consuln sehr erleichtert worden, dennoch gewährte es uns eine Art von Festfreude, als uns jetzt die Freunde, die sich bisher so fern von uns gehalten, unsre Berührung so sorgfältig vermieden hatten, die Hand reichten, uns umarmten und zur Beendigung der Quarantäne Glück wünschten. Alsbald ward das Zeichen hinüber nach dem Schiffe gegeben; die Quarantäneflagge ward abgenommen; das große Boot füllte sich mit Türken und von der Stadt aus stießen mehrere Türkische Boote ab, um die Ueberfahrt der Landsleute zu beschleunigen. Ehe eine halbe Stunde verging, waren alle Kaffeehäußer und Hallen am Hafen mit unsern Tabak rauchenden und Kaffee schlürfenden Hadschi's erfüllt, welche die Ruhe auf dem Schiffe nun mit der Ruhe am Festlande vertauschten, denn sie saßen hier den größten Theil des Tages eben so unbeweglich still auf ihren untergeschlagenen Beinen, als sie dieß am Bord gethan hatten.

Wir Andern, fern im Lande des Abends geboren, des Abends, dessen wachsende Schatten ohne Aufhören an das Nahen der Nacht erinnern und zur Beschleunigung der Schritte treiben, mochten nichts vom Stillsitzen wissen,

wiſſen, ſondern beſchloßen ſogleich von der empfangenen Freiheit Gebrauch zu machen und nun erſt recht ungehemmt das ſchöne Rhodus zu beſchauen. Hatten doch ohnehin unſre beiden Begleiterinnen noch nicht einmal die Ritterſtraße und die andren Denkwürdigkeiten der Stadt geſehen, welche wir gleich am erſten Nachmittag betrachteten. Wir giengen heute nicht mehr durch die Nebenpforte der St. Elmoburg, ſondern, denn nun war dies Alles erlaubt, durch das volkreiche Hauptthor am Hafen. Wahrſcheinlich hier ſahe noch Thevenot im Jahr 1653 den rieſenhaften Kopf jenes ſogenannten Drachen aufgehängt, welchen der ſchon oben genannte Provenzaliſche Ritter Deodat de Gozon mit tapfrer Hand erlegte. Er beſchreibt jenen Kopf, als von platter Form; größer und dicker als den eines Pferdes, der Rachen war bis an die Gegend der Ohren geöffnet, mit furchtbar ſtarken Zähnen bewaffnet; die Augen größer als die eines Roſſes, die Naſenlöcher rund; die Haut von graulich weißer Farbe *). Dieſes alte, augenfällige Denkzeichen an die That des Ritters iſt nun freilich ſchon längſt, bis auf jede Spur, von dem Thore verſchwunden, doch lebt die Erinnrung an „den Kampf mit dem Drachen" auf ſchönere Weiſe im wohlbekannten Liede fort, als in einer abgebleichten, thieriſchen Haut, und nun iſt es ein andres, ſchöneres Thor, als das des zinnenreichen Rhodus, es iſt Walhallas Thor, an welchem der Deutſche Jüngling, in Schillers Ballade das Bild der herrlichen Heldenthat erblickt.

*) Thevenot Relation d'un voyage fait au Levant. Paris 1665. p. 223. Dieſe Beſchreibung erinnert an einen Krokodilkopf.

Wir zogen jetzt wieder hinauf durch die stille, menschenleere Straße der Ritter, und betrachteten die vielen, in Stein gehauenen Wappen. Wenn auch dort, die verödeten Hallen des Pallastes und des Rittersaales auf schmerzliche Weise von Krieg und Zwietracht der Völker zeugen, so redet dagegen diese Straße in der stummen Zeichensprache ihrer Wappen, in denen die Edlen aller christlichen Reiche und Länder Europa's zusammengestellt erscheinen, von einer Eintracht und einem Frieden, welchen der Glaube und die Kraft des Geistes geben, und welche einmal künftig, wenn der Keim der im Senfkörnlein lag, nach seinem ganzen Maaß sich entfaltet hat, nicht über eine, sondern über viele Inseln und Länder und Meere ihren Schatten breiten werden.

Bei der vormaligen Allerheiligen Kirche und jetzigen Moschee schrie mich ein kleines, muthiges Türkenknäblein zornig blickend und schimpfend an, zog zugleich seinen hölzernen Säbel drohend, als wollte es auf mich einhauen; ich streichelte ihm lächlend seine rothen Backen und es steckte, wie erschrocken, die kleine, harmlose Waffe in ihre Scheide. Desto unversöhnlicher schien der Grimm zu seyn, mit welchem uns ein Imam, aus der verschlossenen Thüre hervortretend, anblickte, als einer unsrer Begleiter, ohne seinen Willen, an den metallenen Zierrathen des Thürschlosses ein etwas lautes Geräusch verursacht hatte. Zwar, als er die begleitenden Consuln und Janitscharen sahe, sprach er seinen fanatischen Unmuth nur in halblauten Scheltworten aus, seine Augen und Mienen ließen aber gar wohl errathen, wie gern er zum Worte die Thaten des Zornes gesellt hätte. Friedlicher dagegen gieng heute der Handel und Verkehr im großen Bazar von statten. Wir durften nun selber an die Bu-

den und ins Innre der Kaufmannsläden hineintreten; die Waaren mit der Hand berühren und auswählen. Als Unterhändler und Dolmetscher drang sich uns hierbei ein in rothen Kaftan gekleideter Jude auf, der auch für Herrn Giulianich die auswärtigen Geschäfte des Hauses besorgt, und dieser Freund Rothmantel begleitete uns von heute an, wo wir der Quarantäne entlassen bald da bald dorthin zogen, auf jedem unsrer Schritte, mischte sich in alle unsre Händel und Geschäfte. Doctor Roth fand in einem der Kaufmannsläden zu seiner großen Freude mehrere Waaren aus seiner Geburtsstadt Nürnberg, mit den Namenszeichen der Verfertiger und Fabriken versehen: der Merkwürdigkeit wegen wurden einige dieser weit gewanderten Sachen gekauft. Auch etliche unsrer Türkischen Hadschi's hatte die Eßlust von ihren Ruhesitzen in den Hallen und Kaffeehäußern am Hafen hinweg, hieher nach dem Bazar gezogen, wo sie reichlich mit frischem Brod und Zwiebeln sich versahen.

Erst heute lernten wir die noch immer ansehnliche Stadt recht kennen. In einer der Hauptstraßen sahen wir außer dem vormaligen, erzbischöflichen Pallast noch viele, nun in Schmutz und Verödung liegende, ansehnliche Gebäude; hie und da ein alterthümlich prachtvolles Gesimse, von Tauben bewohnt; Marmortafeln, mit Spuren der ehemaligen, halberhabenen Zierrathen, zur Thürschwelle gebraucht. Dennoch aber, ohngeachtet dieser kleinen, einzelnen Züge der allmälig vorschreitenden Auflösung, erscheint das ritterliche Rhodus wie ein auf der Todtenbahre liegender Held, der in der Blüthe seiner Jahre, ohne vorangegangene Krankheit plötzlich den Tod des Schlachtfeldes starb und dessen Leichnam noch unentstellt den Ausdruck der männlichen Stärke und Schön-

heit sich erhielt. Einen besonders imposanten Eindruck aufs Auge macht der Anblick der hohen Mauern und Gräben der Stadt von der Westseite derselben, und zugleich ist auch hier die Aussicht nach den benachbarten Anhöhen von St. Stephan und hinabwärts nach der Küste ungemein reich und ergötzlich. Dort, in einer der Felsenhölen soll der „Drache" seinen Aufenthalt gehabt haben; an dem Thore der Landseite, zu welchem wir da herauskamen, war auch, nach Thevenots Bericht, zuerst der Kopf des Ungeheuers aufgehängt gewesen, ehe die Türken ihn zu dem Thor am Hafen hinbrachten. Aber durch eben dieses Thor, das den Sieg der ritterlichen Tapferkeit bezeugte, drang dann später ein furchtbareres Ungeheuer hinein in die Stadt, als jenes gewesen, das der edle Provenzale erschlug; hier zog zuerst das wüthende Heer der Türken ein, und verwandelte den Wohnsitz der Ritter selber in eine Höle des Lindwurms.

Ganz besonders schön und reich bewachsen zeigt sich die Umgegend der Stadt nach der nördlichen Seite hin. Dort erhebt sich der Hügel „Sünbülli" das heißt der hyazinthenreiche, beschattet von hohen Zypressen, deren röthliches, duftendes Holz mit unter dem Namen des Rhodusholzes begriffen und geachtet ist. Vormals stund da im Schirm der hohen Bäume eine Kirche der Christen „Liebeinsam" genannt, in welcher ein Gnadenbild verehrt ward. In den letzt verflossenen Zeiten bewohnte hier der Englische Seeheld Sir Sidney Smith ein Landhauß, welches, wenn auch nicht durch die Pracht seiner Bauart oder Bequemlichkeit der Einrichtung, doch durch den Liebreiz seiner Umgebung mit den hochgepriesensten Landhäußern der Erde wetteifern konnte. — Der jüngere Herr Giulianich erzählte uns von einer Pflanze,

welche hier und an vielen andern Stellen der Inſel wachſen ſoll und welcher die Eingebornen ganz beſondre Heilkräfte gegen die Folgen des Schlangenbiſſes zuſchreiben. Jetzt im November konnte unſer Freund weder das längſt verblühte Gewächs auffinden, noch bekamen wir eine jener Schlangen zu ſehen, die ſich im Sommer noch immer in Menge auf dieſer Inſel zeigen ſollen, welche eben deshalb ſchon bei den Alten den Beinamen der ſchlangenreichen (Ophiuſſa) erhielt, ja deren Namen Rhodus eben ſo im Phöniziſchen die Bedeutung der Schlange, denn im Griechiſchen der Roſe hat. Uebrigens fanden wir an dieſem Tage als einen freilich nur ſehr kleinen Bruchtheil der in andren Jahreszeiten ſo überreichen Flora von Rhodus noch oder von neuem blühend den ächten Jasmin (Jasminum officinale), das Joniſche Cyclamen (Cyclamen Coum); in einem Garten das wohlriechende Veilchen (auf Türkiſch Menekſchieh), die buchtig blättrige Statice (Statice sinuata), die Italieniſche Anchuſe (Anchusa italica). Mit der Römiſchen Hyacinthe (Hyacinthus romanus) zugleich blühete die lieblich duftende Tazette (Narcissus Tacetta); mit einem, unſerem vaterländiſchen wurzelknolligen (Ranunculus bulbosus) wenigſtens ſehr nahe verwandten auch der röthlich blüthige Cariſche Ranunkel (Ranunculus asiaticus) und die Baleariſche Waldrebe (Clematis balearica). Von den zahlreichen aromatiſchen Gewächſen der 14ten Linnéiſchen Klaſſe, deren Blätter und Stengel an vielen Stellen geſehen wurden, fanden wir nur noch blühend die kopfſtändige Saturei (Satureja capitata, auf Türkiſch Jaban Zibarik) und in Gärten das Baſilienkraut ſo wie den Majoran (Ocymum basilicum und Origanum officinale); aus einer andern Familie jener Klaſſe das Löwenmaul (Antirrhinum cym-

balaria). Von mehreren hiesigen Levcojen-Arten blühete noch der Cheiranthus tricuspidatus, von Bohnenarten der Phaseolus Caracala, von zusammengesetzt blüthigen die Centaurea moschata, die Artemisia crithmifolia und das Gnaphalium stoechas. Von der kleinen Thierwelt, die sonst an diesen Gewächsen oder in ihrem Schatten lebt, fanden wir außer mehreren noch unbestimmten Arten der Schnecken den zierlichen braunstreifigen Bulimus fasciatus, so wie den Bulimus decollatus, Helix pellita und carascalensis; von Käfern fast nur den Ateuchus variolosus. Wenn aber auch in diesem Gebiet für den Naturfreund und Sammler nur wenig zu forschen und zu gewinnen war, so gab für ihn gerade diese Jahreszeit der Insel ein besondres Interesse jene Menge der wandernden Vögel, die nun alltäglich aus Norden ankam. Freilich findet unter diesen gerade der Nordländer wenig oder keine neue Bekannten; die Schnepfen, welche in den letzten Tagen des Novembers und Anfang Decembers Rhodus so häufig besuchen, daß dann jeder Haußwirth seinen Tisch oft und reichlich damit versorgen kann, haben mehr für den Jagdliebhaber als für den Naturforscher Interesse; dennoch freut sich dieser der Gelegenheit, die Zeiten und die Richtung jener Wanderungen zu beachten, deren Geschichte zu den höheren, bedeutungsvolleren Geheimlehren der Natur gehöret. Ueberdieß bleibt dem Vorüberwandernden auch in solcher Zeit des Jahres der Reichthum der Meeresküste: jene Mannichfaltigkeit der Geschiebe der Felsarten, die selbst für das unkundige Auge der Türken durch ihre Buntfarbigkeit etwas so Anziehendes hat, daß man die Steine von Rhodus bis nach Smyrna und Constantinopel führt, um sie in Häußern, Höfen und Gärten der Harems zur Ferti-

gung eines farbigen Mosaikgrundes zu benutzen. Die rothe Farbe der Steine kommt von Jaspis wie von Feldspath; neben der rothen erscheint die grüne Farbe des Serpentins und der grünsteinartigen Geschiebe, in jenen nicht selten der bronzefarbige Schillerstein, anderwärts zeigt sich das silberfarbige Weiß des Glimmers, wie das Rabenschwarz der Hornblende. Im Ganzen wird, auf eine beachtenswerthe Weise, zwischen den Geschieben, die wir hier an der Küste von Rhodus und jenen, die wir etwas später an einigen Stellen des Aegyptischen Ufers, noch mehr aber an der Küste von Cypern fanden, eine sehr große Aehnlichkeit und innre Uebereinstimmung bemerkt.

Wir brachten einen sehr vergnügten Mittag im Hauße und an dem gastlichen Familientische des Herrn Giulianich zu. Hier waren wir ja ganz unter Landsleuten, denn Herr Giulianich selber stammt aus Triest, seine Gemahlin aus Gräz in Steiermark; unter den Kindern spricht vornämlich der Sohn sehr fertig Deutsch. Heute so wie schon am gestrigen Tage ward in Ueberlegung gezogen, ob wir auch für die weitere Reise nach Alexandria in unsrem voller Türken gepfropften Schiffe bleiben, oder mit einem andren fahren sollten, dessen Hauptladung Holz war, mit welchem aber zugleich auch ein hiesiger Arzt und seine Familie die Reise machen wollte. Die Wagschale der Ueberlegung neigte sich dennoch zu Gunsten unsres Türkenschiffes, denn dieses war uns mit all seinen Vorzügen und Mängeln bekannt und war überdieß sogleich, sobald der Wind sich günstig machte, zur Abfahrt bereit; das andre hätte uns durch sein längeres Verzögern gar leicht der Gefahr jener größeren Stürme und widrigen Winde aussetzen können, welche im Winter nicht selten die Schiffe Wochen, ja Monate lang in Rho-

dus und seiner Umgegend zurückhalten. Am Nachmittag besahen wir noch die Kirche der Franziskaner, in welcher ein Madonnenbild auf Marmor gemalt gezeigt wird, das ein Werk des letzten Großmeisters der Rhodiser Ritter: des Villiers de l'Isle Adam ist, welcher, wie der Augenschein lehrt, es nicht verschmähte, auch mit dem Pinsel den kindlich frommen Sinn zu bezeugen, der sich in derselben Hand so oft durch das Schwert als ein männlich starker kund gab.

Wir kehrten fröhlich nach dem Hafen und nach unsrem Schiffe zurück. Die Gebirge der gegenübergelegnen Küste hatten sich mit dichten Wolken umhüllt, der Horizont in Westen war getrübt, in den Wipfeln der Zypressen und Platanen rauschte ein starker Wind; das Innre aber der Pilgrime und Fremdlinge, da sie jetzt wieder hinabstiegen zur kleinen bretternen Kammer, war durch nichts getrübt und durch keine Stürme bewegt. Einige Stunden lang mochte der ruhige Schlaf in dem freilich schon heftig schwankenden Schiffe gedauert haben, da weckte uns das laute Heulen des Sturmes, das Rauschen und Anschlagen der Wellen an das Fahrzeug, das Tosen der Brandung am Felsen. Der äußere Hafen von Rhodus gewährt freilich den hier vor Anker liegenden Schiffen Rettung und Sicherheit vor dem Untergang, das heftige Schwanken derselben aber durch die Gewalt der Stürme kann er mit seiner meist niederen Umgebung nicht verhindern. Wir stunden schon beim Grauen des Morgens auf dem Verdeck, um bald möglichst ans Land zu gehen. Das große Boot ward zur Ueberfahrt bereitet, aber die Wellen warfen es bald hoch hinauf in die Nähe des Schiffsbordes, bald glitt es wieder hinab in die neu sich öffnende Tiefe, näherte sich jetzt dem Schiffe so weit, daß nur mit Mühe

das Zusammenstoßen vermieden werden konnte, und fuhr dann weit von ihm hinweg. So schwer war den beiden Reisegefährtinnen das Aussteigen aus unsrem Hauß der Gewässer noch nie geworden, und dennoch begehrten sie sehnlich aus dem unter ihren Füßen schwankenden in ein still und fest stehendes Hauß zu kommen. Als ein besonders günstiger Umstand erschien es uns, daß der Sturm nicht gestern, sondern erst heute kam, denn gestern früh, wo wir der Sanitätsobhut noch nicht entlassen waren, hätten wir, wenn dies anders bei solchem Sturme möglich, den weiten Umweg um den St. Niklasthurm hinum nach dem Quarantänebezirk nehmen müssen; heute durften wir gerade über den Hafen hinüber nach dem nahen Damm unmittelbar beim Stadtthor fahren. So nahe aber auch dieser Weg der Ueberfahrt war, reichte er dennoch hin, um uns sattsam in das Spritzbad des Meeresschaumes einzutauchen, denn die Wogen zerstäubten sich dort am Felsen weit hin vom Boote und der Sturm warf den flüssigen Staub wie Regengüsse über uns her; wir kamen gründlich durchnäßt am Lande an. Das angenehme Gefühl jedoch, dem wir uns hier, auf sicherem Boden stehend überließen, während wir unser Schiff drüben im Wasser so taumeln und schwanken sahen, das läßt sich für Einen, der es noch nicht selbst erfahren, kaum beschreiben. Dazu kam noch, am einsamen Felsenufer bei und jenseits der St. Elmoburg der wahrhaft erhebende Hinausblick auf das vom Sturm bewegte Meer; ein Schauspiel der Elemente, das ich bis dahin in solcher Großartigkeit noch nie gesehen hatte. Der Himmel war fast ganz mit schweren dichten Wetterwolken bedeckt, nur aus Osten fuhr, wie ein drohend gezucktes Schwert ein Streifen des dunkelroth glühenden Morgenrothes empor,

der bald wieder verschwand; ein oder etliche Male blickte die Sonne, blickte Apollo der Hirt, mit gelblich falbem Scheine auf die Wogen herunter, welche wie eine Heerde, die von Furcht und Entsetzen ergriffen nicht mehr auf die Stimme des Hirten achtet, in wilder Eile dahin fuhren; die Blätter der hohen Platanen wurden vom Sturme weithin über Land und Meer gestreut. Die Stimme der Schrecken, welche die Natur in solchen Augenblicken vernehmen lässet, tönet zwar lauter als die ihrer Lieblichkeiten, es wird aber in jenen wie in diesen dasselbe harmonisch lautende Lied der Schöpfung vernommen.

Die Gewitterwolken zogen sich immer dichter und drohender zusammen, wir wußten aus mehrmaliger Erfahrung, mit welcher überströmenden Kraft sie in diesen Gegenden und in dieser Jahreszeit sich entladen, daher eilten wir an der Grabstätte des Türkischen Marabus vorüber nach unsrer Locanda della Luna, wo uns bald das kleine, abgesondert stehende Häußlein, das sich über die Mauer des Hofes erhebt und welches mich oft durch seine Bauart an die Nachthütte im Kürbisgarten erinnerte, unter sein Dach aufnahm. Fenster gab es da nicht, sondern bloß hölzerne Läden, welche heute, beim herannahenden Gewitter verschlossen bleiben mußten, das nöthige Licht fiel durch die geöffnete Thüre herein und beleuchtete da die einfache Geräthschaft des Häußleins: einen alten, hölzernen Tisch, zwei hölzerne Bänke und einen Stuhl. Wir hatten hinlängliches Licht, um uns einmal am lieben, festen Laude auf Pilgrimsweise durch Wort und Schrift zu erquicken, unter andern lasen wir heute ein tröstliches Wort von Einem, der uns leitet nach Seinem Rath, und hatten auch ein Gefühl von jener Freude, de-

ren Die genießen, welche zu Ihm ſich halten (Pſ. 72. V. 24, 28). Und dieſes Gefühl, mit ſeiner ſtärkenden Kraft, kam uns heute gerade zur rechten Zeit, denn bald nach unſrem Einzug unter das ſtille Dach der „Nachthütte" brach nicht nur das Ungewitter mit furchtbaren Donnerſchlägen und Blitzen und mit Hagelſchauer aus, ſondern, da das Gewitter ein wenig ſtiller geworden, kam der Sohn unſres wohlwollenden Herrn Conſuls Giulianich, der uns die Nachricht brachte, daß im Quarantänehauß zu Alexandria die Peſt ausgebrochen ſey. So hatten ſich zwei Sorgen ſtatt einer, und beide waren, wie ſich nachher zeigte, vergebliche, in unſre Geſellſchaft eingedrängt: die eine, ob uns nicht vielleicht die jetzt mit Macht einbrechenden Winterſtürme Wochen, ja Monate lang auf Rhodus zurückhalten und hierdurch unſern Reiſeplan ſehr verändern und verkürzen würden, die andre, daß wir abermals, auch wenn wir nach Alexandria gelangten, als Haußgenoſſen einziehen müßten bei der „Peſtilenz die im Finſtern ſchleichet, bei der Seuche die im Mittage verderbet." Das dumpfe Toben des Meeres, welches das Liedlein der erſteren Sorge ſang, hörte man, bis herein in unſre kleine Hütte, dazwiſchen aber vernahm die Seele auch ein andres Lied in höherem Tone, deſſen Anfang lautete: „gieb dich zufrieden und ſey ſtille."

Gegen Mittag hatte der Regen aufgehört, die lauten Donner ſchwiegen, nur die furchtſamen Lämmer und wilden Stiere des Meeres, die Waſſerwogen, konnten noch nicht von dem Entſetzen ſich los machen, das ſie ergriffen, obgleich, wenn ſie vor Furcht auch noch ſo hoch ſprangen, nur hier eine Tiefe und dort eine andre Tiefe ſich aufthat. Haſſan, unſer Türkiſcher Freund aus Smyrna, beſuchte uns, und auch heute, wo wir mit ihm allein

waren, vernahmen wir Aeußerungen von ihm, welche uns schließen ließen, daß in dem geistigen Reiche der Osmanen zwar noch die Wogen, jetzt einmal in Bewegung gesetzt, laut gegen den Felsen brausen, der fest stehet, daß aber die Wetterwolken, aus denen der aufregende und bewegende Sturm kam, bereits anfiengen sich zu zertheilen und zu verziehen. Hassan äußerte auf seine Weise mehrmalen gegen uns, als Hoffnung seines Herzens, daß vielleicht schon in wenig Jahrzehenden die Moslimen in Sinn und Sitte den Franken (Christen) gar ähnlich und sehr nahe befreundet seyn würden; der Großherr selber mache zu der Annäherung einen guten Anfang. Namentlich schien ihm auch der Anblick unsrer christlichen Familienverhältnisse und das Benehmen unsrer Reisegefährtinnen das Vorurtheil der Türken (wenn es anders wirklich noch in ihm war) benommen zu haben, daß in den Frauen keine solche, zum Wirken kräftige, verständige Seele sey, wie in den Männern. Hassan war heute unser Gast und nach einiger Zeit fand sich auch unser guter Capitän Angeli bei uns ein, den der sorgsame, wohlwollende Herr Giulianich hieher beschieden hatte, um ihm, in unsrer Gegenwart, das Versprechen abzunehmen, daß wir im Hafen zu Alexandria auf seinem Schiffe, nicht in dem jetzt verpesteten Siechhauße, die Quarantäne halten dürften.

Rhodus war, nach der Sage des Alterthums, dem Sonnengott als einer seiner Lieblingssitze geheiligt, denn dort auf dem hohen Atabyrisberge sahe Phoebus die lieblich blühende „Rhodus," die Tochter der Aphrodite, und wählte sich die Jungfrau zur Braut und Gemahlin*). Darum vergehet schon nach dem Ausspruch der

*) Pindar. Olymp. VII, 25.

Alten kaum ein Tag, an welchem nicht, wenn auch Wolken ihn verhüllten, die Sonne, aus dem Gewölk hervor, ihr Lieblingseiland wenigstens auf eine Stunde beleuchtete *), der Himmel ist über diesem Gefilde der Rosen (und Schlangen) von einer so vorherrschenden Neigung zur Heiterkeit und zum Lachen, wie die Laune des Aristophanes, welcher dieser Insel entstammt war. Auch die jetzigen Bewohner sagen, daß ein Tag, an welchem die Sonne nicht wenigstens eine oder etliche Stunden schiene, zu den großen Seltenheiten auf ihrer Insel gehöre. Eine dieser Seltenheiten glaubten wir heute erlebt zu haben, denn ein so geschwärzter Himmel, wie der des heutigen Vormittags war, schien so bald keine Aufhellung zu versprechen. Und dennoch war der ganze Nachmittag so schön und heiter, die Sonne schien wieder so lieblich warm, wie in unsrem Vaterlande etwa an einem der letzten Tage des Aprils. Diese günstige Stimmung des Himmels zog uns bald wieder hinaus auf die Höhe des Hügels und ans Meer. Hatten doch selbst unsre Hadschi's den Ruhesitz der Kaffeehäuser verlassen und waren in Schaaren her zu der Grabstätte und Moschee ihres Heiligen gezogen, dem dieses Volk auch nach seinem Tode, wie vormals das heidnische Alterthum den auf Rhodus wohnenden Telchinen, eine magische Gewalt und Macht über Wind und Wetter zuschreibt, deren Verwendung zu Gunsten unsrer Schifffahrt, diese Türkischen Reisegefährten durch Gebet und reichliche Gaben zu gewinnen suchten. Obgleich der eigentliche Sturm sich ganz gelegt hatte, war dennoch das Meer, selbst innerhalb des Hafens, noch so unruhig, unser Schiff schwankte so gewaltig, daß wir

*) Plinius II. 62.

uns entſchloſſen, heute dem Beiſpiel der Hadſchi's zu folgen und am Lande zu übernachten. Unſre jungen Reiſegefährten fanden gaſtliche Aufnahme im Kloſter der Franziskaner, wir, ſammt unſrer Gefährtin, bei einem Freunde des Herrn Giulianich, und die Ruhe in einem unbewegt feſtſtehenden, bequem eingerichteten Bette erſchien uns ſo neu und unvergleichlich wohlthuend, daß wir ruhig ſchliefen bis an den hellen Morgen.

Als wir am Donnerſtag, den 24ſten November, die Läden öffneten und bald nachher auch hinaustraten ins Freie, da zeigten ſich uns die Hochgebirge der benachbarten Kleinaſiatiſchen Küſte am Cap Balbi (Phönix) und an der Bucht von Marmaris (Loryma) mit dem Leichentuche des friſch gefallenen Schnees bedeckt. Das aber, was uns auf den Höhen als Trauergewand erſchien, das war und ward für uns ein Anlaß und Anzeichen der Freude; denn ſiehe, eine der geſtrigen Sorgen war über Nacht gehoben und vergangen, der Wind war uns endlich wieder einmal günſtig geworden und ließ, durch ſein kräftiges Wehen, einige Ausdauer erwarten. So beſtättigt es, auch bei ſolchen minder bedeutend ſcheinenden Ereigniſſen, ſelbſt die unmündige Natur, daß in ihr, wie in der Geſchichte unſres Geſchlechts, eine Mutterliebe walte, welche gern ſich zu dem Schweigen und Erſtarren des Todes herabläſſet, damit in ihren Kindern die Stimme und Luſt des Lobes wie des Dankens erwachen könne.

Unſre hieſigen landes- und meereskundigen Freunde, vor allen Herr Giulianich, der in ſeinen jüngeren Jahren ſelbſt Seekapitän war, hatten uns geſagt, daß jener günſtige Wind, den wir ſchon ſeit mehreren Tagen erwarteten und der nun endlich heute gekommen war, in dieſer Jah-

reszeit und auf diesem Meere selten länger als drei Tage anhalte. Wenn man ihn jedoch gleich bei seinem Anheben benutze, dann sey diese Zeit gerade ausreichend, um mit ihm von Rhodus nach Alexandria zu segeln; wo nicht, so dürfe man oft lange warten, bis ein eben so kräftiger, günstiger Wind käme. Wir hatten dieses wohl zu Herzen gefaßt, und da uns keine Zeit zu verlieren war, suchten wir gleich am Morgen unsern Schiffcapitän auf, um ihn zur baldigen Abreise zu bestimmen. Wir fanden ihn, den wohlerfahrnen Mann, schon von selber unserm Wunsche entgegenkommend, denn er war eben im Begriff gewesen, uns bis gegen Mittag aufs Schiff zu bescheiden. Aber unsrer und des Capitäns Entschluß fand diesmal nicht den Beifall der Hadschi's. Diese, an deren Spitze der Untercapitän stund, hätten gerne noch ihren morgenden Wochenfesttag (Freitag) auf dem Lande zugebracht und der Untercapitän suchte auch mich mit in das Einverständniß zu ziehen. Wir aber blieben mit dem Capitän für die Beschleunigung der Abreise, und die Anwesenheit unsrer Fränkischen-Freunde legte ein solches Gewicht in die Wagschale, daß der Unterkapitän keinen weitern Widerspruch wagte und auch die Hadschi's sich ruhig in den baldigen Abschied von den glückseligen Hallen der Kaffeehäußer fügten. Noch einmal kehrten wir dann zu unsrer Vorstadt zurück, genossen zum letzten Male die Aussicht bei den Zypressen des Hügels von „Liebeinsam," und da uns von dort ein schnell vorüberziehender Regenguß verscheucht hatte, erquickten wir uns noch einmal an den Gütern unsrer Locanda. Der Abschied von unsren hiesigen wohlwollenden Freunden war ein dankbarer und herzlicher; mehrere von ihnen begleiteten uns zum Hafen, der Freund Rothmantel sogar aufs

Schiff. Bald nach Mittag ward der Anker gelichtet und gegen 2 Uhr war, mit einiger Anstrengung, weil gerade der heutige, unsrer Weiterfahrt im Ganzen so günstige Wind das Auslaufen hinderte, der Ausgang aus dem Hafen gewonnen.

Die Seereise von Rhodus nach Alexandria.

Das Geschrei unsrer Matrosen, ihr lautes „Kyrie eleison," womit sie jede anstrengende Bewegung beim Aufwinden der Anker, beim Auf- und Niederziehen der Segel, beim Fortbugsiren des Schiffes aus dem Hafen hinaus zu begleiten pflegten, war verstummt, man hörte nur noch das Rauschen der Wogen, durch welche unser Schiff mit kräftig aufgeblähten Segeln hindurchschritt. Der Wind war Maëstral Tramontana (Nord-Nordwest) und wehte so frisch, daß man den Mantel vertragen konnte; der Himmel war klar und rein, nur am Gipfel des hohen Atabyrisberges, im Süden der Insel, hiengen einzelne Wolken. Doch dieser war ja schon den Alten, wie sein Name sagt, als ein Verhüllter bekannt; auf seinen Höhen stund ein Tempel des umhüllten Zeus, des Gottes der über den Wolken thronet, auf uns aber schien die Sonne ungetrübt hernieder und das Gewölk der Sorgen hatte sich zerstreut, obgleich unsre Freunde in Rhodus uns darauf gefaßt gemacht hatten, daß, bei leicht möglicher Veränderung des Windes, wir vielleicht nach Castelrosso und von da zurück nach Rhodus verschlagen werden könnten.

Wir steuerten mehrere Stunden lange nahe an der Insel hin, deren Berge und Thäler wie Blätter der Rose, die das Sinnbild des lieblichen Eilandes war, vor unserm Auge sich ausbreiteten. In besondrer Schönheit zeigte

zeigte sich uns die bergumsäumte Bucht und Felsenstätte des alten Lindos, der Geburtsstadt des Chares und manches andern großen Meisters in Erz und Stein. Das Werk des Erzes und Steines schien zwar dauernd und fest genug; wo wäre es aber, verwandelt vielleicht in die häßliche Schlauchform der Kanonen, oder in die Kochgeschirre der Türken und Beduinen, geblieben, hätte nicht das Wort, das beschreibende, welches unvergänglicher ist denn alles Erz und Felsengestein der Erde, seinen Nachhall erhalten. Denn von allem sichtbaren Werk und Wesen bleibet zuletzt doch nur das, und geht in die Ewigkeit hinüber, was mit den ewigen Kräften des Wortes sich überkleidet.

Der Atabyris warf seinen Schatten weithin über die schöne Landschaft, wir waren bei dem südlichen Ende der großen Insel; nur noch ein kleines, niedriges Eiland, mit Bäumen bewachsen, zeigte sich neben uns, im Westen; die Sonne gieng uns schon im weiten, freien Meere unter. Das Auge, noch einmal auf die dunkelnden Höhen von Rhodus gerichtet, nahm Abschied vom Lande und vom Anblick der Berge, der uns, auf unsrer bisherigen Fahrt von Constantinopel nach Smyrna und von da durch das inselnreiche, Aegeische Meer noch keinen Tag ganz verlassen hatte; denn auf der großen, breiten Fläche des Gewässers, die sich in gerader Linie zwischen Rhodus und Alexandria ausdehnt, ist nun kein weiterer Punkt des Anhaltens und der Bergung vor Stürmen; kein Eiland, das dem Schiffer auch nur einen Trunk des frischen Wassers darbieten könnte.

Der Mond, welcher fast voll war, beleuchtete jetzt die schaumbedeckten Wogen, deren Andrang hier, auf dem freieren Meere, mächtiger erschien, als in der Nachbar-

schaft der Insel; der Wind hatte sich etwas mehr nach Westen gewendet und legte das Schiff, das ihn noch immer mit vollen Segeln erfaßte, so stark auf die Seite, daß Mehreren von uns das Feststehen auf dem Verdeck unbequem ward; wir giengen freiwillig wieder hinab in das kleine Gefängniß der Kajüte und streckten uns, um den Anfall der Seekrankheit zu verhüten, aufs Lager der Pritsche. In der Nacht hatte sich der Wind fast wieder zur Sturmesgewalt verstärkt, der Himmel mit Wolken bedeckt, die sich von Zeit zu Zeit in Regenströmen ergossen. Die armen Hadschi's oben auf dem ungeschützten Verdeck, so wie unten im engen Schiffsraume hatten heute (am Freitag) ein trübseliges Wochenfest; sie alle waren seekrank und auch mir schwindelte, so oft ich mich vom Lager erheben wollte, der Kopf so sehr, daß ich gar bald mich wieder niederlegen mußte. Auch am Sonnabend hielt das stürmische Wetter an; die Wellen giengen so hoch, daß sie öfters über das Verdeck schlugen und ihr Gewässer über die Treppe hinab in die Kajüte ergoßen, der obere Eingang zu dieser wurde deßhalb mit Teppichen verschloßen und auch das Deckenfenster der Kajüte, um das Eindringen des Regens zu verhüten, öfters mit Brettern und härenen Teppichen verhüllt. Hiedurch ward die Luft in dem engen, dunklen Kämmerlein so drückend und dumpf, dabei durch die Nachbarschaft der seekranken Hadschi's im Schiffsraume so verpestet, daß der Eckel und Schwindel im Haupte fast keinen Gedanken, im Herzen keine Freudigkeit aufkommen ließen. Meine lieben Reisegefährten waren indeß weniger von der Seekrankheit erfaßt worden denn ich, auch die Haußfrau stieg von Zeit zu Zeit hinan aufs Verdeck, von wo sie, freilich immer sehr bald, mit Mienen der Furcht und des

Schreckens zurückkehrte, wenn sie hier und wenn sie dort in die geöffneten Tiefen des Wassers hineinblickte, oder wenn eine große Woge über den Saum des Schiffes hereinsprang.

Seitdem der Obercapitän gegen den Wunsch des Türkischen Untercapitäns und seiner Glaubensgenossen die Abfahrt von Rhodus beschleunigt hatte, war ein Zwiespalt zwischen beiden entstanden, der sich auch darin äusserte, daß der Untercapitän die seit Rhodus eingeschlagene Richtung der Fahrt beständig tadelte, und behauptete, auf diese Weise würden wir nicht nach Alexandria, sondern nach einem westlicheren Punkt der Küste kommen, der, wenn wir bei Nacht anführen, wegen der Sandbänke gefährlich werden könne. Der Obercapitän, seiner Sache gewiß, hatte auf das Geschwätz wenig geachtet, und sein Triumph war vollkommen, da am 27sten November des Morgens um 9 Uhr auf einmal einer unsrer Matrosen vom Mastkorbe aus das Land, und zwar jenes der Umgegend von Alexandria erkannte und dieses mit lautem Freudengeschrei verkündete. Die Hoffnung gab jetzt den Gliedern neue Kraft, Alle drängten sich aufs Verdeck und sahen unverwandten Blickes nach Süden hin, und bald erkannten auch wir Andern ganz niedrig am Horizont die Wipfel der Palmen und den hohen Scheitel der sogenannten Säule des Pompejus, die Burg des Vizekönigs und den Wald der Mastbäume der vielen, im innern Hafen liegenden Schiffe.

Es war heute die dritte Woche seit unsrer Abfahrt aus Smyrna vergangen, dazu war heute der erste Adventssonntag: ein Tag der Freude für viele Völker und Länder. Die beschwerliche Seereise, mit all ihren vergeblichen Sorgen, lag hinter uns und wir mußten jetzt

mit freudigem Dank es erkennen, wie sehr sie uns durch die öfteren Ausruhezeiten am Lande und durch die Beschleunigung der letzten Fahrt von Rhodus bis hieher erleichtert worden war. Der frische Wind, gleich als hätte er nun seine Botschaft vollendet, fieng an uns zu verlassen, wir näherten uns, mit seinem letzten Hauche, langsam dem Lande und zwischen 1 und 2 Uhr des Nachmittags liefen wir im äußern Hafen von Alexandria ein und warfen neben vielen Schiffen, auf denen die schwarz und gelbe Quarantäneflagge wehte, Anker.

Alexandria.

Wir waren nun, wenn auch nicht auf dem Boden, doch auf dem Gewässer von Aegypten; nahe bei uns die Stätte der hohen Obelisken (Nadeln der Cleopatra) und an vielen Stellen der Küste die dichtgedrängten Waldungen der Palmen; vor uns die ansehnlichen Gebäude der neuen Straße, bei denen, auf hohen Mastbäumen, die Zeichen der verschiedensten Nationen des Westens wehen, deren General-Consuln hier wohnen; weiterhin die Moscheen, so wie die Palläste und Gärten der Großen. Ueber uns schwirrten und zwitscherten die Schwalben und verkündeten uns, daß wir nun im Lande des beständigen Grünens und Blühens, im Lande des anhaltenden Sommers seyen. Wir stunden an dem Anfang jenes Weges der großen Thaten der Geschichte, welcher ein Hauptweg auch unsrer Reise werden sollte; stunden vor dem Thore der alten Heimathstätte einer Weisheit der Tempel, deren Licht weithin über die Zeiten und Völker leuchtete. Ehe sich uns aber dieses Thor selber aufthat, ehe wir unsern Fuß auf jenen Weg der ersehnten Weiterreise

ſetzen durften, da ſollte noch mancher Tag vergehen; denn gleich einem tiefen, von Waſſer gefüllten, durch Palliſaden verwahrten Graben, den das Auge von weitem nicht bemerkte, der aber deſto größeren Schrecken bei der Annäherung erregt, lag zwiſchen uns und dem freien Austritt ans Land die langweilige Abſperrung einer vier und zwanzigtägigen Quarantäne. Dieſe wäre allerdings vermieden worden, wenn wir den Weg von einem der Europäiſchen Häfen unmittelbar hieher genommen hätten; jetzt aber, da wir noch dazu in Geſellſchaft dieſer großen, verdächtigen Schaar der Türken aus Gegenden gekommen waren, in denen die Peſt herrſchte, konnten wir den Stricken der Sanitätsobhut nicht entgehen.

Wir hatten gleich in den erſten Stunden nach unſrer Ankunft im Hafen unſre Empfehlungsbriefe abgegeben und ſchon am darauf folgenden Tage erfreuten uns die Herren, an welche jene Briefe lauteten, mit ihrem tröſtlichen, angenehmen Beſuche bei dem Schiffe *). So machte ich ſchon an dieſem Tage die ſpäter für mich ſo wichtigen und genußreichen Bekanntſchaften der Herrn General-Conſuln von Oeſtreich, Rußland, Preußen, Dänemark und Amerika: des Herrn Regierungsrath Ritters v. Laurin, des Herrn Oberſten Duhamel, der Herrn v. Dumreicher, Roquerbe und Gliddon, und ſpäter am Nachmittag die des Herrn Bergwerksdirectors Ruſſegger, deſſen bedeutungsvolle Forſchungen mit Recht in ganz Europa Theilnahme erregt haben. Am meiſten

*) Bei ſolchen Beſuchen führt ein Mann von der Quarantäne, der die Beſuchenden begleitet, die Aufſicht; das Boot muß immer in einiger Entfernung vom Schiff bleiben.

und unmittelbarsten nahm sich unsrer und aller unsrer Angelegenheiten unser wohlwollender, gütiger Landsmann, der k. Dänische Herr Generalconsul v. Dumreicher an, der aus Bayern (Kempten) gebürtig, die Liebe zu seinem Vaterlande an uns bei jeder Gelegenheit bewieß. Durch ihn, so wie durch seinen jungen Freund und Landsmann, Herrn Pfäffinger, wurde uns die Gefangenschaft der Quarantäne sehr erleichtert, denn außer dem Verlangen nach Freiheit wurde uns von ihnen jedes andre aufs Zuvorkommendste erfüllt.

Die schon früher vernommene Nachricht von dem Ausbruch der Pest in den Gebäuden des Quarantänehaußes bestätigte sich hier im vollen Maße; unser Entschluß im Schiffe zu bleiben, erhielt dadurch eine neue Bestärkung. Ein Hauptanliegen mußte es jetzt für uns seyn, daß die Hadschi's bald möglichst ausgeschifft würden. Denn erst wenn dieses geschehen und die andre der ansteckenden Kraft verdächtige Waare, die unser Capitän an Bord führte, ausgeladen war, konnten wir aus dem äußern (sogenannten neuen) in den innern (alten) Hafen einlaufen und den eigentlichen Anfang der Quarantäne machen; alle die Tage, die wir im neuen Hafen verweilten, zählten hierbei nicht mit, sondern waren wie verloren. Aber der Erfüllung unsres Wunsches, der auch zugleich der Wunsch der Türkischen Hadschi's war, die sich selber aus dem engen Schiff hinaus ans Land sehnten, stund entgegen, daß alle Räume des Quarantänehaußes bereits besetzt waren. Endlich, am Dienstag, sollte die Ausschiffung geschehen. Unsre Türken hatten den Augenblick kaum erwarten können; schon am frühen Morgen setzten sie sich, mit all' ihren Geräthschaften, in die beiden großen, zu ihrem Transport bestimmten Böte. Zu dieser Eile mochte wohl auch die

Mißhelligkeit beigetragen haben, in welche die Hadschi's seit gestern mit dem Capitän gerathen waren, weil sie für das Wasser, das er hier im äußern Hafen doch selber kaufen mußte, und das sie bei ihren Waschungen so übermäßig verschwendeten, nichts bezahlen wollten, sondern dasselbe noch immer umsonst, wie bisher auf der Ueberfahrt verlangten. Die guten Leute mußten indeß auch diesmal erfahren, daß zum Eilen das Schnellseyn nicht immer helfe, denn bei dem Ausräumen des Quarantänehaußes hatten sich Schwierigkeiten ergeben; nachdem die Türken den ganzen Tag, der Sonnenhitze ausgesetzt und eng zusammengepreßt, in ihren schwankenden Böten gesessen waren, unvermögend ihren Pilau zu kochen, mithin auch meist ohne zu essen, ohne Kaffee zu trinken, ja selbst ohne Tabak zu rauchen, mußten sie am Abend wieder hinaufsteigen ins Schiff. Dieses alles geschahe mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Ruhe; mit derselben Gleichmüthigkeit, mit welcher sie am Tage fast regungslos zusammengepreßt gesessen, rauchten sie jetzt am Bord des Schiffes ihre Pfeife und bereiteten sich den zwiebeldurchwürzten Reis oder Kaffee. Erst am Mittwoch wurde es Ernst mit dem Ausladen der Türken, deren etliche, an ihrer Spitze der streitsüchtige Mohr, zuletzt noch widerwärtige Streitigkeiten mit dem Capitän wegen der Bezahlung der Ueberfahrt hatten. Das Schiff war nun auf einmal für uns ein sehr geräumiger, bequemer Wohnsitz geworden, denn alle Hadschi's waren heraus; von den Türken blieben überhaupt nur noch der gute Kaufmann Hassan und der Unterkapitän so wie der Halbtürke Jugleſe; der ganze Raum des Verdeckes gehörte jetzt, abgesehen von dem Schiffsvolk, für uns und die Griechin mit ihren drei Kindern, einen jungen Griechen und die beiden Deutschen Handwerkspurschen,

denen ich die Erlaubniß ausgewirkt hatte, im Schiff zu bleiben. Wir hatten an diesem Tage außer dem Gefühl der Befreiung von einer Reisegesellschaft, die uns leicht, wenn Krankheiten unter ihr ausgebrochen wären, sehr gefährlich hätte werden können, noch einen andern großen Genuß gehabt: ein mehrstündiges Verweilen auf dem festen Boden des Landes, in dem freilich eng begränzten Bezirk des Quarantäne-Mauthhofes. Als wir, reichlich versehen mit Vorräthen der eben reifenden Datteln und mancher andern Güter des Landes, zum Schiff zurückkamen, fanden wir dieses gereinigt und gesäubert, so gut dieß nur durch die Hände der Matrosen geschehen konnte; auch das Ausladen der „suspekten" Waaren des untren Schiffsraumes, zu denen man erst jetzt, da die Hadschi's fort waren, gelangen konnte, hatte bereits begonnen und am Donnerstag den 1ten December war Alles so weit im Reinen, daß wir nun endlich den äußern Hafen verlassen und in den innern (alten) einlaufen durften. Hier hatten wir freilich einen ungleich sichrerern und angenehmeren Bergungsort gefunden, als der äußre Hafen ihn darbot. Denn außerdem daß hier unser Schiff viel geschützter vor dem Angriff der Stürme lag, denen es dort, besonders wenn sie aus Nordost weheten, nicht viel weniger als auf dem offnen Meere ausgesetzt lag, genossen wir auch da den unmittelbaren, nahen Anblick der schönen Flotte des Viceköniges und der vielen vor Anker liegenden Europäischen Schiffe; hatten ganz nahe bei uns auf dem Lande ein bequem eingerichtetes Sprachgitter, an welchem wir öfter mit freundlichen Landsleuten zusammentrafen, konnten vom Verdeck aus die Arbeiten der Schiffswerfte betrachten, das Auge an dem Grün der vielen Palmengärten und dem Beschauen der Pompejussäule erquicken.

Die Geschichte eines Quarantäneaufenthaltes hat so viel Einförmiges, daß sie sich kurz zusammenfassen läßt. Man liest da, man schreibt Briefe, man empfängt Besuche, unter andern schon am ersten Tage den des Griechischen Herrn Generalconsuls Tossizza und jenen eines freundlichen, gefälligen Landsmannes, des Herrn Flottenarztes Dr. Koch; man fährt zum Quarantänesprachgitter oder ergeht sich in der kühleren Zeit des Tages auf dem Verdeck des Schiffes. Gleich am zweiten Tage nach unserer Einfahrt in den innern Hafen gewährte uns eine große Illumination der Kriegsschiffe und mehrerer öffentlicher, in der Nähe des Hafens stehenden Gebäude, so wie der Minare's der Stadt, eine große Augenbelustigung. Es hatte heute (Freitag den 2ten December) bei Sonnenuntergang die Fastenzeit: der Ramadan der Moslimen begonnen und dieser Abend von hoher moslimitischer Bedeutung, wurde von Kanonenschüssen angekündigt und dann als ein Fest der Lampen gefeiert. Nächst der Beleuchtung der Peterskirche in Rom, am Vorabend und am eigentlichen Festabend von Peter und Paul, habe ich noch keine große Lampenbeleuchtung gesehen, die einen so mächtigen Eindruck auf mein Auge machte, als die der Aegyptischen Kriegsschiffe, deren Licht seine widerspiegelnden, beweglichen Funken weithin über den Wasserspiegel des Hafens ergoß. Wir hatten heute am Tage eine Wärme unsrer Sommertage gehabt, die Kühle des Abends that wohl; wir blieben lange, wie Kinder an den vielen Lichtlein uns freuend, auf dem Verdeck.

Es war nur ein Traumbild gewesen, das in mir wie ein Funke der großen, so eben gesehenen Lampen, wenn er in Baumwolle oder Werg gefallen wäre, den Brand

der innren Unruhe entzündet hatte, und doch fühlte ich den ganzen Tag seine Schmerzen. Ich war auf einmal im Traum wieder zurückgekehrt in die liebe Heimath. Theilnehmend drängten sich mehrere meiner Freunde um mich; ich sollte ihnen von meiner Reise erzählen. Ich that dieß mit einer Lebendigkeit und Wärme, deren ich im Wachen selten fähig bin, und mit großer Ausführlichkeit; ich beschrieb die Donaufahrt, Constantinopel, Kleinasien, die Fahrt nach Alexandria, und kam mit meinem Reiseberichte bis zu der Beschreibung der gestrigen Illumination, da auf einmal stockte die Erzählung. Meine Freunde ersuchten mich, ich solle ihnen doch noch mehr sagen über Aegypten, über die Wüste des Sinai und über das gelobte Land, da mußte ich mit einem unbeschreiblichen Schmerz gestehen: ich bin so lange und weit weggewesen und bin nun zurückgekehrt, ohne den eigentlichen Zweck meiner Reise erlangt, ohne die Pyramiden, ohne das rothe Meer und den Sinai, ohne Palästina, ja selbst ohne nur den Nil gesehen zu haben. Wer die Unruhe eines Wandervogels mit theilnehmendem Sinne betrachtet hat, der, wenn die Wanderzeit kam, im Käfich versperrt und festgehalten war, der kann sich in die Lage eines aus allen Kräften vorwärts, zum Ziele der Pilgrimschaft strebenden Menschen denken, wenn derselbe auf einmal da im Angesicht der Palmenhayne wochenlang auf den Wellen schweben muß und nutzlos die Zeit verstreichen siehet, die er zwischen den Ruinen von Theben und Luxor oder bei dem Rauschen der Nilkatarakten hätte zubringen können. Das unruhige Sehnen, einzugehen wenigstens in das schon so nahe vor uns liegende Thor des Nilthales, wurde noch gesteigert, da heute Herr Bergwerksdirector Russegger mit Dr. Veit und einigen andern seiner Begleiter zu

uns aus Schiff kam und uns nach vielen interessanten Mittheilungen über seine bisherigen gründlichen und gehaltreichen Forschungen seine nahe Abreise in das obere Nilthal ankündigte. Wie gerne hätten wir uns ihm angeschlossen, und, obgleich dieses nicht zunächst in unserem Reiseplan lag, auch die später denn die Pyramiden gebornen Herrlichkeiten von Theben gesehen.

Das innre, unruhige Bewegen war durch Nachrichten aus dem Vaterlande von dem Ausbruch der Cholera bei dem heimathlichen Heerde noch vermehrt worden, wiewohl die guten, schon am 29ten November empfangenen Briefe zugleich auch vielen heilenden und lindernden Balsam gegen die Schmerzen der Unruhe enthielten; einen Balsam, der nur gerade heute nicht recht gebraucht und angewendet wurde. Freilich war es, als wollte selbst die äußere Natur in den Takt des gellenden Singetanzes einstimmen, der eben im Innern ertönte, denn wir hatten seit der vergangenen Nacht statt des gestrigen Sommerwetters Sturm bekommen, am Morgen war nur 14° R. Wärme; wir durften froh seyn, daß wir nicht mehr im äußern, sondern im innern Hafen vor Anker lagen, denn selbst hier empfanden wir das Schwanken des Schiffes auf dem stark belegten Wasser; im äußern Hafen wäre uns dasselbe wieder zu einem Siechbette der Seekrankheit geworden. Auch am Sonntag dauerte das stürmische Wetter in solcher Heftigkeit an, daß uns dasselbe von unsern Freunden in der Stadt abtrennte, doch sahen wir wenigstens den freundlichen Landsmann, Herrn Pfäffinger. Endlich am Montag den 5ten December hatten wir uns in das unvermeidliche Loos der Sanitätsgefangenschaft gefunden und von hier an begann für uns ein arbeitsames, häußliches Leben, das neben

den Entbehrungen auch seine vielfachen Freuden in sich trug. Wenn wir am Morgen aus der stillen, dem gemeinsamen Lesen bestimmten Cajüte, gestärkt an Seele und Leib, hinaustraten aufs Verdeck, da dauerte es nicht lang, da kam unsre „Silberflotte" an: das kleine Boot, das uns frische Lebensmittel aus der Stadt, zuweilen auch Briefe und die „allgemeine Zeitung" brachte. Jeder gieng nun an sein Tagesschäft: Einige schrieben oder lasen, Andere zergliederten und zeichneten Seethiere, der Maler Bernatz porträtirte. Denn seitdem unser Schiffsvolk an ihm und Dr. Erdl diese Geschicklichkeit bemerkt hatte, mußten beide, vornämlich aber Bernatz, nach und nach sie Alle, und zwar Manche von ihnen mehrere Male abbilden. Hierbei wurde ganz vorzüglich auf ein getreues Nachbilden der schönen Kleidung gesehen; selbst der Kapitän war darüber empfindlich, daß Dr. Erdl ihn in seiner ziemlich alten und farblos gewordenen Schiffskleidung gemahlt hatte; er zog für die zweite Abkonterfeiung durch Bernatz, eben so wie Jeder der sich später mahlen ließ, sein schönstes Gewand an und der Unterkapitän borgte sich zu gleichem Zwecke von dem reicheren Hassan noch allerhand buntfarbigen Zierrath, nur damit das Bild recht schön werde. Mitten in diese Tagesgeschäfte, welche jetzt großentheils, wenn die Sonne nicht zu heiß schien, auf dem freien Verdeck verrichtet wurden, kam dann ein angenehmer Augenblick des Ausruhens, wenn jetzt ein Schiff von der Barbareskenküste, erfüllt mit Mauritanischen Hadschi's, ankam, die viel unsaubrer und wildfremder aussahen als unsre Türken, oder wenn ein Europäisches Schiff ungehindert, mit vollen Segeln neben uns vorbeifuhr und bald hernach seine, durch keine Quarantäne gehemmten Passagiere und Waaren — vielleicht auch neue

Briefe für uns — ausschiffte. Nicht selten ward auch ein Besuch am Sprachgitter und auf seinem Vorplatz gemacht und das Gedräng der verschleierten, lautstimmigen Frauen, die hier mit ihren von einer Seereise heimkehrenden Männern oder Söhnen sprachen, oder die Beduinen betrachtet, die allerhand Eßwaaren feil boten. Der Mittagstisch war außer den gewöhnlichen Speisen täglich mit der lieblich schmeckenden, frischen Frucht der Datteln und mit Orangen, zuweilen auch mit Aegyptischen Kuchen besetzt. Dabei mußten unsre beiden Araber, welche uns die Quarantäne zur Aufsicht ins Schiff gegeben hatte, so wie Hassan und der Unterkapitän müssig zusehen, denn diesen erlaubte das Gebot des Islams jetzt, während der langen Fastenzeit oder des Ramadans von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang nicht einmal einen Trunk Wassers oder eine Pfeife Tabak, geschweige die Erquickung der Speisen. Doch kam der aufgeklärte Hassan gar oft zu uns herunter in die Kajüte, um sich während des Tages mit einem Glas Wein zu laben, denn, sagte er, vom Weintrinken sey in den Vorschriften, die den Ramadan betrafen, keine Rede, der sey nur überhaupt und im Allgemeinen verboten, es sey also einerlei, ob man ihn während oder außer der Zeit der Fasten trinke. Am Nachmittag erhielten wir nicht selten Besuche am Schiffe, besonders von unserm gefälligen Landsmann, dem Herrn Flottenarzte Dr. Koch; gegen Abend vergnügte uns unser Griechisches Schiffsvolk mit Gesang oder der freundliche Capitän stellte zu unserer Belustigung gymnastische Spiele im Springen und Tanzen an, wobei einige seiner Leute sich durch ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit auszeichneten. So wie dann die Sonne jenseits der Palmengärten hinabsank und zum Untergang

sich neigte, da stopften unsre Arabischen Quarantänehüter ihre Pfeifen, legten dann die glühende Kohle vor sich hin und in dem Augenblick, wo die Kanonenschüsse den erlaubten Anfang der Essenszeit verkündeten, da begannen sie das behägliche Rauchen und das Trinken des Wassers, bis ihnen die Matrosen die große, volle Schüssel mit gekochten Bohnen oder Erbsen hinsetzten. Auch Hassan und der Untercapitän fiengen jetzt ihre offenbarlichen Schmausereien an, wir aber vergnügten uns noch einige Zeit an dem Anblick des Aegyptischen Sternenhimmels, an welchem unserm Auge zum ersten Male der in dem Vaterlande niemals sichtbare Canopus in seiner vollen Schönheit sich zeigte.

So war denn der 20ste December und mit ihm das Ende unsrer Quarantänezeit heraugekommen. Unsre lieben Freunde und Landsleute, Herr Generalconsul von Dumreicher, Hr. Pfäffinger und Hr. Dr. Koch holten uns, jetzt zum ersten Mal Hand in Hand uns begrüßend, hinüber zum Lande; die Angelegenheiten der Mauth brachte Hr. Pfäffinger in Ordnung, wir Andern, im Geleite der Freunde, giengen durch manche Gassen der älteren, Türkischen Stadt hinüber zu dem schönen, meist neugebauten Quartier der Franken, wo für uns in dem ganz Europäisch eingerichteten Gasthauß zum schwarzen Adler schon Zimmer und Kost bestellt waren. Wie herrlich erschien uns da Alles was wir sahen und genoßen: die schöne Aussicht von dem festen, sichern Boden des Speisezimmers nach dem Meere und zunächst nach dem Hafen, in dem wir zuerst Anker geworfen hatten; das Sitzen auf Stühlen und an ordentlichen Tischen, ja selbst auf einem Sofa; das Schlafen auf den weichen Matrazzen eines Himmelbettes; die Bequemlichkeit eines

abgesonderten, sogar verschließbaren Zimmers. Das Wohlbehagen über alle diese Dinge ließ mehrere Stunden lang gar kein andres Gefühl noch andre Gedanken aufkommen, erst am Nachmittag erhuben wir uns zu einigen Besuchen und zum Besehen der Stadt. Das erste was uns da, in einer der Gassen auffiel, waren unsre Türkischen Hadschi's, die mit uns zu gleicher Zeit der Obhut der Quarantäne entlassen waren. Sie grüßten uns freundlich und wir erfuhren, daß keiner von ihnen, mitten unter den Pestsiechen des Quarantänehaußes, erkrankt sey. Auch unsre Griechischen Matrosen, festlich geputzt, trieben sich in den Gassen umher.

In einer der spätern Stunden des Nachmittags besuchte ich in Gesellschaft des aufopfernd gütigen Herrn v. Dumreicher wenigstens noch eine Gegend der Stadt, in welcher die längstvergangene Herrlichkeit des alten, hochgepriesnen Alexandria, wie eine Stimme der Gräber zu dem jetztlebenden Geschlecht redet. Es ist dieß eine Baustätte am Ende jener neuen, schönen Straße, welche Ibrahim Pascha anlegen lässet; eine Baustätte, bei welcher man, als hier der Griechische Generalconsul den Grund zu einem Pallaste legen wollte, in bedeutender Tiefe unter dem Boden viele prächtige Säulen von ansehnlicher Größe aus rothem Aegyptischen Granit, zum Theil noch aufrecht stehend, fand. Wir stiegen hinab bei diesen Ausgrabungen zu jener Stelle, wo dem Boden ein brackiges Wasser entquillt, welches damals noch den Fortgang des neuen Baues bedeutend hemmte. Es waren einst noch Quellen von ganz anderer, höherer Art, welche da an dieser Stätte entsprangen, denn hier stund wahrscheinlich, wie wir nachher sehen werden, das Gebäude des Museums. Auf dem Heimwege sahen wir noch

jenes kleine Kirchlein und Kloster der hiesigen Abendländischen Christen, das, wie man sagt, seit den Zeiten der Kreuzzüge wenigstens seine alte Stätte, wenn auch nicht seine vormalige innre Vermögenheit und Bedeutung behalten hat. Noch jetzt ist es eine Herberge der Pilgrime des Westens. Von den Fenstern unsers Speisezimmers aus genossen wir später den Anblick auf die vom Mond beleuchtete, kräftig bewegte Wasserfläche des äußern (neuen) Hafens und auf die felsige Landzunge, auf welcher einst der Pharos stund, und erfreuten uns dann der so lang entbehrten Bequemlichkeit eines guten, nach heimathlicher Weise eingerichteten Lagers.

Mittwochs den 21sten December war es, sobald wir das Hauß verließen, mein erstes Tagesgeschäft, mich auf der Stätte des vormaligen älteren und ältesten, so wie in dem jetzt bestehenden, neuesten Alexandria zu orientiren. In Gesellschaft der Haußfrau, denn die andern Reisegefährten waren schon nach andrer Richtung voraus, gieng ich durch die große neue Straße des Frankenquartiers, dann weiterhin zu den sogenannten Nadeln der Cleopatra: jenen Obelisken, welche nebst den felsigen Vorgebirgen Lochias und Pharos, dann der Säule des Pompejus und den Katakomben die Hauptanhaltspunkte für die Forschungen über Lage und innre Anordnung des alten Herrschersitzes der Ptolemäer gewähren. Nur noch der eine jener herrlichen, mit Hieroglyphen beschriebenen Obelisken stehet aufrecht, der andre liegt niedergestürzt am Boden, ist aber in neuerer Zeit wenigstens so weit von dem früherhin über ihm liegenden Sand und Schutt befreit, daß man seine Hieroglyphenschrift ungehemmt von drei Seiten, und, wenn man sich etwas hinabbeugt, selbst von einigen Parthieen der vierten, zum Theil untergrabenen

benen Seite lesen kann. Die Höhe der beiden stattlichen Spitzsäulen, deren jede aus einem Stück rothen, Aegyptischen Granit gearbeitet ist, beträgt mit dem Piedestal und dem Dreieck des Gipfels 70, der Durchmesser der Basis sieben Pariser Fuß; zwischen den Obelisken und der Meeresküste stehen Gebäude, welche, wie es scheint, anjetzt zum Bezirk der neuerrichteten Quarantänehäußer gehören, zu denen die Annäherung jedem, der sich nicht selber leiblich suspekt machen will, versagt ist.

Stellen wir uns hin, auf eine der benachbarten Anhöhen, und rufen wir uns mitten in dieses Gewirre der Palläste, der Häußer, wie der armseligen, von den Frauen der Soldaten bewohnten Hütten und der leeren Räume, das Bild des alten durch Alexander den Großen begründeten, dann jenes des noch immer bedeutungsvollen Sarazenischen Alexandria hervor. Hier, bei den Obelisken war die Ostseite jenes Stadtviertels der Königspaläste, welches Bruchion hieß und welches dem Raume nach nicht nur den vierten, sondern fast den dritten Theil der auf drei Stunden des Umfanges ausgedehnten Stadt umfaßte. Mitten in diesem Bezirke der von Gartenanlagen umgebenen Paläste stund jenes, durch die Freigebigkeit der Ptolemäer so reich ausgestattete Museum, welches durch seine, mit Marmorsitzen versehene Säulenhalle, durch seinen großen Saal und durch sein gemeinsames Speisezimmer der aus vielen Ländern zusammenberufenen Gelehrten zu einem Mittel dienen sollte, das einmüthige Zusammenwirken der Geister, zum gemeinsamen Zweck der höheren Bildung herbeizuführen. Freilich hat auch die damalige Erfahrung gelehrt, daß eine solche Einheit der Geister nicht durch wohlmeinende Gaben der königlichen Milde, nicht durch leibliche Speise und Getränke,

sondern nur durch einen anders woher kommenden (magnetischen) Zug bewirkt werden könne, welcher dem allbewältigenden, vereinigenden Einfluß des Bienenweisels gleichet. Dennoch hat der wohlmeinende Sinn der edlen Begründer dieses Museums Früchte getragen, welche auf dem Wege des geistigen Forschens und Erkennens vielen nachkommenden Geschlechtern der Menschen zur erquicklichen Nahrung dienten. Jener Leuchtthurm, an welchem die große Kunst seines Erbauers, des Sostratus von Cnidos, eines der gepriesensten „Wunderwerke der Welt" erschaffen hätte, ist schon längst von seiner Stätte verschwunden, noch aber leuchtet, bis auf unsre Tage allen Arbeitern in den reichen Fundgruben der Aegyptischen Hieroglyphensprache und Geschichte, Eratosthenes aus Cyrene *), welcher das feste Gebäu seines wissenschaftlichen Forschens auf dem uralten Grund der Tempelweisheit errichtete. Die vierhundert Säulen aus Aegyptischem Granit, welche noch zu Saladins Zeiten die Umgegend der großen Pompejussäule zierten, hat Karadja ins Meer gestürzt; keine Macht aber der Barbarei vermochte jene Säulen zu zerbrechen, mit denen Euclides und Aristarch, Erasistratos und Hipparch, auch Appian und Herodian und mit ihnen noch viele der Alexandrinischen Gelehrten das Gebäu des wissenschaftlichen Erkennens verherrlichten. In dieser geistigen Stadt der Ptolemäischen Herrscherzeit fällt es deshalb noch immer ungleich leichter sich zu orientiren, als auf der verwüsteten Stätte des alten, leiblichen Alexandria. Wo hat

*) Unter Ptolemäus Euergetes (246 — 224) zum Aufseher der Bibliothek ernannt.

jenes mit Recht gepriesene Museum gestanden? Vielleicht dort, bei jener Stelle am Ende der großen, neuen Straße, wo wir gestern und auch wieder heute die Ausgrabungen der Granitsäulenhallen betrachteten? Immerhin ist es erfreulich, daß die Europäische Cultur und Baukunst gerade wieder in die Fußtapfen der höchsten Alexandrinischen Herrlichkeit ihre Schritte setzt, denn die neue Straße und das Quartier der Franken nimmt einen Theil der Stätte des alten Bruchion: des Bezirkes der Palläste und des Grabestempels Alexanders des Großen ein.

Folgen wir von hier aus weiter über das nun verödete oder entstellte Land hinüber jenen zurechtweisenden Fäden, die uns, vor allem in Strabo's Beschreibung, den Umriß des alten Alexandria bezeichnen. Nach jener ersten Grundlage, welche auf Alexanders Geheiß Dinochares der Stadt gegeben, erstreckte sich dieselbe ihrer Länge nach $1\frac{1}{2}$ Stunden weit von West gegen Ost *), während die Breite an den schmalsten Stellen nur ein Viertel der Länge, der Umfang der großen Stadt über 3 Stunden Weges betrug. Wenn in der blühendsten Zeit des innern Wohlstandes Alexandria 300,000 freie Einwohner, zusammen aber mit den Sklaven und den Bewohnern der Judenvorstadt wahrscheinlich über 600,000 zählte, da mochte wohl der Anbau der Häußer in den Vorstädten so bedeutend geworden seyn, daß jene Hauptstraße, welche die Stadt ihrer Länge nach durchzog, nach Diodors Zeugniß 40 Stadien oder eine geographische Meile weit zwischen den Reihen der Häußer dahinlief. Die Richtung und Gränze der beiden Dimensionen wird uns auf eine genü-

*) Genauer fast von W. S. W. nach O. N. O.

gende Weise durch das hier zusammentretende Land und Gewässer gegeben. Das felsige Vorgebirge Lochias mit der Insel Farillon, auf welcher in den Zeiten der Ptolemäer ein königliches Schloß stund, ist noch dasselbe geblieben; es ist jene Felsenreihe, die man beim Einfahren in den neuen (äußern) Hafen zur Linken (nach Osten) siehet. Eben so ist der Felsengrund der Insel Pharos noch vorhanden. Hier stund der nahe 400 Fuß hohe, aus mehreren Etagen bestehende Leuchtthurm, dessen prachtvolle Gallerieen von Marmorsäulen getragen wurden, auf dessen Gipfel bei Nacht die angezündete Leuchte auf 300 Stadien weit den Schiffen sichtbar war, am Tage aber die Schiffe in einem später hier angebrachten stählernen Spiegel schon aus großer Ferne bemerkbar wurden. Statt dieses bewunderswürdigen Gebäudes, das Sostratus unter dem Zweiten der Ptolemäer (dem Philadelphus) in der Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christo vollendete, stehet jetzt auf der Felseninsel des Pharos jenes Kastell, das beim Einfahren in den neuen Hafen rechts (westwärts) sich zeigt. Von der Stadt aus führte ein mächtiger Damm, welcher 7 Stadien, oder eine Viertelstunde Weges lang war und deshalb Heptastadion hieß, hinaus ins Meer zu der Insel Pharos und theilte den Hafen in zwei Theile, deren einer der nun sogenannte neue, der andre der alte Hafen (vormals Eunoste genannt) war. Während wir bei unsrer Ausfahrt aus dem neuen oder äußern Hafen zuerst weit hinaus ins Meer fahren mußten, um den zur Einfahrt in den alten Hafen günstigen Wind zu erfassen und deshalb mehrere Stunden zu diesem Weg gebrauchten, fand sich in alter Zeit eine unmittelbare Verbindung beider Häfen durch zwei, im Heptastadion offen gelassene Zwischenräume, über welche die

von mächtigen Säulen getragenen Brücken so hoch sich hinüberspannten, daß den Schiffen hinreichender Raum zur Durchfahrt blieb.

Die beiden Häfen des alten sind, wie wir oben erwähnten, auch noch die des neuen, jetzigen Alexandria's geblieben; sie sind noch denselben Winden ausgesetzt, denen sie dieß, nach der Klage der Alten, ehemals gewesen; die Umgränzung der Klippen und höheren Felsen ist noch die gleiche; was aber ist aus dem tief und fest im Meere begründeten Heptastadion geworden? Nichts andres als jene zum Theil nur fünf- bis sechshundert Schritte breite Landzunge, die sich nordwestlich vom Frankenquartier in gerader Linie etwa eine Viertelstunde lang ins Meer hineinzieht, rechts (nach Osten) von dem neuen, links vom alten Hafen begränzt ist und auf welcher sich die jetzige Stadt der Türken angebaut hat. Das Meer hat zu beiden Seiten, von Osten wie von Westen her, seine Gerölle und Schuttmassen an dem festgegründeten Damm angelegt, die alten Oeffnungen, über welche die Brücke führte, sind von diesen Auswürfen der Fluth schon längst verstopft und angefüllt, eben so jener, welcher die kleine Insel Antirhode von dem Meere schied; diese Insel wie die nachbarliche Stätte des Theaters sind nun selber mit ihren Schutthaufen in die Landzunge eingeschlossen; das anfangs lose Gerölle ist zum Theil durch den feineren Absatz des Meeres zu einer breccienartigen Festigkeit gelangt und in bedeutender Mächtigkeit von Sand und Erde bedeckt. So hat das merkwürdige Volk der Türken, welches in seinem Wesen selber einer Anschwemmung des großen Völkerstromes auf dem Boden der alten Weltenreiche gleicht, auch hier seine Wohnstätte auf dem Schutt und Graus der von den Elementen wie

von ihm selber angerichteten Verheerungen aufgeschlagen; es wohnet auf einem Lande, das kein Land war; hier wo nun der Türkische Bazar hinläuft, war der Molo; die Kaffeehäußer am Saume des neuen Hafens stehen da, wo vormals das Meer fluthete und gegen den Molo anbrandete.

Wenden wir uns nun weiter zu der westlichen und südwestlichen Gränze der alten Stadt. In Westen beschränkte die weitre Ausdehnung der Eunostische oder jetzt sogenannte alte Hafen, in dessen südöstlichster Ecke der kleine, nun ganz mit Sand und Gerölle ausgefüllte Hafen Kibotos abgedämmt war. Nach Südwesten hin setzte die Natur keine solche Gränzen. Hier zog sich die Gräberstraße zwischen dem Meere und dem Mareotissee bis zu dem öfters sogenannten Bad der Kleopatra und den hier angränzenden Grabergewölben, welche fast eine halbe Stunde weit von der jetzigen Stadt, an einem Punkte des Meeresufers liegen, den man bei der Einfahrt in den alten Hafen zur Rechten hat. Es gleichen die einzelnen Systeme jener Grabeskammern, welche anjetzt der genaueren Betrachtung allmählich zugänglicher werden, einer unterirdischen Stadt, zum Theil mit domartigen, in den Felsen ausgehauenen Wölbungen, getragen von Säulen, verwandt mit jenen einfachen der älteren Dorischen Ordnung, welche denen ähnlich sind, die in einigen später zu erwähnenden Gräbern bei Jerusalem gefunden werden. Das sogenannte Bad der Kleopatra scheint mehr zur Abwaschung der todten menschlichen Körper als der lebenden bestimmt gewesen zu seyn.

Die ganze Vorstadt der Gräber oder Nekropolis, deren Höhlengebäude weithin am Meeresufer sich verbreiteten, war gegen Süden von dem Mareotissee begränzt,

welcher, als wir ihn ſahen, abermals in den widerwärtigen Zuſtand eines weit ausgedehnten, mächtigen Sumpfes zurückgeſunken war, deſſen tiefſte Stelle etliche Fuß hoch ein brackiges Waſſer anfüllt, aus welchem weißliche Schlammhügel hervorragen. Zu Strabo's Zeiten mündeten vier Canäle in dieſen damals von Papyrusſchilf grünenden See; an ſeinem Ufer breiteten ſich die reichen Pflanzungen der Oliven und der Reben, deren Wein ſelbſt nach Rom ausgeführt und dort hoch geſchätzt ward; noch im Mittelalter, bis zu dem tiefen Verfall und Elend, welches dieſe Gegend bei der Beſitznahme durch die Türken traf, ſahe man hier nach allen Richtungen hin eine üppig grünende, von Palmenhainen durchzogene Landſchaft. Später war der einſt ſo reich umgürtete See mit den verſchlämmten Betten ſeiner Canäle zu einer ſumpfigen Wüſte geworden, aus deren ſtehenden Lachen die Sonnenhitze faſt beſtändig Seuchen ausbrütete, bis die Engländer im Frühling des Jahres 1801, während ihres Kampfes mit der Franzöſiſchen Macht bei Abukir, jenen Uferdamm durchſtachen, auf dem der Canal hinläuft, welcher vom Nil aus der Stadt Alexandria ihr trinkbares Waſſer zuführt. Damals drang das Gewäſſer des Meeres in ſolcher Fülle durch den Abukirſee in das alte ſeichte Becken des Mareotisſees herein, daß eine Menge Meierhöfe und (meiſt ſehr kleine) Arabiſche Ortſchaften der Nachbargegend von ihm überſchwemmt wurden und erſt nach einem Monat hörte das Anwachſen des Waſſers auf. Auf die geſundere Stimmung der Luft ſchien dieſer Einbruch der Fluth von ſo wohlthätigem Einfluß, daß hierdurch der momentane Nachtheil deſſelben faſt aufgewogen wurde. Seit der Wiederherſtellung des Uferdammes, welcher den Zufluß des Nilwaſſers vermit-

telt, ist dem Einströmen des Meeres Einhalt geschehen und zugleich hat nun auch die allmälige Wiederaustrocknung des Mareotissees begonnen. Immerhin dienet jedoch der Umriß jenes Brackenwassers und seiner schlammigen Ufer noch zu einem wichtigen Anhaltspunkt für die Umgränzung der alten Stadt.

Wir betrachten nun, von dem „Bad der Kleopatra" fast in gerader Richtung nach Osten gehend, die südliche Umgränzung Alexandrias. Hier fällt uns schon aus weiter Ferne die außerhalb des Sedrathores der (Araber-) Stadt stehende imposante „Pompejussäule" ins Auge, deren riesenhafter Schaft bei einem Durchmesser von acht Fuß und acht und sechszig Fuß Höhe dennoch aus einem einzigen Stück rothen, Aegyptischen Granites gehauen ist. Die Säule gehört zur Corinthischen Ordnung; der Schaft, und sein Fußgestell, das auf Steinen ruhet, welche mit Hieroglyphen beschrieben sind, scheinen aus älterer Zeit zu stammen als das zierlich gearbeitete Capitäl; die Gesammthöhe des Werkes, von der Basis des Fußgestelles bis zum obern Ende des Knaufes misset 98½ Pariser Fuß. Wir gaben uns, da wir an einem späteren Tage unsres hiesigen Aufenthaltes die Pompejussäule besuchten, ganz jenem Eindruck hin, den dieser vereinsamt in der Wüste stehende, mächtige Ueberrest der alten Herrlichkeit auf die Sinnen macht, ohne für diesmal jener verschiedenartigen Meinungen zu gedenken, welche die Europäischen Gelehrten über den Begründer und die Bestimmung jenes Kunstwerkes aufgestellt haben. Der gelehrte Araber Abulfeda nennt sie die Säule des Severus; eine erst in neuer Zeit wieder erkannte Griechische Inschrift am Piedestal führte zu der Vermuthung, daß Diocletian der Begründer gewesen; Clarke suchte es wahrscheinlich zu

machen, daß Julius Cäſar wirklich einmal dieſer wahrſcheinlich ſchon lange vor ſeiner Zeit errichteten Säule die Beſtimmung gegeben habe, oben, in einer noch jetzt ſichtbaren beckenartigen Eintiefung des damals neu zu dem alten Schaft hinzugefügten Capitäls jene Urne zu tragen, in welcher das Haupt des Pompejus beigeſetzt war. Wenn auch dann Hadrian und vielleicht noch manche andre Römiſche Kaiſer ſich um die Wiedererneuerung der Säule Verdienſte erworben hätten, würde ſie dann noch immer mit mehrerem Rechte ihren gewöhnlichen Namen als „Pompejusſäule" führen. Fragen wir nun, an welcher Stelle der großen Aegyptiſchen Herrſcherſtadt der Ptolemäer und Römer dieſe „Pompejusſäule" ſtund, ſo erſcheint es wahrſcheinlich, daß ihre Stätte weſtwärts von dem ſüdlichen Ende jener Straße war, welche von Nord nach Süden gehend die große, von Oſt gen Weſt ſtreichende Hauptſtraße durchkreuzte *).

Schwieriger als nach den andren Seiten iſt die Abgränzung des alten Alexandria in Oſten nachzuweiſen. Im Süden von den Nadeln der Kleopatra, vor dem Roſettethor der ehemaligen Araberſtadt ſahen frühere Reiſende noch viele jener Marmorſäulen, deren Reihen in den Tagen der prachtliebenden Ptolemäer die mehr denn ſechshundert Fuß langen Säulenhallen trugen, welche zum Gebäude des Gymnaſiums gehörten. Auch dem jetzigen Reiſenden deuten noch einzelne ſolcher mächtigen Ueberreſte dieſe Stätte der Uebungen an, deren Beſtimmung es war, mit den Kräften des Leibes zugleich auch

*) Den Lauf dieſer Hauptſtraße deuten noch jetzt lange Reihen der Schutthaufen, einzelne Granitſäulen und viele Ciſternen an.

die der Seele zu üben und zu stärken, weil der rechte Gebrauch und die Bewältigung der Glieder in der Hand des rechten Erziehers ein Mittel werden kann, die Selbstherrschaft des Willens über die Leiblichkeit zu begründen. Ostwärts von der Stätte des Gymnasiums, vor dem Canopusthore, gegen die damalige stattliche Vorstadt Nikopolis hin war auch der große, zum Wettrennen bestimmte Circus, dessen Stätte anjetzt einige armselige Hütten der Araber einnehmen.

Forschen wir nun auch nach der gewesenen Stellung und Anordnung der innren Theile des alten Alexandria. Jene Hauptstraße, welche sich in einer Breite von mehreren hundert geometrischen Schritten durch die ganze Länge der Stadt, von Ost nach Westen zog, ward, wie schon erwähnt, von einer andren Straße, deren Richtung von Nord in Süden gieng, unter einem rechten Winkel durchschnitten. Da wo beide Straßen sich kreuzten, bildeten sie einen freien viereckten Platz von mächtigem Umfang, auf welchem stehend man zu den Thoren hinausblicken und im großen Hafen wie im Eunostischen die Schiffe sehen konnte. Dieser freie Platz wird mithin mitten in dem nun verödeten Bezirk der Stadt der Araber in einer Linie zu suchen seyn, welche ostwärts von der Pompejussäule gegen Norden nach dem neuen Hafen läuft.

Von der Stelle des Stadtbezirkes, welches die königlichen Palläste und das Museum in sich faßte, sprachen wir schon oben. Seine Länge erstreckte sich von den Nadeln der Kleopatra bis an den Molo oder die jetzige Türkenstadt. Westwärts, mehr gegen den alten Hafen hin, jedoch diesseits des Kanals, welcher von dem kleinen, Kibotos genannten Hafenraum nach dem Mareotissee führte, lag der Serapistempel, der nach Ammians

Zeugniß nächst jenem des Capitoliums in Rom das prachtvollste Gebäude seiner Art in der damals bekannten Welt war. Von diesem Tempel erhielt der ganze ihn umgränzende Bezirk der Stadt den Namen Serapion, ein Name, welcher in dem Freunde der alten Literatur schmerzliche Erinnerungen weckt, denn hier war die spätere, weltberühmte Alexandrinische Bibliothek. Schon zu Julius Cäsars Zeit war eine andre hiesige Bibliothek, jene, welche in den königlichen Pallästen aufbewahrt stund, ein Raub der Flammen geworden, die sich von der durch Cäsar in Brand gesteckten Aegyptischen Flotte hieher verbreitet hatten; damals aber hatte sich bereits neben jener königlichen und aus der Ueberfülle derselben eine andre Bibliothek im Serapion begründet, welche nachmals, obgleich noch mancher ähnliche kleinere Unglücksfall sie betroffen, der vereinigende Sammelplatz für die wissenschaftlichen Werke des Alterthumes geworden. Sie war es, welche im Jahr 651 auf des Kalifen Omar Befehl sogar als Heizungsmaterial der Bäder verbrannt wurde. Anjetzt läßt sich kaum noch mit Sicherheit die Baustelle des Serapistempels so wie jene vom Tempel des Neptun, am großen Marktplatz bestimmen; ein hochgethürmter Anbau des Schuttes und Sandes verbirgt die mächtigen Grundgemäuer und so manche ansehnliche Reste der alten Herrlichkeit tief unter seinen Massen; mit der Augenlust des alten Alexandria, mit vielen seiner Marmor- und Granitwerke hat Rom sich ausgestattet und nachmals Byzanz, über andren fluthet das Meer, nur die Reihen der noch immer vorhandnen Cisternen, deren Zahl einstmals jener der Tage des Jahres gleichkam, bezeugen es noch, daß hier die große Stadt, die mächtige Herrscherin der Meere und Wüsten gestanden, welcher an Reichthum

und Pracht, während der Zeit ihrer höchsten Blüthe keine andre damalige Stadt der Erde zu vergleichen war *), und welche selbst später unter der Herrschaft Roms für die zweite Stadt des Reiches galt.

Selbst in seiner Verstümmelung durch die Araber, welche nach sechszehn monatlicher Belagerung im Jahr 651 die von ihrem Byzantinischen Herrscher ohne Hülfe gelassene Stadt einnahmen, stund Alexandria fortwährend als ein herrlicher Koloß da. Zwar hatten die Sieger viele der noch übrigen Züge der vormaligen Schönheit zerstört, hatten im Jahr 875 die alten Mauern abgetragen und in einem nur etwa halb so großen Raume die neue Stadt „mit ihren hundert Thürmen" begründet, deren Sarazenische Mauern namentlich auf der Südseite, gegen die Pompejussäule hin noch jetzt ziemlich wohlerhalten dastehen, dennoch blieb auch damals Alexandria die Hauptstadt der Afrikanischen Küste. Denn bis zu Edrisi's Zeit im 12ten Jahrhundert war, außer dem weltberühmten Leuchtthurm, auch ein großer Theil der alten Monumente und der Plätze der Stadt bestehen geblieben; bis ins 13te Jahrhundert blühete Alexandria durch seinen reichen Handelsverkehr mit drei Welttheilen und selbst bei dem beginnenden Verfall durch viele innre und äußere Kämpfe, blieb der Stamm, wenn auch der Blüthe beraubt, noch kräftig genug, bis im Jahr 1517 Selim der Wütherich mit den

*) Nach Appian hinterließ der zweite der Ptolemäer (Philadelphus), obgleich ihm nur allein der Bau des Pharos 3½ Million gekostet, eine baare Summe von nahe 440 Millionen Gulden (740,000 Aegyptischer Talente). Die Flotte war damals 2000 Segel stark, das besoldete Heer zählte 240,000 Mann.

Schaaren ſeiner Henker und Mordbrenner über Aegypten kam. In dieſen neuen Eroberern war für die freilich veraltete Schönheit des greiſen Alexandria weder Sinn noch Schonung; was für Feuer, Schwert und Hämmer nicht zu feſt geweſen, das wurde vernichtet oder unter Schutt begraben, auch auf die Stadt der Araber, welche durch ihre ſich rechtwinklich durchſchneidenden Gaſſen einem Schachbrett glich, iſt damals der zermalmende Felſen geſtürzt, welcher mit den ſpielenden Figuren zugleich das zierliche Gefüge der zinnenreichen Gebäude zerſtäubte. Wenn man jetzt von der großen Straße ſüdwärts durch eine der kleinen Seitengaſſen hinausgeht in das ehemalige Gebiet des Sarazeniſchen Alexandrias, findet man allerdings freie Plätze genug; Plätze, ſo weit und geräumig, daß ſie die Emporien und Mittelräume der Herrſcherſtadt der Ptolemäer bei weitem an Umfang übertreffen. Statt der Palläſte jedoch und Tempel, ſtatt der zum Theil nach Rom geretteten Obelisken und prachtvollen Säulen findet man neben den vereinzelten Gebäudereſten aus Sarazeniſchen und einzelnen aus dem Schutt hervorragenden Trümmern der noch älteren Zeit hier etwa eine Arabiſche Hütte, dort das zierliche Hauß eines Franken oder die im ummauerten Hofraum gelegne Wohnung eines Türken; anderwärts geräumige Gärten mit den Pflanzungen der hohen Palmen. Wer in das alte Alexandria eintrat, der ſahe ſich in dieſem Paris der Vorzeit alsbald unter dem Gedräng eines Volkes, das mit dem Gepräge der feinen äußren Bildung zugleich jenes der Vielgeſchäftigkeit und der unruhigen Neuerungsſucht an ſich trug; eines Volkes das hier, im reichſten Lande der Erde mit dem Reichthum und üppigen Wohlleben einen Bund für immer geſchloſſen zu haben ſchien. Der größte Theil der jenes-

maligen Bewohner waren Griechen, welche zum Theil das Verlangen nach dem geistigen Erwerb des Wissens, häufiger aber noch die Lust an irdischem Gut hieher gezogen und zu Bürgern der Stadt gemacht hatte; unter ihnen wohnte jedoch auch der ernste Aegypter, der Handel treibende Jude, und Fremdlinge aus allen Gegenden der Erde; Sklaven wie Freie. Wenn man aber in unsren Tagen auf der Spur jener langen Straße wandelt, welcher nach Diodors Zeugniß an großartiger Pracht keine Gasse irgend einer Stadt der Erde gleichkam, da sieht man nur ein armes Volk der Araber, neben ihm das wiederkäuende Kamel, das öfters besser gesättigt scheint, denn seine Treiber; statt der köstlichen Waaren Indiens und Nubiens werden da Bohnen verkauft und Datteln.

Nachdem wir uns so über die Schuttmassen des neuen Alexandria ein beiläufiges Abbild des vormaligen, alten hingezeichnet haben, erwähnen wir noch mit einigen Worten der einfachen und unbedeutenden Geschichte unsres dortigen Aufenthaltes.

Die Weihnachtszeit, die wir in Alexandria zubrachten, erscheint ganz besonders dazu geeignet, dem Bewohner des kühleren Europa's, welcher zum ersten Male nach Aegypten kommt, an das neue Klima zu gewöhnen. Wir fanden da noch die Kräfte unsres Sommers mit der Fülle des Herbstes vereint, während an vielen Stellen der neu grünende Boden an die Tage des Frühlings erinnerte und ein oder etliche Male ein leichter Nebel ein Schattenbild unsrer winterlich trüben Tage gab. Schwalben flogen in der Luft; in dem Garten des Bogusbey, dahin ein Freund am 23sten December uns führte, blüheten Nelken, Ipomöen und Rosen, während die Dattelbäume voll reifer Datteln hiengen; die Abende waren so mild,

daß wir, von unſrem freundlichen Landsmann Dr. Koch geleitet, noch ſpät bei hellem Mondenſchein zwiſchen den Bazars und den Kaffeehäußern der Türkenſtadt herumwandelten, deren Bewohner jetzt, in der Zeit des Ramadans erſt am Abend zu den gewöhnlichen Beluſtigungen der Sinnen aufwachen. Am Tage, im Sonnenſchein, war die Wärme ſo ſtark und kräftig, daß uns das ſchön eingerichtete Europäiſche Bad im Arabiſchen Stadtbezirk außerordentlich wohlthat und daß wir am erſten Weihnachtstage, ſelbſt noch in einer der ſpäteren Stunden des Nachmittags ſehr begierig den Schatten eines Palmengartens aufſuchten, in welchem wir uns mit friſchen, reifen Datteln und Piſangfrüchten, deren Geſchmack an eine ſüße Mehlſpeiſe erinnert, erquickten.

Hätten uns übrigens nicht die Palmengärten, die Springhaſen und buntfarbigen Nilenten, welche die Beduinen zum Verkauf brachten, ſo wie die unſerem Auge noch neuen Formen der Fiſche des Fiſchmarktes, ſo oft daran erinnert, daß wir in Aegypten ſeyen, dann möchte ſich leicht in uns der Wahn erzeugt haben, daß wir in einer Europäiſchen Stadt verweilten, wohin etwa der Handel eine Schaar der Orientalen gezogen hätte. In unſerm Frankenquartier und im Umgang mit ſo vielen Landsleuten walteten beſtändig der Charakter und die Formen der Heimath vor; in den Kaffeehäußern wie in den Wohnungen, an Kleidung wie Sprache und Sitte der Menſchen, die man da ſahe, war faſt Alles ſo wie man es bei uns findet; Alexandria trug ſchon in alter Zeit nicht den eigentlichen Charakter Aegyptens, ſondern des Auslandes und noch jetzt erſcheint es vorherrſchend als eine Pflanz- und Wohnſtätte der Fremden. Selbſt jene armen Arabiſchen Landleute (Fellahs), die man auf

den Feldern und in der Stadt sieht, die Soldaten und ihre in ärmlichen Hütten wohnenden Frauen und Kinder erscheinen wie vorüberziehende Fremdlinge; der Gesang der Arabischen Mädchen, welche Baumaterial auf ihrem Haupt durch die Gassen trugen, lautete auch nicht viel fröhlicher als die Töne der Klageweiber, die wir am 22sten December einen Todten zu seinem Grabe, in der Nähe der Pompejussäule geleiten sahen: zu jenem abgeschiedenen Räumlein der Erde, das der müde Wandrer zuletzt doch sein eigenes nennen darf.

Den Weihnachtsabend feierten wir still und auf heimathliche Weise in unsrem Zimmer; Palmenzweige von Wachslichtchen beleuchtet vertraten die Stelle des Deutschen Tannenbäumchens. Am ersten Weihnachtstag sammlete sich bei uns, nach Griechischer Sitte, zum Besuch unser alter Capitän Angeli mit einem Theile seines stattlich geputzten Schiffsvolkes. Vor allen Andren hatten wir seinen kleinen Pflegesohn, der auf dem Schiff uns zur Bedienung gegeben war, mit mancherlei Weihnachtsgaben bedacht; so war dann auch für uns in der weiten Entfernung von der theuren Heimath der liebe Tag ein Fest der Kinder geworden. Hat ja über Alexandria, so tief es auch gesunken war, niemals, in geistiger Hinsicht aufgehört der Wechsel von Säen und Ernten, Morgen und Abend; denn seit der ersten Verkündigung der großen Botschaft des Heiles der Menschen durch den Evangelisten Marcus und den von ihm zum Bischof geweihten Anicenus, ist diese Stadt immer die Wohnstätte einer Christengemeinde gewesen und geblieben.

Die Tage nach dem Weihnachtsfeste vergiengen im Umgang der Freunde, unter denen uns der naturkundige Dr. Hedenborg ein lehrreicher Führer und Rathgeber wurde,

wurde, gar schnell. Noch am letzten Morgen, Dienstags den 27sten December, machte ich eine einsame Wanderung hinaus nach Nordost auf dem Wege nach Abukir. Ich wollte wenigstens auf die Stätte des alten Canopus hinüberblicken, das mir seit langer Zeit so bedeutend war. Auf einem der Pylonen des dortigen Serapistempels hat Claudius Ptolemäus, der kenntnißreiche Forscher des Laufes der Gestirne, vierzig Jahre lang gewohnt und den Himmel beobachtet. Mein Weg gieng, jenseits der Nadeln der Cleopatra an den Hütten der Soldatenfrauen vorüber, bald nachher über das Schlachtfeld von 1801; weiterhin bestieg ich eine der Anhöhen bei dem alten Kastellgemäuer, welches, wie man vermuthet, aus den Zeiten der Römer stammt. Von einem der Hügel überblickt man die ganze schmale Landzunge, die sich zwischen dem See von Abukir und dem Mittelmeere hinzieht und auf welcher vormals die schönegebauten Nachbarstädte des größeren Alexandria: Nikopolis, Taposiris und Canopus (jetzt Abukir) lagen. In Südost zieht sich die noch schmälere Landzunge zwischen dem See von Abukir und dem Mareotis hin, über welche der Nilkanal, der Alexandria mit dem Nil verbindet und zugleich mit seinem trinkbaren Wasser versorgt, geführt ist. Das feste Gestell dieser Landzungen, so weit nicht die Hand des Menschen dabei mitbauete, ist ein Kalksandstein mit vielen Muscheltrümmern, welcher noch fortwährend als Ansatz des Meeres sich zu bilden scheint.

Ziemlich ermüdet kehrte ich, bald nach Mittag, zur Stadt zurück, denn die Aegyptische Sonne erschien mir auch in ihrer Winterschwäche noch überkräftig und stark. Noch einige Stunden verweilten wir in dem gastlichen Alexandria, dann zogen wir im Geleite der freundlichen,

gütigen Landsleute, v. Dumreicher und Koch, neben dem Kamel, das all unsre Sachen trug, hinaus zum Canal, wo schon die Nilbarke unsrer wartete.

Die Nilfahrt nach Kairo.

Eine Nilbarke, wie der treffliche Americanische Consul H. Gliddon ihrer mehrere erbauen ließ, gewährt freilich ganz andre Bequemlichkeiten, als etwa ein solches Segelschiff wie unser bisheriges Türkisches war. Man hat einige wohleingerichtete Cajütenzimmer zur Wohnung, unten im Schiffsraum kühle Verwahrungsorte für die Speisen und Getränke, auf dem Verdeck eine Art von Küchenherd. Ein Arabischer Diener, Ibrahim genannt, den uns Freund Dumreicher empfohlen, begleitete uns als Koch; auch der Reis oder Capitän der Barke so wie sein Schiffsvolk waren Araber.

Erst gegen Abend fuhren wir ab; die Baumanlagen und Landhäußer zu beiden Seiten des Machmut-Kanals beleuchtete uns, mit unsicherem Schimmer, nur die Dämmerung; die enge Landzunge zwischen dem Abukirsee und der sumpfigen Tiefe des Mareotissees durchfuhren wir bei Nacht. Bald nach Anbruch des Morgens am 28sten December hielt unsre Barke bei Birket Gitas still, bei welchem unmittelbar am Canal eine Art von Markt gehalten wurde, zu dem aus der ganzen Umgegend Käufer und Verkäufer herbeigekommen waren. Das Dorf selber liegt etwas tiefer landeinwärts; bei ihm das Gebäude eines Telegraphen; zum ersten Male sahen wir hier die sonderbare kegelförmige Bauart der Aegyptischen Bauernhäußer, deren Hauptmasse ein getrockneter Nilschlamm ist. Von der Höhe des Dammes aus war eine weite, herrliche Aussicht über die üppig grünende, zum

Theil noch vom Waſſer des Nils bedeckte Ebene. Es ward Mittag, ehe es unſern Schiffern, welche vergeblich auf günſtigen Wind warteten, weiter zu fahren gefiel, dieſe Fahrt war indeß für ſie auch keineswegs eine vergnügliche, denn die Barke mußte von den Matroſen an Seilen gezogen werden. Bei ſolchem Lauf der Dinge ſchien es uns beſſer und anmuthiger, auf dem Lande, wo jeder Schritt etwas Neues uns zeigen konnte, zu gehen, als in der Barke zu ſtehen oder zu ſitzen: wir ließen uns ausſetzen. Als ich da in einer der ſpäteren Nachmittagsſtunden zwiſchen den Heerden der fröhlich ſpringenden Lämmer durch die Wieſen des blühenden Trigonellenklees und des Alexandriniſchen Dreiblattes hingieng, ſingende Lerchen und Bachſtelzen neben mir emporſchwirrten, da glaubte ich mich in einen Maitag des Vaterlandes und zwiſchen die grünenden Ebenen und Felder der fruchtbaren Ebenen von Thüringen verſetzt; ich fühlte mich in dieſer milden, balſamiſchen Luft ſo leicht und wohl, wie in der Zeit meiner Jünglingsjahre. Von der Höhe des Dammes, in der Nähe eines Aegyptiſchen Wachthauſes ſahe ich noch einmal die Sonne, die in der unbegränzten Ebene, wie in einem grünenden Meere untergieng; am Abhange des Dammes glänzten wie kleine Sterne die Stücken des Salzes, welche hier überall aus dem aufgegrabenen Erdreich hervorblicken; in Nordoſt ruhete das Auge auf dem dunklen Grün der Palmenwälder. Nach Sonnenuntergang kehrten wir in unſre Barke zurück; gegen neun Uhr am Abend landeten wir bei Adfu, am Ende des Machmutkanals.

Ein erquicklicher Schlaf auf dem kühlen, reinlichen Lager der Barke hatte alle Sinnen kräftig geſtärkt und

empfänglich gemacht für den hohen Genuß, der ihnen heute bevorstund. So bedeutungsvoll der Kanal, auf dem wir von Alexandria hieher fuhren, für das jetzige Land ist, so viel man auch Ursache hat, dieses im Jahr 1820 vollendete Werk der Hände von 25,000 Aegyptischen Landleuten (Fellahs) zu bewundern, so weit steht doch das Alles, was die Fahrt auf dem Machmutskanal gewährt, hinter dem Genuß einer eigentlichen Nilfahrt zurück. Wir konnten am Morgen es kaum erwarten den Strom zu sehen, welcher durch sich selber wie durch sein Land ein Wunder der Welt ist. In Adfu besteigt man eine größere Barke; die unsrige lag schon bereit, ehe aber die Waaren, die sie, sammt uns nach Kairo führen sollte, so wie jene, die sie aus Kairo, zur Befrachtung unsrer bisherigen Barke brachte, aus- und eingeladen waren, vergieng der größere Theil des Vormittages. Wir brachten dann die müßige Zeit des Wartens zwischen dem Gedränge der Araber zu, die hier Datteln, Orangen und andre Früchte des Landes feil boten und dagegen Waaren, aus Alexandria gekommen, einhandelten, und im Besehen der Umgegend. Endlich war es so weit gekommen, daß wir das neue, schöne Fahrzeug, dessen zwei Cajütenzimmer ganz zu unsrer Disposition waren, beziehen und abfahren konnten. Das taktmäßige Geschrei unsers Arabischen Schiffsvolkes beim Aufziehen des Ankers und dem Aufspannen der Segel; das Rauschen des Wassers, dessen Lauf wir durchschnitten, klang uns wie ein Lied des Jubels, als wir an dem von Palmenwäldern beschatteten Fnah und an Salmieh hinfuhren.

Obgleich mir die früher gemachten Wasserfahrten auf der Rhone und Etsch, auf dem Rhein und der Donau manchen schönen Genuß gewährten, so stund dieser doch

unvergleichbar weit hinter dem Genuß der Nilfahrt zurück. Man darf ja wohl sagen, daß diese nicht nur zu den anmuthigsten und herrlichsten gehöre, die man auf Erden machen kann, sondern daß sie die herrlichste von allen sey, denn welcher befahrbare Fluß der Erde ist an vielfacher Bedeutendheit mit dem Nil zu vergleichen? Es sind hier nicht allein die Waldungen der Palmen und der blühenden Mimosen, nicht die weithin schattenden Stämme der uralten Sykomoren oder das Smaragdgrün der Saatfelder, das sich am gelben Saume der Wüste hinziehet; es ist nicht der balsamische Duft, den jeder Windhauch aus den Hainen der Orangen oder aus den Feldern der blühenden Aegyptischen Bohnen und des Klees mit sich bringt; sondern das, was hier wie ein belebender Odem die Seele aufregt, das sind die riesenhaften Fußtapfen einer Heroënzeit der Wissenschaft, der Kunst und der gesammten Geschichte unsres Geschlechts, die allenthalben, selbst dem Sande der Wüste, mit unvergänglicher Kraft eingeprägt erscheinen.

Noch ein andres äußres Element war es, das den Becher der innren Freude mit seinen Strömen des Wohlgefallens füllte. Der Frühling von Aegypten war gekommen; die Mimosen entfalteten ihre goldgelben Blüthen; auf den Feldern grünten und blüheten die Saaten und Kräuter zur Sättigung des Menschen und seiner Heerden; die strauchartige Baumwolle zeigte neben den reifen Saamenkapseln zugleich wieder die große, wunderschöne Blüthe; reife Orangen von ungemeinem Wohlgeschmack bedeckten die Bäume; die edle Palme sättigte auch das ärmere Volk mit der Fülle ihrer Datteln. So hätten wir denn keine schönere Zeit des Jahres zu unsrer Reise durch das Nildelta wählen können, als die von den letzten

Tagen des Decembers bis in die erste Woche des Januars; war doch diese Zeit schon den alten Aegyptern eine besonders festliche, denn jetzt, wo die Sonne aus den südlichen Sternbildern zurückkehrt in die nördlichen, ward Horos, der Sohn der Isis und des Osiris, er selber eine liebliche Blüthe, unter Blumen geboren.

Der Nil war zwar wieder in sein Bett zurückgekehrt, floß aber in diesem noch in voller Strömung und hatte überall in der angränzenden Niederung von seiner Ueberfülle Wasser zurückgelassen. Unsre Fahrt, aufwärts auf dem kräftigen Strome gieng gerade nicht mit Dampfschiffseile von statten, wir brauchten zu ihr von Adfu bis Kairo fast so viele Tage, als etwa ein Dampfschiff Stunden dazu nöthig gehabt hätte; unsre fortrückende Bewegung glich den Schritten eines Spaziergängers, der durch einen Lustgarten wandelt und zur Betrachtung wie zum Genuß sich volle Zeit gönnet. Die Windstille wechslete großentheils nur mit dem Winde aus Süden, der uns entgegen war, und erst am letzten Tage der Reise beschleunigte ein wahrhaft günstiger Wind, der fast zum Sturm ward, unsre Fahrt. Gerade aber diese scheinbare Ungunst der Wittrung gab uns Gelegenheit, das schöne Land am Ufer nicht blos zu sehen, sondern auch zu durchwandern; denn so oft das Fahrzeug gezogen werden mußte, oder stille lag, stiegen wir aus und ergiengen uns bald in den Wäldern der Palmen, bald in den Feldern der Baumwollen-Gesträuche und des Indigos, oder zwischen jenen sonderbaren, zuckerhutförmigen Häußern des Aegyptischen Landvolkes, die, aus Lehmen und irdenen Krügen zusammengesetzt, mehr und besser zu Wohnungen unzähliger Tauben als der Menschen eingerichtet sind.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung unsrer Nilfahrt

geben wir auch die besondre der einzelnen Tagesstationen in einigen wenigen Zügen.

Die erste Tagesfahrt von Abfu aus gieng noch immer ziemlich schnell von statten. Wir kamen gleich anfangs an der herrlichen, mit Palmenwäldern bedeckten Insel und Ebene bei Fuah (Fueh?) vorüber, erreichten dann nach etwa anderthalb Stunden die Gegend von Salmieh und die Palmenhaine des nahe gegenübergelegenen Abou Salem, brauchten von hier keine ganze Stunde zu dem grünumsäumten Mehallet Malek, kamen noch in der letzten Neige des Tages an Marieh vorüber und sahen die Sonne hinter den Palmen versinken, ehe wir die Nähe von Rahmanieh gewonnen. Unsre Arabischen Schiffsleute sammt ihrem alten Reis oder Schech hatten sehnlich auf diesen Augenblick gewartet; ihr heutiges Tagwerk, das Hinübertragen der Waaren aus der einen Barke in die andre, war ein sehr schweres gewesen und dabei hatten sie wegen des Ramadan, den sie mit größter Strenge feierten, seit Sonnenaufgang noch mit keinem Bissen oder Trunk Wassers sich gelabt. So groß aber auch ihr Verlangen seyn mochte, ihre Hände und den Mund mit den gekochten Bohnen zu füllen, fragten sie dennoch, auch da die Sonne augenscheinlich untergegangen war, uns, die wir Uhren hatten, ob jetzt der Tag zu Ende sey, und erst als wir dies bejaht hatten, griffen sie fröhlich nach ihrem hölzernen Gefäß mit Nilwasser und nach den Bohnen. Wir, bei unsrem Abendessen bemerkten heute zum ersten Male einen Mangel, der uns freilich schon nach wenig Tagen nicht mehr fühlbar war. In Alexandria sammelt man zur Zeit der Stromschwelle das Nilwasser in die seit alter Zeit zu diesem Zweck bestimmten Cisternen, wo es seinen Schlamm absetzt

und klar wird. Wir hatten deshalb dort immer helles, reines Waſſer getrunken und auch in der Barke, die uns nach Adfu brachte, fand ſich ein Faß mit ſolchem Getränk. In Adfu ſelber hatten wir ganze Haufen von jenen wohlfeilen thönernen Gefäßen geſehen, durch deren poröſe Wände man das trübe Nilwaſſer durchſeihen läßt und ſo daſſelbe beſtändig klar und zugleich abgekühlt erhalten kann, wir hatten aber verſäumt, dergleichen Gefäße zu kaufen und mußten daher bis Kairo mit unſern Arabern das unklare Flußwaſſer genießen.

Da der günſtige Wind noch anhielt und noch vor Mitternacht der Mond aufgieng, ſetzten unſre Schiffer auch bei Nacht die Fahrt fort. Der Wind war indeß nach Mitternacht immer ſchwächer geworden und hatte vor Sonnenaufgang ſich ganz gelegt; der Morgenglanz des 30ſten Decembers beleuchtete uns die grünenden Ufer jenſeits El Goudabi (Ghodabbi). Ein Theil unſres Schiffsvolkes ſtieg aus, um die Barke zu ziehen; wir benutzten die Gelegenheit begierig, um hier ans Land zu kommen. Wie ſchmerzlich hatten wir es zu beklagen, daß die Windſtille nicht um einige Stunden früher eingetreten war. Denn ſo wenig auch die Stätte der älteſten Griechiſchen Niederlaſſung Naukratis, nahe bei der jetzigen Ortſchaft Mahallet Dakhel dem Auge dargeboten hätte, ſo bedeutungsvoll und erwünſcht wäre uns der Anblick der bei Sa el Hadſchar (Salhadſchar) gelegenen Ruinen von Sais geweſen. Dieſe konnten von der Stelle des Ufers bei El Goudabi, an der wir jetzt ans Land geſtiegen waren, kaum anderthalb Stunden Weges entfernt ſeyn. Bei der großen Langſamkeit, mit welcher die Fahrt ſeit Mitternacht vor ſich gegangen war, hätten wir, wäre es am Tage geweſen, gar leicht

die wallartigen, grünbewachsnen Schutthügel und die Felder der Fellahs von Sa el Hadschar besuchen können, unter deren mit Bohnen besäetem Boden der nachgrabende Freund des Alterthums gar leicht eine Ernte machen würde, welche reicher wäre als alle Erndten dieser Landschaft. Zwar wußten wir wohl, daß jetzt, seitdem auch die letzten über die Erdfläche hervorragenden Reste der alten Kunstwerke, so weit sie nur tragbar waren, hinweggenommen sind, fast nichts mehr die Stätte von Sais und vom Grabmahl des Osiris bezeichne, als nur die wallartigen Hügel, welche einen fast viereckten Raum umschließen, dennoch beklagen wir es den Besuch dieser Höhen verfehlt zu haben, auf welche einst ein so geistig Hohes seinen Glanz warf, daß der Wiederschein weiter über das Reich des Erkennens strahlte, als das Licht des Pharos zu Alexandria über Meer und Land.

Die Morgenstunde, während welcher wir da, in der Nachbarschaft des alten Sais im Schatten der eben blühenden Nilmimosen (Mimosa nilotica), zwischen den Feldern der großblumigen Baumwolle *) lustwandelten, war unbeschreiblich schön. Jenes Lied der sieben Stammlaute, jenes Lied, in welchem die Priester des alten Aegyptens Ihn, den erhabenen, ewigen Gott priesen; Ihn den rastlosen Vater der Wesen, den Ordner und Erhalter des Weltalls, tönte, wie ein Säuseln im Wipfel der Palme aus dem alten Sais herüber, und weckte tief im Herzen seinen Nachklang. Wie der ferne Klang der Posaunen lautete dem Ohr das Rauschen des herrlichen

*) Es war das strauchartige, holzstämmige Gossypium vitifolium Lam. Mehrere solcher holziger Arten waren früher unter Gossypium fruticosum (arboreum) zusammengefaßt.

Stromes, der hier, zur Linken einer langen waldbewachsnen Inſel, in etwas verengterem Bett geht.

Jenſeits El Farastagh, Nikleh gegenüber kamen wir an einen Waſſergraben, der das Weitergehen hinderte; wir mußten in die Barke zurück, welche, den ſchwachen Windhauch benutzend, der ſich eben wieder erhoben hatte, langſam von Mahallet Läbben gegen Mordeh auf dem hier kaum ſechshundert Fuß breiten Strome hinaufſchwamm. Bei Kufur Sowali bildet der Fluß, in mehrere Arme getheilt, große, mit Saatfeldern und Lebech-Akazien bepflanzte Inſeln. Die Barke wurde hier von neuem gezogen bis gegen Mit Schahaleh, wo der Lauf des Stromes eine Krümmung gegen Oſten (faſt O. N. O.) macht, bei welcher uns der jetzt aus Südoſten wehende Wind hülfreich zu ſtatten kam. Es war ſchon in einer ſpäteren Nachmittagsſtunde, als wir vor Schabur, mit den Schiffsleuten zugleich, welche dort von neuem die Barke ziehen mußten, wieder ans Land ſtiegen. Wie verödet und verbrannt ſahe hier das Erdreich aus, an der Stätte da einſt Andropolis ſtund, das noch zur Alexandriniſchen Synode des Jahres 362 einen eignen Biſchof (Zoilus) ſendete. Keine einzige blühende Pflanze ließ ſich dort finden, auch von dem ſchönen, großen Iſiskäfer (Copris Isidis) den wir heute früh zum erſten Male, bei Farastagh geſehen hatten, fanden wir, unten am Ufer nur etliche verſtümmelte Leichname. Der Ort Schabur, der durch die ſiegreiche Schlacht der Franzoſen am 14ten Juli 1798 bekannt iſt, nimmt ſich von außen ziemlich ſtattlich aus; ſein Innres, durch welches wir zum Theil hindurchgiengen, zeigte uns meiſt nur armſelige, halbverfallene Lehmhütten und eine Menge der erblindeten Bettler. Ein Theil der rüſtigſten Jugend,

welche dem vereinsamten Orte noch übrig gelassen ist, begegnete uns jenseits demselben, dies waren die jungen Arabischen Frauen oder Jungfrauen, welche kleine Körbe, gefüllt mit Baumwollenkapseln und kleinen Limonien, auf dem Kopfe trugen und von den letzteren uns zum Verkauf boten. Auf einer Sandbank des Stromes sahen wir viele Pelikane; nahe bei uns, am Ufer, lustwandelte die sogenannte Aegyptische Elster: der spornflügliche Regenpfeifer *). Wir waren unsrer Barke weit vorausgekommen, denn das arme Schiffsvolk, vom strengen Fasten ermüdet, konnte dieselbe nur langsam nachziehen; das einbrechende Dunkel und ein breiter Wassergraben nöthigte uns wieder ins Fahrzeug zu steigen; wir übernachteten im Flusse, unter den Baumpflanzungen von Salamun.

Als wir am letzten Morgen des Jahres, Sonnabends den 31sten December, erwachten, lag unser Schifflein noch still. Unsre jungen Freunde giengen auf die Jagd und der Maler, Herr Bernatz, hatte auf einem Baum ein Nest mit ganz befiederten Jungen des Aegyptischen Weihen erbeutet. Etwas nach acht Uhr rief unser Ibrahim die jungen Jäger zurück in die Barke, die nun, bald von einem schwachen Winde bewegt, bald gezogen, ihren langsamen Lauf antrat, vorüber an El Bahgi und El Dschedid. Bei der ruhigen Bewegung des Schiffes benutzten wir den größten Theil des Tages zum Briefeschreiben, was hier, in der bequem eingerichteten Barke, freilich viel leichter war als im Türkischen Schiffe. Wir kamen noch am Nachmittag bis nach El Zayrah (Sahyarah) wo die Fahrt durch den widrigen Wind gehemmt

*) Charadrius spinosus.

ward. Unser Schiffscapitän sagte uns, daß dieser Ort wegen des Raubgesindels, das in ihm haußte, sehr berüchtigt sey, erbat sich etwas Pulver und Blei, um einige Flinten zu laden und ersuchte auch uns, wir möchten zur etwa nöthigen Vertheidigung bereit seyn. Wir schenkten der Warnung wenig Glauben; giengen noch am hohen Nilufer gegen Tanoub hinab spazieren, lasen dann in der stillen Cajüte noch Einiges; gedachten all der großen, guten Dinge, die in diesem nun vergangenen Jahre an uns geschehen, und tranken zum Schlaftrunk, nach heimathlicher Gewohnheit, ein Glas Punsch. Unsre Schiffsleute hielten wirklich abwechselnd Wache, sie hatten auch, bei einbrechender Nacht, mehrere Male ihre Gewehre abgefeuert, um den Leuten in El Zayrah es bemerkbar zu machen, daß wir bewaffnet seyen; die ganze Nacht vergieng aber so still und ruhig wie in einer sichern Kammer der Heimath.

Der erste Tag des Jahres 1837 war ein Tag der Todesschrecken für Tausende der Bewohner von Syrien und Palästina; ein furchtbares Erdbeben hatte Saphet wie Tiberias und eine Menge andrer Ortschaften niedergestürzt; hatte in Nazareth wie in Sichem Verheerungen angerichtet; die Höhen der Gebirge vom Sinai bis zum Libanon erschüttert. Auch im Nilthale, namentlich in Kairo, wo es vier Häußer umwarf, hatte es sich theils durch Erdstöße, theils aber als heftiger Sturmwind bemerkbar gemacht; in der letztern Gestalt erschien es auch bei El Zayrah und hielt uns hier, weil seine Richtung der Fahrt entgegen war, den ganzen Tag festgebannt. Dennoch war diese Verbannung eine sehr erträgliche. Die Gegend um El Zayrah ist wahrhaft reich und schön; die Alleen der Mimosen wechseln mit den Pflanzungen

der Orangen- und Zitronenbäume; zwiſchen den Feldern der Indigopflanzen, dem Strauchwerk der Baumwolle und der Saat des Seſams, duften die Gewürzkräuter Arabiens; das benachbarte Tanub, ſüdwärts von Zayrah und die oſtwärts vom Strome gelegenen Ortſchaften Rabia wie Mit-Koram liegen jedes in einem dichten Haine der Palmen.

Wir begannen das neue Jahr mit dem wohlthuenden Gefühl und Bewußtſeyn, daß es nicht bloß dieſelbe Sonne ſey, welche hier uns wie dort in der weit entfernten Heimath die theueren Verwandten und Freunde beleuchte; ſondern daß dieſelbe, allumfangende Mutterliebe uns wie dieſe aus dem alten Jahre ins neue herübergetragen habe und auch ferner tragen werde, und wenn ſich dann auch manchmal an uns wie an jenen eine Neigung „zum Weinen" im neuen Jahre einſtellen möchte, ſo werde ja wohl auch das Sprüchwort an uns beiden ſich bewähren, daß wenn am Abend das Weinen walte, bald hernach, am Morgen die Freude komme. Ein lieber Freund in München lag, nach den letzten Zeitungsnachrichten, welche wir laſen, an der Cholera krank; wir hofften, er werde uns ja auch fürs neue Jahr und fernerhin erhalten werden und unſre Hoffnung iſt nicht zu Schanden geworden.

Ich hatte, als wäre ich zu Hauße, in der Barke einige Briefe geſchrieben; die jungen Freunde waren auf der Jagd oder mit dem Zubereiten des bereits Erbeuteten für unſre Sammlungen beſchäftigt; die Haußfrau in Geſellſchaft der Freundin Eliſabeth hatte ſich aufgemacht, die Landſchaft von Zayrah zu beſehen. Die Briefe waren beendigt; ich wollte nun auch wieder hinaus zu den Freunden. Ich hatte mich zwiſchen den Indigofeldern

hin nach Osten gewendet; da vernahm ich die ohnehin laute Stimme der Haußfrau noch lauter als gewöhnlich sprechend. Ich wendete mich hin nach der Orangenpflanzung, aus welcher der Ton der Rede kam, und sahe dann die beiden Freundinnen eilig aufs Feld heraustreten. Sie hatten sich während der wärmeren Zeit des Mittags im Schatten der Bäume ergangen und sahen sich jenseits der Alleen der Mimosen auf einmal unter arbeitenden Männern, die mit scharfen Hackmessern die Orangenbäume beschnitten. Sie wollen schnell vorbei gehen; die Haußfrau aber, voraustrippelnd, da sie nach der Freundin sich umsieht, bemerkt zu ihrem Schrecken, daß ein Araber dieser nachgeht und das scharfe Hackmesser über ihrem Nacken schwingt. Sie ruft laut auf; der Araber verschwindet zwischen dem Gesträuch, noch lange aber hatte der Wiederhall des Schreckens in dem kräftigen Stimmorgane der Haußfrau nachgetönt. Zusammengehalten mit der Aeußerung unsres Arabischen Reis, daß hier ein Raub- und Mordgesindel wohne, möchte man wohl glauben, daß die Schwingung des Hackmessers gegen das Haupt unsrer Freundin nicht Scherz, sondern Ernst gewesen sey. Wir hatten aber ja jetzt wieder des Schutzes im vollen Maaße; zuerst die Barke mit dem rüstigen Schiffsvolk, dann den tapfren Maler Bernatz, der uns mit seiner nicht vergeblich geladnen, sondern für einige Wiedehopfe des Nilstrandes todtgefährlich gewordnen Flinte hinaus nach Tanub begleitete, wo wir im Schatten der Palmen noch eine liebliche Frühlings-Abendstunde genossen.

Heute Abend machten sich die Schiffsleute wie die jungen Freunde noch mehr denn gestern auf eine etwa nöthige Erwiederung des Begrüßens der Zayrahuer bereit,

aber noch vor 10 Uhr erhub sich plötzlich ein günstiger Wind, den unsre Schiffer benutzten, und zuerst zum westlichen Ufer bei Kum Scherik hinübergewendet, dann in der Mitte des Stromlaufes weitergehend am Morgen bereits Nadir, noch vor Mittag aber Gezajeh (Ghisahi) erreichten. Hier fanden wir mehrere Nilschiffe, die sich, gleich dem unsrigen, an dem, wie es scheint, wohlhabenden Orte mit Lebensvorräthen versorgen wollten. Während wir da die wunderlichen Lehmhütten der Fellahs betrachteten, welches eigentlich Schläge und Colonieen der Tauben sind, bei denen der Mensch zur Miethe wohnt, war unser Ibrahim hinein ins Dorf gegangen, um frische Brote, Eier und Milch für unsern verschwenderischen Haußhalt zu kaufen. Auf einmal entstund bei und in der Barke ein Geschrei; man wollte im Dorfe unsern Ibrahim behalten und zum Soldatenstand pressen. Aber die tapfern, mit dem weiten Gewand des fliegenden Hemdes bekleideten Seemänner unsrer Barke, die jungen, Arabischen Helden der Bohnen und Linsen, ergriffen Stangen und Stöcke und drangen so kräftig in das Volk der halbblinden und lahmen Männer, welche das Dorf beherrschten, ein, daß Ibrahim bald wieder mit all seinen eingekauften Eiern, Broten und Milchkrügen frei war. Wir fuhren, noch immer mit günstigem Winde, weiter, vorüber an Terraneh und seinen nachbarlichen, modernen Ruinen, dann an Zaviet Rezin und Abu Roschabeh; erst jenseit Mit Salameh verließ uns der Wind. Im Ganzen hatten wir seit voriger Nacht einen Weg von fast zehn Stunden zurückgelegt.

Dafür lagen wir aber auch schon in der Nacht und am Morgen des dritten Januars unbeweglich still, an der Westseite des Flusses, in einer Gegend, in welcher

das Auge, als wir ans Land stiegen, weiter gegen Westen hin nichts erblickte als die Hügel des Sandes. Schon vor Sonnenaufgang verkündete uns einer der jungen Freunde, der vor uns ans Land gestiegen war, daß man außen auf der sandigen Anhöhe beim Ufer die Pyramiden sehen könne. Wir stiegen hinan ans hohe Ufer und siehe die aufgehende Sonne bestrahlte uns jene Wunder der ältesten Baukunst, welche schon Abraham sahen und Moses, deren Höhen Thales maß, deren Pracht Herodot bewunderte und in deren Nähe Joseph, der Versorger und Ernährer seiner Brüder, so wie achtzehn Jahrhunderte nach ihm ein andrer Joseph seine Zufluchtsstätte fand, dem noch ein viel höherer Beruf des Pflegens und Versorgens geworden war, als Joseph, dem Sohne des Altvaters Jacob. Jetzt, bei Sonnenaufgang sahen wir außer den beiden größesten Pyramiden von Ghizeh auch die dritte kleinere; da die Sonne höher stieg, verschwand uns diese und nur die größeren blieben sichtbar.

In der That es war noch eine Gedultsprobe, dergleichen unsre Wasserfahrten mit Segelschiffen uns schon mehrere aufgegeben hatten: so nahe und bereits im Anblick eines ersehnten Zieles abermals, wir wußten ja nicht auf wie lange? stillstehen zu müssen. Zwar gab uns die Natur auch hier, auf den öden Sandhügeln manche Unterhaltung; wir machten glückliche Jagd auf mehrere Pimelien- und selbst auf den großen Isiskäfer, sahen zum ersten Male einige vereinsamte Straucharten der Wüste, dennoch ward uns da in den glühend heißen Strahlen der Sonne die Zeit des Wartens, bis fast gegen Mittag, sehr lang. Endlich erhub sich ein Wind aus Westen (W. N. W.), welcher jedoch hier, wo unser Schiff hinter der Wand des hohen, gähansteigenden Nilufers lag, die Segel

nicht

nicht recht faſſen konnte; die Schiffsleute ruderten deshalb in ihrem Boote hinüber an die öſtliche Seite und zogen die Barke nach, deren Segel alsbald ſich füllten und das Schifflein wie auf Taubenflügeln von hinnen trugen. Wie im Fluge zogen wir an dem Grabmal eines Türkiſchen Santo's vorüber, das vor Atris nahe am Ufer liegt, dann an Wardan und Abu Awali. Der Fluß wendet ſich hier nach Oſten; der Weſtwind ſtund gerade in unſer Segel. Als aber jetzt der Stromlauf wieder mehr nach Süden ſich kehrte und der Wind faſt zur Stärke des Sturmes ſich ſteigerte, da hatten ſich die ſanften Taubenflügel, die uns vorhin weiter trugen, wenigſtens in den Augen der ſorgſamen Haußfrau in Rabenſchwingen verkehrt; das Schiff, das den Wind von der Seite hatte, lag ſo ſchief, daß Alles was in unſrer Kajüte nicht feſt gemacht war, in Bewegung gerieth. So flogen wir an El Ghatah und bei einer neuen Krümmung an El Akſas vorüber, erreichten ſchon um vier Uhr des Nachmittags vor El Akmin und noch mehr bei Dſchaladnieh und El Machi jene Orte der ungetheilten Stärke und jugendlichen Kraft des Nilſtromes, an welchen dieſer die Fülle ſeines Waſſers noch nicht an alle ſeine Sprößlinge, an jene Arme vererbt hat, welche das Nildelta bilden. Von den Herrlichkeiten des in dieſer Jahreszeit paradieſiſchen Schubra ſahen wir nur die grüne Schaale der hohen Bäume. Ein Gedränge der Wetterwolken war an dem vorher ſo klaren, blauen Himmel emporgeſtiegen, gleich als wollte es uns daran erinnern, daß keine Regel, welche die Sichtbarkeit giebt, ohne Ausnahme ſey. Wir waren kaum, gegenüber von Embabeh, in den Nilhafen von Kairo, in Boulak eingelaufen und hatten dort den ſtillen, ſichren Landungs-

platz gefunden, an welchem, nach eingezogenen Segeln, das Schiff wieder gerade und still stund, da stürzte der Regen in solchen Strömen herab, daß unsre, scheinbar so gut gedeckte Kajüte mit ganzen Wasserbächlein erfüllt ward, die sich weiter hinunter in den Schiffsraum, auf die geladenen Waaren ergossen. So alltäglich und unbedeutend ein solches Naturereigniß bei uns erscheinen würde, gehörte es dennoch in früheren Zeiten wenigstens, für diese Gegend von Aegypten zu den immerhin seltneren. Wie man behaupten wollte, sollte, seitdem Ibrahim Pascha der Umgegend von Kairo durch seine reichen Gartenanlagen eine neue Gestalt gab, auch die hiesige Witterung etwas anders geworden seyn denn sonst; „der starke Regen, welcher in alter Zeit in dem Distrikt von Memphis unter die minder häufigen Erfahrungen eines Menschenlebens gerechnet war, sey seitdem ein öfter wiederkehrender, wohlthätiger Gast des Landes geworden."

So sehr es auch außen wetterte, so still und behaglich war es, die Nässe, die sich nicht wohl vermeiden ließ, abgerechnet, innen in unsren Kajütenzimmern. Die gute Haußfrau hatte heute Mittag, als das Schiff so schief stund und Alles in der Kajüte ins Bewegen gerieth, nicht mehr da bleiben mögen; hatte von dem vortrefflichen Gerichte der gekochten Gerste, welches der Arabische Knecht mit Arabischer Vortrefflichkeit zur Tafel brachte, nichts genießen können; jetzt da Alles wieder auf festem Fuße stund, that auch ihr die Erquickung des Thees und des frischen, Arabischen Brodes wohl. Wir Alle aber ruheten, besser denn auf Polstern, auf dem Bewußtseyn daß jetzt doch endlich der Anfangspunkt unsrer eigentlichen Reise in das Morgenland erreicht sey.

Als wir am Morgen des vierten Januars erwach-

ten, da war das gestrige Ungewitter, mit aller Trübung des Himmels, wie ein Traum verschwunden. Die Sonne schien wieder hell und heiß; kein Wölklein war mehr zu sehen; nur die Durchweichung des fruchtbaren Bodens am Ufer und die Nässe auf den Verdecken und in den Räumen der Nilschiffe erinnerte noch an die Regenströme der vergangenen Nacht. Das erste, was uns beim Hinaustreten ans Land, bei dem Obdach der Chans von Boulak in das Auge fiel, waren unsre Türkischen Hadschi's: die beständigen Reisegefährten von Smyrna nach Alexandrien. Bald aber bewillkommten uns auch, denn wir hatten durch Ibrahim Botschaft hinein nach Kairo gesendet, mehrere der lieben Freunde und Landsleute aus der Herrscherstadt des jetzigen Aegyptens, und machten es uns fühlbar, daß, wenn auch die Heimath des Leibes auf gewisse Gränzen gewiesen, dennoch die des Geistes a allen Orten der Erde, und unumschränkt sey.

Das Aegyptische Zollamt in Boulak hielt nur wenig uf, bald war unser, nicht sehr großes Hab und Gut auf den Rücken der Eselein geladen und auch für uns stunden etliche dieser reitbaren Thiere bereit. Mehrere von uns, unter denen auch ich, zogen es vor den Weg nach der Stadt zu Fuße zu machen. Und siehe, da lag uns denn das große, mächtig ausgedehnte Kairo mit seiner hochgebauten Burg, seinen dreihundert Moscheen, und, wie man sagt, mehr denn siebenhundert Thürmen, ganz nahe vor den Augen.

Ein Gedränge der Fußgänger und Reiter, der Lastthiere und ihrer Treiber zog mit uns zugleich nach der volkreichen Hauptstadt; wie Staub vom Winde erregt stieg der Lärmen, den das lautstimmige Volk machte, vom Boden auf. Fast an jedem andern Orte wäre

das Getöse überläſtig geworden, hier aber, im Anblick der hehren Pyramiden, geſtaltete es ſich für das innre Ohr zu dem Rauſchen eines Waſſerfalles, welcher, ſo tief auch ſeine zerſtäubenden Tropfen auf die Ebene herabſtürzen, dennoch an die Höhe und an den uralten Sitz des Alpenſchnees erinnert, aus welchem ſein Strö-men herab kam.

SBN 649769